Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zepernick, Karl Friedrich, 1751-1839

Sammlung auserlesener Abhandlungen aus dem Lehenrechte

Bd.: 2

Halle im Magdeburgschen 1781

Bamberg, Staatsbibliothek -- J.feud.o.48(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11735179-2
VD18 11067942-005

De III. 30

J. feud.
0 48/2

Sammlung
auserleſener
Abhandlungen
aus dem
Lehnrechte,

herausgegeben

von

D. Karl Friedrich Zepernick

Aſſeſſor des Königlichen Schöppenſtuhls,
und der damit verbundenen Berg- und Thaalgerichte
zu Halle.

II. Theil.

Halle im Magdeburgſchen
Im Verlag der Rengerſchen Buchhandlung 1781.

Inhalt
des zweiten Theils.

I. Vom Urſprunge und erſten Gebrauch des Worts Feudum. Seite 1

II. D. G. S. Madihns Unterſuchung der Frage: Sind die Lehne aus den beneficiis der Franken entſtanden? 9

III. J. G. Köſter von dem Urſprunge und der Verfaſſung der feudaliſchen Regierungsform in den alten Lehnreichen. 21

IV. D. G. Struben, ob in den mittlern Zeiten das Wort Miles allezeit einen Vaſallen, und Famulus einen Miniſterialen angezeigt habe? 34

V. D. Ph. E. Bertram von den Vorzügen und Freiheiten, welche die fränkiſchen Könige, beſonders die Karolinger, den Vaſallen zugeſtanden haben. 41

VI. J. G. Eſtors Nachricht, wie ehedem der lehnsherrliche Conſens, beſonders in Heſſen, bei Veräußerung eines Lehns, ertheilet worden. 54

VII. K. A. Freiherr von Braun, ob die Einwilligung der Verwandten in die Verpfändung des Lehns

ohne lehnsherrliche Einwilligung einige Würkung haben könne? S. 61

VIII. A. J. Lipowsky historiſche Abhandlung vom Sallmanniſchen Eigen, einer in Baiern vormals, und noch üblichen Lehngattung. 74

IX. M. A. Siegmanns Anmerkung vom Sonnenlehn. 95

2. J. F. B. Gegenanmerkung vom Sonnenlehn. 99

3. M. A. Siegmanns Antwort auf die Gegenanmerkung vom Sonnenlehn. 101

X. Von der Bedeutung des Worts: Gotteslehn. 107

XI. L. J. H. Eberhard, ob die Lehndienſte einen Vaſallen verhindert haben, von einem Herrn mehrere Lehen zu beſitzen? 112

XII. D. Chr. L. Scheid De veſtibus curialibus; von der Hoffarbe in Anſehung der Kleidung der vornehmſten Bedienten und adelichen Vaſallen. 122

XIII. L. Wolrad Burchardi, Beweis, daß es unbillig ſey, wegen der von den Eltern begangenen Felonie, die Kinder mit dem Verluſt eines Altväterlichen oder Stammlehns zu beſtrafen. 144

XIV. Ohnmaßgebliche Gedanken über die Frage: Ob die Oberlauſitziſche Lehen Feuda propria oder impropria ſind? Mit Urkunden. 159

XV. Otto Ludw. von Eichmann, von der rechtlichen Bedeutung des Kunſt- oder Wiſſenſchaftsworts: Mannlehn. 168

XVI. D. B. F. R. Lauhns litterariſche Notiz von den beſitzenden Manuſcripten, und Ausgaben der teutſchen Lehnrechtsbücher. 181

XVII. D. Ph. E. Bertrams Beurtheilung des longobardiſchen Lehnrechtsbuchs. 195

XVIII

XVIII. Verſuch von der Bedeutung des Worts: Sattelhof. S. 215

XIX. Zerſtreute Anmerkungen über die Beſchaffenheit der lehnbaren Baurengüter in denen Oettingiſchen Gegenden, beſonders vom fliegenden Feldlehn. 221

XX. J. M. Martini Gedanken, ob und in wie ferne des Lehnmannes Einwilligung bei einer von dem Lehnherrn vorgenommenen Veräußerung ſeines Obereigenthums erforderlich ſey? 226

XXI. C. W. Wulfleſs Beweis: Daß ein Lehnherr ſein Obereigenthumsrecht ohne Einwilligung des Vaſallen nicht veräußern könne? 237

XXII. J. M. Martini fortgeſetzte Gedanken, ob und in wie ferne des Lehnmannes Einwilligung bei einer von dem Lehnherrn vorgenommenen Veräußerung ſeines Obereigenthums erforderlich ſey? — Widerlegung der Meinung, daß ohne des Vaſallen Einwilligung das Obereigenthumsrecht nicht veräußert werden dürfte. 258

XXIII. J. M. Martini, zweite Fortſetzung der Gedanken, ob und in wie ferne des Lehnmannes Einwilligung bei einer von dem Lehnherrn vorgenommenen Veräußerung ſeines Obereigenthums erforlich ſey? — — Von der Gültigkeit des Longobardiſchen Lehnrechts in Entſcheidung dieſer Frage. 276

XXIV. D. B. F. R. Lauhns zufällige Gedanken über das Chur und Fürſtl. Sächſiſche Lehnrecht, wegen nützlicher Beſſerung, oder aufgeführter Gebäude auf des Lehnguths Grund und Boden. Mit Beilagen. 289

XXV. N. G. B. von Löwenſtern von der Belehnungsformel: Mit Hand und Mund. 326

XXVI. A. W. Pagenſtechers wahre Beſchaffenheit der Afterlehne, nach longobardiſchen und teutſchen Lehnrechte. S. 342

XXVII. J. H. G. von Juſti eigentliche Bewandniß des kaiſerlichen und Reichsafterlehns von Siena. 363

XXVIII. R. A. Nolten von der Belehnung mit Häuſern und Höfen, die mit einem Thurm verſehen ſind. 368

XXIX. Von Pfandlehnen. 372

XXX. G. S. TREVER Obſeruatio de Significatu honorum, qui in Feudorum conceſſione frequentiſſime commemorantur. 377

I. Vom

I.

Vom Urſprung und erſten Gebrauch des Worts FEVDVM *).

Daß das Wort Feudum, im neunten Jahrhundert noch nicht vorkomme, iſt wohl ausgemacht. Aus dem zehnten Seculo hat Dominicus a) einige Urkunden, darinn es befindlich iſt, angezeiget; anjetzo ſind derſelben weit mehrere edirt. In den älteſten wird das Wort, FEVS, FEVM oder FEVVM geſchrieben, z. E. in Peter de Marca *hiſtoire de Bearn* b) woſelbſt FEVA et allodia dimiſſa monaſterio vorkommen. Ferner in den Beweisthümern zu der *hiſtoire generale de Languedoc* c) in ſeiner Urkunde von 956: et pro iſta conuenientia debet BLITGERIVS facere ſolui ad Vicecomitem BERNARDVM et ad Vicecomitiſſam GAVZA, et ad BERNARDVM cuius erat FEVZ. In einer andern vom Jahr 959 d): Comi-

*) Aus den Braunſchweigiſchen Anzeigen vom Jahr 1754 59 St.

a) *De Praerogatiua Allodiorum* Cap. XV. in SCHILTERI *Codic. Iur. Feudal. Alemann.*

b) Liv. IV. pag. 272.

c) Tom. II. pag. 98.

d) Ebendaſelbſt pag. 102.

Comites conuenerunt ad praedictum GAIRO, vt darent ei FEVVM ducentorum modiorum et omnes alodes, quos habebant, in comitatu Narbonenſe, teneret in baiulia. Weiter vom Jahre 997. [e]): Nec Abbas nec monachus, nec vllus ex heredibus meis non habeant licentiam vendere nec biscambiare, nec ad FEVM dare: ſed ſemper ſit ad tabulam S. Petri in communia monachorum.

In dem folgenden eilften Jahrhundert dauret dieſe Schreibart deſſelben Wortes noch fort, wie dieſes die angeführten Beweisthümer in vielen Stellen zeigen [f]), und wo es endlich folgendergeſtalt vorkommt [g]): homines vel foeminae habent per me. per FEVOS, vel per allodia, vel per baiulias, ſiue per conuenientias, vel per qualescunque voces (voyes, Art und Weiſe). In einer Urkunde vom Jahre 1092 beim Menard [h]) heißt es: Dono medietatem de presbiteratu de eccleſia S. Andreae, quam in primis ad FEVVM acaptaui (gekaufet) de PONCIO ODONE, et poſtea de ipſo PONCIO ad alodem acaptaui. Auch in der Nachbarſchaft von Languedoc findet ſich dieſes Wort; beim Besly [i]) lieſt man: Ipſe GVILIELMVS comes totum illum FEVVM dedit mihi in allodium, und an einem andern Orte [k]), Dedi omnem proprietatem in parochia, exceptis caſamentis vnde homines meos FEVEDAVERAM. Noch im Jahr 1097. heißt es [l]): Dedit monachis ad alodium, quidquid in honore ſuo adquirere poſ-

e) Ebendaſelbſt pag. 153.
f) pag. 221. 223. 228. 229. 251.
g) pag. 274.
h) *Preuves de l'hiſtoire de la ville de Nismes* Tom. I. pag. 23.
i) *Hiſtoire des Comtes de Poitou* pag. 304.
k) pag. 223.
l) In Ruffi *Hiſtoire de Marſeille* Tom. I. p. 485.

poſſent, ab iis etiam, qui ad FEVVM per manum illius ſuam terram tenebant. Ja 1260 ſchreibt eine Nachricht beim Balůze m): FEVALES et albergae militum ſunt de dominio et allodio epiſcopi. Jedoch iſt ſolches gar ein rares Exempel von derſelben Zeit. Denn ſonſt iſt FEODVM oder FEVDVM, oder auch FEVODIVM n), ſchon im eilften Jahrhundert ganz gebråuchlich, und iſt die Endung, vermuthlich zur Aehnlichkeit mit allodium, angehenget worden.

Aus dieſen Zeugniſſen nun iſt erſichtlich, daß das Wort, FEVDVM, zuerſt in den Provinzen Frankreichs, die vor dem durch die Gothen bewohnet geweſen ſind, wiewol erſt geraume Zeit nach deren Ueberwindung, aufgekommen ſey. Die Etymologie deſſelben wird alſo in der alten Sprache der Einwohner dortiger Gegenden zu ſuchen ſeyn. Denn daß durch die bisherigen vielen Bemůhungen die Sache bereits in vôlliges licht geſetzet ſey, getrauen ſich heut zu Tage ſelbſt die gelehrteſten Feudiſten nicht zu behaupten.

Aus Frankreich iſt das Wort im eilften Jahrhundert in die Niederlande, und vermuthlich von daher nach Teutſchland gekommen, woſelbſt man es ſchwerlich vor dem Jahre 1100 antreffen wird. Denn die Urkunden Heinrich des Heiligen vom Jahre 1005 beim Ludewig o) und Rudolfs von Glaris von 1029 beim Guillimann p), in welchen es vorkômmt, ſind gar zu verdåchtig, als daß ſie zum Beweiſe gebraucht werden kônnten.

m) *In Notis ad Concilia Galliae Narbon.* pag. 164.
n) Siehe die *Hiſtoire de Languedoc* p. 400.
o) *Scriptor. Rer. German.* Tom. II. pag. 1118.
p) *Ad Conſtitution. Conradi Salici* pag. 257.

Ob nun wol in mehrerwehnter *Hiſtoire de Languedoc* q) der Ausdruck: habemus autem FEVVM per veſtrum beneficium, vorkömmt, auch ebendaſelbſt r) allodium FEVVM, beneficium, als drei beſondere Arten von Gütern erzehlet werden, mithin es ſcheinen möchte, daß man den Wörtern, FEVDVM und BENEFICIVM unterſchiedene Bedeutungen beygeleget habe: ſo zeigen jedoch viele Exempel, daß ſie für einerlei genommen worden. Z. E. Graf **Balduin** von **Flandern** ſchreibt a. 1087: Abbas ſoluat militibus, quibus contingit BENEFICIVM *quod vulgo dicitur* FEODVM, pro molendino ſuo quotannis V. modios auenae s): Und HERMANNVS *Tornacenſis* t): comes tantam terram, quae de BENEFICIO vel FEODO ſuo erat gratis concedere eccleſiae nolebat. Graf **Beringer** hatte den Salzzehnten zu Hemmendorf von dem Stifte, Hildesheim, in PHEODO, ſ. *beneficii nomine*; und quidam ſeruus, BERNARDVS nomine, manſum vnum tenuit in FEODO, quem vendidit eccleſiae, hos autem duos manſos iſti duo iam praedicti in BENEFICIO a *Bernardo de* BENNEDE tenuerunt, beſage eines Regiſters vom Kloſter Amelunxborn. Kaiſers **Friederichs** I. hieher gehörige Urkunden hat **Brüſſel** beigebracht u).

Bene-

q) pag. 256. r) pag. 519. 598.
s) Vid. MIRAEI *Oper.* Tom. I. pag. 515.
t) §. 58.
u) Im *Nouvel Examen de l'uſage général des Fiefs en France pendant le XI, le XII, le XIII. & le XIV. Siecle* Liv. I. Chap. 5. Tome I. pag. 79. welche Urkunde auch in P. Martene *Collection. ampliſſ.* Tom. I. p. 860. ſteht; und ſind die Worte, worauf es ankommt, folgende: FREDERICVS diuina fauente gratia Romanorum imperator Auguſtus — — — — Ea propter cognoſcant vniuerſi fideles Imperii

BENEFICIVM wird ſchon vor achthundert Jahren durch das Teutſche: Lehn, überſetzet x).

perii praeſentes et futuri, quod nos memoriam tantae fidei et dilectionis, quae a noſtro corde nunquam recedet, eiusdem praefati Comitis cariſſimi amici noſtri nepotem, *Raymundum* ſcilicet, praedictae neptis noſtrae illuſtrem maritum, vice patrui cum plenitudine dilectionis et gratiae amplectimur et diligimus, eique ſicut dilecto fideli et principi noſtro, eiusque heredibus omnibus, comitatum *Prouinciae* conceſſimus et IN FEODVM dedimus, ſicut tenuit eum comes Barchinonenſis, et praedeceſſores eius incliti principes tenuerunt, a Durantia ſcilicet vsque ad mare, et ab Alpibus vsque ad antiquum Rodanum, et ſicut diuiſit eum comite *Amphonſo*, et quod habuit vltra Durantiam, ſiue in Auinione ſeu aliis caſtris, cum omnibus pertinentiis ſuis et pertinentibus ad regale vel imperiale ſeruitium. — — — — Praeterea damus et in FEVDVM comitatum *Forocalquerii*, cum omnibus regalibus ſuis pertinentibus ad comitatum; ita quod idem Comes, de Forocalquerio faciat hominium et fidelitatem Comiti Prouinciae, quemadmodum nobis deberet; quod ſi facere noluerit, perdat comitatum. Hoc ideo Forocalquerii Comite fecimus, quoniam ex - quo Romani imperii diadema diuinitus adepti ſumus, ad curiam noſtram venire, et BENEFICIVM SVVM a manu noſtra recipere contumaciter ſuperſedit: cuius comitatus iuſto iudicio ita nobis adiudicatus eſt, quod inde faciamus quicquid nobis placuerit. — — — — *Acta* ſunt haec anno Dominicae Incarnationis M° C° LXII° indictione X^{a}; regnante domno *Friderico* Romanorum imperatore glorioſiſſimo, anno regni eius X, imperii vero VIII°. *Datum* apud Taurinum poſt deſtructionem Mediolani, XV. Calendas Septembris. Es merkt hierbei Brüſſel an: Il eſt evident que le mot de BENEFICE eſt ici pris dans le même ſens, que le mot FEVDVM qui eſt en tête de ce même article.

x) In Gloſſis apud PEZIVM Anecdotor. Tom. I. pag. 360.

Eine beſondere Bedeutung aber war es, da man die Hufen, welche nicht die gewöhnliche Anzahl von Morgen hielten, beneficia, feuda, und Lehen nennete. Rugerius, Biſchof zu Paſſau, beſtätiget, omnia praedia: vnum beneficium, vnam hubam, dimidium beneficium, duo beneficia cum V. areis y). In dem *Regiſtro Prumienſi* z) wird es folgendermaſſen erkläret: ſunt ibi 58. qui manſi appellantur, ſed non ſunt veraciter manſi; FEODA enim ſunt, quae aliis in locis appellantur vulgo LEYN, quae videl. LEYN habent ſingulas areas. Und in einem, im zwölften Jahrhundert verfertigten, Regiſter der Hildesheimiſchen Kirchengüter heißt es: haec ſunt bona fratrum in L., vna domus, quam vorwerk vocant, cum decima, et VI. manſi et dimidius ſine decima, numerati per XX. iugera quod vulgo dicitur LENDE a). Weil nun noch jeßo die Prieſterhufen in Pommern nicht mehr als zwanzig Morgen halten: ſo könnte man muthmaßen, daß man die geringen Hufen, feuda und Lehne genennet, wie man den ſo genannten manſum eccleſiaſticum, d. i. die Hufe Landes, welche bei jedem Presbyterat von Abgaben frei paßiret wurde, und die öfters nicht die volle Morgenzahl gehalten haben mag, mit dem Namen des FEVDI PRESBYTERIALIS beleget hat, wie du Fresne b) anmerket. Nachmals begriff man unter ſolcher Benennung alle zum Presbyterio gehörige, öfters ſehr anſehnliche, Güter, wovon ein Exempel beim Baluze

y) In Duellius *Miſcellan.* Tom. I. pag. 371.

z) Pag. 447.

a) Vergl. Joh. Chr. Schöttgens Leben Markgraf. Conrads des Großen Kap. XIX. §. 6. S. 259.

b) *In Gloſſar.* v. feudum presbyteriale.

luze [c]) zu finden. Der Ausdruck vom beneficio, feuo oder feudo presbyteriali kömmt vielfältig in der *Hiſtoire de Languedoc* vor [d]); desgleichen in Beſly *Hiſtoire de Poitou* [e]), und in Lobineau *Hiſtoire de Bretagne* [f]), und ebendaſelbſt [g]) heiſſet es: monachos de clerico presbyterum feciſſe, ad hoc vt FEVIVM ſuum integre ad opus ipſorum, quamdiu illis placeret, deſeruiret, et quicquid inde acquirere poſſet, illico monachis daret.

Beiläufig kann man hieraus erſehen, daß die Pfarren den Klöſtern trefflich einträglich geweſen, weil ſie dieſelben durch einen Mönch verwalten lieſſen, und die Einkünfte davon zu ſich nahmen.

Ferner gab im Jahr 1068. der Vicomte zu Limoges die Kirche zu Celon mit allen Zubehörungen, h. e. FISCVM (welches Wort ein Synonymum vom feudo iſt) PRESBYTERALEM, vel quicquid ad ipſum FEVVM intra eccleſiam vel extra, in decimis vel donariis pertinere videatur [h]). Der Biſchof zu Troyes erlaubte im Jahr 1081: vt monachis liceat presbyteros eligere, et epiſcopis praeſentare, qui ab eis curam animarum ſuſcipiant, et FEODVM *presbyterorum* et beneficia poſſidere [i]). Die vier Prieſter, welche den Gottesdienſt bei dem Kloſter Chateau Chalon in der Franche Comté verſehen, werden noch jezo Quart-fiefs genannt, weil ſie von dem Kloſter die, zu ihrem Unterhalte gewidmete, Güter zu lehn tra-

c) *Append. ad Reginon.* pag. 647.
d) Als pag. 234. 287.
e) Pag. 303. 308. 363.
f) Tom. II. pag.. 181.
g) Pag. 175.
h) In Jüſtell *Preuves de l'hiſtoire de Turenne* pag. 33.
i) In Nicol. Camüzat *Antiquitatib. Tricaſſinae Dioceſis* fol. 373.

tragen [k]). FEVDVM SACERDOTALE hieß dasjenige, was die Geiſtlichen für die Verrichtung des Gottesdienſtes von den Laien nahmen [l]). Ein Exempel davon iſt in Guillimanns *Helueticis* [m]) zu leſen.

Ueberhaupt wurde das lateiniſche Wort: FEVDVM, wie das teutſche: Lehn, von geiſtlichen Pfründen gebraucht. Biſchof, Vulgerius, zu Angers, berichtet an den Pabſt, Innocenz II. idem dominus capellanos ſuos, quos FEODATOS habebat et habuerat, aſſignauit ei [n]); und im Jahr 1048. macht Biſchof, Guifredus, zu Narbone, einen Unterſchied unter den canonicis, qui FEVOS habent, et qui feuos non habent [o]). Eben dieſes iſt von dem Synonymo feudi, HONOR, zu ſagen [p]). Denn wie die Geiſtlichen mit der Zeit ihre Pfründen auf den Fuß der weltlichen Lehne tractireten; ſo haben ſie auch die Benennungen der Lehne denſelben zugeeignet.

k) Siehe Dünod *Hiſtoire des Sequanois* Tom. I. pag. 144.

l) S. Janus a Coſta *ad Decretal.* Lib. II. tit. 1. c. 5. pag. 308.

m) Lib. III. Cap. I.

n) In Baluze *Miſcellan.* Lib. II. pag. 201.

o) Siehe *Hiſtoire de Languedoc* Tom. II. pag. 214.

p) Peter de Marca *Hiſtoire de Bearn* Liv. IV. pag. 288. Liv. VI. pag. 568.

II.

Dr. Georg Samuel Madihns

öffentlichen und ordentlichen Lehrers der Rechte zu Frankfurt an der Oder

Unterſuchung der Frage: Sind die Lehne aus den beneficiis der Franken entſtanden? *)

§. I.

Die Lehne ſcheinen ein Inſtitut aller teutſchen Völkerſchaften geweſen zu ſeyn.

Diejenigen, welche den Urſprung der lehne, ſo weit es die Geſchichtsbücher der åltern Zeiten zulaſſen, gründlich und mit Beurtheilung unterſucht haben, behaupten mit Recht, daß die erſten Anfänge der lehne von den alten teutſchen Völkern herzunehmen ſind. Einige haben die lehne insbeſondere als eine Erfindung der Franken, andere aber ihren Urſprung bei den longobarden zu finden vermeinet. Ob man gleich in den longobardiſchen Geſetzen die Ausdrücke ſo wohl beneficium und fidelis, als die Sache ſelbſt antrift, wie dieſes Maſcov [a]) aus denen angeführten Stellen eben dieſer longobardiſchen Geſetze mit Recht behauptet, ſo iſt doch daher nicht ſogleich der Schluß zu machen, daß zu eben der Zeit bey denen übrigen teutſchen Völkerſchaften dieſes Inſtitut noch nicht bekannt geweſen. So viel würde aber dennoch daraus wohl abzunehmen ſeyn, daß die Franken unter den übri-

 gen

*) Aus den Wöchentlichen Halliſchen Anzeigen, vom Jahr 1772. Nr. 15. ff.

a) *de Iure feudorum in imperio Roman. German.* Cap. I. §. 7.

gen teutſchen Nationen eben nicht die erſten geweſen, bey welchen die beneficia aufgekommen. Es iſt zwar andem, daß man bey den fränkiſchen Geſchichtſchreibern die älteſte Nachricht davon findet, wie ſich insbeſondere in dem fränkiſchen Reiche die beneficia ausgebildet haben, und daß die Nachrichten von den übrigen teutſchen Nationen viel dunkler ſind, da ſie uns blos von dem Daſeyn der beneficiorum, nicht aber von der Form derſelben unterrichten. Aber die Folgerung, welche inſonderheit **Chriſtian Thomaſius**, und **Anton Dadinus Alteſerra** daher ſchlieſſen wollen, als wenn die Franken Urheber derſelben wären, läſſet ſich nicht behaupten. Der Endzweck meiner Unterſuchung erfordert es nicht, den erſten Urſprung der Lehne weiter aufzuſuchen, ſondern ich will nur die beneficia der Franken in ſo fern in Betrachtung ziehen, ob man behaupten könne, daß ſelbige eben dasjenige geweſen, was man in den jüngern Zeitalter feuda zu nennen angefangen, oder ob dieſe erſt hernach, und zwar, nachdem verſchiedene Veränderungen mit den Beneficien erfolgt, aus jenen ihren Urſprung genommen haben.

§. II.

Muratoris und Böhmers Meinung vom Urſprung der Lehen.

Ludewig Anton Muratori b) ſcheint der erſte geweſen zu ſeyn, welcher behauptet, daß die beneficia der Franken nicht diejenige Beſchaffenheit gehabt haben, welche denjenigen Sachen beizulegen, die in den neuern Zeiten feuda genannt worden, und daß die fränkiſchen Vaſallen nicht für wahre Lehnsvaſallen zu halten wären. Der Hr. Geheime Juſtitzrath **Böhmer** zu Göttingen hat nachher

b) In ſeinen *Antiquitatibus Italiae medii aeui* Tom. I. diſſ. XI.

her dieſen Einfall des Muratori, in drei kleinen nach einander herausgegebenen Schriften, nemlich 1) de feudis ex veterum francorum beneficiis enatis; 2) de natalibus fidei vaſalliticae; und 3) de indole fidei vaſalliticae eiusque a miniſteriali diſcrimine, weiter zu verfolgen, und auszuſchmücken ſich bemühet. Dieſe Abhandlungen des Hrn. Böhmers, ſind nachher ſeinen obſeruationibus Iuris feudalis einverleibt worden, wo ſie die zweite, dritte und vierte Obſervation ausmachen. In der erſten Obſervation de feudis ex veterum Francorum beneficiis enatis ſucht Hr. B. nachdem er von den beneficiis und Vaſallen der Franken und übrigen teutſchen Nationen überhaupt gehandelt, zu beweiſen, daß die Vaſallen und Miniſterialen anfangs bei den Franken einerlei geweſen, nachher aber die beneficia militaria zuerſt eine andere Beſchaffenheit erhalten, und feuda geworden, hingegen die Miniſterialen ihre beneficia anfangs unverändert behalten, bis ſie endlich, jedoch in weit jüngern Zeiten, gleichfals die Eigenſchaften der Lehne bekommen, und daß der eigentliche Urſprung der Lehne in den erblich gewordenen beneficiis der Kriegsvaſallen zu ſuchen ſey. In der Obſervation de natalibus fidei vaſalliticae ſucht der Hr. G. J. R. einen Unterſchied unter einer perſonal und real Treue feſtzuſetzen, und zu behaupten, daß obgleich bei den Franken eine fidelitas perſonalis vorhanden geweſen, ſelbige doch hernach in eine fidelitatem realem verändert worden, ſobald die Erbfolge bei den Beneficien der Kriegsdienſtleute eingeführt worden. In der Obſervation endlich de diſcrimine fidei vaſalliticae iſt er der Meinung, daß der Unterſchied der Treue aus der verſchiedenen Beſchaffenheit der zu leiſtenden Dienſte herzuleiten, und dieſe wären entweder Kriegsdienſte oder Hofdienſte. Die bei denen Kriegs-

dienſten

dienſten zu beweiſende Treue nennt er fidelitatem vaſalliticam, und die bei leiſtung der Hofdienſte zu beobachtende Treue, heißt bei ihm die fidelitas miniſterialis. Ich muß geſtehen, daß mich der Vortrag des Hrn. B. von der Wahrheit ſeiner behaupteten Meinung nicht überzeugt, ſondern ich glaube vielmehr, daß weder Zuſammenhang der Begriffe und der daher geleiteten Folgen, noch Wahrheit darin anzutreffen, und daß ſelbſt die von ihm angezogenen Urkunden dieſe willkührlich behauptete Sätze völlig zu entkräften im Stande ſind.

§. III.

Beſtimmung des allgemeinen Weſens der Lehne und Anwendung deſſelben auf die Beneficien der Franken.

Die ganze Sache kommt aber darauf hauptſächlich an, daß man 1) das allgemeine Weſen der lehne betrachtet, und nachher unterſucht, ob die Beneficien der Franken dieſes Weſen gehabt haben, oder ob erſtlich bei denen daraus vermeintlich entſtandenen feudis daſſelbe ſich ausgebildet habe. Der gewöhnliche Ausdruck lehn, welcher an und vor ſich eben ſo wie das Wort feudum viele und ſehr von einander verſchiedene Bedeutungen hat, ſoll hier und in dem eigentlichſten Verſtande, welchen man im lehnrecht mit dieſem Worte verbindet, erwogen werden. Und alsdenn wird eine lehn entweder vor den Gegenſtand ſelbſt, worüber die lehnsverbindlichkeiten und Befugniſſe ſich erſtrecken ſollen, oder vor ein Recht angenommen, ſo jemanden über dieſe Sache ertheilet worden. Im erſten Fall iſt das lehn nichts anders als eine Sache, welche jemanden, ſo wohl unter der Bedingung einer zu leiſtenden beſondern und beſtimmten Treue, als auch zu derſelben Vergeltung gegeben worden. Im andern

dern Fall aber verſteht man darunter das Recht, die Nutzungen einer Sache zur Vergeltung einer zu leiſtenden beſondern und beſtimmten Treue ſich zuzueignen. Die Treue (fidelitas) aber iſt überhaupt nichts anders, als eine Bereitwilligkeit, einem andern diejenigen Pflichten, welche man gegen ihn zu beobachten ſchuldig iſt, wirklich zu erfüllen. Dieſe Treue muß alſo ſo verſchieden ſeyn als die Pflichten es ſind, welche man zu beobachten ſchuldig iſt. Dieſe Pflichten ſind aber entweder die allgemeinen, welche ein jeder Menſch als Menſch einem andern zu leiſten verbunden iſt, oder es ſind auſſer dieſen allgemeinen Pflichten noch andere vorhanden, welche aus einem gewiſſen Verhältniß in Verbindung gewiſſer Perſonen unter einander entſpringen. In dem erſtern Fall entſteht daher der Begriff einer allgemeinen, und im letzten der Begriff einer beſondern Treue. Wenn man nun auf die Quellen, woraus dieſe Pflichten, welche der Gegenſtand der Treue ſind, Rückſicht nimmt, ſo bekommen ſie entweder ihre Beſtimmungen nach denen Verhältniſſen gewiſſer Perſonen unter einander, durch beſondere Verordnung oder nicht. In dem erſtern Fall wird es eine beſtimmte Treue, und in dem zweiten Fall in ſo fern unbeſtimmt. Es iſt nöthig, hier die Bemerkung zu machen, daß die Treue und die Pflichten ſelbſt von einander, wie die Materie und Form, unterſchieden ſind. Die Pflichten ſind diejenigen Handlungen ſelbſt, zu welchen eine Schuldigkeit da iſt, und die Bereitwilligkeit bey dieſen Handlungen ſeiner Schuldigkeit ſich gemäß zu bezeigen, macht eigentlich die Treue ſelbſt aus. Wenn man nun die beneficia der Franken mit dieſem allgemeinen Begriff der Lehne vergleichet, ſo waren ſie 1) Sachen, die jemanden ſelbige zu benutzen gegeben wurden, 2) wurden

ſie zur Vergeltung einer beſondern und beſtimmten Treue gegeben. Und da das beneficium bey ſeinem Beſitzer verloren gieng, ſo bald er ſeine Pflichten nicht erfüllte, und folglich die Treue brach, ſo iſt daraus hinlänglich klar, daß 3) die beneficia der Franken unter der Bedingung dieſer zu erfüllenden Treue gegeben worden. Selbſt in den von dem Hrn. Geh. J. R. Böhmer [c]) angeführten merkwürdigen Capitularien Karls des Groſſen heiſſet es: Si Vaſſi noſtri hoc non adimpleuerint, beneficium et honorem perdant. Es iſt alſo wohl keinem Zweifel unterworfen, daß dasjenige, was man ein Lehn und jetzt feudum im eigentlichen Verſtande nennet, ſeinem Weſen nach ſchon wirklich in den beneficiis der alten Franken enthalten geweſen.

§. IV.

Prüfung der Meinung des Muratori.

Alle diejenigen, welche mit dem Muratori den beneficiis der Franken die eigentliche Beſchaffenheit der Lehne abſprechen wollen, leugnen ſelbſt nicht, daß dieſe beneficia alle dieſe weſentliche Eigenſchaften, welche oben ſind angeführt worden, gehabt haben. Sie räumen ein, daß die Beſitzer derſelben Vaſſi, d. i. Dienſtleute geweſen. Sie geſtehen und müſſen es auch bei denen ſo klaren Zeugniſſen der Fränkiſchen Geſetze und Schriftſteller geſtehen, daß die Beſitzer dieſer Beneficien fideles genannt worden, und daß ſie zu einer beſondern und beſtimmtern Treue allerdings verbunden geweſen ſind. Sie ſagen aber, daß dieſes eine blos perſönliche, nicht aber eine auf die Güter ſelbſt gelegte Treue geweſen, und ſie behaupten, daß, nachdem die beneficia der Kriegsleute erblich geworden, die

c) *Obſeruat. Iur. feudal.* S. 100. not. g.

die Treue mit den Gütern ſelbſt verknüpft, und daher eine fidelitas realis geworden. Daß der Umſtand der Erbfolge dieſe Veränderung aber nicht hat hervorbringen können, und daß der Unterſchied unter einer perſönlichen, und mit den Gütern ſelbſt verknüpften Treue eine bloſſe Chimäre ſey, wird unten ohne viele Mühe gezeigt werden. Will man behaupten, daß, nachdem die beneficia erblich geworden, ſelbige den Nahmen feudum erhalten, und die nicht erblich gewordenen beneficia ihren urſprünglichen Namen behalten, ſo iſt dieſes, im Grunde betrachtet, nicht allein eine ohne allen Beweis angenommene Behauptung, ſondern auch an und vor ſich ſelbſt grundfalſch. Die Urkunden, welche in der Fränkiſchen Kanzley ausgefertigt wurden, waren in der lateiniſchen Sprache verfertigt, und je höher dieſe Urkunden in die ältern Zeiten herauf reichen, je reiner iſt der Styl worin ſie verfaßt worden. Ob es gleich bisweilen geſchahe, wie der Hr. v. **Ludewig** d) ſehr richtig angemerkt hat, daß bisweilen ein unerfahrner Kanzley- oder Geſchichtsſchreiber ein teutſches Wort in einer lateiniſchen Endigung mit einflieſſen laſſen; ſo findet man doch in denen Fränkiſchen Urkunden ſo wohl als Geſchichtsſchreibern gröſtentheils den Ausdruck beneficium, welches in dem damaligen Kanzley-Styl mehrentheils angenommen war. Eben dasjenige, was bei den Franken beneficium genennt wurde, iſt bei den übrigen teutſchen Völkern mit dem Nahmen Feode mehrentheils bezeichnet worden. Eben die Nothwendigkeit, welche bei den Franken die beneficia hervorgebracht, war ebenfalls bey den übrigen teutſchen Völkern der Schöpfer der Feode, Armuth und Mangel an baaren Gelde; bey denen ältern teutſchen Nationen ſind ohnſtreitig diejenigen Urſachen geweſen, die das

d) In ſeinem *Iure Clientelari* S. 24.

das lehnsweſen erzeugt haben. Da der Regent ſo wenig als die Vornehmſte der Nationen ohne Hülfe und Beiſtand anderer leute ſeyn konnte, ſo ſahen ſie ſich natürlicher Weiſe bei ihrem Mangel an baaren Gelde genöthigt, ganze Güter und liegende Gründe ihren Dienſtleuten zum Unterhalt und Belohnung ihrer Treue zur Nutzung anzuweiſen. Hätten ſelbige die Bedienten des Staats, ihre Hofbedienten und ihre Kriegsleute mit baaren Gelde bezahlen können, wie andere Nationen, welchen die lehne unbekannt geblieben, bei ihrem Reichthum des baaren Geldes thun können, ſo würden die Franken ſo wenig als die übrigen teutſchen Nationen zu einem ſolchen Inſtitut ihre Zuflucht nehmen dürfen, welches blos die deutlichſten Merkmahle und Kennzeichen der armſeligen und einfältigen Beſchaffenheit der Teutſchen in ſich enthält. Haben alſo die Franken nicht allein, ſondern vielmehr die mehreſten von denen uns jezt bekannten teutſchen Nationen in gleichem Zeitalter eben dieſes Inſtitut der lehne gehabt, ſo kommt es in der That auf eins hinaus, ſie mögen es in der lateiniſchen Sprache beneficium oder in der teutſchen Sprache Feode oder auch mit einem andern Worte genannt haben, und ich befürchte gar ſehr, daß diejenigen, welche in denen Beneficien und Feoden einen Unterſchied antreffen wollen, anſtatt eines reellen und in der innern Beſchaffenheit der Sache liegenden Unterſchiedes zulezt ſich des betrübten Fehlers eines Wortſtreits ſchuldig machen werden. Alles was man mit Gewisheit behaupten kann, beſteht lediglich darin, daß man 1) in denen ältern Urkunden das Wort beneficium mehrentheils und häufiger, als andere eben dieſe Sache bedeutende Ausdrücke antreffe: 2) daß in den neuern Urkunden von dem eilften Jahrhundert an, das Wort Feode und

mit

mit einer lateiniſchen Endigung, feodum, in denen lateiniſchen Urkunden anfange häufiger und mehr gebraucht zu werden, als vorher geſchehen, daß aber demohngeachtet der Ausdruck beneficium zu eben dieſer Zeit ſo wohl in den nunmehr aufgezeichneten Gewohnheitsrechten die Lehne beſtändig nach wie vor mit dem Wort feodum in einerlei Bedeutung beibehalten worden. Das Reſultat aller dieſer in den Urkunden ſowohl, als bei den Schriftſtellern, ſich in Anſehung der Ausdrücke ereignenden Veränderungen beſteht alſo lediglich darin: das Wort feudum wird in den lateiniſchen Urkunden in den jüngern Zeitalter gewöhnlicher in Rückſicht auf die ältern Zeiten, obgleich das Wort feudum die Benennung der Beneficien nicht verdränget. Ich habe nicht nöthig, mich jetzt auf die Etymologie des Worts Feode einzulaſſen, weil ich glaube, daß ſelbige zu unſern Zeiten für entſchieden genung zu achten ſey, nachdem der Hr. Geh. J. R. Gebauer in der vortreflichen, und mit einer wahren critiſchen Kenntniß ausgearbeiteten, Schrift, unter dem Titel: *Origines feodi, qua vocem qua rem, non externas ſed Germanicas*, ſelbige vollſtändig ausgeführt hat. Selbſt das Wort feodum wird ſchon in den Diplomen des neunten und zehnten Jahrhunderts gebraucht, und es kommt in eben derjenigen Bedeutung vor, welche denen Fränkiſchen beneficiis eigen war. Schilter e) führet in dem Anhang das Privilegium des frommen Ludewigs an, welches dieſer Kaiſer dem Kloſter Ebersheim im Jahr 824 ertheilt hat. Hierin ſteht folgendes: Sed ſi vtilitas monaſterii ſic expoſcit mancipiis eccleſiae ſeruili tantum feodo concedatur. Piſcatoribus autem

e) In ſeiner Diſputation *de curiis dominicalibus*, welche ſich hinter ſeinen Commentar. Iur. Feudal. Alemannic. befindet.

autem feodatis piſcatu ſit a Razenhuſen vſque Quergla-cha. Marcus Anton Dominicus f) thut einer Verordnung Karls des Dicken vom Jahr 884 Erwehnung, wo es heißt: cuicumque ſecundum hanc legem expeditio imperetur, ſi ad Curiam Gallorum, h. e. in campum qui Rungalle dicitur, dominum ſuum non comitetur, et ibi cum militari apparatu non repraeſentetur, feodo — absque ſpe recuperationis priuetur. Eben daſelbſt führt Dominicus noch mehrere Beyſpiele an, aus Urkunden, die am Ende des neunten Jahrhunderts ſind verfertigt worden, wo die Ausdrücke feodum, feudalis u. ſ. w. gebraucht werden.

§. V.

Fortſetzung dieſer Unterſuchung.

Wenn man alſo die Beſchaffenheit der alten Beneficien der Franken richtig beurtheilet, ſo erhellet daraus ganz deutlich, daß die Feode bei den übrigen teutſchen Nationen eben dasjenige waren, was die Beneficien bei denen Franken geweſen. Durch die nachher bei ihnen eingeführte Erbfolge iſt ihr Weſen ſo wenig verändert worden, als durch die übrigen in denen folgenden Zeiten erfolgte Veränderungen. Man hat ſich zwar bemühet, verſchiedene Unterſcheidungskenntzeichen unter den Feoden und Beneficien zu bemerken; allein man iſt auch leicht im Stande zu beweiſen, daß ſie theils in leeren Einbildungen, theils aber in ſelbſt eigenen Widerſprüchen beſtehen. Denn wenn Muratori vorgiebet, daß niemand dadurch ein Vaſall geworden, wenn ihm ein Beneficium ertheilet worden, ſondern daß blos die Erthei-

f) *De praerogatiua allodiorum* Cap. XV. §. 1. in Schilters *Codic. Iur. Feudal. Aleman.*

theilung eines Amts jemand zum Vaſallen gemachet, ſo kann man ſich nicht genug verwundern, daß es Lehnrechtslehrer geben könne, welche dieſes einem bloſſen Antiquar und Geſchichtsſchreiber haben nachbeten können. Denn man fräget billig, warum wurden die Beneficien ertheilet? Es kann keine andere Antwort erfolgen, als daß dadurch die geleiſteten Dienſte bezahlet worden. Fräget man nun weiter, wer muſte dieſe Dienſte leiſten? ſo iſt die Antwort, die Vaſallen oder die Vaßi, wie ſie in den Capitularen der Fränkiſchen Könige genennet werden, und wer waren denn dieſe? die Antwort erfolget, diejenigen, welchen die Aemter ertheilet worden, und welche ſich zu dieſer Dienſtleiſtung, und zwar entweder zu Kriegesdienſten, oder andern, verpflichtet hatten; und da nothwendig dieſe Dienſtleute, ſowohl im Kriege als auſſer dem Kriege, ihre Dienſte mit einer wahren und vollkommenen Treue zu leiſten verbunden waren, ſo iſt daraus klar, daß die Vaſallen die Beneficien zur Vergeltung ihrer Treue, und zur Belohnung ihrer Dienſte erhalten haben. Es iſt beinahe ungereimt, wenigſtens unwiſſend und ohne alle Beurtheilungskraft, wenn man aus einer Stelle in den Capitularen Karls des Groſſen ſchlieſſen will, daß nicht alle Vaſallen bei den Franken beneficia gehabt, und dieſe leztere alſo denen Vaſallen nicht unter der Bedingung einer zu beobachtenden Treue wären gegeben worden. Die Stelle ſelbſt heiſſet: Si Vaſſi *noſtri* hoc non adimpleuerint, beneficium et honorem perdant: et qui *beneficium noſtrum* non habuerit, bannum noſtrum perſoluat. Die Vaſallen der Franken hatten entweder von dem Könige ſelbſt, oder von anderen vornehmen Herren des Fränkiſchen Reichs, ihre beneficia. Die von der erſteren Art wurden von Karl dem Groſſen in die-

ſer Capitulari genennet *vaſſi noſtri.* Selbige hatten ihre beneficia entweder unmittelbar von den Königen, oder mittelbar durch die Senioren. Beide Arten der Vaſallen waren die Reichsvaſallen. Dieſen konnten alſo die Könige die beneficia wieder nehmen, wenn ſie ihre Schuldigkeiten nicht erfülleten. Allein denenjenigen, welche weder mittelbar noch unmittelbar ihre beneficia von den Königen hatten, konnten auch von dieſen die beneficia nicht genommen werden, ſondern der König konnte ſie nur bei Unterlaſſung ihrer Schuldigkeit auf andere Art beſtrafen. Karl der Groſſe machet auch darum einen ſehr weſentlichen Unterſchied in ihrer Beſtrafung. Die Reichsvaſallen beſtraft er mit dem Verluſt der Beneficien und der Würde, die übrigen aber verurtheilet er zu einer Geldſtrafe. Wie folget alſo wohl der Schluß: Karl der Groſſe ſaget: *vaſſus qui beneficium noſtrum non habuerit*, folglich hat es bey den Franken Vaſallen gegeben, die keine beneficia gehabt. Es iſt lächerlich, wenn man ſo ſchlieſſen will, ſondern es folget vielmehr dieſes: Einige Vaſallen haben beneficia von dem Reiche gehabt, einige aber von den Dynaſten, welche aus ihren Alloden beneficia eben ſowohl bei den Franken ihren Dienſtleuten ertheilet haben, als bei den übrigen teutſchen Nationen geſchehen iſt, wo die Dynaſten ihren Bedienten anſtatt ihrer Beſoldung Feode gegeben haben.

III.

J. G. Köſter
von dem
Urſprunge und der Verfaſſung
der feudaliſchen Regierungsform in den alten Lehnreichen *).

Bei dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, um die Zeit, da Robert Bruce in Schottland zur Regierung kam (1306), war in allen europäiſchen Reichen einerlei Regierungsform eingeführt: und die bewundernswürdige Aehnlichkeit, die man unter ihnen in ihrer Verfaſſung und in ihren Geſetzen antrift, beweiſet deutlich, daß die Nationen, die das römiſche Kaiſerthum überſchwemmten, und dieſe Reiche errichteten, urſprünglich ein einziges Volk ausgemacht haben, und nur in verſchiedene Geſchlechter zertheilt, und durch beſondre Namen von einander unterſchieden geweſen ſind. Wenn wir einen Blick auf das Syſtem der Geſezze und Staatsverfaſſung der Lehnreiche werfen, auf dies erſtaunliche und höchſt ſonderbare Gebäude, das ſie errichtet und aufgeführet haben; ſo iſt der erſte Gegenſtand, der uns in die Augen fällt, der König. Und wenn man uns ſagt, daß dieſer König der einzige von allen in ſeinen Staaten belegnen Ländern ſey; daß alle ſeine Unterthanen ihre Güter und Länder blos von ihm beſitzen, und dagegen ſeinem Dienſte ihr Leben gewidmet haben; wenn wir hören,

*) Aus denen gelehrten Beiträgen zu den Braunſchweigiſchen Anzeigen, vom Jahr 1761 Nr. 88 ff. entlehnt und aus Robertſons History of Scotland, Vol. I. Book I. überſezt.

hören, daß alle Zeichen des Unterſchiedes, und alle Titel der Würde von ihm, als der einzigen Quelle der Ehre, herfließen; wenn wir ſehen, daß die mächtigſten Pairs, die anſehnlichſten Reichsfürſten auf den Knien, und mit gefaltenen Händen, ihm zu ſeinen Füßen den Eid der Treue ſchwören, und ihn für ihren Souverain, für ihren Ober-Landes- und Lehnsherrn erkennen: ſollte man glauben, daß er ein überaus mächtiger, ja ein unumſchränkter Monarch geweſen ſeyn müſſe. Allein kein Schluß würde übereilter und ungegründeter ſeyn, als dieſer. Die Natur der lehnsherrlichen Regierungsform war blos ariſtokratiſch. Bei allen Zeichen der Königl. Würde, und bei allem äuſſerlichen Scheine einer deſpotiſchen Gewalt, war der König eines Lehnreichs der eingeſchränkteſte Prinz von der Welt. Man wird dies am deutlichſten einſehen, wenn wir den Urſprung der feudaliſchen Regierungsart unterſuchen.

Ehe die nordiſchen Nationen aus ihren eignen Wohnungen hinaus gewandert ſind, um die ſüdliche europäiſche Welt zu erobern, ſcheinen viele von ihnen keine Könige gehabt zu haben [a]); und ſelbſt da, wo monarchiſche Regierungsarten eingeführt waren, beſaß der Prinz nur wenig Macht. Mehr ein General als ein König, hatte er in Kriegesſachen ſehr viel, und in bürgerlichen Dingen faſt nichts zu ſagen [b]). Die Armee, die er anführte, beſtand nicht aus Soldaten, die zu dienen gezwungen werden konnten; ſondern blos aus ſolchen Leuten, die ſeiner Fahne freiwillig folgten [c]). Dieſe machten keine Eroberungen für ihren Heerführer, ſondern für ſich ſelbſt; und

a) Julius Cäſar *de bello Gallico*, Lib. VI. cap. 32.

b) Tacitus, *de moribus Germanor.* cap. 7. 11.

c) Cäſar, am angeführten Orte.

und ſo wie ſie in ihrem Vaterlande frei waren, ſo entſagten ſie auch ihrer Freiheit nicht, wenn ſie neue Wohnplätze bekamen. Sie vertilgten die alten Einwohner derjenigen länder, die ſie einnahmen, nicht; ſondern bemächtigten ſich nur des größten Theils ihrer ländereien, und nahmen ihre Perſon in Schutz. Und da ſowol die Schwierigkeit, eine neue Eroberung zu behaupten; als die Gefahr, von einem neuen Schwarme wandernder Völker angegriffen und verdrängt zu werden, es nothwendig machte, allezeit in gutem Vertheidigungsſtande zu ſeyn: ſo war daher die Regierungsform, die ſie errichteten, ganz und gar militairiſch, und kam derjenigen ſehr nahe, an welche ſie in ihrem Vaterlande gewöhnt geweſen waren. Ihr General blieb, nach wie vor, das Haupt der Colonie, und ein Theil der eroberten länder wurde ihm als ein Eigenthum zugeſchlagen: das übrige land wurde, unter dem Namen Beneficia oder lehngüter, unter ſeine vornehmſten Officiers vertheilt. Da die allgemeine Wolfarth es erfoderte, daß dieſe Officiers, bei allen Gelegenheiten, bereit wären, zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung die Waffen zu ergreifen, und ihrem Heerführer ferner Folge zu leiſten: ſo machten ſie ſich anheiſchig, ſo oft ſie gerufen würden, zu Felde zu gehen, und ihm nebſt einer gewiſſen Anzahl Mannſchaft, nach dem Verhältniſſe des Umfanges ihres Gebiets, im Kriege zu dienen. Dieſe großen Officiers vertheilten wiederum ihre ländereien unter ihre Unterofficiers, und verbanden mit dieſer Belehnung dieſelbigen Bedingungen. Ein lehnreich alſo war, eigentlich zu reden, nichts anders, als ein ſtehendes lager von einer großen Armee: allenthalben herrſchte der militairiſche Geiſt: die militairiſche Subordination wurde beibehalten, und die Einräumung eines Stück landes war der Sold, den die

Soldaten für ihre perſönlichen Dienſte empfingen. Dieſen Begriffen zu Folge, ließ man jemanden in dem Beſitze eines Stück landes nur ſo lange, als man wollte; und die Könige wurden gewählt. Mit andern Worten: ein Officier, den ſein General nicht leiden konnte, wurde ſeines Soldes beraubt; und derjenige, der am geſchickteſten war, eine Armee anzuführen, wurde gewählt, ſie zu commandiren. Dies war der erſte Anfang, oder die Kindheit der lehnsherrlichen Regierungsart.

Allein ſchon lange vor dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts hatte das lehnsſyſtem viele Veränderungen erlitten, unter welchen die folgenden die vornehmſten waren. Die Könige, die man in den vorigen Zeiten wählte, waren damals erblich; und die lehne, die man anfangs nach Belieben, und nur ſo lange, als man jemanden wohlwollte, vergab, fielen nunmehr vom Vater auf den Sohn, und waren beſtändig geworden. Dieſer Wechſel, der nicht minder dem Adel, als dem Prinzen vortheilhaft war, machte inzwiſchen keine Veränderung in dem ariſtokratiſchen Geiſte der feudaliſchen Staatsverfaſſung. Der König, der in der Ferne mit Majeſtät und Gewalt bekleidet zu ſeyn ſchien, blieb klein, und beſaß, in der Nähe betrachtet, keinen von denjenigen Vorzügen, welche Monarchen Hoheit und Anſehen geben. Seine Einkünfte waren ſehr klein und geringe; er hatte keine beſtändige Armee, und beſaß keine eigne Gerichtsbarkeit. Dies ſind die allgemeinen Urſachen, wodurch die Macht der Monarchen in lehnreichen eingeſchränkt wurde.

In den Zeiten, wo Pracht und Pomp, ſelbſt in den Palläſten der Könige, noch unbekannte Sachen waren: wo die Armeen aus Soldaten beſtanden, die ohne Sold dienten: in dieſen Zeiten war es nicht einmal nöthig, daß ein

ein König groſse Einkünfte haben muſste; und der damalige Zuſtand von Europa verſtattete es auch nicht, daſs die Prinzen in dieſem Welttheile reich ſeyn konnten. Der Handel konnte in den ländern, wo die feudaliſche Regierungsform eingeführt war, nicht ſehr in Aufnahme kommen. Anſtalten, die weiter nichts zum Augenmerk hatten, als dem Volke einen martialiſchen Geiſt einzuflöſsen, jedermann anzulocken, Soldat zu werden; und den Kriegesſtand zu der einzigen lebensart zu machen, die mit Ehre und Achtung verbunden iſt; ſchlugen natürlicher Weiſe diejenigen Künſte nieder, wodurch der Handel empor gebracht wird. Folglich waren auch die Einkünfte, die aus den Auflagen aus die verſchiednen Zweige des Handels gehoben zu werden pflegen, klein und unanſehnlich und der Schatz des Prinzen bekam nur einen geringen Zufluſs aus einer Quelle, die bei einer Handelsnation Ströme des Ueberfluſſes ergieſset, und beinahe unerſchöpflich iſt. Auf das land ſelbſt waren noch keine beſtimmte Steuren gelegt. Eine ſolche laſt würde Völkern unerträglich vorgekommen ſeyn, die ihre Güter und liegende Gründe, als eine Belohnung für ihre Tapferkeit bekommen hatten, und die die Dienſte, die ſie im Felde leiſteten, als eine völlige Vergeltung für dasjenige anſahen, was ſie beſaſsen. Die Königl. Domainen, oder derjenige Theil des landes, den der König noch unveräuſsert in Händen behalten hatte, dienten zur Unterhaltung ſeines Hofes, oder zur Beſtreitung der ordentlichen Regierungskoſten d). Die einzigen gewiſſen Steuren, die die Vaſallen ihrem Könige, oder denen, von welchen ſie ihre länder trugen, nach dem lehnrechte zu zahlen verbunden waren, waren folgende drei:

d) Craig *de Feud.* lib. 1. Dieg. 14. Dü Cange Gloſſar. voc. Dominicum.

eine, wenn des Königs älteſter Sohn Ritter wurde; eine zweite, wenn ſeine älteſte Tochter vermählt wurde; und eine dritte, im Fall er war gefangen worden, und ausgelöſet werden mußte. Ueberdem bekam der König noch gewiſſe Lehnsgefälle von der Minderjährigkeit, den Hochzeiten 2c. ſeiner eignen Vaſallen. Und bei einigen auſſerordentlichen Gelegenheiten bewilligten ihm ſeine Unterthanen ein Hülfsgeld, welches ſie mit dem Nahmen einer Benevolenz, oder eines guten Willens unterſchieden; um dadurch anzuzeigen, daß er ſolches künftig nicht als ein Recht anzuſehen hätte, ſondern daß er es als eine freiwillige Gabe bekäme, die allein aus ihrer Gutwilligkeit herrührte [e]). Dies alles zuſammen genommen, betrug eine magre und erbettelte Rente, die, weit entfernt, den König zu Unternehmungen in den Stand zu ſetzen, welche bei dem Adel Furcht oder Eiferſucht hätte erwecken können; ihn vielmehr ſelbſt in beſtändiger Bedürfniß, Abhängigkeit und Beſorgniß erhielt.

Der König konnte auch, vors andre, dem Mangel ſeiner Einkünfte und ſeiner Macht nicht durch das Schrecken ſeiner Waffen abhelfen. Soldtruppen und beſtändige Armeen waren unbekannte Dinge, ſo lange die lehnsherrliche Regierungsform ihre Stärke behielt. Europa war mit Soldaten bevölkert. Die Vaſallen der Könige, und die Unter- oder Aftervaſallen der Baronen waren alle verbunden, die Waffen zu tragen. Und weil die Prinzen durch ihre Armuth verhindert wurden, ihre Grenzſtädte zu befeſtigen; weil ein Feldzug gemeiniglich nur etliche Wochen dauerte; weil man alle Augenblicke einen Krieg hatte, und der trotzige und ungeſtüme Muth der Völker gleich fertig war, eine jedwede Zänkerei durch eine

e) Du Cange, voc. Auxilium.

eine Schlacht entſcheiden zu laſſen; ſo war eine unbeſoldete und wenig diſciplinirte Armee zu allen Abſichten, ſowol der Sicherheit als der Ehre einer Nation, zureichend. Indeſſen war eine ſolche Armee, weit entfernt eine Maſchine von des Königs Eigenſinne oder Willkühr zu ſeyn, öfters ihm nicht minder fürchterlich, als ſeinen Feinden. Je kriegeriſcher ein Volk war, deſto unabhängiger wurde es; und weil Soldat und Unterthan nur eine Perſon ausmachte: ſo waren bürgerliche Gerechtſame und Freiheiten des Unterthans auch zugleich Folgen und Belohnungen von den Siegen des Soldaten. Große Weltbezwinger, die, bei unſern gegenwärtigen Regierungsformen, durch unſre Soldſoldaten oft Tyrannen über ihr eignes Volk, und zugleich Geiſſeln des menſchlichen Geſchlechts werden; waren, bei den lehnsherrlichen Staatsverfaſſungen, gemeiniglich die gütigſten und gelindeſten Prinzen gegen ihre Unterthanen, weil ſie ihres Beiſtandes nicht entbehren konnten. Ein Prinz, den ſelbſt Krieg und Siege nicht zum Herrn von ſeiner eignen Armee machten, beſaß nicht einen Schatten von militairiſcher Gewalt in Friedenszeiten. Seine verabſchiedeten Soldaten vermiſchten ſich mit ſeinen übrigen Unterthanen; nicht ein einziger Mann ſtand in ſeinem Solde, es giengen ſelbſt viele Jahrhunderte hin, ehe er einmal eine Leibwache zu ſeiner Sicherheit bekam; und des großen Werkzeuges zu herrſchen, einer Armee auf den Beinen, beraubt, blieb das Anſehen des Königs allezeit ſchwach, und wurde oft ſelbſt verächtlich.

Dies waren die Umſtände noch nicht alle, die die Königl. Gewalt einſchränkten und niederhielten. Durch das feudaliſche Syſtem waren dem Könige in Gerichtsſachen ungemein die Hände gebunden. In den erſten Zeiten ſcheinet es, daß die Prinzen die höchſten Richter ihres

Volks geweſen ſind, und alle Streitigkeiten unter demſelben, in Perſon verhört und beigelegt haben. Die Vielheit der Rechtshändel machte es bald nothwendig, Richter zu beſtellen, die in des Königs Nahmen die Sachen entſchieden, die unter die Königliche Gerichtsbarkeit gehörten. Allein da die Barbaren, die Europa überſchwemmten, die meiſten großen Städte zerſtöret hatten; und die Länder, die ſie einnahmen, unter mächtige Baronen vertheilet wurden, welchen eine zahlreiche Menge kleinerer Vaſallen blindlings zu Gebote ſtand, die ſie hinwiederum vor aller fremden Gewalt zu ſchützen verbunden waren; ſo wurde die Handhabung der Gerechtigkeit ſehr unterbrochen, und es war faſt unmöglich, einen gerichtlichen Urtheilsſpruch zur Vollziehung zu bringen. Diebſtahl, Straßenräubereien, Mord und Todtſchlag, und Unordnungen von allen Arten, giengen in allen europäiſchen Reichen auf eine faſt unglaubliche Weiſe im Schwange, und ſtiegen zu einem ſo hohen Grade, daß die Erhaltung der bürgerlichen Geſellſchaft kaum mehr dabei beſtehen konnte.

Jedweder Böſewicht begab ſich unter den Schutz eines mächtigen Oberhauptes von einer adelichen Räuberbande; und dieſer verbarg ihn vor allen Verfolgungen der Juſtiz. Um einen Verbrecher gefangen zu nehmen, und zur Strafe zu ziehen, mußte ſich oft ein ganzes Königreich vereinigen, und in Bewegung ſetzen [f]). Dieſem Uebel

f) Ein merkwürdiges Beiſpiel hievon zeigt die folgende Geſchichte, die ſich noch in ganz ſpätern Zeiten, im Jahr 1561, zugetragen hat. Als die Königinn Maria von Schottland ein gewiſſes Gericht niedergeſetzt hatte, das an den Grenzen gehalten werden ſollte; ſo wurden die Einwohner von nicht weniger

Uebel abzuhelfen, übertrug man Anfangs vielen Perſonen vom Stande die Verwaltung der Gerechtigkeit und des Juſtizweſens in ihren eignen Landen und Gebieten. Allein dieſe Gerichtsbarkeit, die, allem Anſehen nach, zuerſt nur auf eine gewiſſe Zeit verliehen wurde, oder ein perſönliches Privilegium war, verwandelt der um ſich freſſende Geiſt des Adels bald in ein Recht, und machte ſie

niger als eilf Grafſchaften aufgeboten, die Perſon des Richters zu decken und ihn in den Stand zu ſetzen, ſeinen Urtheilsſprüchen Nachdruck zu geben. Die Worte einer desfalls ergangenen Proclamation, die uns einen überzeugenden Beweis von der Schwäche eines Lehnreichs giebt, verdienen unſre Aufmerkſamkeit: Und weil es zur Vollziehung Ihrer Majeſtät Befehle und zu Ihrem Dienſte nothwendig iſt, daß Ihr Richter mit Bedeckung wohl verſehen, und Ihre Autorität durch den Beiſtand einer guten Mannſchaft Ihrer getreuen Unterthanen hinlänglich bekräftiget und erhalten werde: — So gebieten und befehlen Ihre Majeſtät allen und jeden, ſamt und ſonders, Grafen, Lords, Baronen, Freeholders, Landed-men, und andern Edelleuten, die in beſagten Grafſchaften wohnen, daß ſie, und ein jedweder von ihnen, mit ihren Verwandten, Freunden, Knechten und Geſinde, wohl bewaffnet und gerüſtet, (im alten Engliſchen: well bodin in feir of war in the moſt ſubſtantions manner) und auf zwanzig Tage mit Lebensmitteln verſehen, zuſammen zu kommen und mit ihm nach dem Flecken Jedburgh zu gehen, und daſelbſt, während der beſagten Zeit von zwanzig Tagen zu verbleiben, und diejenigen Anweiſungen und Befehle zu hören und zu gewärtigen, die er ihnen in unſrer Königinn Nahmen, zum Beſten der Ruhe des Landes, ertheilen wird: und dieſelben zu exequiren, bei Strafe des Verluſts ihres Lebens, Länder und Güter. Keith's Hiſtory of Scotland, S. 198.

ſie erblich. Einiger ihre Länder wurden zu Baronien, andere in ſo genannte Regalitäten erhoben. Die Gerichtsbarkeit der erſtern war von weiten Umfange; die von der leztern, wie der Nahme ſelbſt anzeigt, war Königlich, und faſt ohne Schranken. Alle Rechtshändel, es mochten Civil- oder Criminalproceſſe ſeyn, wurden von ſolchen Richtern geſchlichtet, die der Herr von der Regalität beſtellte: und wenn die Gerichte des Königs eine Perſon aus deſſen Lande vor ſich forderten: ſo konnte der Regalitätsherr, ihnen in der Klage nicht weiter fortzufahren, unterſagen, und, vermöge des Burgſchaftsrechts, die Sache vor ſeinem eignen Gerichte anhängig machen; ja, er konnte ſogar ſeinen Vaſallen beſtrafen, wenn er ſich einer fremden Jurisdiction unterworfen hatte g). Da alſo faſt eine jedwede Streitigkeit, worinn eine in den Ländern des hohen Adels wohnende Perſon verwickelt war, von denjenigen Richtern entſchieden wurde, die der Adel ſelbſt geſezt hatte; ſo empfanden die Vaſallen des Adels kaum, daß ſie auch, auf gewiſſe Weiſe, Unterthanen der Krone wären. Ein Lehnreich war alſo in viele kleine Fürſtenthümer zerſpalten, die beinahe independent waren, und nur durch ein ſchwaches und gemeiniglich unmerkliches Band von Vereinigung zuſammengehalten wurden. Und der König war nicht nur des Anſehens beraubt, das allezeit mit der Perſon eines höchſten Richters verbunden iſt; ſondern ſeine Einkünfte litten auch dadurch keine geringe Schmählerung, indem er zugleich die Sporteln und Gerichtsgebühren verlohr, die man in den damaligen Zeiten an denjenigen, der die Juſtiz verwaltete, bezahlen mußte.

In dem Maaße, wie die Gewalt des Königs ſank, ſtieg die Unabhängigkeit des Adels. Nicht zufrieden, ein

g) Craig *de Feud.* lib. III. Dieg. 7.

ein Erbrecht auf ihre Lehnländer erlangt zu haben; machte ſich ihr Ehrgeitz noch kühnere Entwürfe, und bemühete ſich, durch die Einführung der Subſtitutionen, das iſt, des Rechts ſich einem Erben und Nachfolger zu ernennen, ihre Staaten in den Stand zu ſetzen, daß ſie gar nicht veräußert und auf Fremde gebracht werden könnten: in ſo fern nemlich menſchliche Klugheit und Erfindung dieſe Abſicht zu erreichen fähig ſind. Da die Herren völlige Gewalt hatten, die von ihren Vorfahren ererbten Länder mit neuen zu vermehren; niemand aber ſeine Erbgüter verringern durfte: ſo brachte ſchon blos die Zeit, durch Heirathen, Erbſchaften, Vermächtniſſe, und andre Fälle, einen beſtändigen Zuwachs von Ländern, von Gütern und Würden an ihre Häuſer. Eine groſße Familie wurde daher, gleich einem Strome, der durch die Länge ſeines Laufs immer ſtärker wird, deſto anſehnlicher, je länger ſie dauerte; und es floſſen, je weiter ſie fortgieng, immer neue Ehrenſtellen nnd Gerechtſame in dieſelbe hinein. Allen denjenigen Einfluß, den hohe Ehrentitel nur in dem Staat haben können, beſaßen die Vaſallherren gleichfals in einem ſehr weitläuftigen Umfange. Dieſe Zeichen der Diſtinction ſind, ihrer Natur nach, entweder Bedienungstitel, oder perſönliche Ehrennahmen; und da ſie alſo auf beſondern Aemtern hafteten, oder von der Bewunderung der Menſchen, Perſonen von erlauchten Charakter beigelegt wurden; ſo hätten ſie auch nur dieſen eigen ſeyn, und keinen andern, als wirklichen Beamten und wahrhaftig verdienten Männern, gegeben werden ſollen. Allein der Sohn, wenn er gleich ein unwürdiges Geſchöpf war, konnte und wollte es nicht leiden, daß ihm ein Nahme entriſſen werden ſollte, womit man ſeinen würdigen Vater unterſchieden hatte. Sein Stolz maaßte ſich

an

an, was ſeine Tugend nicht verdiente; die Ehrentitel wurden erblich, und gaben dem Adel, der ſchon zu viele Gewalt beſaß, einen neuen Glanz. Noch etwas kühners und ausſchweifenders blieb ſeiner Herrſchſucht übrig. Die höchſte Verwaltung aller Civil- und Kriegesſachen war den hohen Kronbedienten anvertrauet worden, und die Ehre und Wohlfarth, der Prinzen ſowol, als ihres Volks, hieng daher lediglich von der Treue und Geſchicklichkeit dieſer Bedienten ab. Allein der unbändige Ehrgeiz des Adels war ſo übertrieben, und ſelbſt ſeine wildeſten Verſuche, ſich groß zu machen, gelungen ſo glücklich, daß in allen Königreichen, wo das Lehnweſen herrſchte, die meiſten von dieſen Kronämtern auf großen Familien hafteten, und gleich den Lehnen, erblich wurden. Ein Mann, den ſeine pflichtvergeßne Aufführung ſeinem Prinzen verhaßt, und ſeine Dummheit bei dem Volke verächtlich machte, bekleidete oft einen mächtigen, und viele Geſchicklichkeiten erfordernden, Poſten, der für beide von der äußerſten Wichtigkeit war. In Schottland waren die Aemter eines Lord Oberrichters (Iuſtice General,) Groß-Kämmerers, Groß-Hofmeiſters (High-Steward,) Groß-Conneſtables, Groß-Marſchalls, und Groß-Admirals, alle erblich; und in vielen Grafſchaften war die Bedienung eines Landrichters oder Scheriffs auf eben die Art beſetzt.

Es konnte nicht fehlen, daß Herren, die ein ſo weitläuftiges Eigenthum, und ſo große Gewalt in Händen hatten, unruhig und furchtbar waren. Es mangelte ihnen auch nicht an Werkzeugen, ihre kühnen Abſichten auszuführen. Diejenigen Stücke ihrer Lande, die ſie unter ihre Anhänger vertheilten, erwarben ihnen einen zahlreichen Haufen getreuer und auf jeden Wink fertig ſtehender Vaſallen; da inzwiſchen der Theil, den ſie ſelbſt

in

in Händen behielten, ſie in den Stand ſetzte, mit Fürſtl. Pracht zu leben. Der Saal eines ehrgeitzigen Barons war oft illüſtrer und zahlreicher, als der Hof ſeines Landesherrn. Die feſten Schlöſſer, auf welchen ſie reſidirten, dienten den Mißvergnügten und Aufrühriſchen allezeit zu einem ſichern Zufluchtsorte. Ein großer Theil ihrer Einkünfte wurde auf eine Menge armer, aber kühner Helfershelfer und Zugfolger verwandt. Und wenn ſie zuweilen ihren Wohnſitz verließen, um etwa einmal an ihres Souverains Hofe zu erſcheinen: ſo hatten ſie jederzeit einen großen Schwarm bewaffneter Begleiter hinter ſich. Williams VI, Grafens von Douglas, gewöhnliches Gefolge beſtand aus 2000 Pferden. Das Geleite der übrigen Großen von Adel war, nach dem Verhältniß ihrer Länder, gleichfals prächtig und furchtbar. Der Subordination ungeduldig, und ihres eignen Ranges vergeſſen, waren dieſe mächtigen und übermüthigen Baronen mehr Rivale, als Unterthanen, von ihrem Prinzen. Sie verachteten und trotzten oft ſeinen Befehlen, beſchimpften ihn in Perſon, und riſſen ihm die Krone aus den Händen. Und die Geſchichte von Europa enthält, verſchiedene Jahrhunderte hindurch, faſt nichts als Erzählungen von Kriegen und Revolutionen, die durch ihre ganz ungeheure Ehrſucht veranlaſſet und geſtiftet worden ſind.

IV.

David Georg Struben

weil. Königl. Großbritanniſcher und Churfürſtl. Braunſchweigſcher Kanzleidirector zu Hannover

Ob in den mittlern Zeiten das Wort Miles allezeit einen Vaſallen, und Famulus einen Miniſterialen angezeigt habe? *)

In den Braunſchweigiſchen Anzeigen vom Jahre 1751 im 71. Stücke will man behaupten, es wären für dem zwölften Jahrhunderte die Vaſallen, bey denen ſich kein Nexus Seruitutis perſonalis fand, Milites, die Miniſteriales aber Famuli, genannt. Aus den leztern habe der ganze niederſte Adel beſtanden, welcher ordentlicher Weiſe, wenn er nicht im Kriege gedienet, keinen Degen umgürten dürfen, und den man nur im Nothfalle bey ſolennen Aufwartungen gebrauchet, als wozu ſonſt die Milites genommen worden, weil ſie einen Grad vornehmer geweſen. Nachdem in den Kreuzzügen ſo viele Nobiles und Milites darauf gegangen, ſei man genöthiget, die Miniſteriales nach und nach hervor zu ziehen, und zu höhern Hof- und Kriegesbedienungen zu nehmen. Damals wäre eine ganz neue Bedeutung der Wörter Miles und Famulus aufkommen, und durch das erſtere derjenige angezeiget, welcher die perſönliche Würde eines Ritters erlanget hatte, durch das leztere aber einer von Adel, der die Koſten, theils des Ritterſchlages, und theils des dem

*) Aus denen Hannöverſchen Gelehrten Anzeigen vom Jahr 1751. Nr. 99.

dem Stande gemäß zu führenden Staats geſcheuet, und deswegen Knabe, Knecht, Famulus, Puer, Armiger, und Militaris genennet worden.

Ich kan nicht bergen, daß meine Begriffe von der Sache bisher ganz anders beſchaffen geweſen, und daß ich von deren Unrichtigkeit durch die gemeldete, ſonſt gelehrte, Abhandlung keinesweges überzeuget bin.

Ich glaube 1) daß in den mitlern Zeiten, ſo wohl vor als nach den Kreuzzügen, das Wort Miles einen zum Ritter geſchlagenen, und mit dem Cingulo militari gezierten Mann, wenn er gleich kein Lehnmann war, jedoch wohl zu Zeiten in weitläuftigern Verſtande jedweden zu Pferde dienenden rittermäßigen Kriegsmann, und die Lehnleute bedeutet hat, weil ſie gemeiniglich Ritter oder doch rittermäßig waren. Daß auch 2) damals nicht alle Miniſteriales Famuli, ſondern deren viele Milites geweſen, welche ſchon, ehe man an Kreuzzüge gedachte, öfters zu Hof- und Kriegesbedienungen genommen worden. *In Vita Godehardi* a) wird gemeldet: Guntherum virum nobilem cingulum deponentem factum monachum, und LAMBERTUS *Schafnaburgenſis* b) erzählet, man habe geſagt: ea patraſſe Henricum IV., vt, ſi ſecundum eccleſiaſticas leges iudicarentur, & coniugium, & *militiae cingulum*, & omnem prorſus ſeculi vſum, quanto magis regnum abiudicare cenſeretur. Solchemnach hat im eilften Jahrhundert das Wort Miles ſchon einen zum Ritter geſchlagenen Mann bedeutet, und da dieſer Ritterſchlag bereits zu ältern Zeiten üblich geweſen, ſo abſehe ich nicht, warum dem Worte im zwölften Jahrhunderte ein anderer Verſtand beizulegen. Daß dadurch jedesmahl ein

a) Beim Leibnitz *Rer. Brunſuicens* Tom. I. Cap. II. p. 487.

b) Pag. 197.

Lehnmann angezeiget worden, kan ich deswegen nicht glauben, weil es ganz unwahrſcheinlich, daß man einem tapfern Kriegesmanne von guter Ankunft die ritterliche Würde verſaget, weil er kein Lehn beſaß, oder daß ihm mit ſelbiger jederzeit ein Lehnguth gegeben worden. Es berichtet Hepidanus Junior [c]: Burcardum Sueuiae Ducem dixiſſe, ſe militibus largiter ſtipendia dare debere; imgleichen LAMBERTVS *Schafnaburgenſis* [d]: apud regem fuiſſe militem lectiſſimum, qui in faciendis ſtipendiis aetatem exegerat, et quem ſinguli Principes, diligenti delectu habito, de toto orbe exquiſiuiſſent, und bei Ebendenſelben [e] leſen wir: Nam ingentibus recentis belli expenſis aerarium regis exhauſtum fuerat, et miles vehementer inſtabat, nuper exactae militiae praemium efflagitans. Cui niſi ad votum Regia largitione ſatisfeciſſet, haut dubie conſtabat, quod eum ad reliquam negotii partem, quae profecto maior reſtare timebatur minus deuotum habiturus eſſet. Viele Milites dieneten alſo nicht nur wegen der unterhabenden Lehngüter, ſondern um einen Sold. Daß immittelſt dieſe alle zu Rittern geſchlagen worden, glaube ich nicht, ſondern daß ſich auch Armigeri und Famuli darunter gefunden, wenn deren eine große Anzahl angeführet wird [f].

Die Milites waren zwar vornehmer, als diejenigen Miniſteriales, welche das Cingulum Militare nicht erlanget hatten, dieſe deſſen aber allerdings fähig, und ſie ſind ſo

c) *De Caſibus Monaſterii S. Galli*, Cap. XXX.

d) Pag. 219.

e) Pag. 223.

f) Wie es beim Baldericus *Hiſtor. Ieroſol.* Lib. II. p. 88. 92. 101. 102. Wolter in *Chronico Bremens.* p. 66. 67. ARNOLDO *Lubecenſi* in *Annal. Colmar.* ad annum 1278. und im *Chronico Oſnabrugenſ.* p. 210. geſchiehet.

ſo oft damit beehret, als andere tapfere Männer von ritterlicher Ankunft; wie denn nach dem Zeugniſſe des AVTORIS *Vitae Berwardi Epiſcopi Hildeſienſis* g), zu ſolches Biſchofs Zeiten ein Miles Miniſterialis in der Stadt Hildesheim wohnete, und die *Narratio de Canoniſatione et translatione S. Berwardi* h) thut eines Militis Vdalrici de villa Blithenem, principalis eccleſiae miniſterialis, Meldung. Bereits im zehenden und eilften Jahrhundert waren dieſe Dienſtleute in großen Anſehen. In einem Briefe vom Jahr 976 ſchenket Kaiſer Otto II. die egregiam familiam de Wertheim der Kirche zu Aſchaffenburg, in ea libertate, vt ſine reſpectu Aduocati praepoſito dictae eccleſiae liceat omnibus perſonis in vtroque ſexu de illa familia, quae ad ſuum et fratrum ſeruitium ydonee ſibi videntur antequam cenſum ſoluant, vel Aduocati placitum introeant, omne miniſterialium ius donare i). Es war alſo dieſes Ius nichts verächtliches, und einer egregiae familiae unanſtändig, ſondern man ſahe deſſen Verleihung als eine ſonderbare Wohlthat ein. Schon vor den Kreutzzügen wurde der Dienſtleute Einwilligung zu den wichtigſten Geſchäften erfordert. Im Jahr 1015. errichtete König Heinrich II. und Abt Bobbo zu Fulda einen Tauſchbrief, conſenſu militum et ſeruientium k), und Biſchof Burchard zu Worms machte im Jahre 1024 gewiſſe Leges cum conſilio totius familiae l). Schannat erzählet auch m): Regem Ruthardo baculum paſtoralem Fuldenſem

 tra-

g) Beim Leibnitz *Rer. Brunſuicar.* Tom. I. p. 465.
h) Cap. XVI. ebendaſelbſt pag. 176.
i) Beim Hrn. Kammergerichtsaſſeſſor von Gudenus *Codex Diplomat.* Tom. I. p. 349.
k) Beim Schannat *Hiſtor. Fuld. in Codic. probat.* p. 152.
l) Beim Schannat *Hiſtor. Wormat.* Tom. II. p. 44.
m) In ſeiner *Hiſtor. Fuldenſ.* p. 155. ann. 1075.

tradidiſſe obnixe flagitantem, vt ceteri tam Monachi, quam et Fuldenſis eccleſiae milites et miniſteriales in eius electionem libere conſentire vellent. Sie waren demnach keine verächtliche Leute, welche man zu Hof- und Kriegesdienſten ungerne brauchte. In dem größten Theile des zwölften Jahrhunderts hatten die Kreuzzüge noch nicht ſo viele ritterliche Lehnleute weggenommen, daß man deswegen die Miniſteriales mehr hervor ziehen müſſen, als es vorhin geſchehen, und dennoch finden wir ſie zu dieſer Zeit in eben der Ehre und dem Anſehen, welches ſie in ſpätern Zeiten gehabt [n]). Wenn der *Annaliſta Saxo* [o]) ſchreibet: Pleroſque militaris ordinis etiam euocabat (HENRICVS IV. Rex) et prout cuiusque animum nouerat, minis ſeu promiſſionibus ad bellum ciuile ſollicitabat. Etiam famulos ad ſe vocatos non dedignabatur orare, vt vel interficiendo vel deſerendo Dominos mererentur libertate donari, vel etiam Domini Dominorum ſuorum fieri; ſo vermeinet er nicht, daß dieſe Famuli der ritterlichen Würde fähig geweſen. Auch von Seruientibus beim Lindenbrog [p]) läſſet ſich keine ſolche Unfähigkeit darthun. Ferner erzählet BVRCARDVS *Sangallenſis* nur von den Cellariis, denen der Keller des Kloſters anvertrauet war, und nicht von

n) Wie dieſes zu erſehen iſt aus dem CHRONICO *Reicherſpergenſi* beim Ludwig *Rer. Bambergens.* Tom II. p. 263. 279, des Hrn. Kammergerichtsaſſeſſors von Gudenus *Codic. Diplomat.* Tom. II. p. 60. 61. 118. 225. und des Herrn von Hontheim *Hiſtor. Trevir.* Tom. I. p. 58. 528. woſelbſt von den Dienſtleuten des Kloſters S. Maximini Graf Konrad von Luxenburg im Jahr 1135. ſaget, quod ius miniſterialium a praedeceſſoribus ſuis integritate generis & conditionis obtinuerunt.

o) Pag. 512.

p) In *Privilegiis Archiaccleſiae Hammaburg.*

von Männern, die zu deſſen Vertheidigung hauptſächlich gebrauchet wurden, als etwas befremdliches, daß ſie ex more nobilium Degen getragen, wie denn unter den Nobilibus, wenn man das Wort im weitläuftigen Verſtande genommen, diejenigen vielfältig mit begriffen werden, welche das Cingulum militare erlanget hatten; und dafern auch dieſe nicht immer mit dem Schwerdte umgürtet geweſen wären, ſo thäte es nichts zur Sache. Am wenigſten widerſpricht das CHRONICON *Ebersheimenſe* q) meinen Lehrſätzen, worinn es heiſſet: Vt etiam Eccleſiam Argentinenſem ob honorem et laudem ipſius (S. Mariae Virginis) ac pro veneratione S. Antiſtitis Arbogaſti, ampliſſimis donariis refertam ditaſſent. Adeo vt Rex et Regina tres Curtes principales cum omnibus appenditiis ſuis inibi traderent, et penitus in ius et dominium Sanctae Dei Genitricis Mariae et Epiſcopi Argentinenſis transfunderent. Harum prima Rubiacum in comitatu Illerich ſita eſt, ſecunda vero Biſcouesheim in comitatu Tronce, tertia vero vltra Ararim in Comitatu Barga ſita eſt, quae ſpecies dicitur. His itaque curtibus ſubiecta familia trifarie ſecernitur. *Prima miniſterialis, quae etiam militaris veda dicitur, adeo nobilis et bellicoſa, vt nimirum liberae conditioni comparetur.* Secunda vero cenſualis et obediens permagnifica et ſui iuris contenta. Tertia nihilominus eſt, quae ſeruilis et cenſualis dicitur. Sed tamen omnes ſub domino Epiſcopi et ab ipſo Rectoris conſtituti conſiſtunt. Da denn die Miniſteriales militares von den Cenſualibus und Seruilibus ſorgfältig zu unterſcheiden ſind, und von den erſtern geſaget wird, daß man ſie den Freiherren gleich gehalten. Das Diploma beim Zylleſius, welches auch der Herr von Hont-

 heim

q) Beim Schilter *ad Ius feudal. Alemannic.* Cap. 89.

heim r) einverleibt hat, erweiſet, daß es thunlich geweſen, vt miniſterialis loco militis Abbati decenter aſſiſtat, et ſerviat, vermuthlich wenn er die ritterliche Würde erlanget hatte. Solcher Militum, die zugleich Miniſteriales waren, thut auch Eckehardus s) alſo Meldung: Milites quidem, quando ſibi absque fratribus eſſe vacabat, intus, et foris menſae ſuae propoſitores et pincernas hebdomadarios habere ſolebat, diſciplinanterque ſibi ab eis miniſtrari volebat. Und Konrad de Fabaria t) beſtätiget es alſo: Miniſteriales vero huiusmodi verborum aggredi attemptabat ſchematibus. O praeclariſſ. milites B. Galli, vos praſapia generis et nobilitas ac magnificentia eceleſiae magnificauit, immo et ipſa in vobis magnificatur et in filiis veſtris. En cernitis in quantis eccleſia iam fluctuet periculis et anteceſſorum noſtrorum negligentia? Prouidendum eſt veſtrae, vt credo et nobilitati et propagini, ne in manus incidamus illorum, de quibus non facile poterimus eripi. Dieſe Miniſteriales verwalteten gemeiniglich die Hofämter, und wir lernen aus dem AVCTORE VETERE *de Beneficiis* u), welcher die Gewohnheiten des zehnten und vielleicht des eilften Jahrhunderts aufgezeichnet hat, quemuis miniſterialem natione fuiſſe dapiferum etc. Freilich waren die Dienſtleute, welche man bei Hofe und im Kriege gebrauchte, vom niedern Adel. Sie machten ihn aber nicht allein aus, und daß ein Mann von ritterlicher Geburt, der kein Freiherr, gleichwohl aber auch niemanden mit Dienſtpflicht zugethan war, höhern Standes, als die Miniſteriales geweſen, iſt bisher uner=

r) In *Hiſtor. Trevir.* Tom. I. p. 527.

s) *De Caſibus Monaſterii S. Galli*, Cap. X.

t) Cap XIII.

u) Cap. I. §. 130.

unerwieſen, und gründet ſich dieſe Meinung auf die irrigen Gedanken, welche man von dem Stande der Dienſtleute heget, denen die zuleiſtende Dienſte nicht zur Verkleinerung, ſondern zur Ehre gereichten, und welche zwar dem Herrenſtande, nicht aber jedem freien Manne den Vorzug einräumeten.

V.

D. Philipp Ernſt Bertram
vormals ordentlicher Profeſſor der Rechte und Beiſitzer der Juriſtenfakultät zu Halle

Von

den Vorzügen und Freiheiten, welche die fränkiſche Könige, beſonders die Karolinger, den Vaſallen zugeſtanden haben *).

Zu den älteſten und ſicherſten Spuren von den wahren Lehen, oder den, in der Folge wegen mancherlei Nachahmungen ſogenannten, Kriegslehen, gehören ohne Zweifel diejenigen, welche ſich bey den Franken antreffen laſſen. Denn ich glaube nicht, daß man beweiſen könne, wie alle andere Völker von den Franken dieſe Staatseinrichtung abgeborgt hätten. Ich halte vielmehr dafür, daß mehrere Heerführer und Könige der nordlichen Völker dieſen Weg erwählt haben, um ſich durch die Vaſallen ein

*) Aus den Wöchentlichen Halliſchen Anzeigen, vom Jahr 1775. Nr. 13. f.

ein geübteres Kriegsheer, und eine größere und ausgebreitetere Gewalt zu verſchaffen. Jeder freie Mann, der angeſeſſen war, hatte auf den Verſammlungen des Volks, ſeine Stimme. Selten ſteht der Menge und der mehrern Anzahl die Weisheit zur Seite. Herzoge, Fürſten und Edele ſahen ſich oft gezwungen, dem Willen der unruhigen Gemeinen zu folgen. Ihrer Macht war nicht zu widerſtehen. Nur ſie, die Freien, hatten, auſſer den Hochfreien, das Recht Krieger zu ſeyn. Wen wollten die Edlen gebrauchen, um ſie biegſamer und gefälliger zu machen, beſonders da der Druide nicht mehr der Mittelsmann war? Die Gefolge reichten zu dieſem Endzweck nicht hin. Ja in Rom bewaffnete ein ſtolzer Großer, der ſeine Mitbürger unterdrücken wollte, oder wenn es an Bürgern mangelte, die Sklaven, oder man nahm auswärtige Nationen in Dienſte. Das letztere konnten die nordliche Völker aus Mangel des Geldes nicht thun. Sie ließen ſich vielmehr in Sold nehmen. Das erſtere war eben ſo wenig möglich. Der römiſche Sklave war meiſtentheils nicht lange vorher ein ſtreitbarer Feind geweſen. Der teutſche Knecht war meiſtentheils von Jugend an zum Ackerbau und zur Handarbeit gewöhnt. Er kannte den Gebrauch der Waffen nicht. Waren auch unter den teutſchen Knechten manche, die vorher als Feinde gefangen worden, ſo dachte doch der teutſche Edle nicht das, was der herrſchſüchtige Römer zum Abſehen hatte. Jener wollte nur mit minderer Einſchränkung regieren. Dieſer ſtrebte nach der deſpotiſchen Herrſchaft. Ich rede hier nicht von dem Urſprung der Lehen, und kann daher nicht weiter meine Gedanken von dieſer Sache beibringen. Ich nehme die Zeit an, wo unſtreitig Lehen bei den Franken waren. Jedermann weiß, daß man anfänglich die eroberten Ländereien

reien tapfern Kriegern in Rückſicht ihrer geleiſteten Dienſte zum teutſchen Nießbrauch [a]) ertheilte, damit ſie künftig unter ſchärfern Bedingungen und Pflichten, als die Freien im Heerbann, Kriegsdienſte thun ſollten. Daß ſie ihre Obliegenheiten zu erfüllen oder Treue verſprechen mußten, verſtand ſich von ſelbſt. Eben ſo leicht ſieht man ein, wenn wir auch keine hiſtoriſche Beweiſe davon hätten, daß anfänglich die Kinder dieſer neuen Art von Kriegern kein erbliches Recht an dem Nießbrauch und an dieſem genauern Kriegsdienſt hatten. Gern gebe ich zu, daß wie man zu dieſem leztern freye Menſchen zu bewegen, ſich des erwähnten Mittels nemlich des Nießbrauchs eines Guts bediente, man eben daſſelbe gebrauchte, um ſie zu allen andern Arten von Dienſten und Schuldigkeiten zu verbinden. Um ſo ſchlimmer iſt es, daß in ſpätern Zeiten beſonders die Gelehrten alle dieſe Geſchlechter von Verbindungen und wechſelsweiſen Verabredungen zu bloſſen Arten gemacht, und dadurch die jämmerlichſte Verwüſtung und Verwirrung in dem alten Kriegsrecht oder Lehnrecht angerichtet haben. Doch da wir in dieſem Jahrhunderte die ſo gar darin aufgenommene Bauern wieder herausgeſtäupt haben, welche nicht einmal das Geſicht dem Feinde im Felde zuzukehren, das Recht hatten, ſo geſchicht es vielleicht, daß künftighin auch eine weitere Abſonderung gemacht wird. Schon Chantereau le Fevre hat in ſeinem traité des fiefs et de leur Origine gegen dieſen Miſchmaſch geeifert, allein wenn man weiß, wie viele Compendia und Syſtemata erzielet werden, ſo wundert man

a) Ich mag dieſen alten ehrlichen Franken nicht die ſonderbare Kunſtwörter, dominium directum et vtile aufbürden und andichten, die auch ſchon Ludwell, und nicht erſt Neuere in dieſen Zeiten, verworfen haben.

man ſich hierüber nicht. Sehr wohl kann mit einander beſtehen, daß man zugleich bei Vergebung des Nießbrauchs eines Guths auf die vorherigen Dienſte und auf die nunmehr nach gewiſſen Geſetzen zu leiſtende Dienſte geſehen. Daraus aber folgt nicht, wie Grupen [b]) meint, daß die Lehen mehr zu Belohnung der geleiſteten Dienſte, als um die Leiſtung der künftigen, gegeben worden. Wir haben davon noch täglich die Erfahrungen vor uns, daß Fürſten geſchickte Männer belohnen, und zugleich durch dieſe Belohnung ſie zur Fortſetzung ihres Dienſtes verbinden. Eine gleiche Bewandniß hat es mit der Meinung, daß Vaſallen geweſen, die kein Guth zum Nießbrauch gehabt. Die Beiſpiele ſind da, allein erſt in etwas ſpätern Zeiten, und ſehr ſelten [c]). Nur kann man hieraus keine Regel machen, eben ſo wenig, als wenn daher, weil heutiges Tages einzelne Perſonen ohne Beſoldung dienen, entweder daß ſie Vermögen genug haben, oder es thun um künftig Beſoldung zu erlangen, ſchlieſſen wollte, daß unſere jetzige Bedienungen gewöhnlich ohne Beſoldung wären. Dieſe Fälle gehören offenbar zu den ſeltenen Ausnahmen.

Dem erſten Anſchein nach glaubt man, es würde ſich eine große Menge Perſonen gefunden haben, welche dergleichen Lehen gern übernommen hätten, allein es iſt gerade das Gegentheil. Noch im neunten Jahrhundert wollte Eticho, aus dem uralten welfiſchen Stamm, ſeinen Sohn Heinrich, welcher von Kaiſer Ludwig dem frommen ein ſehr anſehnliches Stück Land in Bayern zu Lehn empfangen hatte, nicht wieder vor Augen ſehen, weil er dieſes gethan hatte. Der Vater meinte, ſein Sohn hätte

b) In *Obſervationibus p. 342.*

c) S. Ebendenſelben am angezogenen Orte.

hätte ſeinen hohen Adel und ſeine Freiheit dadurch verlohren [d]). Der Grund dieſer Meinung war dieſer. Der damalige Teutſche dünkte ſich deſto vornehmer und vollkommener, je weniger ſeine natürliche Freiheit eingeſchränkt war. Den Kriegsdienſt im Heerbann, zu welchem jeder freie anſäſſige Mann verpflichtet war, ſahe er nicht ſowohl als eine Einſchränkung, ſondern als den Dienſt für das Vaterland an. Er war auch nicht ſehr beſchwerlich. Das ganze Volk gieng nicht auf einmal und zu gleicher Zeit zu Felde. Es traf einen nur alſo von Zeit zu Zeit die Reihe. Hier im Vaſallendienſt war er weit eingeſchränkter. Er mußte auf jeden Befehl des Lehnsherrn erſcheinen, und in jedem Kriege Dienſte leiſten, dafern ſeine Entſchuldigungen nicht gebilliget wurden. Dieſes beſagen die Kriegsgeſetze Karl des großen mit dürren Worten. Hier galt kein Verhältniß der Größe der Lehngüter. Es war gnug, daß er ein Lehn hatte. Ich rede von jenen Zeiten und den gemeinen Vaſallen, und nicht von ſpätern Zeiten, wo ein Verhältniß der Größe der Lehngüter ſtatt fand. Dort bey dem Heerbann galt das Verhältniß der Güter. Je mehr er hatte, je öfter traf ihn die Reihe; je weniger er beſaß, je ſeltener brauchte der nur im Heerbann ſtehende mit zu Felde zu ziehen. Auch dieſes führen die erwähnten Kriegsgeſetze klar im Munde. Ferner waren die Einkünfte von dieſen Gütern gering. Wenn Krieg war, giengen ſie auf die Zurüſtungen. Und wie wenige Jahre zählte man, wo nicht Krieg geführt ward. Man weiß, daß eben daher nachmals der Vormund die Einkünfte der Güter ſeines Mündels an ſich nahm, und daß der Grund des Angefälls darin zu ſuchen iſt.

d) S. *Chronicon Weingartenſe* in Leibnitzens *ſcriptor. rerum Brunſv. T. I. p. 782.*

iſt. Er rechnete ſie für die anſtatt ſeiner zu leiſtenden Kriegsdienſte. Die Einkünfte der Güter ſind weit über das Verhältniß der Menge des Geldes damaliger und ſpäterer Zeiten geſtiegen. Was hatte alſo ein Vaſall für einen beträchtlichen Vortheil im Dienſt eines kriegeriſchen Herrn. Er brachte, wie man zu ſagen pflegt, ſein leben durch. Da die gemeine Lehen anfangs nicht erblich waren, ſo trug dieſer Umſtand ſehr viel bey, daß ein anſehnliches Guth wenig Einkünfte reichte. Die meiſten machten es, wie ſchlechte Pachter, und zogen die Aecker und überhaupt alles was zu nutzen war, aus. Warum ſollten ſie groſſe Verbeſſerungen in den Gütern vornehmen, da ſie nicht wußten, ob ſie einigen Nutzen davon erleben würden. Wir finden die Beſchwerden Karls des groſſen in einem Capitular von 807 [e]). Er ſagt, daß ſeine Vaſallen die zu ihren Lehen gehörige Frohnbauern nicht auf dem Lehngute ſondern auf ihren eigenthümlichen Gütern die Dienſte thun ließen und daß darüber die Lehngüter zu Grunde gerichtet würden. Traf nun einen neuen Vaſallen das Schickſal, daß er dergleichen verwüſtetes Guth ſtatt ſeines Soldes bekam, ſo konnte er gewis die Koſten zum Feldzug nicht daraus beſtreiten. Ich übergehe andere geringere Urſachen, welche einen Eigenthümer abſchrecken konnten, in dieſen ſtrengern Lehndienſt einzutreten. Denn bei jenem Freien, der ohne Güther war, fallen dieſe letztere weg.

Inzwiſchen waren auf der Seite der Könige deſto triftigere Staatsgründe, die Anzahl der Vaſallen möglichſt zu vermehren, und es dahin zu bringen, daß auch Eigenthümer bewogen wurden, Lehen anzunehmen oder gar ihre Güter zu Lehen aufzutragen, und mithin eigentlich um-

e) I. Th. S. 458. der baluziſchen Ausgabe.

umſonſt zu dienen. Die vorhandenen Güther reichten, um eine ſehr ſtarke Anzahl Vaſallen zu haben, nicht mehr zu. Sie waren durch mancherlei Wege ungemein vermindert worden. Die Habſucht der damaligen Cleriſei hatte keine geringe Anzahl derſelben verſchlungen. Der lezte Merovinge beſaß noch ein einziges Domainenguth. Viele der andern Quellen, aus welchen in den folgenden und neuern Zeiten unzähliche große und kleine aufgetragene Lehen entſprungen ſind, gehören nicht in dieſen entfernten Zeitpunct. Es iſt auch nicht meine Abſicht, von denſelben hier zu handeln und noch mehrere, als man davon anzugeben pflegt, zu bemerken. Ich will nur von den Vorzügen und Freiheiten reden, wodurch man unter den fränkiſchen Königen ſowohl Perſonen bewog, gegebene Lehen anzunehmen, als auch ihr freies Eigenthum zu Lehn aufzutragen. Daß es zu den Zeiten **Karl des Großen** und lange vor ihm ſchon aufgetragene Lehen gegeben hat, wird niemand leugnen, wer Marculfs Formeln durchgeleſen hat. Will jemand deſſen Glaubwürdigkeit aus Neigung zu ſeinem beliebten Syſtem in Zweifel ziehen, ſo verdient ein ſolcher keine Widerlegung.

Der erſte Vorzug beſtand in der Größe des Wehrgelds, welches man für einen getödteten Vaſall bezahlen mußte. Sattſam bekannt iſt, daß die meiſten nordlichen Völker auf den Todſchlag eines Menſchen nicht die Todesſtrafe geſetzet hatten. Man bezahlte nach Verhältniß des Standes des Erſchlagenen und des Thäters eine gewiſſe Summe Geldes, oder in Ermanglung deſſelben gab man eine beſtimmte Anzahl Viehes. (Ob es an ſich rauher iſt, daß Geld für den getödteten Menſchen bezahlt wird, als daß der Thäter wieder den Kopf hergeben muß, wie viele neuerlich behaupten, gehört nicht hieher. Doch

wünſch-

wünſchte ich, daß dieſe erſt das Ganze der teutſchen Nation, die damalige Grundverfaſſung und die groſſe Verſchiedenheit der Umſtände bey den damaligen Todſchlägen und heutigen Ermordungen genauer prüften.) Die teutſchen Völker beobachteten in dieſer Beſtimmung der Geldſtrafe ein ſolches Verhältniß nach dem Unterſcheid der Stände, daß man bei einiger Ueberlegung einſiehet, wie ſie nicht in einem ſo hohen Grad der Rauhigkeit ſich befunden, als manche neuere bei ihren Vorurtheilen, bei ihren ſo genannten feinen Empfindungen gemeint haben. Sie wußten den Werth des Edlen vor dem gemeinen Freien, und des Freien vor dem Unfreien. Sie kannten in der Folge noch mehrere Stufen, in jeder Art dieſer Menſchen, und unterſchieden den Eingebohrnen von dem Ausländer, und bei dieſem wieder, ob er nach teutſchen oder nach fremden Geſetzen lebte, gar ſehr. Dieſe Einrichtung ſezt ohnſtreitig zum voraus, daß ſie eingeſehen, der Verluſt des lebens von einem Edlen ſey für das gemeine Weſen weit wichtiger, und ſo wiederum bei den andern Stufen. Ich kann hier nicht in viele Beiſpiele eingehen, ſondern muß bei dem Vaſallen ſtehen bleiben. Dieſen betrachten ſie wieder, daß er ſich außer dem Feldlager, oder gegen den Feind befand. Erſchlug man einen Vaſallen, der auf ſeinem lehnguth oder anderswo nur nicht im wirklichen Dienſt gegen den Feind ſich aufhielt, ſo war ſein Wehrgeld ſechshundert Solidi [f]). Im Fall aber der Vaſall in hoſte, das iſt, im Feldlager erſchlagen worden, ſo war ſein Wehrgeld achtzehnhundert Solidi [g]). Die Grundregel war hiebei, daß der Verluſt eines jeden Kriegers

f) LEX SALICA *Tit. 44. §. 4.* Markulphs *formulae apud* BALUZ. *T. II. p. 386.*

g) LEX SALICA *Tit. 66. §. 4.*

gers im Felde dreimal ſo hoch als ſonſt geſchätzt ward. Eben ſo viel galt auch ein Vaſall, wenn er ermordet worden, und man ihn in einen Brunnen geworfen, oder ſonſt ſeinen Körper zu verſtecken geſucht hatte. So mußte der, wer einen Vaſallen caſtrirte, ſechshundert Solidos, und neun für die Heilung, zahlen. Vergleicht man nun dieſe Summen mit anderer freien Perſonen Wehrgeld, ſo wird der Vorzug, den hierin ein Vaſall hatte, ſo fort in die Augen fallen. Erſchlug z. E. ein freier Franke h) einen andern Franken oder einen Barbaren oder Ausländer, der nach dem ſaliſchen Geſetze lebte, ſo war das Wehrgeld nur zweihundert Solidi. Ein Diener des Königs, wenn er ein Römer war, galt dreihundert Solidos. Warf man einen andern freien Menſchen in den Brunnen, daß er darin ſterben mußte, ſo war das Wehrgeld ſechshundert Solidi. Wer einen freien Mann caſtrirte, zahlte zweihundert Solidos. Wer einen Grafen erſchlug, mußte ſechshundert Solidos zahlen. Andere Beiſpiele zu geſchweigen. Man ſieht alſo hieraus, daß ein Vaſall dreimal ſo hoch geſchätzt ward, als ein anderer freier Franke, und eben ſo hoch als ein Graf. Da nun die Hinterlaſſenen dieſes Geld unter ſich theilten, ſo entſtand in der Folge das bekannte Sprichwort, daß man von einem, der reich war, ſagte: ſein Vater ſei im Feldzug erſchlagen worden.

Ein fernerer Vorzug fand ſich bei den Folgen des Außenbleibens vor Gericht. Ward ein anderer freier Mann dreimal vor Gericht geladen i), und er blieb ungehorſamlich aus, wollte auch nicht dem gegen

h) LEX SALICA *Tit. 44. vel 43. §. 1. ſeq.*
i) LEX SALICA *Tit. 59.*

gegen ihn gefällten Urtheil ein Gnüge leiſten, ſo ward er außer den königlichen Schutz geſetzt, oder in die Acht erklärt. Niemand durfte ihn aufnehmen oder ihm etwas zu eſſen geben, ſelbſt des Beklagten Frau nicht, bei Strafe von funfzehn Solidis. Seine Güter wurden conſiſcirt und der Fiſcus vergab ſolche an wen er wollte. Um der Kürze willen habe ich nur das weſentliche vom Proceß beigebracht, hingegen wollen wir ſehen, was das Geſetz in dem nemlichen Fall von der Straſe gegen den Vaſallen verordnet [k]). Erſchien derſelbe nach dreimaliger Citation nicht, ſo war er zwar ebenfals des königlichen Schutzes verluſtig, auch durfte ihn niemand beherbergen oder ihm zu eſſen geben bei der nemlichen Strafe und war wiederum die Frau ſelbſt nicht ausgenommen, jedoch verlohr der Vaſall wegen dieſes ungehorſamen Auſſenbleibens ſeine Güter nicht. Ein Vorzug, welcher gewiß viele bewogen hat, ihre Güter zu lehen anzubieten.

Das dritte Privilegium trift man nicht minder unter den Strafen des ungehorſamen Auſſenbleibens an. Wer ungehorſamlich vor Gericht außenblieb, ward des angeſchuldigten Verbrechens für überzeugt gehalten. Der Vaſall machte die Ausnahme. Er ward deswegen nicht für überzeugt geachtet, ſondern er mußte erſt der angeſchuldigten Handlung überführt werden.

Als ein viertes Privilegium ſehe ich das Verbot an [l]), daß kein Vaſall gegen einen andern ein Zeugniß ablegen ſoll, bei Strafe von funfzehen Solidis. Inzwiſchen halte ich dafür, daß dieſes Geſetz ſehr mangelhaft auf uns gekommen, und nicht allge-

k) LEX SALICA *Tit.* 76.

l) LEX SALICA *Tit.* 76. §. 3.

allgemein genommen werden könne. Denn wenn man es zur allgemeinen Regel machen wollte, ſo wäre daſſelbe nicht nur an ſich ungerecht, und für die übrigen Mitglieder des Staats ſehr nachtheilig, ſondern es würde in mancherlei leicht zu denkenden Fällen den Vaſallen ſelbſt ſchädlich geweſen ſeyn. Daher glaube ich, daß dieſes Verbot nur für gewiſſe Fälle, z. E. in Injurienſachen, gegolten, daß ein Vaſall nicht gegen einen andern zeugen dürfen. Die kluge Abſicht dieſes Geſetzes iſt wahrſcheinlichſt dieſe geweſen, daß die Vaſallen in der genaueſten Freundſchaft und Einigung ſtehen mögten, welche für die Lehnsherren die erfreulichſten Folgen haben mußte. Es iſt ohnehin die genauere Verbindung der Vaſallen eines jeden Lehnherrn in ſo vielen Geſetzen und Handlungen überall erſichtlich.

Fünftens rechne ich hieher den Vorzug in den Arten des Beweiſes. Ich finde in dem ſaliſchen Geſetz [m]), daß nur allein in dem Fall, wenn ein Vaſall des Todſchlags angeklagt worden, er dem Beweiſe durch das heiſſe Waſſer unterworfen geweſen iſt. In andern Sachen, die bis zur Strafe von fünf und vierzig Solidis ſteigen, führt er ſeinen Beweis allein durch Zeugen. In den Capitularien der Karolinger laſſen ſich gleichfalls viele ſolche Vorzüge auftreiben. Zuförderſt beziehe ich mich auf das Capitulare von Karl dem Großen im Jahr 812. Wenn ein gemeiner Freier, der im Heerbann ſtand, zum Heer zu gehen den Befehl bekam und ſolchem nicht nachlebte, ſo mußte er die völlige auf dieſe Handlung geſezte Geldſtrafe nämlich ſechzig Solidos bezahlen. Konnte er dieſe Summe nicht aufbringen, ſo war er ſchuldig zur Sicherheit ſo lange dem König an ſeinem Hofe zu dienen, bis er in Tagezeiten dieſe

m) *Tit.* LXXVI.

ſechzig Solidos bezahlt hatte. Alsdann bekam er wieder die Erlaubniß zu den Seinigen zu gehen, und war frei. Starb er in dieſer Geiſſelſchaft, ſo fiel keine Verbindlichkeit auf ſeine Erben. Sie zahlten weder die ſchuldige Strafe, noch brauchten ſie ſich an ſtatt des Verſtorbenen zum Dienſt zu ſtellen. Erſchien hingegen der Vaſall nicht an dem geſezten Tage auf dem beſtimmten Sammelplaz, ſo mußte er hernach, wenn er noch bey der Armee anlangte, ſo viele Tage, als er ſpäter angelangt war, ſich des Fleiſches und des Weines enthalten. Von einer Geldſtrafe, die, wie wir ſehen, bei jenen nicht geringe war, finde ich keine Spur. Man muß mit dieſem Falle nicht einen ganz andern verwechſeln, nemlich wenn der Vaſall bei dem Heer erſchienen war, und er ohne Erlaubniß des Königs das Heer verließ, ſo verlohr er den Kopf nach dem erneuerten Geſez Karls des Großen.

Einer der größten Vorzüge der Vaſallen war, daß ſie in Sachen, welche ihre Lehen angiengen, nur von ihrem Lehnsherrn, oder deſſen Verweſer, und ihren Mitvaſallen gerichtet wurden. Dieſer Vorzug floß gleichſam von ſelbſt aus der alten teutſchen Gerichtsverfaſſung. Ein jeder ward von ſeines gleichen, oder einem Obern, niemals aber von einem geringern, geurtheilt. Da in den älteſten Zeiten keine Lehen vorhanden waren, ſo ergab ſich von ſelbſt bei deren Entſtehung, daß ſie nicht unter die übrigen Gerichte verſtoßen werden konnten. Ihr Lehnsherr war ihr natürlicher Richter und niemand hatte mehr Fähigkeit und Einſicht, in dieſen Lehnſachen Recht zu ſprechen, als eben die Perſonen, welche in gleicher Würdigung ſtanden. Einen alten Teutſchen würde es befremdet haben, wenn Männer, die von den ſtreitigen Sachen und ihren Rechten keine Begriffe gehabt, ihnen ein Urtheil hätten ſprechen ſollen.

len. Ich kann mich hier nicht über den Grund der Lehnsgerichtbarkeit weiter herauslaßen. Es iſt jezt genug, daß ſie den Vorzug eines beſondern Fori haben, und daß dieſer ihnen von den alten Vorzügen am längſten geblieben, ja in manchen Gegenden noch gegenwärtig zukömmt.

Der allerwichtigſte Vorzug aber iſt ohne Zweifel das ungemein große Anſehen, welches ſie bald nach ihrer Errichtung überkommen. So wie der Heerbann in Abnahme gerieh, ſo wie dieſe neue Krieger bald anfangen, den Kern der Armee auszumachen, und ſie durch ihre vorzügliche Geſchicklichkeit im fechten, und andere erforderliche kriegeriſche Eigenſchaften dem Feinde furchtbar, und dem Lehnsherrn wichtig werden; ſo wächſt ihre Macht, ihr Anſehen und ihr Gewichte in dem ganzen fränkiſchen Reich. Schon unter Childebert 595 ſehen wir deutlich, welchen Antheil ſie an den Anordnungen und Geſetzen nehmen. Eben ſo kam in den Feldzügen auf ihre Rathſchläge und Meinungen ſehr viel an, wie ſich davon bei den Geſchichtſchreibern häufige Beiſpiele darbiethen [n]). Den Zuſammenhang wird man von ſelbſt gewahr. Denn waren die Vaſallen mit einer Unternehmung nicht wohl zufrieden, ſo war es immer gefährlich, ſie wider ihren Willen gegen den Feind zu führen. Der beſtändige Fortwuchs ihrer Freiheiten und Vorzüge, der Misbrauch, der hieraus entſtand, und die Gegenbemühungen ihrer Lehnsherren, ihre Macht zu dämpfen, gehören in die ſpätern Zeiten. Genug, daß man aus dieſen anfänglichen Vorzügen gewahr wird, wie ſchon damals viele Menſchen haben bewogen werden können, ihr Allod in Lehn verwandeln zu laſſen.

n) S. z. E. Fredegar. Kap. 27.

VI.

Johann George Eſtors, ehemaligen Vicekanzlers in Marburg Nachricht, wie ehedem der lehnsherrliche Conſens, beſonders in Heſſen, bei Veräußerung eines Lehns, ertheilet worden *).

§. I.

Alle Feudiſten belehren uns, daß bei Veräußerung eines Lehns die lehnsherrliche Einſtimmung erfordert werde. Sie zeigen aber nicht, auf was Art dieſes in den mittlern Zeiten geſchehen? Wie es heut zu Tage zugehe, iſt männiglich bekannt, kann auch von denen, ſo es noch nicht wiſſen, aus Lünigs *Corpore iuris feudalis* a) erlernet werden.

§. II.

Wenn ehedem ein Lehn von einem Vaſallen an einen andern verkauft wurde; ſo reſignirte der Verkäufer dem Lehnherrn ſein bisheriges Lehn poſt factam venditionem. Daher ſuchte weder der Käufer, noch der Verkäufer, vor geſchloſſenem Contract, um die lehnherrliche Einſtimmung beſonders an, ſondern man hielt es vor hinlänglich, wann der Käufer nach vollzogenem Contract bei dem Lehnherrn das bisherige Lehn reſignirte, und dabei Anſuchung that,

*) Aus Kuchenbeckers *Analectis Haſſiacis*, Collect. VI. Nr. V.

a) Im dritten Theile.

that, daß der Käufer des Lehns mit dieſem belehnet würde. Dieſes erhellet klar aus folgender beim Schannat [b]) befindlichen Urkunde, wo der Lehnherr, der Abt, dergeſtalt ſchreibt:

HENRICVS Dei Gratia Fuldenſis Eccleſiae Abbas recognoſcimus - - - quod cum dilectus nobis HVGO dictus uf der MARGK Fidelis noſter, conſtitutus coram nobis Dimidietatem omnium Bonorum ſuorum in Waldeſa et Dietzenrode Villis ac terminis eorundem ſitorum, quae a nobis et Eccleſia noſtra in Feudum habere dinoſcitur, nobis legitime *reſignauit*, *nobisque ſupplicauit* (venditor ſc.) vt ea ſtrenuis Viris CONRADO et FRIDERICO de MORBES Fratribus (emtoribus) *conferre dignaremur:* Nos igitur ſupradicti Hugonis precibus annuentes - - - Datum Anno Domini MCCCXLIX. in Vigilia Feſti Pentecoſtes.

Eben dieſes beweißt auch folgendes Diplom [c]):

b) Im Fuldiſchen Lehnhofe, in Codic. probation. Nr 386. p. 317.

c) Bei Ebendemſelben a. a. O. Nr. 52. p. 220. Es gehört auch hieher Nr. 178. pag. 269. Wir Friederich von Gotis Gnaden Apt zu Fulde bekennen — — — — das uns der geſtrenge Ritter Tyle von Beldersheim uf geſant hat ſulche funff Marck Geldes, als er von uns und unſerm Stifte zu Burglehen gehat hat in unſerm Slozs Byngenheim, und hat uns fliſſig gebeten deſſelben Burglehns zu bekennen und zu verlihen Wernher Leſchen, des han wir angeſehen getruve fliſſige Dinſt die uns und unſerm Stiffte derſelbe Wernher und Gotfrit ſin Bruder, in kunftigen Zeiten nuzelich tun mugen und habin demſelben Wernher, Gotfrit ſim Bruder, und iren Erbin die vorgenannt funf Marke zu rech=

Unſern fruntlichen Dinſt zuvor. Erwirdiger in Gote Vater Herre Friderich Apt zu Fulde. Lieber Herre und Frund: wir haben vorſaſt und vorpand dem ſtrengen Eberharde Ritter, und Gilbert Weyſen, unſern lieben Getrewen, und ihren rechten Erbin, unſer Recht und Herrlichkeit in der Fuldiſchen Margke, mit Namen zu Echzil, zu Turnheim, Blafelt, Slonsfelt, und zu Steynerſtad mit iren Zugehorden, das wir von uch und uwrem Stiffte zu Lehin habin, bidden wir uch flislichen das ir uwrem Willin und Verhengeniſſe zu der vorſazte Lehin und gebin wulled, und yn des durch unſers Dinſtes willen bekentlich ſin, das wullen wir umb uch und uwren Stifft ſunderlichen gern verdinen. Geben zu Nyede des neſtin Fritagis vor Sente Johanns Tage den man nened zu Latine Decollatio, under unſerm Sigil gedrucked zu rugke, nach Chriſti Geburd druzehenhundert Jahr darnach in dem acht und achtſigten Jar Godefried Grefe zu Cieginhain.

Man findet vor dem Kaufe keine Anzeige und Bitten des verkaufenden Vaſallen, was maßen er nemlich geſonnen ſein Lehn zu veräußern, ſondern wir leſen nur, daß der Lehnherr auf vorhergängige Reſignation des Verkäufers, den Käufer, als ſeinen neuen Vaſallen, mit dem gekauften Lehn belehnet.

§. III.

rechtem Burglehen als Burglehens Recht iſt verlihen — — daſſelbe ſie auch getruwelich verdinen ſullen in unſerm Sloſſ Bingenheim als ander unſer Burgmann — — — alles nach Fuldiſcher Lehen Herkonmmen und Gewonheit. — — — — Datum Anno Domini MCCCLXXXV. in die S. Ioannis Evangeliſtae.

§. III.

Ein Beweisthum deſſen, was ich eben behauptet habe, befindet ſich an dem lehn Rüllerrothe. Sothanes Guth haben die von Dernbach ehedem, als ein heßiſches lehn, beſeſſen. Nachdem aber die von Eringshaußen gemeldetes lehn käuflich an ſich gebracht; ſo hat der damalige lehnsherr und landgraf breui manu dieſe damit belehnet. Der lehnbrief zeiget ſolches breitern Inhalts, und lautet alſo:

Von Gotis Gnaden wir Ludewig Landgrave zcu Heſſen Graue zcu Cziegenhain und zcu Nidde Bekennen als der eldeſte Fürſte zcu Heſſen vor vns vnſer liben Bruder vnd vnſer Erben uffentlich in dieſſem Brieffe vor allen Luden als Ludewig von Dernbach Ludewigs ſeligen Sone vnſer lieber Getruwer eyne Wůſtenunge genannt Rulfferaide mit Agkern Weſſen Garthen Habeſterten von vnſerm lieben Hern vnd Vater ſeligen vnd der genant Ludewig ſin Vater ſeliger die von der Herſchaft von Czigenhain ſeligen zcu Lehin gehabt han, vnd nu der genant Ludewig ſolche Wůſtenunge mit ihrer zcubehorunge vorberurt Curde von Jringshuſen vnſerm liben Getruwen forter verkaufft vnd vns gebethen hat den genanten Curde darmidte zcu belehin, Alſo han wir nun denſelben Curde von Jringshuſen mit ſolicher obgenante Wůſtenunge und ihrer zcubehorunge vnd des genant Ludewigs Bethe willen nachdem er vns die uffgeluiſſen hadt, belehint vnd ime die alſo zcu rechtem Manlehin geluwen, vnd lyhen ime die zcu rechtem

Manlehin geinwertlichen in vnd mit Crafft dieſes Brieſſis in maiſſen die von Dernbach die es zcu Lehin gehabt und herbracht han vnd darumb ſo ſullen der genante Curd vnd ſine Libslehins erbin ſoliche obgenante Wůſtenunge mit irer Zcubehorunge nu forter von vns vnſern lieben Brudern vnd vnſern Erben zcu rechtem Manlehin haben tragen verſtehen verdienen vnd empfaen als Manlehins Recht vnd Gewonheit iſt vnſer vnſer liben Brudern vnd vnſir Erbin getruwe Man darumb ſin vnſer beſte thun vnſern Schaden warnen Als getruwe Man ihrem Herrn ſchuldig vnd plichtig ſin zcu thunde wann wo vnd wie degke ſich des Noit ſin wird doich herin vßgeſchieden vnſer liben Bruder vnd vnſer Manrecht angewerde vnd des zcu Orkunde han wir Lantgrave Ludewig als der eldeſte Furſte zcu Heſſen vnſer Ingeſiegel an diſſen Brief thun hengken der gegeben iſt vf Sontag als man ſinget in der heiligen Kirchen judica. Anno Domi. milleſimo CCCC°LXXX.

§. IV.

Es reichet uns auch der benachbarte Fuldiſche lehnhof eben dergleichen Nachricht, alwo, nach beſchehenem Kaufe des von Clingenbergs lehn, Simon von Sliz, belehnet wird [d]). Wiewohl man auch findet, daß weder herr-

d) Schannats Fuldiſcher Lehnhof in Codice probation. Nr. 236. p. 283. Ich Philippe von Clingenberg, Eckarius ſeligen Sone bekenne — — — das ich verkauft han mein Burggut zu Saleck mit ſinen Zugehorunge dem veſten Simon von Sliz iz Marſchalck zu Fuld und

herrſchaftlicher Conſens erfordert worden, nachdem eine Reſignation geſchehen iſt [e]). Am allerbeſten läßt ſich abnehmen, wie ehedem es bei Verkaufung des Lehns in Anſehn des Lehnherrns, hergegangen, wenn man dieſe Urkunde aus Schannat [f]) in Betracht ziehet:

Reuerendo domino ſuo HENRICO abbati eccleſie Fuldenſis Gyſo miles de CIGENBERG ſue poſſibilitatis obſequium ſemper promptum. Partem noſtram tertiam caſtri Cigenberg, quam ab eccleſia veſtra et a veſtra gratia hactenus in Feudo poſſidebamus, cum bona voluntate *vendidimus illuſtri domicello* Ottoni, terre Haſſie lantgrauio et ſuis heredibus, legitime et cum vnanimi conſenſu filiorum noſtrorum, Ioannis et Hermanni, et qui propter tam generalem malum ſtatum terre inimicos noſtros, ad *reſignandum* premiſſam partem dicti caſtri, ad *preſentiam veſtram* accedere non audebamus. Hinc eſt, quod *in his ſcriptis* eandem partem caſtri veſtre ſinceritati *integraliter reſignamus*, pure *renuntiando* omni iuri, quod in eodem caſtro habebamus, rogantes affectuoſe, quatinus

und ſinen Erbin — — und nachdem ſolches Burggut von dem Hochwirdigen Furſten und Herren Johanns Apt des Stifts zu Fulde zu Lehen ruret bitt ich etc. — — Dat. Anno Domini MCCCCXCVI.

e) Schannat a. a. O. Nr. 453. p. 331. Henrich von Schenckewalt Ritter, und Heinrich von Schenkewalt der jünger, haben Ihren Hof zu Standorf, der von Stieft zu Lehen rurt uf Wiederkauft verkauft fur achtzig Gulden Hern Johann von Romerod Compturen zu Nidde — — — Actum Anno MCCCLXXXVIII. Kathedra Petri Apoſtoli.

f) Im Fuldiſchen Lehnhofe in Codice probation. Nr. 233. p. 282.

tinus dicti caſtri quondam noſtram partem prefato *illuſtri domicello* et ſuis heredibus amicabiliter in *feudum* perpetum porrigatis. Anno MCCCII.

§. V.

Wer erblicket nicht hieraus, welchergeſtalt der Vaſall, nach vollſtrecktem Kaufhandel, zu dem Lehnherrn ſich perſönlich verfügen, und ſelbigem das Lehn in ſeine Hände auflaſſen ſollen? Man ſieht aber auch, daß die Vaſallen, nebſt beigebrachten Entſchuldigungen, warum ſie in Perſon dermalen zu erſcheinen nicht vermöchten? dieſes ſchriftlich verrichtet.

§. VI.

Nachdem immittelſt das longobardiſche Lehnrecht in Teutſchland bekannt und eingeführet worden; ſo thun die Lehnherrn ſehr wohl, und können es, mit gutem Grund und Beſtand Rechtens, erfordern, daß der Vaſall ohne Vorwiſſen des Lehnsherrn keinen Kaufcontract unternehmen dörfe, Inhalts deſſen, was Horn[g]) nebſt vielen andern, beobachtet. Die Urſache liegt zu Tage. Das Lehn iſt eine Sache, ſo der Lehnherr ſeinem Vaſallen, und deſſen Nachkommenſchaft, dergeſtalt übergiebt, daß, ſo lange er und beſagte ſeine Nachkommen leben, der Vaſall ſolches Lehn genieße, und (dafern er und die bemeldten Nachkommen, wie erforderlich und billig, ſich nur dabei aufführen) das Lehn, als eine Beilage, bei ſeinem Stamm bewahre, nach Erlöſchung des berührten Stammes aber wieder auf den Lehnherrn fallen möge. Das iſt die ganze Abſicht, die ein Lehnherr bei Vergebung eines Lehns, hat. Wie aber kann nun dieſe Abſicht erreichet werden, wo der Vaſall davon abweicht, und das Lehn durch Veräußerung, ge=

g) In *Iurisprudent. feudal.* cap. XIX. §. 24. Cap. XI. §. 11. und Cap. XXIII. §. 11.

gegen des Herrn Vorhaben, von der Nachkommenſchaft weg- und auf andere zu bringen ſucht? Folglich kann ein Vaſall, mit Beſtand Rechtens, ohne lehnsherrliche Einwilligung, ſich in keinen Kaufhandel, wegen ſeines Lehns, einlaſſen.

VII.

Karl Adolph Freiherr von Braun, Kaiſerlicher Reichshofrath,

Ob die Einwilligung der Verwanndten in die Verpfändung des Lehens ohne lehnsherrliche Einwilligung einige Wirkung haben könne? *)

Niemals findet man die Rechtslehrer uneiniger, als wenn ſie jemandes Willensmeinung den Wahrſcheinlichkeitsregeln nach, auslegen ſollen. Dahero komt es, daß wenn ein Teſtament gemachet wird, ein oder auch wohl gar zwei Drittheil dem Richter und Advocaten anheim fallen. Bei Contracten kommt das nemliche vor: und es ſcheinet bald, als wenn dieſem Uebel nicht beſſer, als durch eine Iurisprudentiam formulariam abgeholfen werden könne. Denn ſiehet man die Urſachen an, warum ſo viele Zweifel über dergleichen Handlungen entſtehen; ſo kommt es daher, daß man entweder den Verſtand oder die Worte einer Handlung auf zweierlei, oder wohl noch mehrerlei Art nehmen kann: und ein jeder Theil dahero ſol-

*) Aus den Erlangſchen Anzeigen vom Jahr 1749. Nr. 12. p. 89. f.

ſolche, wie ſie ihm am vortheilhafteſten ſind, ausleget. Hierzu komt noch, daß die Geſetze uns nur ſehr wenige Auslegungsregeln geben: das übrige aber der Beurtheilung eines verſtändigen Richters, nach den Umſtänden die Sache zu entſcheiden, überlaſſen. Die Formeln hingegen, hätten ihre vorgeſchriebenen und gemeſſenen Worte: die Worte eine einmahl feſtgeſetzte Bedeutung: und wenn man demjenigen, was nicht mit der gleichen Formel gemacht worden, gar keine Gültigkeit beilegte; ſo würden unendlich viel Proceſſe entweder in der Geburt erſticken, oder ſie würden dennoch von keiner ſo verdrieslichen Dauer als gegenwärtig ſeyn. Die römiſche Republik hat ehedem die Probe gemacht: und iſt dabei wohl gefahren. Wir hören, auch nicht eher von Beſchwerden über die langwierigkeit der Proceſſe, als bis man die Formular Rechtswiſſenſchaft außer Augen geſetzet hat.

In der gegenwärtigen Abhandlung will ich ein Beiſpiel auf die Bahn bringen, daraus man ſiehet, wie weit von einander die Rechtslehrer in Auslegung des Willens der Contrahenten abgehen können: zugleich aber werde ich durch gewiſſe Beweisgründe eine Wahrheit, die man ſonſt nur willkührlich und ohne bündige Gründe, bald behauptet, bald beſtritten hat, feſt zu ſtellen ſuchen. Wenn der Lehnsmann ohne des Lehnherrn Einwilligung, aber jedoch dergeſtalt, daß ſich die Agnaten mit unterſchrieben haben, das Lehn verpfändet hat, ſo entſtehet die Frage: ob dieſes nicht auch die Agnaten, wenn ſie zur Folge in dem Lehn kommen, verbinde? Hier ereignet ſich gleich eine große Schwierigkeit, die Agnaten behaupten, daß ihre Einwilligung ſodann von keiner Wirkung ſeyn könne, dahero auch der Gläubiger ſich an dieſelben zu halten auf keinerlei Art berechtiget ſei. Sie führen an, wer

ſich

ſich vor einen andern zu bezahlen verbinden ſolle, der müſſe ſolches ausdrücklich thun: eine bloße Unterſchrift könne jemanden noch lange nicht fremde Schulden zu bezahlen obligiren. Die Verpfändung der Lehen ſei ohne lehnherrliche Einwilligung ganz und gar ungültig: folglich wäre auch die Ertheilung der Einwilligung der Agnaten, welche ſich auf den lehnherrlichen Conſens, als das Principale, gründe, ohne alle Wirkung. Der Gläubiger hingegen ſagt: wer von den Anverwanndten eine Schuld mit unterſchreibet, die auf das Lehen vom Lehnmanne genommen worden, der muß auch, wenn das Lehen an ihn kommt, ſolche mit bezahlen helfen. Der Mangel der lehnherrlichen Einwilligung macht eine ſolche Verpfändung nicht gänzlich ungültig, denn wenn ſolche gleich nicht das Lehnſtück ſelbſt afficirt, ſo kann ſie dennoch noch vielerlei andere Wirkungen haben, wodurch dem Lehnsherren nichts an ſeinen Rechten abgehet. Dahero iſt auch deſſen Einwilligung, dazu, daß bei Anverwanndten eine Verbindlichkeit entſpringe, nicht nöthig. Die Früchte des Lehns wären wenigſtens dadurch verpfändet, und der in die Verpfändung einwilligende Agnat daraus die Schuld zu bezahlen verbunden. Die Rechte müßten keine Fallen abgeben. Es ſei nicht genug, daß man den Gläubiger, durch die Einwilligung zum Vorſchuße des Geldes verführe, und ſich hernach von der Verbindlichkeit durch eine doctoraliſche Chikane loswickeln wolle. Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann.

Mit dieſer Rüſtung ziehen ſie gegen einander zu Felde. Und beide Partheien werden von anſehnlichen Officieren commandirt. Von Seiten der Agnaten befiehlt Carpzov und Struv. Von Seiten des Gläubigers aber **Rauchbar**. **Rauchbar** macht den Anfang, und behaup-

tet

tet mit vielen Gründen [a]: der Agnat müſſe bezahlen. Die Einwilligung des Agnaten könne nicht vergeblich ſeyn. Dergleichen vergebliche Handlungen ließen die Geſetze nicht zu: und keine Handlung könne ſo ausgeleget werden, daß etwas vergebliches heraus käme. Es stünde nicht fein, gegen ſein einmahl von ſich gegebenes Wort und Pactum zu handeln; wäre bei andern Veräuſerungen der Agnaten Einwilligung, auch ohne lehenherrlichen Conſens, nicht ohne alle Kraft, warum ſollte ſolches bei der Verpfändung ſeyn?

Allein Carpzov [b]) fällt ihm gleich, mit dem Jacob Schultz [c]), in die Rede und ſagt: Aequitatis quandam haec opinio continet ſpeciem, iuris nihil. Aduertere namque debuiſſet RAVCHBAR, praecipue intentionem ac mentem agnati eſſe inſpiciendam, qui certe oppignorationi conſenſum ideo tantum videtur adhibuiſſe, vt conſiſteret oppignoratio feudi, non vt ipſemet obligaretur. Ergo conſenſus iſte non eo trahi poteſt, vt obligatio quaedam perſonalis in agnati perſona conſtituatur, facta enim agentium non extenduntur vltra eorum intentionem. Atqui nec oppignoratio feudi ob deficientem Domini conſenſum valida eſt, ne quidem in perſona agnati conſentientis, vt putat RAVCHBAR. Quia deficiente forma ac conditione totus oppignorationis actus corruit; nec res vna eademque maxime indiuidua, vt eſt oppignoratio rei, duplici iure cenſeri ac in vna perſona valere, in alia vero annullari poteſt. Nullo ergo iure, vel actione nec perſonali nec reali creditor aduerſus agnatum experiri, eumque ad exſolutionem debiti adigere poteſt.

Die-

a) *Quaeſt. Iur. Ciuil. et Saxon. P.* I. *Qu.* 45.
b) *Definition. Forenſ. Part.* II. *Conſtit.* XLVI. *Defin.* 9.
c) *Ad Rothſchützium Art.* XXVI. n. 44.

Dieſen fällt George Adam Struv d) bei, und führet den Streit weiter. Die Einwilligung könne dem Agnaten nichts ſchaden, weder in Abſicht auf den Herrn, denn die Sache wäre noch nicht übergeben: noch in Abſicht auf den Gläubiger, indem die Verpfändung ohne lehnherrliche Einwilligung von ſelbſt nichts gelte: dahero weder eine real, noch perſonal Klage gegen den einwilligenden Agnaten ſtatt finde. Er beſtärket auch ſeine Meinung durch ein Reſponſum e). Hingegen ſcheint es, daß Horn f) der Rauchbarſchen Parthei nicht abgeneigt ſey. Burchard Gotthelf Struv g) aber ſtreitet unter der Fahne ſeines Herrn Vaters, und weiß, was Commando zu bedeuten habe. Carpzov h) und Struv i) kommen zwar endlich, und thun Friedensvorſchläge. Der Agnat ſolle nemlich verbunden ſeyn, wenn er ausdrücklich die Schuld zu bezahlen übernommen hätte. Allein ſie können nicht angenommen werden.

Es verlohnet ſchon der Mühe, ſich in dieſen Kampf einzulaſſen und die Kräfte beider Partheien ein wenig zu beleuchten. Die Sache iſt von Wichtigkeit und kommt in Praxi öfters vor. Ich kann auch um ſo viel ungehinderter hier urtheilen, als keine von beiden Theilen einen Text des Lehnrechtes vor ſich aufweiſen kann. Einfolglich es lediglich darauf ankommt, wer die billigſte, und mit der Analogie der Rechte übereinſtimmigſte Meinung vor ſich

d) *Syntagm. Iur. Feudal. Cap.* XIII. *Aphoriſm.* 15.

e) am angef. Ort *Cap.* XIV. *Aphoriſm.* 22.

f) *Iuriſprudent. Feudal. Cap.* XIX. §. 3.

g) *Element. Iuris feudal. Cap.* XX. §. 19.

h) *Definit. Forenſ. P.* II. *Conſt.* XLVI. *Defin.* 10.

i) *Syntagm. Iur Feudal. Cap.* XIII. *Aphoriſm.* 15.

ſich habe. Erſtlich aber müſſen wir den ſtatum controuerſiae ausmachen. Sodann werde ich meine Meinung davon ſagen: ſolche mit Beweisgründen unterſtützen, und endlich die gegentheiligen Einwürfe, ſo viel es die Kürze des Blattes leiden will, auflöſen.

Wenn gefragt wird: Ob es von einiger Gültigkeit ſey, wenn die Agnaten in die Verpfändung des Lehns willigen, ohne daß der Lehnherr conſentiret habe: und ob dieſelben aus ihrer Einwilligung, auf den Fall, wenn ſie die Reihe der Erbfolge trift, verbunden ſind? So müſſen wir uns einander nur erſt recht verſtehen lernen, und deswegen uns deutlicher gegen einander erklären. Denn dieſe Frage enthält eigentlich drei Fragen in ſich: I.) Ob durch den bloßen Conſens der Agnaten die ſubſtantia Feudi unterpfändlich afficirt werde, wenn auch der Lehnherr nicht in die Verpfändung gewilliget hat? Und hierüber, glaube ich, wird gar kein Streit entſtehen können. Denn dem Lehnherrn kann ohne ſeine Einwilligung in ſeinem Rechte nichts beſchadet werden. Das würde aber nothwendig geſchehen, wenn, ſo viel das Lehnſtück anlanget, die Verpfändung durch die Einwilligung der Anverwandten, oder Geſamthänder, mit Ausſchließung des lehnherrlichen Conſenſes gültig werden ſollte. Wer ein Unterpfand hat, muß daſſelbe auch diſtrahiren, und ſich daraus bezahlt machen können, außerdem iſt ſeine Sicherheit, mithin ſein Unterpfand, nichts. Fällt aber dieſe Wirkung, wie es denn nothwendig geſchehen muß, weg, ſo fällt auch die ganze Gültigkeit der Verpfändung, wo der lehnherrliche Conſens fehlet, dahin. Darinne ſind wir alſo vollkommen einig, und ich glaube, wenn Rauchbar noch lebte, es ſollte nicht viel Mühe koſten, denſelben zu bereden, daß er eben dieſer Meinung beipflichtete.

II.) Ob

II) Ob eine perſönliche Verbindlichkeit von Seiten des Agnaten entſpringe, wenn derſelbe ohne lehnherrlichen Conſens in die Verpfändung des Lehns williget? allein auch hierüber iſt durchaus unter uns kein Streit: der Agnat iſt keinesweges dadurch perſonaliter verbunden, und darinne gebe ich dem Carpzov und dem Struv recht. Denn von Seiten der Agnaten wäre es eine Uebernehmung einer fremden Schuld: dieſe müßte durch Conſtitution, Expromißion, Correalobligation oder auf dergleichen Art geſchehen, welches alles eine ausdrückliche Erklärung ſeiner Willensmeinung vorausſezet, keinesweges aber aus der bloßen Einwilligung in die Verpfändung oder Unterſchrift der Obligation geſchloſſen werden kann. Ein anders wäre es, wenn der Anverwanndte ſich ausdrücklich zu bezahlen verbände, wie ſolches auch Carpzov k) angemerket hat. Folglich ſcheint es, daß der einwilligende Agnat, wenn der lehnherrliche Conſens fehlet, an die Verpfändung nicht gebunden ſei, denn er wird entweder ex iure reali angegriffen, oder man beklagt ihn iure perſonali; das erſtere fällt weg, wie Nummer I. zugegeben worden: und das andere nach Nummer II: folglich iſt er gar nicht verbunden. Dieſes heiße ich aber, ſich mit dem Carpzov übereilen. Denn es iſt noch die IIIte Propoſition in unſrer Frage enthalten, welche weder dem Carpzov noch dem Struv eingefallen iſt: Ob nicht wenigſtens die Früchte des Lehnguthes dem Gläubiger verpfändet ſind, wenn der Agnat in die Verpfändung gewilliget, und zur Succeßion kommt, ob gleich der Lehnherr in die Verpfändung nicht gewilliget hätte? Und dies halte ich allerdinges dafür, wie ich ſolches bald mit tüchtigen Gründen beſtärken will. Dieſen Saß umzuſtoßen, reichen weder die Carpzov-

k) *Definit. Forenſ. P.* II. *Conſt.* XLVI. *Defin.* 10.

zovſchen noch Struvſchen Beweisthümer zu, und ich glaube, daß dieſes die Meinung des Rauchbar ebenmäſſig geweſen ſey.

Dieſen Satz erweiſe ich aber folgender Geſtalt: Nachdem die Lehen in Teutſchland erblich geworden, hat der Lehnmann in dem Lehn ein Eigenthum bekommen. Es braucht dieſer Satz keiner Beſtärkung durch Texte und Präjudicia, indem ihn noch niemand geleugnet hat. Dahero könnte der Lehnmann mit dem Lehn thun was er wollte, auch ſolches nach ſeinem Gefallen, auf alle Art und Weiſe veräußern, woferne nicht der Lehnherr, die Anverwanndten, und wo die geſamte Hand gewöhnlich iſt, die Geſamthänder, ein einmahl erlangtes und feſtgeſtelletes Recht zu ſuccediren hätten. Wenn alſo der Lehnmann auf einerlei Art veräußern will, iſt dieſer Perſonen Einwilligung von nöthen. Die Verpfändung iſt nicht allein, wie die Rechte ſagen, der Weg zur Veräuſerung; ſondern auch, wenn ſolche nicht ohne Wirkung ſeyn ſoll, ſo gut, als eine Veräußerung. Folglich iſt auch zu der Verpfändung des Lehns erwehnter Perſonen Einwilligung nöthig. Da nun die Geſetze, wenn dieſe Perſonen in die Veräußerung willigen, eine Verbindlichkeit, die Verpfändung gelten zu laſſen, von deren Seite zugeſtehen: ſo folgt: daß die Verbindlichkeit in dieſem Falle lediglich aus der Verpfändung des Vaſallen, und der Entſagung auf das Recht, das Lehn ohne Schulden befolgen zu können, entſpringe. Dahero wer nicht dieſem Rechte durch ſeine Einwilligung oder ſonſt entſaget hat, dem kann auch die Verpfändung des Lehns durchaus nicht ſchaden. Z. E. wenn der Lehnherr in die Verpfändung allein gewilliget, ſo iſt dieſes den Agnaten, ſo nicht mit darein gewilliget haben,

wenn

wenn ſie zur Folge in dem Lehn kommen, unſchädlich [l]). Hingegen, wenn nur der Lehnmann mit Einwilligung der Agnaten oder Geſamthänder dergleichen Verpfändung unternommen hätte, kann ſolches dem Lehnsherrn zu keinem Schaden gereichen. Aus eben dieſen Gründen aber läſſet ſich umgekehret nunmehro ſchließen, daß wer in die Verpfändung gewilliget habe, von deſſen ſeiner Seite, ſey auch eine Verbindlichkeit da, ſobald ihn die Reihe der Lehnfolge trift. Nemlich, damit ich mich deutlicher ausdrücke: Es iſt aus der Einwilligung in ſo ferne eine Verbindlichkeit da, als die Verpfändung zu Recht beſtehen kann, und nicht ganz und gar ungültig iſt; da aber, wenn die Verpfändung in ſubſtantia Feudi nicht beſtehen kann, dennoch von den Rechtslehrern zugegeben wird, daß eine rechtsbeſtändige Verpfändung in den Früchten des Lehns ſtatt finden müſſe [m]), ſo folgt unumgänglich, daß wenn der Agnat in die Verpfändung, wo auch kein lehnherrlicher Conſens erhalten worden, gewilliget hat, ratione fructuum, die Verpfändung zu Rechten beſtändig, und der Agnat, wenn ihn die Reihe der Lehnsfolge trift, daß der Gläubiger aus dieſen ſich bezahlt mache, zu leiden verbunden ſey. Hierdurch wird dem Lehnherrn nichts präjudicirt; daß aber der Agnat ſeinem Rechte vergeben könne, iſt außer allem Zweifel. Auf dieſe Art hält der Lehnmann ſein Verſprechen, und wir ſtoßen gegen keinen einigen Satz des Lehnrechts an. Ehedem hätte man noch den Einwurf machen können: daß dem Lehnherrn daran gelegen ſey, daß ſein Lehnmann die Früchte des Lehns nicht verpfände, hernach

l) Carpzov *Reſponſ. Lib* IV. *Reſponſ.* 63. Struv *Syntagm. Iur. Feudal. Cap.* XIV. *Aphoriſm.* 21. *n.* 2.

m) Stryk *de Cautelis Contract. Sect.* II. *Cap.* IV. §. 13. Horn *Iuriſpr. Feudal. Cap.* XIX §. 3.

nach Hunger leide, und ſeine Dienſte aus Armuth nicht gehörig zu leiſten im Stande ſey. Allein, da heutiges Tages auf die leiſtung der Dienſte nicht viel ankömmt: wo ſie annoch in Natur geleiſtet werden, ſolche ſelten, nicht einmal in Perſon, und folglich mit geringern Koſten, geleiſtet werden; und wo ſie zu Gelde angeſchlagen ſind, der Lehnherr ſich wenig oder gar nicht um das Armuth oder Reichthum ſeines Vaſallen bekümmert; vielmehr denſelben, wo er das Ritterpferd hernehmen ſoll, Sorge tragen läſſet; ſo kann ich nicht abſehen, was durch dergleichen Verpfändung der Früchte dem Lehnherrn vor ein Schade zuwachſen könne. Dieſe Gründe hat man in Churſachſen eingeſehen, und deswegen die vom Zaun gebrochene Zwiſtigkeit der Rechtslehrer durch die LXVII. Deciſion gänzlich gehoben [n]).

Dieſes vorausgeſetzet, ſo iſt nunmehro nöthig, auch auf die Carpzovſchen und Struvſchen Einwürfe zu antworten. Der erſte Einwurf iſt: Eine ſolche Verbindlichkeit ſey wider die Abſicht des einwilligenden Agnatens. Facta müſten nicht anders erkläret werden, als die Abſicht der facientium geweſen ſey. Die Abſicht aber des Agnaten bei der Einwilligung ſey geweſen, daß die Verpfändung gelten ſolle, nicht aber, daß ſich derſelbe perſönlich verbinden wolle. Weil ich die Worte des Carpzovs ſchon oben angeführet habe, ſo wäre es vergeblich, ſolche hier noch einmal herzuſchreiben. Allein, wie wenn ich dem Carpzov ſein ganzes Argument zugebe: und nur ſubſumirte: atqui durch die Einwilligung des Agnaten wird die Verpfändung der Früchte des Lehns von Seiten des Agnaten gültig: Ergo muß deſſen Einwilligung auch in ſo fern eine Wirkung

n) Philippi *ad Deciſ.* LXVII. und Horn am ang. Ort *Cap.* XIX. et in fin.

kung haben. Nemlich, daß der Gläubiger, wenn das Lehn auf den Agnaten fällt, der in die Verpfändung gewilliget hat, ſich aus den ihm verpfändeten Früchten bezahlet mache. Hieraus iſt deutlich zu ſehen, daß der Carpzovſche Schluß nicht ſowohl für ſeine Meinung, als vor die meinige iſt: und daß nach meiner Meinung keinesweges wider die Abſicht des einwilligenden Agnatens gehandelt werde.

Der zweete Einwurf iſt: der Agnat conſentire nur ſub conditione wenn der Lehnherr ſeine Einwilligung ertheilen werde. Fiele dahero dieſe Condition hinweg, ſo fiele auch die Wirkung der Einwilligung dahin. Ob der Lehnmann ſub conditione in die Verpfändung des Lehns gewilliget hat, das iſt res facti. Und ich gebe gerne zu, daß wenn der Agnat auf den lehnherrlichen Conſens, tanquam in conditione, ſeine Einwilligung geſetzet hat, wenn die Condition, d. i. der lehnherrliche Conſens, fehlet, alsdenn auch die Einwilligung des Agnaten, ihre Kraft verliere. Wie aber, wenn die Einwilligung des Agnaten pure, ſimpliciter erfolget iſt z. E. der Agnat hat, ohne des lehnherrlichen Conſenſes zu gedenken, die Pfandverſchreibung mit unterſchrieben? Sodann fällt der ganze Carpzovſche Einwurf dahin. Nun gewinnt es zwar das Anſehen, als ſey dieſes Negotium ſo beſchaffen, daß es tacite die Einwilligung des Lehnherrns als eine Condition vorausſetze. Indem ja ohne lehnherrlichen Conſens die Verpfändung nicht gelte, welches Carpzov durch die Worte: quia deficiente forma et conditione, totus oppignorationis actus corruit, anzeigen will. Da ſich aber dieſe Meinung auf den falſchen Vorderſatz: es könnte ohne lehnherrlichen Conſens die Verpfändung in dem Lehn gar keine Wirkung haben, fußet, und ich ſchon gewieſen habe,

daß dergleichen Verpfändung in Abſicht auf die Früchte des Lehns noch ihren Nutzen haben könne, ſo wäre auch dieſer Zweifel aus dem Wege geräumet. Wollte man gleich ſagen, ein jeder Agnat conſentire allemahl nur ſub hac conditione, wenn der Lehnherr in die Verpfändung willigen würde: ſo antworte ich, daß ich von keinem Agnaten ſo was abſurdes glauben kann. Denn wenn der Agnat in die Verpfändung williget, ſo muß er doch, als ein vernünftiger Menſch, nicht nichts wollen; ſondern er will ſeinem Rechte, ſo viel er hiebei habe, entſagen, mithin kann es ihm, renunciatione hac ſemel facta, eins gelten, ob der Lehnherr hernach in die Verpfändung williget, oder nicht. Wie ſollte alſo ein Agnat den lehnherrlichen Conſens, der ihn gar nichts angehet, zu einer Condition machen: oder wie ſoll ich ſolches, und nach welchen Vermuthungsregeln, vermuthen können? Dies hieße gegen die Abſicht des einwilligenden Agnaten etwas vermuthen.

Wir kommen zum dritten Einwurf. Der lehnherrliche Conſens gehöret zur Form der Verpfändung, wo alſo dieſer fehlt, fehlt ein weſentlicher Theil derſelben. Hierauf aber werde ich ganz kurz antworten: die lehnherrliche Einwilligung gehört zur Form der Verpfändung, der Subſtantiae feudi, nicht aber der Fructuum. Endlich macht er noch ein ſehr ſubtiles Argument. Die Verpfändung ſey untheilbar, folglich könne ſolche bei einer Perſon nicht gültig und bei der andern ungültig ſeyn. Die Materie der untheilbaren Dinge iſt ſchwer und könnte dahero leicht geſchehen, daß jemand, der der Sache nicht kundig wäre, ſich dadurch verführen ließe. Eine juriſtiſche untheilbare Sache iſt hier, die ich nicht theilen kann, ohne daß ihre Gültigkeit und Subſtantia wegfalle. Wie z. E. in unſern

unſerm Caſu die Gültigkeit der Verpfändung iſt, worzu des Lehnmannes, der Agnaten, und des Lehnherrns Einwilligung zuſammen, unzertrennlich erfordert wird. Eine ſolche Sache kann nicht von einer Seite gültig und von der andern ungültig ſeyn. Atqui dies iſt in der Verpfändung des Lehns. Ergo. Allein hier ſieht man gleich, daß der minor eingeſchränket werden, und ſo heißen muß: Atqui, dies iſt in der Verpfändung der Subſtantiae feudi. Ergo. Alsdenn aber folgt nicht, daß nicht die Einwilligung der Agnaten noch ratione Fructuum feudi ihre Wirkung haben könne. Und hiemit hätte Struv, der dieſe Sachen nur nachbetet, auch ſeine Abfertigung.

Zum Beſchluß muß ich noch ſagen, daß die Struvſche und Carpzovſche Meinung, gar nur particulär ſey, dahingegen vor die meinige communis DD. opinio ſtreitet. Gleich als ich dieſes ſchreibe, fallen mir die nachdrücklichen Worte der Deciſ. Electoral. Sax. LXVII. bei, ſo mir zu einer Rechtfertigung, meinen Gegnern aber zu einem nicht allzuangenehmen Vorwurf dienen können: indem der Churfürſt darinne erkläret, wie andere mit beſſerem Verſtande dafür gehalten hätten, daß des Lehnsfolgers Einwilligung ſo gar ohne Wirkung nicht ſeyn, noch der Gläubiger hierunter gefähret werden könnte; und gleichwie der Lehnsherr wegen ſeines Conſenſus, wenn das Lehn an ihn kommt, haften und die Schuld bezahlen müſſe, ohngeachtet keine perſonalis obligatio, dabei vorgegangen; alſo auch der Lehnsfolger, wegen ſeiner gegebenen Einwilligung, ſich nicht davon entbrechen möchte.

VIII.

Anton Johann Lipowsky

ehemaligen Sekretairs des geiſtl. Raths und der Akademie der Wiſſenſchaften zu München,

hiſtoriſche Abhandlung vom Sallmanniſchen Eigen, einer in Baiern vormals, und noch üblichen Lehngattung *).

Ioachim POTTGIESER bei BRVNQVELL Diſſert. *de vſu Ling. Germ. veter. in Iure feudali.*

Etſi vero — — perrumpente in Germaniam Iure Romano Iura patria ſordeſcerent, et profligarentur, multae tamen laciniae et vocabula ex illis reliqua remanſerunt, quorum ſignificatum cum lapſus temporis, tum neglectus iuris domeſtici adeo obſcurauit, vt ipſi Doctores ſaepe neſcirent, quid agerent; quotiescunque ſuper ſenſu documentorum, vel inter Status Imperii, vel inter priuatos lites ſuſcitarentur.

§. I.

Daß die Baiern, ſo lang ihre Wanderungen gedauert haben, eben ſo wenig, als alle andere teutſchen Völker, etwas von denen lehen gewuſt haben; iſt darum außer allen Zweifel, weil jene, wie dieſe, nichts eigenthüm-
liches

*) Aus den Abhandlungen der Churfürſtl. baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften. X. Band. Seite 285 f.

liches gehabt, ſondern nach dem Zeugniſſe des **Tacitus** a) die eingenommene länder insgemein beſeſſen, und die Aecker gemeinſchaftlich angebauet haben.

§. II.

Hieraus nun folgt: daß man etwas der lehnsverfaſſung ähnliches bei denenſelben erſt in jenen Zeiten ſuchen müſſe, in welchen ſie ſich einen beſtändigen Sitz erwählet haben; dieſes aber geſchahe eben damals, als ſie ſich in den römiſchen Provinzen niedergelaſſen, und ein eigenes Königreich errichtet hatten.

Es entſtehet aber hier ſogleich die weitere Frage: ob die teutſchen Völker? oder welche aus ihnen zuerſt? aus eigener Veranlaßung, auf eine dergleichen Veranſtaltung gefallen, oder ob ſie dieſe von einem benachbarten Volke entlehnet haben? Nun bezeugen **Lampridius** b) und **Vopiſkus** c), daß ſchon die Kaiſer **Alexander Severus**, und Aure-

a) TACITVS *de morib. Germ.* Cap. XXVI. Agri pro numero cultorum ab vniuerſis per vices occupantur, quos mox inter ſe ſecundum dignationem partiuntur: facultatem partiendi camporum praeſtant. Arua per annos mutant. CAESAR *de Bello Gal* VI, 22, 1. priuati ac ſeparati Agri apud eos (Germanos) nihil; neque longius anno remanent vno in loco, incolendi cauſa licet.

b) LAMPRIDIVS *in vita Alexandri Severi* cap. 58. Sola quae de hoſtibus capta ſunt, limitaneis Ducibus et militibus donauit, ita vt eorum ita eſſent, ſi haeredes illorum militarent, nec vnquam ad priuatos pertinerent, dicens: attentius illos militaturos, ſi etiam ſua rura defenderent. Addidit ſane his et animalia, et ſeruos, vt poſſent colere, quod acciperent, nec per inopiam hominum, vel per ſenectutem poſſidentium, defenderentur rura vicina, barbariae.

c) VOPISCVS *in vita Aurelii probi* cap. 16.

Aurelius Probus, den ausgedienten Soldaten, welche ſich beſonders verdienſtlich gemacht, die an den Gränzen gelegene Grundſtücke ſtatt des Soldes angewieſen haben, weil ſie dafür hielten, daß dieſe und ihre Kinder das römiſche Reich deſto ſtandhafter beſchützen würden, wenn ſie zugleich ihr Eigenthum vertheidigten. Wir haben alſo da Güter, welche gegen leiſtung der Kriegsdienſte verliehen worden, im folge etwas denen lehen gleichkommendes.

§. III.

Wenn man demnach annimmt: daß die Teutſchen die Römer nachzuahmen gewohnt waren, und ſo gar römiſche Senatores als ihre Räthe, wie z. E. König Theodorick der Gothen den Caßiodor, gebraucht haben d); ſo iſt ſehr glaublich, daß ſie auch von den Fundis Limitrophis der Römer, ihre lehnsverfaßung entlehnet.

Es iſt zwar wahr, daß zwiſchen jenen und dieſer noch eine große Unähnlichkeit ſey, indem einerſeits das Grundbare, anderſeits aber das nutzbare Eigenthum ermangelt; allein hieraus folgt keineswegs, daß die lezte, von den erſtern nicht ihren Urſprung genommen haben könne, ſondern nur dieſes: daß die lehen der Teutſchen nicht immer geblieben ſeyn, wie ſie entſtanden, welches aber nichts ungewöhnliches iſt. Dann man darf nur die teutſchen lehnhöfe durchwandern, ſo wird man finden, daß von einem Jahrhunderte zum andern ſo viele Veränderungen geſchehen, die ſich oftmals ſo gar entgegen ſind; und doch wird niemand läugnen, daß dieſem ohngeachtet die heutigen lehen von den Alten herkommen. z. E. in Baiern konn=

d) Vergl. des Ritters dü Büat Abh. von dem Leben des Caßiodors in den Abhandlungen der Chur=Baieriſchen Akad. der Wiſſenſch. I. B. Seite 82.

konnte vorhin bei keiner Lehnsveräußerung der lehnsherrliche Conſens abgeſchlagen werden, durch die Landrechts-Reformation vom Jahr 1588 wurde dieſes abgeändert [e]), und lediglich auf die Beutel-Lehen eingeſchränket.

§. IV.

Dieſer Meinung war auch Gothofredus [f]), welchem aber Thomaſius [g]) widerſpricht, der dafür hält: daß die Lehen unter dem fränkiſchen Könige Chlodoveus ihren Urſprung genommen haben. Ich will dieſen Streit nicht mein eigen machen, weil er heut zu Tage zur Entſcheidung lediglich nichts beiträgt; ſo viel bleibt meines Ermeſſens allemal richtig: daß die Longobarden, welche um das Jahr 380 nach Chriſti Geburt, aus Scandinavien, in Teutſchland, und hierauf ihre Wanderungen in Pannonien unternommen; endlich aber im Jahr 568. unter ihrem Könige Alboin in Italien eingefallen, die Römer daraus vertrieben, und darinne das longobardiſche Königreich errichtet hatten [h]); in ihren Geſetzen [i]) der beneficiorum und fidelium Regis ſchon Erwehnung thun, worauf ſie aller Muthmaßung nach durch nichts anders, als durch

e) Freiherr von Kreytmeyr Anmerk. *ad Cod. Civ.* P. V. cap. 18. § 29. Nro. 13.

f) *Ad Tit. Cod. Theod. de terris limitaneis.*

g) *In origin. Feudalibus* §. 12.

h) Strada *de vitis Imperat.* pag. 239. 241. 242 ſeq.

i) Lib. III. Tit. 8. Leg. I. quicunque ſuum beneficium occaſione proprii deſertum habuerit, et infra annum, poſtquam comes, vel miſſus noſter, notum factum habuerit, illud emendatum non habuerit, ipſum Beneficium amittat. *Lex* LVITPRANDI Lib. II. Tit. 26. Leg. I. Si quis pro cauſſa ſua aliquid Iudici, vel qualemcunque loci Praepoſitum vel fidelem Regis dederit.

durch das (§. 2.) gemeldte römiſche Inſtitut verleitet worden ſind. Es iſt alſo gar wohl möglich, daß das nemliche bei den Franken geſchehen.

§. V.

Nach dieſem Syſteme iſt alſo der Urſprung der baieriſchen Lehen in der Zeit zu ſuchen, als die Bojer in das Noricum gekommen, welches im Jahre 508. geſchehen [k]), und ihr Herzog **Garibald** dieſes nebſt Vindelicien mit Hülfe des fränkiſchen Königs **Theodewald**, ohngefähr um das Jahr 556. [l]) erobert, und ſich darinne feſtgeſezt hatte, im folge dieſer zwo Provinzen den Nahmen Baiern angenommen haben. Denn daß ſchon die Herzoge aus dem Agilolfinger Geſchlechte ihre Vaſallen gehabt, iſt auſſer Widerſpruch; indem die baieriſchen Geſetze [m]) dieſer ausdrücklich Erwehnung thun.

§. VI.

Nachdem aber auch die Baiern Francorum foederata natio geweſen, und denſelben in den Kriegen allzeit angehangen [n]), wie Erzbiſchof **Hato** von Mainz in einem Schreiben an Pabſt **Innocenz** VIII. bezeuget; hiernächſt

k) P. Pez *Script. Auſt.* T. I. Diſſert. 3. §. 6.

l) Pagi *in Annal. Baron.* ad An. DLVI. N. 15. 16. 17.

m) LEGES BAIOAR. T. III. ſiue Regis Vaſſi ſiue Ducis.

n) Goldaſt *de Reg. Bohem.* in Append. pag. 6. Iterum iterumque veſtrae dignitatis auribus replicamus, quod tam Epiſcopi quam Laici Bauvarienſes in Religione chriſtianitatis nulla gente inferiores eſſe probantur, neque vnquam Franci absque illorum auxilio aut in Eccleſiaſticis rebus vel in bellicis negotiis nominatim vel fama dignum aliquid peregerunt, ſicut neque illi absque iſtis.

nächſt auch die longobardiſchen o) Könige und Herzoge in Baiern ſich wechſelsweiſe mit Prinzeſſinnen vermälet hatten p); ſo iſt es gar wohl glaublich, daß dieſe von den Lehnsgewonheiten jener verſchiedenes angenommen haben.

§. VII.

Der Urſprung der Lehen hat demnach zwar die Leiſtung der Kriegsdienſte zum Endzweck: da nun dieſer von einem zwiſchen den Lehnherrn und den Vaſallen abgeſchloſſenen Vertrage herrührt; welcher in ſich willkührlich iſt; ſo iſt es im folge der Zeit geſchehen, daß man hierdurch auch andere Abſichten zu erhalten geſucht: ſo fort dieſe auf die Verrichtung der Hofdienſte, und anderer Dinge ausgedehnet hat, als woher die verſchiedenen Gattungen der Lehen entſtanden ſind, und auch dieſes kommt, daß alsdann die Worte: Miniſterialis und Vaſallus q), für gleichviel bedeutend gehalten, ſohin hierunter Leute ohne Unterſchied, ſie haben Kriegs- oder Hofdienſte auf ſich gehabt, verſtanden worden.

Unter dieſe ausgeartete Gattung der Lehen gehören auch jene, welche in Baiern Salmanniſchen Eigen genennet

o) Strada *de vit. Imperat.* pag. 244. Flavius Autharis —— III. Longobardorum Rex —— creatus A. Dom. DXXCIII. —— Theodelinda Gariwaldi Bojorum Regis filia vxor. IDEM *cit. loc.* pag. 247. Luitprandus —— creatus Ticini A. Dom. DCCXVIII. Huntruda Theodoberti Baioariorum Ducis filia vxor.

p) Eccard *Hiſtor. Genealog. Princip. Sax. Super.* pag. 605. §. 6. Luitperga tertia filiarum Deſiderii —— Nupſit Taſſiloni Duci Bojorum & poſt patris exitium Francis inimiciſſima ſemper extitit in adverſitatem Regis Caroli.

q) MONVM. BOI. T. IV. pag. 440. Ego Karolus de Gutrat, Salzpurgenſ. Eccleſie Miniſterialis vel Vaſallus confiteor. —— A. Dom. MCCXXXIII.

nennet werden, in den alten Urkunden ſo oft vorkommen r) und der Gegenſtand dieſer Abhandlung ſind.

§. VIII.

r) MONUM. BOIC. T. V. pag. 188. Wir Hainrich — — Herzog in Baiern bekennen — — wann Hainrich von Mitiche das Fiſchwaſſer zu Mitich das Salmaniſch Eigen geweſen, und allwegen von unſern Vördern und uns ſo das zu Schulden kommen iſt, genommen, und empfangen iſt, alsdann Sallmaniſch Eigen Recht und Gewohnheit iſt, zu dem würdigen Gotteshaus — — zu Formbach geſchafte. — — Alſo iſt zu uns kommen der würdig Abbt Dyetrich — — und hat uns angeruft — — dem bemeldten — — Gotteshaus, das bemeldte Fiſchwaſſer ze Aign und unſer Gerechtigkeit die wir von Salmaniſch Aigen wegen darauf haben, zegeben. Solch bete wir redlich erchant haben — — — dem benannten Gotteshaus das — — Fiſchwaſſer — — geaigent, und unſer Gerechtigkeit, ſo wir von Salmaniſch aigen daran gehabt, übergeben. — — MCCCCXXXXIV. Ferner

Ebendaſelbſt pag. 199. Ich Ulrich Fauler, Ich Jacob am Stadtperg — — — bekennen — — daʒ wir — — zu kaufen geben haben, — — Herrn Lienharden Abbte — — zu Fornbach — — unſer eriblich Gerechtigkeit — — die wir an und auf dem Gute zu Palßau, genant das Fauler Lehen in Grießbacher Gericht, gelegen, mit aller ſeiner Zugehörung, das Halb des Durchlauchtigen — — Fürſten — — Herrn Georgen — — Herzogen in — — Baiern unſern gnädigen Herrn Salmaniſches Lehen, und halbes Gut unſers obgenanten gnädigen Herrn von Fornbach — — daſſelbe Freyledigs Aigen iſt — — doch unvergriffen unſern obgenanten gnädigen Herrn als oft ſich das halb Gut Salmaniſch Lehen, mit toden oder ſunſt mit Veränderung zuvällen zeucht, daß ßy das zu Lehen nemen und empfehlen als Salmaniſch Lehen Rech't iſt, für und für thun — — A. Dom. MCCCCLXXXVIII.

§. VIII.

Das Wort: Salman, von welchem das Salmaniſches Aigen entſtanden, hat in ſich verſchiedene Begriffe. Wiguleus Hund [s]) meldet davon folgendes: „Salman ſind vor 300 und mehr Jahren in Baiern geweſen, wie die Schirmer oder Vogt, ſo man in Latein Aduocatos, Defenſores oder Conſeruatores möcht nennen. Es ſeynd auch die Fürſten über derer von Adel ſondere Güter etwann Salman geweſen, die Tradition, oder wirkliche Einantwortung ligender Güter, es ſey durch Teſtament, Kauf oder ander Titel, ſeyen gewöhnlich durch eines dritten Hand beſchehen, und angenommen worden, den hat man Salman, oder Delegatorem genannt: alſo haben ſonderlich die Geiſtlichen vor Jahren ihre ſondere Salman gehabt, als ihr Vogt u. ſ. w. wie mans jezt nennet: womit auch andere übereinſtimmen [t]).

Eben dahero wurde die Beſchützung, oder Einantwortung, welche der Salman leiſtete, die Salung genennet; wie es aus einer Urkunde vom Jahre 1296 erhellet, worinnen Albrecht Freyherr von Paumgartten, den Schutz über ein Gut übernommen hat, welches Altmann von Leuboliſing mit Bewilligung ſeiner Hausfrauen, ſeiner Vetter, Schwäger und Kinder dem Kloſter Ranshofen zu einem Seelgerädt geſchenkt hatte [u]).

§. IX.

s) im Baier. Stamm-Buch T. II. ibique Gloſſ. pag. 408.

t) Heumann Diſſ. *de Salmannis* §. 6 ſeq. du Freſne *Gloſſar.* voce Salman. Haltaus *Gloſſar. medii aevi* voce Salman.

u) MON. BOI. T. III. pag. 359. Wir Albrecht von Gottes Gnaden Freu daz Pawengarten Tun Chunt, daß

§. IX.

Die bei einer ſolchen Uebergabe noch weiter üblich geweſenen Formalitäten hat uns eine Urkunde vom Jahre 1233 [x]) aufbehalten, worinnen **Karl von Gutrat** dem Kloſter Reicherſperg einige Güter zu Grueb eingeantwortet, die ſeine Groß-Schwieger **Tuta von Zebingen** dahin vermacht hatte. Er druckt ſich alſo aus: nec habet nec vnquam habuit *Aduocatum*, ſed eſt, vt volgariter dici ſolet, *liberum* predium a liberis manibus deriuatum, non habens *Salmanum*, non Domini Ducis, nec alicuius alterius iuri eſt addictum, vel aliqualiter obligatum. Vt autem *Forma* et *Conſuetudo*, que in huiusmodi *contractibus et traditionibus ſolet obſeruari*, penitus ſeruaretur, memoratus Richerſpergenſis Prepoſitus *denarios*, qui volgariter dicuntur *Salpfening*, quibus debuit, diſtribuit manu ſua, ſcilicet *vxori mee* pregnate *pro ſe*, et *quam in ventre portabat ſobole*, dimidium talentum duobus aliis paruulis cuilibet, vel vtrique LX. dn. Acta ſunt hec omnia in caſtro meo *Senftenberch* A. Dom. MCC

wir Freiger Salman ſein des Houes daz Petreichſperg, des Goteshauſes daz Ranßhouen, dem in freilich und leidichlich hat gebeben zu Selgret — — Altmann von Leowolfing in Ofner Schrann daz Snatermul, mit Willen ſeines Schwehers, und ſeiner Vettern, und mit Vorzicht ſeiner Hausfrawen, und ſeiner Chind, und ſein vor die Chind porig worden, vür Chrieg und vür allen Anſprach Albrecht und Heinrich die Prüder von Jahenſtorf ſein Geſwein — — und daz daz unzebrochen und ſtet bleib, darüber geben wir über dieſelben Salung mit Altmanns von Leowolfing guten willen — — dieſen Brief. — — geſchehen daz Haidenwurch auf der Burg. MCCXCVI.

x) MON. BOI. T. IV. pag. 441.

MCCXXXIII. — — Multis preſentibus, qui huius rei *teſtes* ſunt *tracti per aurem*, quorum hec ſunt nomina etc. Ohne Zweifel will hier das Wort: Salpfening, nichts anders andeuten, als einen Pfening, der wegen der Salung (§. 8.) gegeben worden.

§. X.

Die Urſach aber, warum man ſich vormals in dergleichen Handlungen dieſer Mittelsperſonen bedient habe, giebt Haltaus y) an, wenn er alſo ſchreibt: vt inſtituti vetuſti (Salmanorum) ratio pateat clarius, haec tenenda putamus, vtpote comperta ex vſu medii aeui antiquiſſimo. 1) Alienatio Allodiorum haeredibus erat reuocabilis. 2) Ideoque cum haeredum proximorum conſenſu peragenda. v. *Erbgut*. 3) *Magnates* Eccleſiis tradituri poſſeſſiones allodiales, in hoc negotio praeter conſenſum haeredum ſuorum adhibuere *mediatores*, viros *fide dignos*, in quorum manus et fidem publice coram teſtibus traderent, ac delegarent omne ius ſuum poſtea Eccleſiis tradendum. 4) Idque factum eo fine, vt *firmior* eſſet traditio, vt Eccleſiis eſſet certa et non ſolicita de retractu fundorum huiusmodi poſſeſſio. 5) Huius cautionis inventores videntur Clerici, ad rem faciendam attentiores.

Zu dieſer kann ich noch eine andere aus der Geſchichte z) und den damaligen Baieriſchen Geſe-

y) Haltaus *Gloſſ. medii aevi* voce Salman.

z) MON. BOI. T. IX. N. 52. pag. 142. Wir Ludowig — — uerjehen — — — daz wir vor unſerm Rat, und vor Ritern und Chnechten in unſerm Hof, ein Vrteil fragten, wie lang ein Gotshaus ſogtaner Gute in Nutz und Gewer ſolt ſein, die ſelgerät wären, daz es fürbas an Anſpruch darum ſolt ſein. Da wart erteilet auf dem Eyt, daz es Jar

zen a) anführen, welche darinne beſtehet; daß dergleichen Güter, weil ſie der Geber zu ſeiner Seelen Heil hergeſchenkt hat, in einer kürzern Zeit, nemlich in Jahr und Tag, dann ſechs Wochen verjährt worden. So urtheilten K. Ludwigs Räthe, Richter und Knecht auf ihrem Eide, als er ſie hierum im Jahre 1319 fragte.

§. XI.

Wenn man demnach aus dem bishero angeführten einen Schluß ziehet, ſo iſt das Salmaniſche Eigen ein ſolches Lehn, welches nicht unmittelbar von den Herzogen, ſondern durch ihre dazu beſtellte Salmänner verliehen worden.

Die Weſenheit und Natur deſſelben hingegen entdecket eine Handlung, welche im Jahre 1442 vorging. Dann in dieſem fragte Herzog Heinrich der Reiche ſeine Salleute aus dem Adel, Bürger- und Bauer-Stande: ob das Salmaniſche Eigen von der nemlichen Gattung der Lehen, welche Grafen, Herren, Ritter und Knecht beſitzen? oder ob es davon unterſchieden ſei? Dieſe nun ſprachen nach ihrem Wiſſen, und wie Sie es von ihren Vorfahren gehört hatten: daß zwiſchen beiden ein großer Unterſchied ſei; indem die Lehen, welche Herren, Fürſten, Grafen, Ritter und Knecht haben, für ſich ſelbſt, hingegen

Jar und Tag und ſechs Wochen in Nutz und Gewer ſolt ſein, und fürbas danne an aller Anſprach beleiben. — — Geben ze München — — MCCCXIX Jar.

a) Baier. Landrecht vom Jahr 1346. cap. 15. Wir wollen auch und beſtatten es welches Cloſter oder Gotzhauß ſeins ſelgeräez in nutzlicher Gewer ſiczt Jar und Tage und ſechs Wochen an alle rechtliche Anſprach das ſol fürbaß deſſelben ſelgeräez mit ru ſiczen freilich on alle Anſprach.

gegen aber das Salmaniſche Eigen ein ſolches Gut ſei, welches beſſer als anders freies Eigen iſt, indem jenes durch einen Bauern, welcher der Salman heiſt, geliehen wird, und der, ſo dergleichen Gut Jahr und Tag beſitzt, und dieſes durch den Salman bezeugen kann, Nutz und Gewehr erſeſſen hat, im folge hierum weder Siegel noch Brief bedarf.

Ueber dieſe Außage haben Matheus Granß, und Oſwald Mauttner dem Herzoge nach der Gewohnheit damaliger Zeiten b) unter ihren Siegeln eine Urkunde ausgefertigt, welche von dieſem laut iſt.

Vermerkt die Bekanntnuß, ſo wir hernach geſchrieben Salleut gethan haben, auf ſolich Begerung ſo unſer genediger Herr Herzog Hainrich an uns begert, und bringen hat laſſen, ob Salmaniſche Aigen vnd Lehen ain oder zwei Ding ſein.

Auf das haben wir auch ainntrechtiglich bekhennt als wir daſſelb gedennkhenn vnnd wißenn vnnd auch von vnſer Vorvordern gehört haben; vnnd Sprechen das Lehenn vnnd Sallmaniſche aigen zwai ſein, vnnd darunder ain groſſe vnnderſchaid dan Lehenn ſeůnt für ſich ſelb, alls all herrn Fürſten Grafen Ritter vnnd Knecht haben. Aber Sallmanniſche aigen ſey ain ſolich guet das peſſer ſei, dann annders freis aigen, dann man habs vorye vnnd ye geſtellt von ainem pauren der dann Sallmann geweſen ſey, als zu ainer beſtettung der Gewerſchaft, vnnd wenn

b) Baier. Landrecht vom Jahre 1346. cap. 25. Es mag keyn Handueſt Kraft haben, es ſey dan die inſigl gar und ganz daran kommen die an der Hantueſt benennet seyn.

wenn ainer ain Sallmanniſch aigen in der gwer gehabt hat Jar vnd Tag, vnd das mit den Sallman erbeizen hab mügen, ſo hab er ſein Gwer durchſeſſen, vnnd weder ander Brief noch Sigl darumb bedurft. Die Bekhanndtnus haben gethan die Edln Weiſen vnnd veſtann Her Alban Kloſſner Hofmaiſter, her Matheus Grans zw Grannsegkh, Eraſm Ahaimer zu Wildnau, Anndre Loder Canzler, Lenhardt Weſterkürcher, Meinhart Azinger, Georg Mainlinger, Joachim Seiberſtorffer, Cunrad Neuheuſer, Hanns Tattenpeckh, Niclas Kolb, Hanns Waller, Stephan Tatenpekh, Peter Schnaitpeckh, Wernhart Weſterkircher, Hanns Trachßlheimer. Es habent auch die ehgenannten bekhanntnus mit ſambt vns ehgenannten gethan auf ſechs vndt zwainzig Erber Burger von Stett vnd Marckdten, als von Braunau, Burckhauſen, Ried, Pfarrkirchen vnd Eckenwelden, vnd auch sechzig der Eltiſten vnd peſten Landſeſſen aus der paurſchafft, aus den Landgerichten Weilhardt, Rottal, Julbach, vnd Ried, des zw Vrkhund geben wir vnſerm benanten gnedigen herrn diſe vnnſer aller aintrachtige bekhanndtnuß verſigelt mit der Edl veſten Hern Matheuſen des Granſen, vnd Oſwalden des Mautners baider anhanngenden Jnſigeln, die wir all ainhelligelich darumb fleißig gebeten haben, Jn und Jrn Erben an Schaden, das iſt geſchehen an Sontag vor Sannd Vlrichstag, als man zalt nach Chriſti vnſers lieben Herrn geburt, tauſent vierhundert vnd darnach in zwai vnd vierzigiſten Jare.

§. XII.

§. XII.

Der merkliche Unterſchied beſtehet demnach 1) in der Verjährung, und 2) den zum Erweiſe derſelben erforderlichen Gezeugen. Denn beim Salmaniſchen Eigen war die Auſſage des Salmans, daß der Innhaber es Jahr und Tag beſitzet, zureichend (§. 11.) Beim Seelgeräde waren nebſt dem Zeugniße des Salmans, Jahr und Tage, dann ſechs Wochen erforderlich (§. 10.). Bei einem andern lehen muſte das Innhaben vom Jahr und Tage mit zween Gezeugen dargethan werden [c]), und zum Erweiſe des freien Eigens waren deren gar ein und zwanzig nothwendig [d]).

§. XIII.

Zur künftigen Nachachtung wurde dieſe Handlung noch über dieß in zwei auf Pergament gemahlte Bilder gebracht, welche beim Churfürſtl. Obriſt lehenhofe allhier noch verhanden ſind, aus welchen ſich die vormals bei

c) Baier. Landrecht vom Jahre 1346. cap. 16. Wer um ein Lehen wird angeſprochen dez er bey nutz und gewere geſeſſen iſt Jar und Tag vnd mer, an alle recht Anſprach, mag dan der der angeſprochen wirdet zween erber vnuerſprochen man gehaben zu im dye werder teil noch gemein daran haben, ſo ſoll er uor recht mit demſelben zweien erzeugen.

d) *Cit. loc.* cap. 15. Wer um eigen wird angeſprochen dez er bei nuz und gewer geſeſſen iſt ein Jare und ein Tag und mer an all recht anſprach, mag dan der der angeſprochen wird et einen und zweinczig gehaben dye unentſprochen ſind, und die weder teil noch gemain daran haben, und die in der Herrſchaft geſeſſen ſind, oder in einer andern Grafſchaft, — — die ſoll er dem fronboten nennen — —

Aufſtellung dieſer Salleute, wie auch Verleihung dieſer Lehn üblich geweſenen Formalitäten entdecken [e]).

Auf dem erſten ſtehen oben an nach der Queer folgende Worte:

Anno Domini MDXLX. iſt dieſes Gemäl an beden ſeitben ſambt den Schriften dabei von Amtt vmgemaln und wiederumb verneuet worden.

In der Mitte deſſelben aber ſitzet der Herzog in einem rothen Rock mit rauhen Futter auf einem weißen Pferde, dem ein mit einem blauen Kittel gekleideter Bauer zween an einem weißen Stabe angehefte Handſchuhe hinauf giebt; und in der, über dem Haupt des Pferdes vorkommenden viereckigten Einfaßung, ſtehet folgendes.

Dermaſſen haben die alten Fürſten einen Pauern die Sallmaniſch Aigen vnd Lehen auf einen weiſſen Pferd uerlihen, dagegen hat im der Paur zwen weis Handſchuech ab einem weiſſen Stablein hinaufgereckht, nachmals hat derſelb Paur die Lehen Edlen vnnd Vnedlen uerlihen, vnnd hat der Paur der Sallman geheiſſen, wie am vmbkherten plat zu ſehen.

Auf dem zweiten ſtehet zu beiden Seiten obige Kundſchaft (§. 11.) geſchrieben; in der Mitte hingegen kommt nebſt den Wappen deren von Adel, dann der

e) Bei dem Churfürſtl. Lehenhofe zu Burghauſen befinden ſich die nemlichen Gemählde, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie etwas ſpäter erneuert worden, wie aus folgenden Worten erhellet. *Anno 1546.* iſt dieſes Gemähl an beeden ſeithen ſambt den Schriften dabey von ainer alten Tafel *abconterfet*, und wiederum erneuert worden.

der Städte und Märkte, welche dem Herzog dieſe gegeben haben, der Salman vor, mit dieſen Worten:

Da ſizet gemalen der Salman auf einem erhebten Stull, ain weiſſen Stab in ſeiner Handt habent, dazue ein Vaſall mit entblöſten Haupt hinzu komment, und biet ihm die Handt in Signum Fidelitatis.

§. XIV.

Aus dieſem ergiebet ſich, daß man damals noch ſehr über die einheimiſchen Gewohnheiten gehalten, und daß das longobardiſche Lehnrecht den Richtern noch unbekannt geweſen. Als dahero Hanns von Zenger ſein Schloß Trüffling zu verkaufen im Begriffe war, und Herzog Albrecht V. gebeten hatte: daß dem neuen Lehnbriefe die Worte: daß es gemaines Manns und Weibslehn ſeye; einverleibt werden möchten, ſo äußerte ſich dieſer unterm 30. Merzen gegen jenen auf die nemliche Weiſe alſo f): Wiewohl wir dir zu gnaden und fürderung deines fürhabenden Verkaufens in die Veränderung des Lehnbriefs, als daß darinn gemelt wird, daß obgemelt Schloß Triſſing ain Gemain Manns- und Weibslehn ſey, gern bewilligen, iret uns doch das daran, daß wir den Stilum bey unſer Lehen-Stuben (wie der vor alter hergebracht) nicht gern ändern laßen, dan in welchen unſern Lehnbriefen nit ſonderlich ausgedruckt wirdet, Manns-Lehn, ſondern Simpliciter zu rechten Lehn u. ſ. w. hat es den Verſtand, daß derſelben Lehen Manns- und Weibs-Perſonen fähig ſeyn, welches in deinem fall auch alſo iſt, und ſchreiben dir ſolches hiemit

f) Landtag vom Jahre 1577. pag. r. 113.

darum zu, auf da du diß unſer Miſſif dem, ſo du zu kaufen geben wilſt, fürweiſen kanſt.

§. XV.

Eine weit andere Geſtalt gewann es damit in den folgenden Jahren. Denn als ſich der Stand der Ritterſchaft auf dem landtage vom Jahre 1579. in der Replick g) beſchwerte: obwohl Jre alte Inueſtiturn ainige Meldung uon Rechten Lehen gar nicht, ſondern Simpliciter des Lehens meldung thun, daß danach ihnen das Wörtlein Recht auch eingedrungen, ſie aber bey den Inhalt der alten Inueſtiturn nit wellen gelaſſen werden, derohalben bitten ſie vnterthänig, ſolches genediglich abzeſtellen; oder das Wort: Recht, dahin mit Gnaden zu erklären, daß ſie wiſſen es trag ex Stylo Curiae Mann und Weibs Lehen auf ſich; alsdann bleibt es erſt uermög obangehörter Bewilligung bey dem Inhalt der alten Inueſtitur, und wird natura feudi nit immutirt; So antwortete Herzog Wilhelm V. in der Triplick darauf: Dieweil der Stand der Ritterſchaft mit ſeiner F. G. in dem ainig, daß die Natura feudi den Lehen Rechten zuwider nit immutirt werden ſoll, beruhet es billig dabey, und bedarf dieſer Zeit nit mehr, — — daß dan ferners gebetten wird was die Wort zu Rechten Lehen für eine aigenſchaft der Lehen mit ſich ziehen ſollen, darinne wiſſen Jre F. G. mehrere oder beßere Erleitterung nit zu thun, dann in dem Lehen-Recht ſelbſt, und deßelben Lerern zu finden, darauf ſich Jre F. G. referiren, und begeren ihres Theilß

g) Landtag vom Jahre 1579. pag. r. 203. 230. Vngrund der Domainen in Baiern. T. II. §. 11.

Theilſz denſelben Worten durchaus keinen fremden, oder neuen Verſtand zu ſchöpfen, oder zu machen, ſondern laſſen es allerdings bey dem, wie der mehrere Thail Rechts Lehrer dieſelben interpretiren und auslegen.

§. XVI.

Die Meinungen der lehrer des allgemeinen lehnrechts, die ſich noch dazu zum Theile auf das Herkommen beſonderer lehnhöfe gründen, ſind über den Verſtand der Worte, zu rechten Lehen, ſo verſchieden, daß man ſich in der That, wie Herzog Wilhelm V. verlangte, in deren Beurtheilung auf das Anſehen der mehreren enſchlieſſen müße, ohne jedoch dabei überzeugt zu ſeyn, daß ſie Recht haben. Man kann alſo in dieſem Zeitraum ſicher die Epoche ſuchen, in welcher die Longobardiſchen Geſetze in den Dikaſterien die Oberhand zu nehmen angefangen, und die erſte Zerrüttung in den baieriſchen lehnsgewohnheiten angerichtet haben.

Dieſer nun wo nicht gänzlich doch in etwas vorzubauen, ſezte der Stand der Ritterſchaft entgegen [h]): Sonſt aber Irer F. G. gnädiges Gemit dahin, daß alle Lehenbrief darein dem alten Inueſtiturn zuwider die Wort: zu Rechten Lehen aufgedrungen worden, es ſeye gleich nach Jüngſt im 77. Jahr gehaltenen Landtag, oder davor geſchehen auf der beſchwerden Klag und fürzeigung der rechten alten Inueſtiturn die neuen Lehenbrief ſollen umgeſchrieben, und den alten gleich geſtelt werden, dan alſo und ſonſt nit, wirdet ihnen all gebihr erdeyhen, und daß es dieſen Verſtand hat und behalten ſoll, bitt man gnädiger und Leutterer Erklärung.

So

h) Landtag vom Jahre 1579. p. r. 242.

So iſt nit an Urſach ſondern der Notturft nach angeregt — — worden, durch dieſe Wort: zu Rechten Lehen, und wo dieſelben in alten Lehenbriefen gefunden werden, wie ſie ſolten verſtanden werden, und was für ein Eigenſchaft ſie nach ſich ziehen, zu erleuttern, nit daß man aber deren Verſtand den Weyl. unſer gnädiger Fürſt und Herr, Herzog Albrecht ſeel. Gedachtnus (§. 13.) unter Irer F. G. Secret und Handzaichen ſelbes gnadiglich gegeben hat, ainichen Zweifel trüeg, ſondern daß ſich die, deren die Verleihung der Lehen beſchehen wirdet, deſto gewiſſer darnach zu richten hätten, und künftige Irrungen deſto mehr uerhietet wurden, und derohalben laſt es der Stand des Adels bey dem, wie ſolche Wort albereit ausgelegt, und declarirt, wie ſie auch in dieſem Löbl. Fürſtenthum bisher Herkomen, und uerſtanden ſeynd, allerdings bleiben. Dan ob man wohl jezt dieſelben auf die Lehen Recht und deren leerer Interpretation ziehen wolt, ſo iſt doch dagegen offenbar, daß Stylus Curiae und eines Lands-Gewohnheit, und wie ain Lehenherr ſolches oder anders bey ſeinen Lehen hergebracht, und im Gebrauch gehabt uor allem angeſehen und demſelben nachgegangen werden ſoll. Darum ſeynd auch die Lehen, und wie es damit zu halten, nicht durchgehende Iura, ſondern allein Conſuetudines oder Vſus, und werden im Fahl der Noth dergleichen Lehenbrief in groſſer Anzahl mögen fürgelegt werden, in welchen die Wort: zu Rechten Lehen, auch in unwiderſprechlichen Weibslehen von 20. 40. 60. 100 und noch mehr Jahren durch die Fürſten von Baiern u. ſ. w. gebraucht und dar-

darinnen mit den Worten zu Rechten Lehen Manns und Weibsperſohnen geliehen worden iſt. So dan Conſuetudo und Stylus Curiae dießfahls präponderirt, und mehr als die comunia feudorum placita angeſehen, ſo getröſt man ſich nochmals, unterthänig, es werde auch hinfihran dabey mit Gnaden gelaſſen, und derhalben zu höchſter Beſchwerung des Adels kein andere Auslegung hierzu geſucht, oder gezogen, ſondern die Declaration hieuor und jezt gebettnermaſſen gnädiglich gegeben werden.

§. XVII.

Dieſe Vermengung fremder lehnsgeſetze mit den einheimiſchen Gewohnheiten verdunkelte im Folge der Zeit, die Natur und Eigenſchaft der lehen, von denen ich hier handle, in ſolchen Grad, daß Churfürſt Maximilian I. ſich genöthigt ſahe, dieſerwegen im Jahre 1604 [i]) von der Regierung Burghauſen Bericht zu erholen, welcher auch dahin erfolgte: daß zwiſchen den lehen, ſo Salmaniſch Eigen genennt werden, und den Peutl-Lehen kein

i) Der Durchl. Herr Fürſt und Herzog Maximilian in Baiern wird erinnert, daß in Dero Land, ſonderlich des Rentamts Burghauſen viel Lehen ſeyn, welche man Sallmaniſche Aige nennt. Wann uns dann zu wiſſen nöthig, wie es mit dem Sallmaniſchen Lehen beſchaffen, wo dieſer Name herkomme, und ob ſie von wegen der Innhaber Succeßion und Erbſchaft mehr, oder weniger Freyheit haben, als andere Lehen die Hochgedacht Ihro Durchl. nach Gelegenheit der Fäll apert werden mögen, ſo iſt unſer Befehl, daß ihr uns deßwegen Euren Bericht zukommen laßt. München den 23 Merz 1604.

kein Unterſchied mehr ſei, es wäre dann, daß bei einigen etwas anders hergebracht worden wäre [k]).

§. XVIII.

k) Gnedigiſter Fürſt, vnnd Herr, Euer Durchl. ſeind genedigiſt errinnert worden, daß in Dero Landen, ſonderlich dies Renntambts Burghauſen, viel Lechen ſeyen, welche mann Sallmanniſche Aigen nendt; Wann dan Deroſelben zu wiſſen vonnetten, wie es mit ſolchen Lechen beſchaffen, wo dieſer namen herkhommie, vnnd ob ſy von wegen der Innhaber-Succeßion, vnd Erbſchaft, mehr, oder weniger freyhait haben, als andere Lechen, die Euer Durchl. nach gelegenhait der fähl, apert werden mogen. Als haben dieſelben vnns genedigiſt beuolchen, Euer Durchl. deßhalb vnnſeren Bericht zuekhommen zuelaſſen. Dieweil vnns aber hierumben nichts bewuſt, auch bey der Regiſtrattur deshalben nichts zue erfüntten gehabt, demnach iſt an alle Gericht vnns genedigiſt anuerthrautter Regements verwaltung geſchriben worden, die vnns dann ſammtlich, auſſer des Pflegers zue Brannau, deſſen zugeordneter Gerichtſchreiber bey dem geweſten Mauttner alda, dem alten Prandtſtetter deßhalb etwas wenigs geſtehen, vnnd daruon andeuttiglig beſchicht, aber ſo wenig daruon anzudeutten wiſſen, daß vnns dann verurſacht, vnnſere mit Räth Euer Durchl. Canzlern, als Lechen Brobſt, wie nit weniger den Mauttner, weil er vor dieſem zu Lanndshuedt bey dero Lechenſtuben gebraucht worden, vmb weitter Erfahrung zueſchreiben, die dann hienebens neben anderer Euer Durchl. Beambten auch zuerfündten, und beſagter Mauttner die beſte Erleutterung thuet, deme wir dann in allem beyfallen, auch gahr nit dafür halten megen, daß ſelbiche für andere gemaine Peittl-Lechen, es were dann deshalb ain mehrers beygebracht, weitters befreyet; So Euer Durchl. wir zue Volziehung dero genedigiſten haiſſens hie-

§. XVIII.

Es iſt alſo heut zu Tage beim Churfürſtl. Lehenhofe nur noch der bloße Nahme übrig; welches hauptſächlich daher rühret, daß nach und nach die Errichtung der Lehnbriefe eingeführt, und die Verjährung ſowohl des Eigenthums als der Lehen, immer mehr nach den Römiſch- und Longobardiſchen Leiſten geſtaltet worden ſey.

IX.

M. A. Siegmanns
Gräfl. Stollbergſchen Kanzleidirectors
Anmerkung
von Sonnenlehn. *)

Obgleich der Herr Profeſſor von Hackemann zu Frankfurt in einer beſondern Diſſertation a) zu beweiſen geſuchet hat, daß das Sonnenlehn unter die Undinge gehöre; ſo iſt es doch noch immer in der Rolle der verſchiedenen Gattungen von Lehnen mit geblieben, und bald nach der Meinung Ahasver Fritſchens und Ulrichs von Eyben, bald nach der Muthmaßung des verſtorbenen Gundlings, bald mit einigen Zuſätzen und Verän-derun-

hiemit gehorſamiſt anfüegen wollen, deroſelben vnns damit zue genaden vnnderthenigiſt beuelghunde. Dat. den 8ten July, Ao. 1604.

*) Neue Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens 27 Stück.

a) Diſſ. *de feudo ſolari* σιδηρόζυλω. Halae 1740.

derungen erkläret und beſtimmet worden. Die Verurtheilung des Herrn von Hackeman beruhet auf drei Gründen; weil 1) weder in dem longobardiſchen noch teutſchen Lehnrechte von dem Sonnenlehn etwas vorkomme; und 2) die Setibenten, welche ein und das andere Exempel auf den Platz gebracht, wenig Glauben verdienten, endlich auch 3) Exempel, nach der bekannten Regel, nichts bewieſen.

Ich müßte dem geneigten Leſer wenig zutrauen, wenn ich dieſe Gründe alhier widerlegen wollte. Ich will alſo nur meine eigenen Gedanken mittheilen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß es nicht nur in alten Zeiten eine Gattung der Lehne gegeben habe, die man Sonnenlehne genannt, ſondern daß auch noch gegenwärtig dergleichen ſind, obgleich der Name wenig oder gar nicht mehr in Gebrauche iſt. Die Meynung des Herrn Gundlings b) kann gegründet ſeyn, daß der Urſprung der Sonnenlehne von den fundis dominicatum, id eſt, proprium, heriditarium et patrimoniale ein Sonnenlehn ſey. Und ich ſehe keinen Widerſpruch darinne, die Benennung eines Lehns von der Sonne auf eine ſymboliſche Art her zu nehmen. Dieſe Begriffe gründen ſich auf folgende Anmerkung. Verſchiedene Bürger des in der alten Grafſchaft Hohenſtein belegenen Marktfleckens Neuſtadt, haben in der Gegend des verwüſteten Schloſſes Hohenſtein, die der Thiergarten genennet wird, Holz- und Wieſewachs. Sie haben ihre Lehngebräuche in ein Buch geſchrieben, das den hochmüthigen Titel führet: Lehnrecht derer Herren von Thiergarten. Als ſolches Lehnrecht zu Ende des vorigen Jahrhunderts in einem unglücklichen Brande des Orts verlohren gegangen, hat die Gemeinde der

b) Gundlingian. Th. XII. III. Abhandl. §. 14.

der Herren von Thiergarten deſſen Satzungen ſogleich wieder ſchriftlich verfaſſet, und ſich von hochgräflicher Stollbergiſcher Herrſchaft, welche die alte Grafſchaft Hohenſtein ſeit 1412. beſizt, bekennen und beſtätigen laſſen. Der erſte Artickel dieſes Lehnrechts lautet davon alſo: **Es iſt der Thiergarten von den gnädigen Grafen und Herren zu Hohenſtein in Gnaden angeſehen, und die innhabenden Herren mit der Lehngerechtigkeit alſo begnadiget, — daß ſo jemand darinn etwas kaufet, dem Schultheiß lehnen möge.** Dieſer Schultheiß wird aus den Gliedern nach der Reihe jährlich erwählet und ihm ein Kranz von Epheu aufgeſetzt. Er ſtellet gleichſam den Prodominum vor, und reichet im Nahmen der Gemeinde derer Herren von Thiergarten die Lehn durch Ertheilung eines kurzen Lehnſcheins. Von dem Lehngelde ordnet der angeführte Ort des Lehnrechts: **So jemand etwas kaufet, ſoll er dem Schultheißen zum Lehngeld geben und entrichten ſechs gute oder vier alte Pfennige, dem Schreiber Schreibegebühren einen guten oder alten Meißniſchen Groſchen.** Ich übergehe die andern Gebräuche und bemerke nur noch denjenigen, welcher eigentlich zu meinem Zwecke gereichet, und wovon im neunten Artickel des Lehnrechts: **Iſt auch gebräuchlichen, daß bey der Herren Sonnenſchein, daß iſt bey ihrem Lichte ein neuer Schultheiße, welchen die Riege trift, nachdem das Buch verleſen, muß erwehlet und die Lehn gereichet werden.** Kann man wohl dieſes leſen ohne an das Sonnenlehn zu gedenken? Indeſſen will ich noch keinen allgemeinen Begriff abſondern, und das Sonnenlehn per feudum communitatis vel vniverſitatis erklären, wie es **Andreas Kni-**

chen c) und Georg Beyer d) erkläret haben. Ich möchte den hohen Begriff, den ſich die meiſten Lehrer des Lehnrechts vom Sonnenlehn machen, zu ſehr erniedrigen. Da den Herrn von Thiergarten ihr Licht ihr Sonnenſchein iſt, ſo will ich nur ſo viel ſagen, daß hier eine Nachahmung, eine Anſpielung auf das eigentliche Sonnenlehn zu ſeyn ſcheint, welches wirklich von der Sonne, und nicht von Sün, Suno, Sonna, Sein oder eigen die Benennung hat, wie oben belobter Gundling meinet. Das tertium comparationis kann man ſich nach Belieben ſuchen. Wer weis nicht, zu wie manchem ſchönen Gleichniſſe die liebe Sonne in den Schulchrien dienet? Die feuda communitatis für Sonnenlehn halten, ſetzen dieſe Worterklärung hinzu, quia ſolis inſtar perdurant. Es kann ſeyn, daß damit der Sinn der Alten getroffen wird. Wenn es aber auch nicht wäre, ſo kann man ſich mit dem Ausſpruche des Juriſten Julians e) tröſten; Non omnium, quae a maioribus conſtituta ſunt, ratio reddi poteſt. Oder ſcheint überhaupt das Symbolum von der Sonne zu weit hergeholt und nicht ſchicklich genug angebracht zu ſeyn, ſo denke man daran, was Herr Eberhard Otto f) ſchreibt: Omnis ſymbolorum et rituum res ab vſu potius, quam ratione ſpectanda et teſtimoniis quam argutiis eſt firmanda.

c) *De Veſtit. Pact.* P. I. c. 1. n. 102. et Part. III. c. 4. n. 103.

d) *Delin. Iur. feud.* c. 1. poſ. 70. pag. 13.

e) L. 20. ff. *de Legibus* etc.

f) *Iurisprud. ſymbolica.* Exercit. I. c. 14. pag. 80.

IX. 2.

J. F. B.

Gegenanmerkung vom Sonnenlehn *).

Da ich ehedem die Ehre und das Glück gehabt, bei dem Herrn Profeſſor von Hackemann in Frankfurt ein Zuhörer zu ſeyn, mir aber vor kurzem eine Anmerkung gegen ſelbigen in der Monathsſchrift der neuen Erweiterungen der Erkänntnis und des Vergnügens zu Geſichte gekommen: als erachte meiner Schuldigkeit gemäß, die dem Herrn von Hackemann widerrechtlich aufgebürdete Meinung kürzlich zu widerlegen und deſſen gegründete Sätze aus ſeiner eignen Schrift anzuführen.

Der unbenannte Herr Gegner giebt dem Herrn von Hackemann Schuld, daß er das Sonnenlehn unter die Undinge zähle, und dieſes will derſelbe aus deſſen zu Halle vertheidigten Streitſchrift aus dreien Urſachen beweiſen; weil 1) weder in dem longobardiſchen, noch teutſchen Lehnrechte von dem Sonnenlehne etwas vorkömmt, und 2) die Scribenten, welche ein und das andere Exempel auf den Platz gebracht, wenig Glauben verdienen, endlich auch 3) Exempel, nach der bekannten Regel, nichts beweiſen. Der Herr Gegner fügt hinzu, er müſſe die Abſicht der Herren Verfaſſer dieſer Monathsſchrift nicht wiſſen, und dem geneigten Leſer wenig zutrauen, wenn er die Gründe allhier widerlegen wollte. Er wolle alſo nur ſeine eigene Gedanken mittheilen, daß es nemlich nicht nur in alten Zeiten Sonnenlehen gegeben, ſondern auch noch gegenwärtig dergleichen wären, obgleich der Nahme wenig

*) Neue Erweiterungen des Erkenntnißes und Vergnügens 43. Nr. 5.

oder gar nicht mehr im Gebrauch ſey. Dieſes ſind des Herrn Gegners beigebrachte Scheingründe. Schlägt man nun die angezogene Streitſchrift des Herrn von Hackemann nach, ſo offenbaret ſich ſo fort, wie verſtümmelt und verdrehet deſſen Meinung vom Sonnenlehn von dem Herrn Gegner auf eine unerlaubte und unanſtändige Weiſe vorgetragen ſey. Beſonders die §§phen 10. 11. 13. und 14. dieſer Streitſchrift zeugen deutlich die eigentliche Meinung des Herrn von Hackemann, welche kürzlich darinn beſteht: das ſogenannte Sonnenlehn iſt keine beſondere Gattung oder Art der Lehn, ſondern ein rechtes ordentliches Mannlehn. Der Beweis dieſes Satzes wird aus folgenden Gründen dargethan. 1) Weil man ſchwerlich in den teutſchen, longobardiſchen, noch in andern Lehnrechten einige Meldung vom Sonnenlehn antreffen wird; welche Rechte ohne Zweifel des Sonnenlehns würden gedacht haben, wenn es eine beſondere Art von Lehen geweſen. 2) Die von denen Scribenten hin und wieder angeführte Exempel der Sonnenlehen legten zwar verſchiedne Ceremonien und Gebräuche bei Empfangung dieſes Lehns dar, ſolche machten aber keine abſonderliche Art der Lehen aus. Die weſentlichen Stücke wurden in dieſem Lehn nicht verändert; weshalb ſolches ein wahres rechtes Mannlehn; wie dieſes bei den angebrachten Exempeln, und beſonders deutlich an dem Sonnenlehn der ehemaligen Herrn von Warberg zu erſehen ſey. Hieraus kann jeder hoffentlich den Schluß ziehen, daß der Herr von Hackemann nur ein namentliches, nicht aber ein reelles Sonnenlehn behaupte. Und dieſe gegründete Meinung hat viel Beifall gefunden. Ob aber des Herrn Gegners ſich gemachte Einbildung vom Sonnenlehn einige Aufmerkſamkeit verdiene, ſolches wird die Zeit am beſten lehren.

IX. 3.

IX. 3.

M. A. Siegmanns Antwort auf die Gegenanmerkung vom Sonnenlehn *).

Der Herr Autor dieſer Gegenanmerkung fühlet eine Verbindlichkeit, den Herrn Profeſſor **von Hackemann** wider mich zu vertheidigen. Denn er hat die Ehre und das Glück gehabt, von ihm ein Zuhörer zu ſeyn, und ich habe ihm eine Meinung vom Sonnenlehn aufgebürdet, indem ich ſie verſtümmelt und verdrehet, auf eine unerlaubte und unanſtändige Weiſe vorgetragen. Ich glaube es auf ſein Wort, daß er ein Zuhörer von dem Herrn Profeſſor geweſen, und wenn ich nach dem Tone, in welchem er mit mir zu reden beliebet, urtheilen ſoll, dieſe Ehre und dieſes Glück noch vor nicht langer Zeit gehabt. Ich will alſo wider ſeine Verbindlichkeit zu dieſer Vertheidigung nichts erinnern als die Kleinigkeit, daß ihre Gründe nicht ſo ſtark ſind, wie der Ton, in welchen ſie mir angekündiget wird. Der Herr Defenſor ſagt, die §§phen 10. 11. 13. und 14. der Streitſchrift zeigen deutlich die eigentliche Meinung des Herrn **von Hackemann**, welche kürzlich darinne beſteht: das ſogenannte Sonnenlehn iſt keine beſondere Gattung oder Art der Lehen, ſondern ein ordentlich Mannlehn. Heißt denn dies etwas anders: als der Herr Profeſſor hält das Sonnenlehn für ein non ens, und ſetzet es aus dem Verzeichniſſe der Lehen? Er hat ja ſeiner Diſputation die Aufſchrift gegeben: *de feudo ſolari* σιδηροξυλω; er faßt den §. 10. in dieſe Randſumme: feu-

*) Aus den Erweiterungen der Erkenntnis und des Vergnügens. VIII. Band. 48. Stück. S. 484.

di ſolaris non exiſtentia probatur; er ſchmeichelt ſich vorher im §. 5. daß der Kanzler von Ludwig in einem herauszugebenden Werkchen ſimilem de feudi ſolaris non exiſtentia ſententiam behaupten werde; er ſucht ſeine Meinung damit zu beweiſen, daß weder in den teutſchen, noch longobardiſchen, noch in einem andern lehnrechte einige Meldung vom Sonnenlehn ſey. Wie habe ich alſo ſeine Meinung verſtümmelt und verdrehet, um eine falſche ihm aufzubürden? Der Herr Profeſſor ſagt zwar auch dieſes, daß die bei Empfahung des Sonnenlehns üblichen Ceremonien, welche einige Scribenten erzähleten, keine beſondere Art eines lehns darausmachten, und ſein geweſener Herr Zuhörer glaubet, ein jeder könne alſo den Schluß ziehen, daß er nur ein namentliches, nicht aber ein reelles Sonnenlehn behaupte. Aber ich muß bekennen, wenn ein jeder dieſen Schluß ziehen kann, ſo kann ich es nicht. Ich will derjenige nicht ſeyn, unter deſſen Händen des Herrn Profeſſors Gedanken noch weniger Richtigkeit erhalten ſollen, als ſie ſchon haben. Denn was ſoll der Unterſchied zwiſchen einem namentlichen und reellen Sonnenlehn ſagen? und warum ſoll das Sonnenlehn deswegen, weil es ein namentliches iſt, ein eiſernes Holz, ein hölzerner Wetzſtein, ein non ens ſeyn? Wer da einräumet, daß es lehen gebe, die man Sonnenlehen nennet, der hat auch mehr Grund zu vermuthen, daß ſie was reelles, als daß ſie ein leerer Nahme ſeyn können; zumal wenn die ſymboliſche Bedeutung die Natur und Eigenſchaften ſolcher lehen noch nicht in völliges licht geſetzt ſind. Dieſe lehen aber deswegen gar zu Dingen zu machen, die ſich ohne Widerſpruch nicht denken laſſen, folglich nicht exiſtiren können, dazu iſt gar kein Grund vorhanden, und man verfällt eben dadurch auf einen Widerſpruch. So

weit

weit hat der Herr von Hackemann, wie mich dünket, wider das Sonnenlehn nicht ausgeholet, aber gleichwohl vorausgeſezt, was noch nicht erwieſen iſt, und in ſeinen Schlüſſen der Folge verfehlet. Er ſetzet voraus, das Sonnenlehn ſey ein ordentliches Mannlehn und will es mit der Herrſchaft Warberg erweiſen. Aber läßt ſich von einem auf alle ſchließen? Und wo iſt man verſichert, daß Schopp und Hagen unter einerlei Zeit und Umſtänden von der Herrſchaft Warberg reden? Es iſt aus der ſo bekannten Stelle des erſtern ſehr wahrſcheinlich, daß er die uralte Zeit meine. Da es aber meine Gelegenheit jezt nicht iſt, ſolches näher zu unterſuchen; ſo will ich einmal zugeſtehen, daß die Herrſchaft Warberg und alle Sonnenlehen ordentliche Mannlehen ſind. Folget denn aber, daß deswegen die Sonnenlehen eine beſondere Art der Lehen nicht ſeyn können? Wenn dieſe Frage richtig wäre; ſo würden wir viele Arten der Lehen mit eben dem Recht in Zweifel ziehen müſſen, die dafür nach dem longobardiſchen und teutſchen Lehnrechte gelten. Ja! ſagt der Herr Profeſſor, das Sonnenlehn ſteht daſelbſt nicht mit in dem Regiſter, und das iſt der ſtärkſte Beweis, daß es eine gewiſſe und gewöhnliche Art vom Lehn nicht müſſe geweſen ſeyn. Allein dieſer Beweis ſcheint mir ſehr ſchwach zu ſeyn. Die Unvollkommenheit gedachter Lehnrechtsbücher iſt in unſern Tagen ſo bekannt, daß ich, davon zu zu reden, Bedenken tragen muß Man braucht nur an die Arten der Lehen zu gedenken, welche ſeit einem halben Jahrhunderte und etwas länger ſind entdeckt worden, da man angefangen hat, ſich in der diplomatiſchen Hiſtorie und denen Lehnarchiven beſſer umzuſehen: Alle dieſe Lehen müſſen, nach des Herrn Profeſſors Art zu ſchlieſſen, das nicht bleiben, was ſie bisher geweſen, ſondern σιδηροξυλα

 wer-

werden: denn ſie ſind guten Theils Mannlehen und das longobardiſche und teutſche Lehnrecht hat ſie mit Stillſchweigen übergangen. Ich beklage **Schiltern**, **Ludwigen**, **Gundlingen**, **Budern**, **Eſtorn** und andere brave Männer, daß ſie ihre Mühe und ihren Fleiß ſo unnütz verwendet haben. Jedoch der Herr Profeſſor macht noch eine Wendung und ſchränkt ſeine Meinung wieder ein, indem er zugiebt, daß bei der Empfängnis der Sonnenlehen dieſe und jene Gebäuche und Ceremonien geweſen ſeyn könnten, die aber das Weſentliche nicht ändern und daraus eine beſondere Art der Lehen machen möchten. Ich laſſe dahin geſtellet ſeyn, ob die Exiſtenz des Sonnenlehns in Abſicht einer gewiſſen beſondern Beleihungsart eingeräumet und es gleichwohl ein σιδηροξυλον genennt werden könne. Mir ſcheint auch dies widerſprechend zu ſeyn, wie ich eben wider den Herrn Vertheidiger erinnert habe. Ich bemerke nur, daß ein falſcher Oberſatz und ein unerwieſener Unterſatz angenommen wird. Es iſt falſch, daß eine beſondere Art eines Lehns nichts anders entſtehen könne, als wenn das Weſentliche des Lehns verändert werde: denn alsdenn würde es gar aufhören ein Lehn zu ſeyn. Zu einer beſondern Art des Lehns wird nichts erfordert, als eine Veränderung und Abweichung in den natürlichen oder zufälligen Stücken, oder in beiden zugleich. Es iſt aber auch der Unterſatz, daß bei dem Sonnenlehn auſſer leeren Gebräuchen und Ceremonien nichts anzutreffen ſey, noch nicht ausgemacht, und der Herr Profeſſor ſchreibt ſelbſt davon im §. 13. ſeiner Diſſertation alſo: Ex nullo, quod de ficto ſolari feudo adfertur, exemplo, res illa ludicra luci exponitur, ſed nouis potius inuoluitur ſchematibus, in quibus veram rei exponendae eſſentiam fruſtra quaeſiueris. Geſezt nun aber, man weis von dieſem Son-

nen-

nenlehne nur ſo viel, daß die Beleihung unter dem Symbolo der Sonne geſchehen, ſo kann daſſelbe ſo gut eine beſondere Art der Lehen ſeyn, als zum Exempel die Fahnen- und Scepterlehen, und, gleichwie dieſe, ſeine rechtlichen Wirkungen haben. Ich ſollte beinahe auf die Gedanken gerathen, als wenn der Hr. Profeſſor nur die einzige Eintheilung der Lehen, in eigentliche und uneigentliche, annehmen wollte. Allein wer weis nicht, daß dieſes die oberſte Eintheilung iſt, daß daraus zwei Gattungen entſtehen, daß beide weiter ratione acquiſitionis, effectus, formae, obiecti, transmiſſionis et ſeruitiorum, eingetheilet werden, und folglich die Gattungen verſchiedene Arten unter ſich haben? Ich beſchließe dieſe meine abgenöthigte Prüfung und überlaſſe es dem Urtheil meiner Leſer, ob der Herr Profeſſor von Hackemann das erwieſen habe, was er zu erweiſen ſich angemaßet, und ob nicht aus eben den Gründen, aus welchen er das Sonnenlehn zu einem eigentlichen und Mannlehne machen will, vielmehr alſo geſchloſſen werden könne: da deſſelben das longobardiſche, teutſche oder ein anderes Lehnrecht nicht erwähnen, und einiger Scribenten Zeugniſſe davon nicht lichte genug ſind, auch heut zu Tage keine Beleihungen nach Sonnenlehns Recht und Gewohnheit üblich ſind, ſo ſcheinen diejenigen der Wahrheit näher zu kommen, die dafür halten, es müſſe ein ſehr uneigentliches Lehn, oder gar ein Allodium, geweſen ſeyn. Ich kann nicht bergen, daß ich für das letzte eingenommen bin, nachdem ich von einer gewiſſen uralten Grafſchaft eine Landkarte geſehen, welche nach ihren verſchiedenen Lehnſchaften etwa vor dreihundert Jahren zum Archiv verfertiget worden, und in der beigefügten Erklärung der Farben, alles was jezt Allodium iſt, als Sonnenlehn, vordem Reichs- und andere Lehn, angiebt.

Aber warum hat man das Allodium Lehn und noch dazu Sonnenlehn genannt? Dies iſt die Frage, die ſo oft aufgeworfen, aber ſo wenig beantwortet iſt. Der Kanzler von Ludwig hat die Hypotheſe höchſt wahrſcheinlich gemacht, daß der hohe und auch der niedere Adel des alten Teutſchlandes größtentheils allodial geweſen, und als das Lehn und Ritterweſen Mode geworden, ihre adeliche eigene Stammgüter unter andern deswegen zu Lehn aufgetragen, weil ihnen die neue Ritterwürde die Augen dergeſtalt verblendet, daß ſie lieber gemachte, als zu Schild und Helm gebohrne, Ritter ſeyn wollen. Es verſteht ſich, daß ſie ſich nicht alle verblenden laſſen, ſondern noch mancher in Abſicht dieſer Ehre ſo, wie Ethichus, von dem der Weingartiſche Mönch erzählet, geſinnet geblieben. Einige können auch aus einer kleinen Eitelkeit der neuen Mode ſo weit nachgegeben haben, daß ſie, um Lehnmanne und Ritter und zwar von einem höhern Orden ohne Verluſt ihrer Freiheit zu werden, ihre eigenthümlichen Güter Lehen genannt, und Nachahmungsweiſe der damaligen Beleihungsart unter freiem Himmel, mit gewiſſen Ceremonien die Lehen von Gott und der Sonne recognoſciret. In der Folgezeit hat ſie theils der Aberglaube, theils die Noth, zu wahren Lehnsauftragungen veranlaſſet, oder die Ritterſchaft, woran ſie krank gelegen, hat ſich geleget und die Sonnenlehnsbilder ſind verſchwunden. Nach dieſer Muthmaßung könnte das Sonnenlehn eine Fiction, oder nach Belieben ein σιδηροξυλον, genennet werden. Mein Herr Gegner aber wird die Muthmaßung eine Einbildung nennen; denn bei ihm ſcheinen Einbildungen und Muthmaßungen gleich viel bedeutende Wörter zu ſeyn. Ich habe mit meiner vorigen Anmerkung dies Glück gehabt und das Urtheil erhalten, daß ſie nicht ſo viel Beifall als ſeines Herrn Pro-

feſſors

feſſors gegründete Meinung finde werde. Ich laſſe dieſen mir unbekannten Beifall auf ſeinem Werthe oder Unwerthe beruhen. Wenn ich denſelben nicht erhalte, ſo wird es nur daran liegen, weil ich nicht mit ſo viel Zuverſicht meine Meinung vorgetragen habe. Das macht, ich beſitze nicht Herzhaftigkeit genug von einer Sache, wobei es guten Theils auf Muthmaßungen ankömmt, mit Gewißheit zu reden. Aber deſto geruhiger kann ich anſehen, daß meine Einfälle geprüfet, gebilliget und getadelt werden. Ich werde im letztern Falle nicht leicht mit jemanden Streit anfangen, und mich am wenigſten mit meinem jetzigen Herrn Gegner weiter einlaſſen, wenn er auch noch beſcheidener als das erſtemal an mich ſetzen ſollte.

X.

Von der Bedeutung des Wortes: Gotteslehn *).

Es iſt zu unterſchiedenen malen angefraget worden; woher das Wort Gotteslehn komme? Ich glaube, ein jeder wird meine Gründe für gültig erkennen, nach welchen ich behaupte: daß ein Gotteslehn nichts anders ſeyn könne, als ein Sonnenlehn. Dieſes zu beweiſen, muß man den Begriff von Sonnenlehen wiſſen. Es wäre ſchon genug, wenn ich mich dieſerwegen auf des ehemaligen ſchwarzburgiſchen Kanzlers, Ahasveri Fritſch, Abhandlung de Feudo ſolari beriefe. Allein, um meinen

*) Aus den Braunſchweigiſchen Anzeigen, vom Jahr 1753. Nr. 40.

nen Bericht vollſtändig zu machen, will ich vom Sonnenlehn kürzlich mit handeln.

Die Eintheilung der Güter in Lehne (Feuda) und eigene Güter (Allodia) ſetze ich zum voraus. Nach ſolcher Eintheilung ſind eigene Güter diejenigen, die unſer Eigenthum, und die vollkommen in unſerer Gewalt ſind, oder wovon das Eigenthum allein bei uns iſt. Dieſe Güter ſind entweder mit adelichen Freiheiten verſehen, oder nicht. Im erſtern Falle heiſſen ſie Sonnenlehne [a]).

Es ſcheint hierinn ein Widerſpruch zu ſeyn, daß, da ich eben das Lehn vom Eigenthum unterſchieden habe, ich nunmehr eine Art des Eigenthums ein Lehn nenne. Allein, es beſteht dieſer Widerſpruch in leeren Worten, und wird allhier ein Sonnenlehn im uneigentlichen Verſtande ein Lehn genennet. Dieſer Mißbrauch kann entweder ſich aus ſolchen Zeiten herſchreiben, da man dem Worte Lehn eine allgemeinere Bedeutung beigeleget, als es itzt nicht hat; oder es haben etwa die Familien, ſo Sonnenlehne beſeſſen, ſich nach der bei andern Lehnen üblichen Art beerbet, und ſind ihre Güter, dieſer Aehnlichkeit wegen, Lehne genennet worden; oder es kann auch daher gekommen ſeyn, weil man viele Beiſpiele von ſolchen adelichen Freigütern gefunden hat, deren Beſitzer, um ihre Freiheit deſto beſſer in die Augen fallen zu laſſen, ſich bei denen Fällen, da bei andern Lehnen eine Belehnung nöthig iſt, einiger Feierlichkeiten bedienet haben, welche man, aus Mangel eines bequemen Nahmens, für eine Belehnung angeſehen hat, die aber in der That anzeigen ſollten, daß die Beſitzer keinen Gutsherrn über ſich erkenneten.

Das bekannteſte Beiſpiel, und womit ſich die meiſten Schriftſteller, ſo der Sonnenlehne Erwehnung thun, her-

a) G. G. Titius im teutſchen Lehnrechte IV. Hauptſt. §. 18.

herum tragen, iſt das des vormaligen adelichen Gutes, und itzigen Amtes, Warberg, in unſerer Gegend. Ich will die Nachricht, ſo Fritſch [b]) aus dem Schoppius de Allodiis davon giebt, hieher ſetzen: „Das Stammhaus, „Warberg und Güter, iſt, nebſt andern lehnſtücken der „Herren von Warberg, bei Helmſtädt, uralt Eigenthum „geweſen. Es hat aber ſolches Senior, gegen der Sonnen „Aufgang mit Harniſch und bloſſem Schwerdt anreitend, „und einen Kreuzſtrich der Sonnenſtrahlen ſchlagend, addi„ta quadam devotione et pauperibus eleemoſynis datis, „von Gott recognoſciret.„

Es wird ein jeder itzo ſchon geneigt ſeyn, mir in meiner Meinung recht zu geben; da es höchſt wahrſcheinlich iſt, daß die Sonnenlehne darum, weil ſie von Gott recognoſciret ſind, **Gotteslehne** haben genennet werden können.

Eine mehrere Ueberzeugung bekömmt man, wenn man auf den Urſprung des Wortes Sonnenlehn zurück geht. **Ahasver Fritſch** behauptet [c]) die Sonnenlehne wären in dem Verſtande alſo genennet worden, wie von allen Königen geſagt würde, daß ſie ihre Reiche von Gott zu lehn trügen, dem ſie als ihrem Gutsherrn Dienſte zu leiſten verbunden wären. Und kurz darauf [d]) ſagt eben dieſer Mann: Ein Sonnenlehn ſey ein ſolches Gut, quod non niſi a ſolo Deo, vel Sole recognoſcatur. Mit dieſer Meinung ſtimmen **Eyben** [e]), **Beyer** [f]), **Stryk** [g]) und Ti-

b) am angef. Orte.
c) am angef. Orte §. 3.
d) in §. 4.
e) *Elector. Iur. Feudal.* Cap. X. §. 7.
f) in *Iur. Feudal.* Cap. I. poſ 9. not. x.
g) in *Exam. Iur. Feud.* Cap. II. qu. 5.

Titius h), überein. So erklärt auch Friedrich von Sande i) das Sonnenlehn durch Allodium absque oblatione in feudum, quod cognoſcitur a Deo et Sole, ſaluo manente iure allodii. Und wie kann man in dieſer Sache, die allein auf den Ausſprüchen derer Schriftſteller beruhet, und wovon man in keinem Geſetzbuche einige Nachricht findet, einen andern Beweis führen, als aus ſolcher Männer Schriften?

Mein Zweck erfordert es nicht, zu unterſuchen, warum man ſolche Güter, wovon hier die Rede iſt, nicht beſtändig lieber Gotteslehne, ſondern Sonnenlehne genannt habe? Es iſt genug, daß ich beweiſe, daß unter dem Worte Gotteslehn keine andere, als die ſo genannten Sonnenlehne können verſtanden werden. Allenfals kann man wahrſcheinlich behaupten, daß dieſe Benennung daher gekommen, weil die alten Völker bekannter maßen die Sonne vielfältig als einen Gott angebetet haben. Vornehmlich ſcheinet es, daß die Sonne von den Kriegesleuten in den alten Zeiten Teutſchlandes ſehr hoch geachtet worden ſey, da der Gebrauch bekannt iſt, nach welchem ſie des Morgens früh der Sonne aus ihren Helmen zutranken. Ueberdem iſt nicht zu leugnen, daß im verblühmten Verſtande Gott ſehr wohl eine Sonne genennet werden könne, und ſelbſt die heil. Schrift rechtfertiget durch ihr Beiſpiel dieſe Art zu reden, an mehr, als einem Orte.

Dieſe Vermuthungen ſind ſo ungezwungen, und haben einen ſolchen Grad der Wahrſcheinlichkeit, daß in Anſehung des Wortes Gotteslehn nicht der geringſte Zweifel übrig bleiben kann, daß es nicht ſolte ſo viel, als Sonnen-

h) im teutſchen Lehnrecht. IV. Hauptſt. §. 18.

i) in Tr. *praelim. ad Conſuet. Feudal. Geldriae et Zütphan.* Cap. I. n. 4.

nenlehn, ſeyn. Wüſte man mehr von dem eigentlichen Urſprunge derer Sonnenlehne, ſo würde man mit mehrerer Gewißheit von dieſer Sache reden können. So aber, da man nicht einmal recht weis, in welcher Zeit ſie vornehmlich aufgekommen ſind: muß man mit ſolchen Muthmaſſungen zufrieden ſeyn, die ſo lange die Stelle der Gewißheit vertreten, als das Gegentheil nicht erwieſen wird.

Eine ganz andere Bewandniß hat es mit denen Gütern, ſo in den neuern Zeiten unter dem Nahmen der Sonnenlehne vorkommen, und wovon unter ſehr vielen andern auch die angeführten Fritſch und Beyer Nachricht geben. Solche werden deswegen ſo genannt, weil ſie einer Kirche, einem Kloſter, einer ganzen Stadt oder einer ganzen Gemeinde zu Lehen aufgetragen werden, dieſe aber niemals ausſterben, ſondern, wie die Sonne am Himmel, beſtändig bleiben [k]). Wenn ich alſo ſolche Lehne, die nicht, wie die vorigen, zu den eigenen Gütern, (Allodiis) ſondern zu den Lehnen im engern Verſtande (Feudis) gerechnet werden, beſchreiben ſoll: ſo ſind es ſolche Lehne, deren Gutsherren (domini directi) ſo beſchaffen ſind, daß ſie niemals ausſterben können, oder deren Gutsherr eine manus mortua iſt. Weil nun dieſe Gutsherren, in ſo weit, daß ſie nicht ausſterben, eine Aehnlichkeit mit der immerwährenden Sonne haben: ſo werden die Güter, ſo von ihnen zur Lehn genommen werden, Sonnenlehne genennet.

Von dieſen Sonnenlehnen kann ſo wenig das Wort Gotteslehn geſagt werden, als groß der Unterſchied dieſer beiden Arten von Sonnenlehnen iſt.

k) Siehe L. 76. D. de Iudiciis.

XI.

XI.

L. Joh. Heinrich Eberhard

weil. hochfürſtl. Anhalt-Cöthenſchen Hofrath und Profeſſor zu Zerbſt:

Ob die Lehndienſte einen Vaſallen verhindert haben, von einem Herrn mehrere Lehen zu beſitzen *).

§. I.

Da der erſte vornehmſte Zweck der lehen die Kriegsdienſte, und dieſe von dem lehnmanne zu leiſten waren; ſo ſcheinet es, als wenn dieſer von einem Herrn nicht mehr als ein lehn habe beſitzen können; weil er nur eins verdienen konnte. Doch haben die bisherigen Rechtslehrer dieſen Satz entweder nicht berührt, oder nicht gebilliget. Daher ſagt der wahre Gelehrte, der Herr Geheimderath Reinhard zu Durlach [a]): „Eine unerkannte — aber doch eben ſo richtige — Wahrheit iſt es, daß, wenn ein würklich beliehener, und alſo ſein lehn vermannender Lehnmann, noch ein anderes, von dem nemlichen Herrn rührendes lehn erbte, er ſich damit nicht konnte belehnen laſſen, ſondern daß er einen rittermäßigen Sohn oder andern ſtellen mußte, der daſſelbe empfing, und ſich vor einen neuen lehnmann oder Soldaten darſtellete. Denn da

*) Aus dem kritiſchen Wörterbuch von juriſtiſchen Sachen. VII. Alphabet.

a) In den neuen Anmerkungen von der Lehnfolge aus der Gemeinſchaft ohne Mitbelehnſchaft, (Carlsruh 1762. 8.) S. 47. §. 19. 20. 21.

da es auf die Perſon des Vaſallen ankam, und ein Vaſall für zwei eben ſo wenig die Lehnsdienſte thun konnte, als einer von unſern heutigen Soldaten für zwei zu fechten vermag, wenn er gleich doppelten Sold bekäme; ſo iſt der Grund der Gewohnheit, vermöge deren ein Vaſall von einem Herrn nicht zwei Lehne beſitzen konnte, gar leicht klar.„

„Da ich aber das Herz habe, dieſen Satz vor eine Lehnsgewohnheit auszugeben, ſo will ich auch, daß er ſolches würklich ſey, beweiſen. Ich will es abermal mit manngerichtlichen Verhandlungen und Ausſprüchen thun. Denn woher ſollte ich beſſere Beweiſe bekommen? Ich habe ſchon oben (*I.* Cap. §. 4. f.) bemerket, was im Jahr 1398 ſich vor ein Streit zwiſchen Markgraf **Bernhard** zu **Baaden** und ſeinen Lehnleuten des Schloſſes Staufenberg wegen des Theiles entſponnen, den Hanns von **Wiedergrün** hinter ſich gelaſſen hatte, welchen höchſtgedachter Markgraf ihme heimgefallen zu ſeyn glaubte, die übrige Staufenbergiſche Vaſallen aber, als ihnen heimgefallen in Anſpruch nahmen. Eben daſelbſt aber iſt aus dem allda angezogenen Urtheilsbrief gezeigt worden, welchergeſtalt das Manngericht auf die Gemeinſchaft dergeſtalt erkannt hat, daß, wenn dieſe von denen Staufenbergiſchen Vaſallen nicht erwieſen würde, alsdenn das Lehn vor heimgefallen zu achten ſey; und daß, wenn ſolche Gemeinſchaft dargethan wäre, alsdenn ſie, die Vaſallen, deſſen genießen, das iſt, die Lehnfolge haben ſollten. Doch wird dabei die ſehr merkwürdige und eigentlich anhero gehörige Clauſel angefüget: Doch alſo, daß der obgenannt min Herre eim von yren Wagen denſelben Theil lihen ſoll, *NB.* daß Jhme an ſiner Manſchaft daran nit abgange. Hier wird alſo durch Urthel und

Recht ausgeſprochen, daß, wenn gleich die übrigen Staufenbergiſche Vaſallen, dem Wiedergrüniſchen Theil, wegen der erwieſenen Gemeinſchaft anzuſprechen hätten, dennoch ſie denſelben nicht zu ihren übrigen lehnen beſitzen könnten, ſondern er einen aus ihnen geliehen werden müßte, der ſo beſchaffen ſey, daß durch ſeine Belehnung der Lehnherr den Abgang an ſeiner Mannſchaft vermeiden könnte, das iſt, einen der noch kein lehn von ihm empfangen hat.„

„Was nun in dem Jahre 1398 bei dieſen Staufenbergiſchen lehn vor Recht erkannt wurde, das ward bei eben denſelben in dem Jahre 1418, jedoch in einem andern Falle beſtätigt, und zwar mit noch klarern Umſtänden — Es ergab ſich nemlich ein gleicher Streit wegen des Theils, den Staufenberger ſeliger nach ſich gelaſſen hatte. Das Manngericht erkannte abermals auf die Gemeinſchaft. In dem Falle aber, daß die übrige Staufenbergiſche Lehnleute ſolche Gemeinſchaft erweiſen würden, ward wiederum angehängt: und mein obgenannter Herre ſol alzdann, ſo ſie die eide getund, einen von Staufenberg, *NB.* der vor nit ſin mann iſt, den vorgeſchriebenen Teil lihen umb *NB.* daz Jene an ſeiner mannſchaft nit abgang. Ich habe (Cap. I. §. 10.) bemerket, daß, als die Vaſallen mit dieſem Urtheile nicht ſich begnügen wollten, die Sache vor ein anderes Manngericht, ſo mit zwei und funfzig Rittern beſetzet ware, iſt gezogen, aber von denſelben der Ausſpruch durchaus beſtätiget worden„.

§. 11.

So ſcheinbar dieſe neue Meinung iſt, ſo gewiß ſie an dem Baadenſchen Lehenhofe angenommen war: ſo gewiß

wiß widerſprechen ihr nicht nur viele andere lehnhofsgebräuche, ſondern, um noch mehr zu ſagen, ſo gar die Analogie. — — Von dieſer zuerſt.

Es iſt richtig, daß ein jeder lehnmann alle ordentliche lehen, jedes beſonders, verdienen, und dafür die beſtimmten Dienſte leiſten mußte. Es iſt richtig, daß wegen der Unfähigkeit zu Dienſten in Perſon, die Geiſtlichen, Weiber und andere ausgeſchloſſen wurden. Aber wenn deswegen niemand mehr als ein lehn von einem Herrn hätte beſitzen können: ſo würde dieſer Grund zu viel beweiſen. Es folgte daher, daß alsdenn ein Vaſall noch vielweniger von mehrern Lehnsherren verſchiedene Lehen habe annehmen dörfen. Und dieſes konnte doch ſo gewiß geſchehen, daß es alle longobardiſche und teutſche lehenrechtsſammlungen behaupten, daß es unzählige Beiſpiele beſtärken, und nicht leicht ein ſtark begüterter Vaſall in Teutſchland ſeyn mögte, der nicht mehrere lehnsherren erkennte.

Gab es nun ſo gar in dieſem Falle Mittel, durch welche die lehn verdienet wurden: ſo waren ſie ja noch viel leichter alsdenn möglich, wenn ein Vaſall von einem einigen Herrn mehrere lehen beſaß.

Die gedachten Mittel ſind bekannt. Man kennet die Adaeratio, die Heerſteuer überhaupt. Das Alemanniſche Lehnrecht ſagt [b]): „Und wöllent ſy beleiben (wenn ſie zur Heerfahrt aufgebotten ſind) ſo müſſent ſie ſich davon laufen mit dem zehenden Pfund, was das gut eyn jahr giltet, das er ze lehne hat„. Im longobardiſchen Lehnrechte [c]) ſtehet: Firmiter etiam

b) Kap. LXXIII. §. 7, n. 11. im Senkenberg und Königthaliſchen *Corpore Iur. Germanici*. T. II. S. II, S. 78.

c) II. F. LV, §. 1.

iam ſtatuimus, tam in Italia, quam in Alemannia, vt, quicunque indicta publica expeditione vocatus a domino ſuo in eadem expeditione ſpacio competenti temere venire ſuperſederit, vel *alium pro ſe domino acceptabilem mittere* contemſerit, vel *dimidium reditus feudi vnius anni* domino non ſubminiſtrauerit; feudum — amittat.

Das Oeſtreichiſche Landrecht d) will: welich ſentmeßig man hiehaim beleibt, der ſoll dem Herren von dem er lehen hat vnnd der die Hervart vert allen den Zins halben geben, den das gut ain jar vergelten mag. Ich übergehe bei einer bekannten Sache andere Stellen in den obigen, den Sächſiſchen und andern Rechten. Ich will damit keineswegeshaupten, daß es dem Lehnsmann jedesmal freigeſtanden habe, durch einen andern zu dienen oder die Dienſte zu bezahlen. Das Gegentheil iſt zuverläßiger e). Genug, es gab Mittel, gewöhnliche und geſetzmäßige Mittel, durch welche man, ohne perſönlich zu erſcheinen, ein Lehn verdienen konnte. Eben derſelben konnten ſich die Vaſallen bedienen, wenn ſie von mehreren Lehnsherren verſchiedene Lehen hatten. Hierhin das Alemanniſche Lehnrecht f): Obe der mann zwene Herren hett oder me die Jme des riches dienſte gebietent alle mit urteylle, ſo ſoll er mit dem varen der Jme des erſten gebott und den andern allen herſtum geben. Und das Sächſiſche g): Aber der man hat zwene Herren oder mer die ime des riches

d) Nach der Senkenbergiſchen Ausgabe in den *Viſion. diverſ. de collect. leg. Germ.* S. 233. Kap. 27.

e) Was die Alten hiervon gedacht haben, kann man beim Kohl *de ſervitiis*, P. I, n. 155. pp. nachſehen.

f) Kap. LXXXVII. bei Schilt. Kap. 59. bei Senkenb.

g) Kap. LXVI. bei Schilter, Kap. XLVIII. bei Senkenberg.

riches dinſt alle mit urteilen gebeuten der ez ime zume erſten gebot mit deme ſall her varen und dem andern allen herſture geben den zehnden ſchilling oder phunt das her järliches von inen hat. Eben ſo der AVCTOR VETVS *de beneficiis* h): Si homo duos aut tres habet dominos, ſi quis prius inter eos ſibi regis ſeruitium denunciet, illi homo ſeruiet et expeditionis auxilium aliis det, ſi quod habeat ab eis beneficium.

Es konnte folglich ein Vaſall von mehreren Herren ganz verſchiedene Lehen beſitzen und jedes doch beſonders verdienen. Dieſe Lehre war dergeſtalt allgemein bekannt und gewiß, daß die Annehmung mehrerer Lehen den Vaſallen nirgends unterſaget worden iſt. Und man ſiehet hieraus ſchon, wie weit das, von dem Herrn Geheimenrath **Reinhard** zu Begründung ſeiner Sätze angeführte, 87. Kap. des Alemanniſchen Lehnrechtes anzuwenden ſey. Der Vaſall muſte in Perſon dienen. Das iſt die erſte Lehre. Hat er von mehreren Herren, mehrere Lehen, hat er andere Verhinderungsurſachen, ſo fallen die perſönlichen Dienſte weg. Das iſt die zwote. Die Aufgebote geſchahen deswegen ſo, daß der Vaſall entweder in Perſon, oder, bei gültigen Verhinderungen, durch einen andern, der düchtig wäre, erſcheinen ſollte i).

§. III.

Die Lehndienſte waren über dieſes mannichfaltig. Der Vaſall konnte wegen eines Lehns in Perſon dienen, wegen eines andern andere Dienſte leiſten, Lehnpferde ſtellen, u. ſ. w.

h) Kap. CX, bei Senkenberg, S. 168.

i) Zum Beiſpiele ſehe man Gerkens *diplomat. vet. march.* I. Th. S. 714, Hoffmann vom Kriegsſtaate, S. 150.

§. IV.

Aus dieſen allgemeinen Wahrheiten getraue ich dann den Schluß zu machen, daß ein Vaſall noch weit eher von einem Herrn zwei und mehrere lehen als dieſe von verſchiedenen Herren beſitzen konnte. Waren von allen Ritterdienſte zu leiſten: ſo geſchahen ſie theils in Perſon, theils durch andere, theils durch Bezahlung der Heerſteuer. Waren die Dienſte verſchiedener Art: ſo war gar keine Schwürigkeit.

§. V.

Woher ſind endlich die Afterlehen entſtanden? Sie waren nicht nur bei dem hohen, ſondern auch bei dem niedern Adel [k]) gebräuchlich. Wie leicht war es durch dieſelben mehrere lehen durch Ritterdienſte zu verdienen?

§. VI.

k) In den Beiträgen zur Erläuterung der deutſchen Rechte, Th. I. S. 297, habe ich dieſe, von mehrern widerſprochene, Wahrheit durch Beiſpiele und Gründe zu beſtärken geſucht. In den gedruckten Nachrichten finden ſich auſſerdem noch mehrere. Eckhard von Marlowe verſchenket 1267. omnia bona noſtra in Lambrechtshauſen ſita, que Sybodo de Schrik hucusque a nobis tenuit iure feudali. Beilage 76. *e.* zu der Deduction des teutſchen Ritterordens, Entdeckter Ungrund. ff. (1753.) Oft war ſelbſt alsdann, wenn der niedere Adel Bürger belihe, kein uneigentliches, ſondern ein eigentliches Kriegslehn der Grund. Ein Heſſiſcher Adelicher von Derſch hatte einen Bürger zu Hallenberg im Cöllniſchen, Paul Wahl, zum Lehnmanne und forderte ihn zum Kriegesdienſte alſo auf: Demnach der Durchleuchtig Hochgeborne Fürſt — mich zur Leiſtung der Ritterdienſt gnedig aufgemahnet, ihr aber von meinen — — — Voreltern — — — mit Lehn begabet — — ſo erfordere ich euch hiemit — daß ihr ſelbſt, oder durch

einen

§. VI.

Dieſen Analogiſchen Sätzen finde ich die wirklichen Beiſpiele vollkommen gemäß. Ich will deren nur einige anführen. Unzählige finden ſich. Im Oeſterreichiſchen Landrechte heißt es: Wer ain gut in nutz und in Gewer hat, vnd der Herr im des laugent das er daſſelb gut von icht hab hat der Man mer lehen von dem Hern, ſo ſoll er daſſelb gut behaben mit ſein Aid — [l]). Wilhelm von Diemar ſtellet 1426 folgenden Revers aus: Ich — bekenne, daß ich dieſe hernach geſchriebene Mannlehen und Burglehen, mit Namen die Moln gelegen vor dem Obern Thor zu Rieneck, die von der Herrſchaft Hanau allein zu Mannlehen geet, item myne Huſunge zu Rieneck — — — das ich Gemeyne von mynem gnedigen Herrn von Mentze von Hanau und von Rienecke zu Burglehen han und darzu Eckere Wieſen — die ich zum Bartenſtein liegende und halb von myme Vorgenannten gnedigen Herrn von Mentze und halb von mym gnedigen Herrn von Hanauwe, auch zu Burglehen han [m]).

einen tüchtigen Knecht zu Pferd — — — wohl gerüſt erſcheinet. — Die Urkunde ſtehet bei dem Herrn Prof. Hoffmann im Kriegsſtaate, I. S. 42. Not. ll.

l) Kap. XXVIII. bei dem Freih. von Senkenberg *de colleſt. leg. Germ.* append. II, S. 233.

m) Unterſuchung der Frage: Ob mit denen Grafen zu Hanau die von Carben in Vergleichung zu ſtellen, Beilage ſub. voc. Dymar, S. 265, und in der unterthänigen *Supplication pro reſtitutione in integrum* — Heſſen *contra* Maintz, S. 8.

Landgraf Wilhelm zu Heſſen beleihet 1489 Johann Grafen zu Naſſau mit Schloß und Stadt Herborn — Wäre es auch, daß ſich erfunde, das der genannte Grave — mehir Lehinn von vns vnſern Erben vnd vnſern Fürſtenthumb zu Lehen habenn ſolt, die ſulde er auch von vns zu Lehen empfaen haben, tragenn verſteen und verthienen immaſſenvorgeſchrieben ſteht — [n]). Philipp Graf zu Naſſau kauft denen von Buchſecke ihre Reichslehnſtücke zu Kalsmund ab, leihet ihnen aber 1471 wieder einen Theil derſelben als Reichsafterlehen und dazu ein neues gegebenes Lehen, das Haus zu Aitzbach mit folgenden Worten [o]): Auch daß wir den vorgenannten Henne vnd Walthern Gebrüdern und ire Erben hierumb zu rechten Erbe Burglehen geluhen han vnd luhen auch dazu vnſer Huß zu Aitzbach mit ſinne Hoebe vnd Begriffe inne derſelbe maiſſe alſo daß ſie dieſelben Buwe nach irer noitdurft vnd Gelegenheit gebruchen ſollent vnd ſunderlich Vermannen und entphaen zu andern iren Lehen, ſie Vare von vns han, darumb getruwe vnd Hold ſin mit eiden vnd gelobeden.

Landgraf Moritz zu Heſſen fordert die Vaſallen 1599 alſo auf: So iſt demnach an dich, als unſern Lehnmann vnſer gnediger Befelch, daß du wegen deren von uns tragenden Lehenn ermeltden Tages des Morgens mit dem frueſten auf gedachtem Muſterplatze aufs allerſterkeſt du werden kannſt, auch mit

n) Stehet in Lenneps *Cod. probat.* n. 429, S. 828.

o) Bei Andr. Pet. Heſſe in der Diſſ. *de ſuperioritate territoriali in civitatem Wetzlariam atque de juribus in caſtrum Calsmu S. Landgr. H. Darmſt. competentibus*, (Götting. 1752.) app. n. XI. S. 20. ff.

mit deiner Rüſtung, Pferden, Knechten — erſcheineſt — p).

§. VII.

Es iſt alſo gewiß und noch durch viele andere Beiſpiele zu erweiſen, daß ein Vaſall von einem Lehnherrn mehrere Lehen beſitzen konnte. Und ich zweifle, ob ſich ein einiges Beiſpiel finden dürfte, daß einem Lehnmann, welchem, da er bereits wirklicher Vaſall war, noch ein anderes Lehn zugefallen iſt, eines von beiden aus dieſer Urſache entzogen, und als dem Lehnherrn heimgefallen erkläret worden ſey.

p) Bei Hofmann vom Kriegsſtaate, S. 162.

XII.

D. Christian Ludewig Scheid

weil. Churhannöverſcher Hofrath, Archivar und Bibliothekar zu Göttingen

De veſtibus curialibus;

Von der

Hoffarbe in Anſehung der Kleidung der vornehmſten Bedienten und adelichen Vaſallen *).

§. I.

Wir ſehen alle Tage eine Menge Bedienten, die durch die Verſchiedenheit derer in ihrer Kleidung beobachteten Farbe ſich von einander unterſcheiden, und diejenige Herrſchaft kenntlich machen, von welcher ſie Lohn und Koſt genießen. Den wenigſten aber iſt bekannt, was es mit der Mode, die Bedienten durch die Farbe der Kleidung zu unterſcheiden, vor einen Urſprung habe, und daß, wie jetzo die unterſten Bedienten von ihren Herrſchaften eine Kleidung, die man Livrey nennet, bekommen, alſo ehemalen die vornehmſten und anſehnlichſten Hofbeamten und Räthe mit einer Kleidung nach der Hof-Farbe des Landesherrn verſehen worden ſeyn [a]). Mein Ab-

) Aus denen Hannöverſchen Gelehrten Anzeigen vom Jahr 1753. 65tes Stück. S. 953. wo ſich jedoch der Verfaſſer nur S unterzeichnet hat.

a) Mir iſt niemand bekannt, der von dieſer Sache beſonders geſchrieben, als unſer berühmter Herr Geheime Juſtizrath Stru-

Abſehen gehet zwar nicht dahin, dieſe Gewohnheit bis auf ihren erſten Urſprung zu verfolgen, als wozu ich, die Wahrheit zu bekennen, noch nicht hinlängliche Subſidien habe; vielleicht aber möchte dieſe kurze Anmerkung von der Hoffarbe in Anſehung der Kleidung der vornehmſten Bedienten und adelichen Vaſallen, wo nicht den gelehrten Leſern dieſer Blätter, doch denenjenigen, die ſich auch mit kleinen Beyträgen zur Erläuterung der Gebräuche unſers Vaterlandes begnügen laſſen, nicht ganz unangenehm ſeyn.

§. II.

Der um die teutſche Reichshiſtorie wohlverdiente Herr Kammergerichtsaſſeſſor von Gudenus hat einen ſogenannten Elenchum Cancellariorum Electoralium Moguntinenſium von Ao. 1093 bis auf ſeine Zeiten, ſeiner beliebten Sylloge I. *variorum diplomatariorum monumentorumque veterum ineditorum* mit eindrucken laſſen, darinnen S. 539 ſq. de. Beſtallung gedacht wird, welche der geweſene Kanzler D. Johann Furderer von Richten-

Struben, welcher in den *Parergis Goettingenſibus* T. I. Lib. 3. N. 9. p. 167. ſeq. eine leſenswürdige Abhandlung, de Veſtitu Vaſallorum mit eindrucken laſſen, und zu derſelben in ſeinen beliebten Nebenſtunden P. I. p. 472. ſeq. einige beträchtliche Zuſätze gemachet hat; dem auch der geweſene Heſſiſche Rath und Bibliothekar Kuchenbecker in ſeiner Abhandlung von den Heßiſchen Erb-Hof-Aemtern §. 15. S. 127. ſq. in der Anmerkung, beigeſetzet zu werden verdienet. Ich werde dasjenige, was dieſe gelehrte Männer allbereits geſagt haben, hier nicht wiederholen, ſondern mich mit einer kleinen Nachleſe begnügen, und mein Augenmerk nicht ſowol auf die Kleidung der adelichen Vaſallen, als der vornehmen Hofbedienten richten.

tenfelß, ſonſt auch Kühorn genannt, als er bei Niederlegung ſeines Kancellariats Ao. 1521 von dem Churfürſten und Cardinal Albert zu einem Rath von Hauſe aus angenommen wurde, erhalten hat, und worinnen ihm zu ſeiner Beſoldung 8 Goldgulden und zwey Kleider verſprochen worden ſind. Der belobte Herr Kammergerichtsaſſeſſor machet hiebei eine doppelte Anmerkung: wie nemlich das Prädicat eines Raths von Hauſe aus nicht nach ſeiner jetzigen Bedeutung genommen werden dörfte, ſondern einen ſolchen Bedienten anzeige, der ſeine Tafel nicht bei Hofe habe, immaſſen die andern, welche ihre tägliche Ausſpeiſung bei Hofe bekommen, mit dem Nahmen tägliches Hofgeſinde beleget worden [b]. Und ſo-

b) Daß vor Alters den Hofbedienten am Königl. Franzöſiſchen Hofe die Koſt in Eſſen und Trinken täglich gereichet worden, und ſie dahero commenſales und convivae Regis geheiſſen haben, hat bereits Dû Fresne in ſeinem *Gloſſario* unter den angeführten Worten T. II. p. 852. und p. 1046. angemerket. Und ein gleiches läſſet ſich von den teutſchen Kaiſern mittlerer Zeiten ſagen. Alſo gab z. E. Kaiſer Otto der Große Ao 962. dem Abbte zu St. Maximin, da er ihn zu der Kaiſerin Capellan machte, das Privilegium, daß, wenn er bei dem Kaiſerl. Hoflager ſich aufhalten würde, er gleich andern Kaiſerl. Hofbedienten die Koſt bekommen ſollte. Ipſi vero, heißt es dieſerhalben von dem Abbt Williher und allen ſeinen Nachfolgern (beim Zylleſius in *defenſione Abbatiae S. Maximini* P. III. p. 20. und Lünig in *Spicilegio eccleſiaſtico* des teutſchen Reichsarchivs T. I. Fortſezung p. 260.) quotiescunque ad regalem curiam venerint, de regia menſa paſcantur, et inter curiales et domeſticos regis et reginae, qui regio cibo veſcuntur, non infimi ſemper habeantur, und ein gleiches beſtätiget ihnen Kaiſer Heinrich III. Ao. 1044. in der bei Zylleſius a. a. O. S. 35. und Lünig l. c. p. 269.

ſodann bemerkt er, es ſey eine alte Gewohnheit an dem Churfürſtl. Maynziſchen Hofe geweſen, daß alle Bediente ohne Unterſchied auf Koſten der Churfürſtl Kammer gekleidet worden ſeyn. In beiden Anmerkungen hat der Herr von Gudenus vollkommen Recht, und ich will

p. 269. ſq. ſtehenden Urkunde. Kaiſer Karl IV. ſagt in ſeiner dem Calterius de la Rocha gegebenen Beſtallung beim Dů Fresne l. c. p. 852. Te in iudicem, officialem ſeu auditorem cauſſarum Imperialis palatii noſtri, et conſiliarium, familiarem noſtrum, domeſticum et commenſalem conſtituimus. Und dieſes iſt das Droit de Buche, (oder vielmehr Buſche, wie es in Dů Fresne Ausgabe geſchrieben wird) welches der Herr Geheimterath von Piſtorius in ſeiner Ueberſetzung der Abhandlung, die Dů Fresne dem Joinville beigefügt hat, Amoenitat. Hiſtorico - Iuridic. T. I. p. 55. nota 1. irrig für eine Holzlieferung erkläret, weil boſcum in dieſem Verſtande bei MATTHAEO *Pariſienſi* vorkommt, und die Italiener einen Wald Bosco, die Holländer Boſch, die Teutſchen Buſch nennen; indem man es vielmehr von bouche herzuleiten hat: und ſagt man ja noch heut zu Tage von Bedienten, die ihre Tafel bei Hofe haben: Avoir bouche à Cour. Vielleicht aber würde der Herr von Piſtorius dieſen Fehler nicht begangen haben, wann er den Dů Fresne ſelber eingeſehen hätte, als welcher, nachdem er p. 144. angeführet hatte, wie viel den Räthen, die aus der Chambre des Requêtes dem Könige folgen muſten, täglich gereichet wurde, endlich p. 145 den Schluß macht: que ces Iuges da la Porte eſtoient Commenſaux du Roy, et en cette qualité, mangeoient avec les autres Officiers de ſon Hoſtel, et avoient droit de buſche et d'autres livraiſons. Man darf aber nicht glauben, als ob diejenigen, welche auf ſolche Weiſe commenſales, und convivae regis, oder tägliches Hofgeſinde hieſſen, eben auch würklich allemahl an der Königlichen oder Fürſtlichen Tafel geſpeiſet hätten, immaſſen aus

will jezo nur dasjenige, was er von der Kleidung der Hofbedienten bemerket, mit einigen andern Exempeln, die mir bekannt ſind, erläutern, ſintemal gewiß iſt, daß ſolches ehemalen eine Gewohnheit aller Höfe in Teutſchland, ja ganz Europa, geweſen ſey.

§. III.

aus verſchiedenen alten Urkunden erhellet, daß ihnen ihre Portion an Wein, Fleiſch, Brodt und dergleichen, aus der Königlichen oder Fürſtlichen Küche gereichet worden. Alſo berufet ſich Dü Fresne in Gloſſ. l, c. p 852. auf eine Burgundiſche Urkunde, darinnen es heiſſet: Accipiant de expenſa curiae tamquam Commenſales Ducis in perpetuum duos ſolidos pro pane, 4 ſextarios vini, und an einem andern Orte dieſes Gloſſarii ſub voce *panes curiales* T. V. p. 101. wird aus einer Charta Catharinae Comitiſſae Bleſſenſis et Claromontenſis der Gehalt angeführet, welchen der Capellanus Novaevillae, ſo oft ſich der Graf oder die Gräfin daſelbſt aufhalten würde, von der Königl. Tafel bekommen ſollte, welches jezo hieher zu ſchreiben nicht vor nöthig erachte. Sein Scribent aus dem zwölften Jahrhundert, Hugo de Cleeriis, (der eine Abhandlung *de maioratu et Seneſcalcia Franciae Andegauorum olim Comitis hereditaria* geſchrieben, und in Balüze *Miscellaneis* T. IV. p. 484. und Dü Chesne *Script. Hiſtor. Francic.* T. IV. p. 330. einen Platz gefunden hat) ſagt von den Grafen von Anjou, daß, wenn ſie bei Krönungsſolennitäten oder ſonſten an den Höfen der Franzöſiſchen Könige ſich aufgehalten haben, ihnen ſowohl aus der Hofbeckerey, als Küche und Keller ihre Portion geliefert worden ſey. Tunc heißt es, panetarius mittet Comiti duos panes atque vini ſextarium, et coquus fruſtum carnis et unum haſtum, welches lezte ſo viel als ein Stück von Schweinebraten heiſſet, wie abermals aus Dü Fresne Gloſſar. voce *haſta* T. III. p. 1069. zu erſehen. So erzählet auch Rogerius Hovedenus in *Annalibus*, Parte poſteriore, in Heinrich Savile Script. Rer. Anglic. p. 738. daß

der

§. III.

Ich will jezo nicht wiederholen, wie es ehemalen überhaupt eine allgemeine Gewohnheit geweſen, daß die adelichen Vaſallen bei ſolennen Aufzügen und Ehrentagen ihrer Lehn- und Landesherren in einer Uniform haben erſcheinen müſſen; (als wovon vorhin belobter Herr Geheimde Juſtizrath **Struben** ſo ausführlich und gründlich gehandelt c), daß er nicht nur dieſe Gewohnheit mit ſehr ſchö-

der König Richard von England dem Könige in Schottland, wenn er ſich an ſeinem Hofe aufhalten würde, ſeine gewiſſe Portion an Wein und weiſſem Brodte, welches er waſſellos und ſiminellos (Semmel) nennet, reichen zu laſſen, verſprochen habe. Rex heißt es, conceſſit et charta ſua confirmavit Willhelmo Regi Scotorum et heredibus ſuis in perpetuum, quod quandocunque ipſi per ſummonitionem Regis Angliae ad curiam ſuam venient, — — — ex quo Rex Scotorum intraverit terram Regis Angliae, habebit quotidie de burſa Regis Angliae 100 ſolidos de liberatione. Cum autem Rex Scotiae ad curiam Regis Angliae moram fecerit, habebit quotidie de liberatione (Lieferung) triginta ſolidos et duodecim Waſtellos dominicos, et duodecim ſimenellos dominicos et quatuor ſextertia de dominico vino Regis, et octo ſextertia de vino expenſabili etc. anderer neuer hieher gehörigen Zeugniſſen zu geſchweigen.

c) Man höret öfters, daß Leute von dem großen Staate ſprechen, den heut zu Tage unſere teutſchen Fürſten machen. Ich glaube aber, daß ſolcher bei weitem der Pracht und Aufwand nicht gleich komme, den man vormals, beſonders bei groſſen Feſtivitäten, als Fürſtlichen Beilagern, Lehnsempfängniſſen und dergleichen, an unſern teutſchen Höfen angetroffen hat; und muß es gewiß ein angenehmes und prächtiges Spectakel geweſen ſeyn, ſo viele hundert von Adel, unter denen öfters

ſchönen Beiſpielen beſtätiget, ſondern auch von allen daraus zur Verkleinerung des Adels gemachten unrichtigen Folgen gerettet hat; und man mithin demſelben allerdings Dank ſchuldig iſt, daß er auch hierunter, wie in vielen andern Stücken, ſeine gelehrte Feder zur Ehre des Adels auf eine überzeugende Weiſe beſchäftigen wollen;) ſondern ich will allein bei der Hofkleidung ſtehen bleiben, womit vormals die vornehmſten Bedienten an den Fürſtlichen Höfen

öfters viele Fürſten, Grafen und Freiherren ſich befunden haben, in einer Uniform beiſammen zu ſehen. In des Herrn Hofrath Buders nützlicher Sammlung ſtehet die Nachricht von Churfürſt Auguſti zu Sachſen Reichsbelehnung, wie ſelbige Ao. 1566. zu Augſpurg unter dem freien Himmel vor ſich gegangen iſt, da es S. 76. heiſſet: Die von Adel ſind alle in ſchwarz Sammet bekleidet, und mit ſtattlichen güldenen Ketten gebuzt; haben auch ire Roß, die ganz ſchön und gut geweſen, mit gelben Federn und Sammeten Zeugen ganz muſterlich gezieret, und ein jeder uff ſeinem Hut und forne uff ſeinem Pferde ein Fendel ſchwarz und gelber Sachſiſcher Farb zerteilt, darauf uff der einen Seiten die zwey Churſchwerdter, uff der andern Seiten der Rautenkranz gemalet geweſen, neben einer ſchönen gelben Feder gehabt, und S. 519. ſtehet das Aufgebot, welches diesfals aus der Churfürſtl. Canzley an die adelichen Vaſallen ergangen, darinnen es heiſſet: So werdet ir euch auch mit Ehrenkleidern gefaßt machen, daß ir zum Einriet mit einer ſchwarzen Sammeten Puffgacken, und eur Spieß-Junge mit einer wohlgezierten Sturmhauben und Knebelſpies oder langen Berſthor ſtaffiret ſey. Ein gleiches Ausſchreiben von Landgraf Philipp von Heſſen von Ao. 1523. trift man bei Kuchenbecker a. a. O. unter den Beilagen p. 81. an, da der Landgraf die von Adel zu ſeinem mit der Sächſiſchen Prinzeſſin, Chriſtina, zu halten-

Höfen verſehen wurden. Alſo heißet es ſchon in einer Urkunde des Biſchofs Heinrichs zu Baſel, worinnen er Ao. 1285 den Grafen Thiebolt von Pfurt zu ſeinem Richter beſtellet, bei dem P. Herrgott *Geneal. Diplom. Auguſtae gentis Habsburgicae* T. II. p. 526. Wir nemmen ouch Graven Thiebalden zu eime Richtere vnd zu geſellen ſehs Jar, vnd ſulent ime ſelbe driechte geben Cleider zwierent (zweimal) in dem Jare, vonno Oſteren vber ſehs Jar, oder wir geben ime drizzig Mark, ſwels Jars wir ime Cleider nichten geben.

haltenden Beilager aufbietet, und ſie in gut ſchwarz und weiß Tuch, nach Geſtalt des überſenden Muſters kleiden heißt. Ao. 1564. wird abermalen der Adel zu der Heimführung der Prinzeßin Chriſtine von gedachtem Landgrafen erfordert, da es l. c. p. 85. heiſſet: Schicken dir demnach hiebey unſer Hofkleidung — — und iſt an dich unſer Bevelch in Gnaden, daß du nicht allein deine Knechte in ſolche Farbe kleideſt, ſondern auch du ſelbſt für deine Perſohn die Cleidung und Farbe an deinen Leib machen laſſeſt; dem auch noch das Ausſchreiben Landgraf Moritzens zu dem Beilager ſeines Herrn Sohns, Landgraf Otten, von Ao. 1613. welches l. c. p. 104. ſtehet, beigefüget werden kann. Ja, dieſe Uniform gieng ſo weit, daß ſie ſich bis auf die Hofdamen und das adeliche Frauenzimmer erſtreckt, wie unter andern aus dem, was bei belobten Kuchenbecker a. a. O. S. 88. ſtehet, abzunehmen iſt. Es waren auch dieſe Hofkleidungen nicht von der Art, daß man ſie von einem Feſtin zu dem andern aufheben konnte, wie etwa heut zu Tage mancher von einem Galatage zu dem andern in einem Rocke ſich präſentiret, ſondern die Höfe änderten nicht allein gar oft die Mode in den Kleidern, wie aus den alten Trachten-Büchern zu erſehen iſt, ſondern auch ſogar die Farbe; und irren diejenigen ſehr, welche meinen, daß allemal die Hof-Farbe ſich nach

den. Ein anders Exempel vom Fuldaiſchen Hofe hat nur gedachter Herr Geheimte Juſtizrath Struben in *Parerg. Goetting.* l. c. p. 175. aus dem Schannat beigebracht. Wie man dann auch bei demſelben aus Horns Handbibliothec die Exempel findet, wie es Churfürſt Auguſt von Sachſen mit Tilen von Trodt, ſeinem Stallmeiſter, Heinrich von Starſchedel, ſeinem Hofmar=

nach dem Wappen gerichtet habe, wie man etwa heut zu Tage in Anſehung der Livreyen bei den Laquaien insgemein zu thun pfleget. Alſo erzählet zum Exempel der Sächſiſche Geſchichtſchreiber Spalatinus in der umſtändlichen Beſchreibung des Ao. 1512. gehaltenen Beilagers Herzegs Heinrichs von Sachſen mit der Meklenburgiſchen Prinzeßin, Katharina, die in Menkens *Scriptor. Rer. Germ.* T. II. p. 2145. ſtehet, daß die Hauptfarbe der Kleidung roth geweſen, die wir nachhero doch bei Churfürſt Auguſt an dem ſchon angeführten Orte ſchwarz antreffen. Bedenket man nun die große Menge dererjenigen, die die Höfe damalen auf ſolche Weiſe haben kleiden müſſen, ſo wird ſich gar leicht ergeben, daß der Aufwand ausnehmend groß geweſen ſey. Der P. Herrgott in ſeinen prächtigen *Monumentis Auſtriacis* T. I. f 64. / da er beweiſet, bei was vor einer Gelegenheit unter Herzog Friederich dem Streitbaren die Binde in das Oeſterreichiſche Wappen gekommen ſey, führet verſchiedene Schriftſteller als Zeugen auf, wie dieſer Herr, da er Ao. 1232. zum Ritter geſchlagen worden, und nachhero auf dem vom Kaiſer Friederich II. gehaltenen Reichstage erſchienen, 200 andere Ritter in ſeinem Gefolge gehabt, die alle in roth Scharlach mit weiſſen Scherpen gekleidet geweſen. Ich will den einigen Poeten, Enenkel, welcher im dreizehnten Jahrhundert geſchrieben, hier anführen, die übrigen Scribenten von dieſer Sache aber meinen geneigten Leſer an gedachtem Orte ſelber nachſchlagen laſſen. Er ſagt alſo:

Er

marſchall, Siegfried von Lüttichau, ſeiner Gemahlin Hofmeiſter, und die Vormünder der Herzoge von Sachſen Coburgiſcher linie mit dem Kanzler Michael Wirth in Anſehung der Kleidung gehalten haben d). Und es iſt

Er gab zwaihundert Rittern Swert,
Dez waz der Fürſt vil wol wert,
Si trugen von ganzem Scharlach Clait,
Dadurch ein Strich vil gemait
Der waz weiſſer, den ein Schwann,
Vehe vedern wol getan
Truegen ſi zu ier furriet.

Dieſe Kleidung wurde nun den adelichen Vaſallen gleich den Hofbedienten von dem Herrn gereichet, wie aus Micräls *Antiquitat. Pomeran.* L. VI. p. 326. und des Herrn Prof. Schwartz gelehrten Verſuche einer Pommeriſch- und Rugianiſchen Lehnhiſtorie p. 954. und 1100. erhellet, und in den Hinterpommeriſchen Privilegien, bei Lünig *Corp. iur. feudal. German.* T. II. p. 1123. ausdrücklich verſehen worden iſt, wo es heiſſet: Wann auch uns oder unſern Erben die von der Ritterſchaft und Adel in Ehrenzügen auſſerhalb Kriegs, als zu Lehnsempfahung, Reichs- und andern Verſammlungstagen, Fürſtlichen Höfen, Heimführungen und dergleichen Zügen auſſerhalb Landes folgen, und ſich in unſere oder unſerer Erben Farbe kleiden ſollen, ſo wollen wir einem jedweden von Adel, der mit zu reiten erfordert, nach alter Gewohnheit, das Tuch zur Kleidung auf ſeinen Leib, als fünf Ellen Gewand, und die Farbe auf ſo viel Perſonen, als ein jeder Pferde haben ſoll, ſamt dem Muſter in ſeine Behauſung zu rechter Zeit zuſchicken ꝛc.

d) In beſagter Hand-Bibliothek finden ſich noch mehr dergleichen Exempel. Alſo heißt es in Wolfs von Schönberg, Hauptmann der Erzgebürge, Beſtallung von Ao. 1588. S.

kein Zweifel, daß, wann auch von andern Höfen die alte Beſtallungen der Bedienten mehr durch den Druck bekannt werden ſollten, man eine große Menge von dergleichen Exempeln aller Orten darinnen antreffen würde [e]).

§. IV.

520. Dorkegen wollen wir Jme auf ſein Perſon — — fünfhundert Guldenn Munze am Gelde zu zweien Terminen — — auch eine gutte Sommer Kleidunge Jdes Jars vier auf Perſonenn — — reichenn und gebenn laſſenn. Als Hauß von Diskau Ao. 1560. zum Oberzeugmeiſter von Haus aus beſtellet worden, heißt es in ſeiner Beſtallung l. c. S. 524. Dokegen unnd zu Ergezlichkeit ſolcher ſeiner Dinſte, und damit er derſelben deſto beſſer abwarten kann, wollen wir Jme jerlich, ſo lang diese Beſtellunge weret, zu Dinſtgelt gebenn vierhundert Gulden Munz ⸗ ⸗ ⸗ und alſo förder aus unſer Rentcammer zu Leipzick, deßgleichen die Lundiſche Sommer⸗Kleidunge uf vier Perſonen reichenn und gebenn laſſenn. In eben dem Jahre verordnete dieſer Churfürſt Heinrich von Einſiedel zu ſeinem Rathe und Amtmann zu Coldiz, Leißnigk und Rochliz, und verſprach ihme wiederum zu ſeiner Beſoldung nebſt 300 Gulden Munz die Sommer⸗Kleidung uf vier Perſonen. S. 530.

e) Ja vielleicht iſt dasjenige, was an dem Hofe der Orientaliſchen Kayſer üblich war, da ſie ihre Bedienten mit Kleidern zu verſehen pflegten, nichts anders, als unſere Gewohnheit, die Bedienten in die Hof⸗Farbe einzukleiden, und ihnen zu dem Ende eine gewiſſe Anzahl Kleider alljährlich machen zu laſſen. Wenigſtens ſolte man dieſes faſt aus dem Geſetze der Kaiſer Gratian, Valentinian und Theodoſius ſchließen, wenn ſie in L. II. *de Palatinis ſacrarum largition. et rer. priuat.* Libr. VI. Cod. Theod. ſagen, daß künftig keiner von den Bedienten mehrere Kleider, als ihm zugehören, bekommen ſoll. Quia pleroſque de diuerſis Palatinis officiis, ſub occa-

§. IV.

Da ich ſeit einigen Jahren mit vielem Fleiße zu einem Codice Diplomatico unſerer Braunſchweig Lüneburgiſchen Lande alle mir vorkommenden Urkunden zuſammen zu tragen pflege, ſo iſt mir auch eine dergleichen Beſtallung, darinnen der Hofkleidung gedacht wird, in die Hände gefallen, welche ich hiermit den geneigten Leſern ganz mittheilen will. Sie lautet alſo:

Wir Eliſabeth von Gots Gnaden, geborn Marggraffin zu Brandenburgk ꝛc. Herzoginne zu Braunſzweigk und Lüneburgk ꝛc. Wydtwe, bekenne in dieſſem Brieff vor uns und von wegen unſers freundtlich lieben Sohns, krafft unſer bevolen Formundſchafft. Nachdem ſich unſer lieber getreuwer Cordt von Horn ain Zeitlangk her in unſers lieben Herrn und Gemahlen ſeligen Dinſt, und ſonderlich izo, nechſt vorſchiner Zeit,

 als

occaſione indepti honoris, Strenas et Veſtes, caeteraque ſolemnia vltra ſtatutum numerum percepiſſe cognouimus, et id, quod ex ſuperfluo praebitum eſt, exigi facias; et deinceps vltra ſtatutas dignitates nihil praeberi permittas. Und vielleicht hat auch dasjenige, was der MONACHVS *S. Gallens.* vom Kaiſer Ludewig dem frommen ſagt, L. II. c. 14. p. 597. bei Hahn *Collect. Monum. vet. et recent.* T. II. daß er nemlich unter ſeine vornehmſten Hofbedienten koſtbare Kleider habe austheilen laſſen, keine andere Meynung, als diejenige, die bishero den Vorwurf unſerer Abhandlung ausgemacht hat. Cunctis, heißt es, in Palatio miniſtrantibus et in curia regia ſeruientibus iuxta ſingulorum perſonas donatiua largitus eſt, ita vt nobilioribus quibuscunque aut baltheos, aut flaſcilones, pretioſiſſimaque veſtimenta a latiſſimo Imperio perlata diſtribui iuberet, inferioribus vero ſaga Freſonica omnimodi coloris darentur.

als uns unſe Rentmeſter und lieber getreuwer Heinrich Corleberg, durch Chriſtoffern von Hauß abgefangen und wegkgefüret worden, in der Nachjagt, vor allen andern gar vfrichtig, ehrlich und fleißig beweiſet und unſer Beſte gethan hat, deß Wir uns gnediglich jegen Ihme bedanken. So haben Wir Ihme zu deme, das er bereit von unſerm lieben Herrn und Gemahlen ſeliger mit Freyheiten vorſehen, mit der negſten Gogref ſchaft oder Vogtey, ſo fallen wirt, gnediglich vorſehen und vorſorgen wollen. Immaſſen Wir Ihme ſolchs müntlichen auch ſchriftlichen zugeſagt haben, und mitler Zeit, daß der Fal kumbt, wollen Wir Ihme alle yarlichs, die Hofkleidung gleich andern unſern Hofdienern reichen und geben, darzu zu Unterhaldung eines Pferdes, ein Fuder Habern, ſo Er vom Calenberg oder aus der Gehrder Gho, alle Jahr fordern magh, gnediglich geben, Thun das auch kraft diez Brieffes dergeſtalt, daß Er ſolches midler weil, und ſo lange der Fall kumbt, gewißlich und unuorhinderlichen von uns haben ſol, und wie obſteht fordern magk. Dargegen er ſich aber widderumb vorpflicht hat, das er uff ſolche geſchehene gnedige Zuſage und Vortroſtung, bey uns und unſerm lieben Sohn pleiben und uns zur Not, mit einem Pferd trewlich dienen und gewertigk ſeyn ſol, und ſol dieſe Begnadung der vorigen gegeben und verſchriebenen Freyheit unſchedtlich, ſondern hiemit vielmehr beueſtigt ſein, alles trewlich ane Argeliſt oder einig Gefehrde, In Urkund haben Wir dieſſen Brieff

Brieff mit unſerm Hantzeichen und hiervorgedrukten Ringk Secrett befeſtigt, uud gegeben zum Sangenhagen Mantags nach Dorothee Virg. Anno tauſend fünffhundert zwey und viertzigk.

(L. S.) Eliſabeth, mit eigner Hand.

§. V

Vielleicht gehöret auch noch hieher die Ordre, welche Herzog **Julius**, da er **Heinrichen von der Lühe** zu ſeinem Statthalter angenommen, an ſeinen Hofſchneider ausgeſtellet hat, und worinnen er ihm befiehlt, gedachten ſeinem Statthalter auf fünf Mann die Sommer- und Winter Hofkleidung zu geben. Wenigſtens hat ſelbige eine große Uebereinſtimmung mit demjenigen, was Nota d. geſagt worden iſt, und will ich alſo auch dieſe Ordre hier abdrucken laſſen, mit dem Verſprechen, daß, wo mir noch mehr dergleichen alte Beſtallungen zu Händen kommen ſollten, ſelbige zu ſeiner Zeit ebenfals gemeinnützlich zu machen, weilen man, wie in Rückſicht auf viele andere Dinge; alſo beſonders auf das Verhältniß der pretiorum rerum mit unſern Zeiten vieles daraus lernen kann. Die Ordre lautet alſo:

Von Gotts Gnaden Wir Julius Hertzog zu Braunſchweig und Luneburg ꝛc. Fügen Euch unſerm Cammer-Schreiber, auch Hof-Schneider und lieben getreuen, Johanneſſen Lauritz und Henningk Gackenholz, hiemit gnediglich zu wiſſen, das wir den Ernveſten unſern Rath und lieben getreuen Heinrich von der Lühe wiederum aufs neue für unſern Stadthalter und Cammer-Rath beſtellet und angenommen haben, befehlen

derowegen dir unſern Cammer-Schreiber und wollen, das du Inhalt unſer Beſtallung Jhne ſeine darin vermachte Beſoldung, als zweyhundert Thaler, halb auf Weynachteu negſt, und die andere Helffte auf die darnach folgende Pfingſten gegen Quitanze. Auch du unſer Hof-Schneider Jhn auf fünf Mann unſere Sommer- und Winter-Hoff-Kleidung reicheſt und gebeſt, daß ſoll Euch in Rechnung paſſieren, und ſindt Euch zu Gnaden gewogen. Datum Heinrichſtadt bey unſer Veſte Wulffenbüttel.

Julius. mit eigner Hand.

§. VI.

Ich weiß nicht, ob ich dieſen Exempeln annoch dasjenige beifügen darf, was ſich in dem hiernächſtfolgenden, von dem Rathe zu Lüneburg an Dietrich von Marenholt ausgeſtellten Beſtallungsbriefe ebenfals von Lieferung eines Kleides befindet. Wenigſtens verdienet dieſe Beſtallung ſelber geleſen zu werden, dahero ich ſie noch mit her ſetze:

To wetende Anno na Chriſti unſeß Heren Gebort Veffteinhundert Jar und Dre, am Sonnavende vor Innocavit, Hebben ſick de Erſamen und Vorſichtigen, Heren Cort Lange, Heren Jacob Schomaker, Heren Hinrik Tobingh und Heren Hartwich Stoterogge, Borgermeiſtere to Luneburg, Im Namen und van wegen des ganſen und gemenen Rades, darſulues, myt dem duchtigen Didericke van Marneholte, gutliken vorenigêt und vordragen in naſcreuener Wiſe, ſo dat de genante Diderick, ene vppe ſine Koſſ-

Loffte und Ede, hefft ghelauet und togeſecht Denſt, dem Erſamen Rade to Luneborch, to denende Ruſtich und Ferdich, myt ver Perden, to ver Jaren, ore truwe und holt weſen, ore beſte don und weten, ore argeſte affterende und to wendende na al ſinem Vermoge, Deß willen ſe wedderumme ome vor oren anderen Deneren, to hetende und to bedende, Bynnen und buthen Luneborch, Beuel geuen; Jd en were denn, ſe myt Jemande to furderem Vnwillen und Veyde qwemen, dat Godt van Hemmele affkeren und vorbeden more, und ſe ſo gheorſaket und genodiget worden, Mer Lude in oren Denſt, offte Tzolt, to ſick tho eßkende, und weß ome ſo beualen wert, Jn den und allen Dinghen willich weſen, und myt truwen don, und offt he in unſem Denſte Jenighe vangen grepe, de ſchal he und wil laten lauen in unße des Rades to Luneborch Hant, und deße ſin togeſechte Denſt, Schal erſten anſtan, uppe Paſchen nogeſtkamende, Deß ſchal und will, eyn Erſamer Radt tho Luneborch, ome Jarlikes geuen und tokeren, den gewontliken Tzolt, ſo eren anderen Deneren Jarlikes gegeuen wert, nomptliken Soß und dortlich Marck upp jewelick Pert to Tzolde, und uppe jewelick Pert eyn Verendel vam Leideſchen Lacken Wandes, fzigen Hoffſlach, und de Perde uppe dem Marſtalle to voderende, Hir bauen willen ſe om geuen to ener hunderger frumtliken Jrkanteniße, to ſiner Teringhe und dachlickes Slete to Hulpe, jarlikes hundert Rinſche Gůlden, und eyn Leideſch Laken, und te

in Rinſche Gulden, to ener Woninge und to ſiner Hure to Hulpe, hit bauen wil ein Erſam Radt, furder mehr, nergen tho vorplichtet ſyn, Duſſes to furder Orkunde ſyndt twe Schriffte hirauer vortamet gelikes Ludeß, eyn uth der anderen geſneden, dorch de Bockſtaue A. B. C. und iß liken Parte eyn in Vorwaringe ghegeuen am Jare und Dage bauenſcreuen.„

§. VII.

Aus der Gewohnheit aber, und daß dergleichen Kleider von dem Herrn den Bedienten und Vaſallen geliefert wurden, iſt der Name der Livrées entſtanden f); wie ſolches bereits Dü Fresne in ſeinen zu dem Joinville gemachten Abhandlungen S. 160. angemerket, wo er ſchreibt: Mais à fin que les Princes du ſang, toute la maiſon Royale, les grands Officiers de la Couronne et ceux

f) Daß das Wort Livrée, Liferei keinen andern Urſprung, als von unſerm teutſchen Worte liefern, i. e. dare, praebere, von welchem auch das franzöſiſche Wort livrer herkommet, habe, ſcheint mir wenigſtens ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn. Die ungeſchickten Mönche und Lateinverderber in medio aeuo haben ſolches liberare gegeben, und wie ich oben allbereits bemerket, eine Lieferung liberacio geheiſſen. Ich weiß zwar wohl, daß einige in der Etymologie fürtreflich geübte Männer dieſes Wort von dem alten Britanniſchen Worte Lliw, welches die Farbe heiſſet, herleiten wollen, quia ex coloribus veſtimentorum ſerui dignoſcuntur, wie es bei dem ehrwürdigen Greiß, Herrn Wachter in *Gloſſario* p. 975. heißet. Allein die Wahrheit zu bekennen, ſo ſcheinet mir dieſes allzuweit hergeſucht zu ſeyn. Doch will ich mich eben um dieſer Etymologie willen mit niemanden in einen beſondern Streit einlaſſen.

ceux de l'Hoſtel ou de la Maiſon du Roy y paruſſent avec eclat, les Roys leurs faiſoient donner des habits ſuivant le rang qu'ils tenoient, et qui eſtoient convenables aux ſaiſons auſquelles ces Cours ſolennelles ſe celebroient; ces habits eſtoient appellez *livrées, parce qu'ils ſe livroient et ſe donnoient des deniers provenans des coffres du Roy*, et dans les Auteurs Latins *Liberatae* et *Liberationes*. Wozu man noch dasjenige ſetzen kann, was der vorhin belobte Herr Geheimde Rath von Piſtorius in ſeinen *Amoenit. Hiſtorico Iuridicis* T. I. p. 100. nota h. aus dem Alteſerra und Menage beigebracht hat. Und demnach hat dieſes Wort keine verächtliche Bedeutung. Monſtrelet ſchreibet bey dem Dû Freſne in den ſchon gedachten Abhandlungen zu Joinville *hiſtoire de S. Louys* p. 140. da er von der Ao. 1410. vorgegangenen Wahl Pabſt Johannes XXII. redet, daß unter denenjenigen, die ihn bei ſeinem Einzuge zu Pferde begleitet, ſich auch der Marggraf von Ferrara, nebſt 44 andern Herzogen, Grafen und Rittern befunden habe, die alle in einer ſchönen Livrée erſchienen ſeyn, (veſtus de paremens de leurs livrées) und an eben dieſem Orte wird aus Froiſſart angeführet, wie ſich der Graf von Derby nach Weſtmünſter begeben, accompagné de grand nombre de Seigneurs et leurs gens veſtus chaſcun de ſa livrée en deviſe g). So heiſſet es auch auf gleiche Weiſe bei dem Herrn Kanzler von Lude-

g) Um ſich von einer ſolchen Livrée mit Deviſen die richtige Vorſtellung zu machen, darf man nur dasjenige Gemählde anſehen, welches aus des Menetrier größerem Werke, das den Titul führet: *la Cour du Roy Charles V. ſurnommé le Sage et de la Reine Ieanne de Bourbon*, in den Actis eruditorum Lipſienſibus vom Ao. 1683. p. 261. und 412. mitgetheilet worden iſt.

Ludewig in Diſſ. de formula Brandenburgici Ducatus c. VIII. §. 3. not. d. Die Fürſten der Wenden ſind Brandenburgiſche Vaſallen geweſen, haben Brandenburgiſche Liberey getragen, wann ſie zu Hofe oder ſonſt in ihrem Dienſt erſchienen.

§. VIII.

Je mehr ſich das Geld in unſerem teutſchen Vaterlande vermehret, und mit deſſen Vermehrung alles im Handel und Wandel eine neue und veränderte Geſtalt bekommen hat, zumalen nunmehro die Gemächlichkeit des Kaufens und Verkaufens den vormals wegen des Geldmangels faſt durchaus üblichen Tauſch (contractum permutatorium) gänzlich verdrungen; deſto mehr kam die Gewohnheit, die vornehmen Bedienten und adelichen Vaſallen in dergleichen Livrées zu kleiden in Abnahme, und ich ſollte faſt zweifeln, daß ſich nach dem dreyßigjährigen Kriege noch ein Exempel davon an irgend einem Hofe vorfinden werde. Die Fürſten und der Adel lernten ihre Landesproducte verſilbern, und hatten alſo nicht mehr nöthig, um ein Tuch zum Kleide [h]) Ochſen, Schafe, Schwei-

h) Daß es vor Zeiten ſo leicht nicht geweſen, das Tuch zu ſeiner Kleidung zu bekommen, läſſet ſich wohl leicht errathen; und hievon mag es gekommen ſeyn, daß man auch bei wichtigen Vorfallenheiten ſich zuweilen ein paar Ellen Tuch ſtipuliret hat. In den Orig. Guelf. T. IV. p. 495. kommt unter den Hamburgiſchen Urkunden eine vor, darinnen FRIDERICVS dictus SCHERSIKE gegen 4 Mark Silbers, und 8 Ellen graues Tuch den Mönchen zu Amelungsborn ſeine auf ihre Güter in Grene gehabte Anſprüche abtritt. Eben daſelbſten in der Vorrede S. 87. verſpricht der König Walderam in Dännemark dem Grafen von Schwerin, bei der Loß-

Schweine, Korn und dergleichen mit dem Kaufmanne umzutauſchen. Die Geldbeſoldungen wurden in Anſehung der Bedienten vergrößert, und man ließ nun einem jeden die Freyheit, ſich zu kleiden, wie er wollte; woraus dann die dem Auge ſo angenehme Beluſtigung entſtanden, daß, wenn man jezo einen Königl. oder Fürſtl. Hof ſiehet, die Vielheit der Farben, die man daſelbſten wahrnimmt, die Magnificence zu vergrößern ſcheinet, weilen ſie mit einer mehrern Ergötzung der Sinnen verknüpfet iſt, als wann man nur einerlei Farbe vor ſich erblickte. Und auf ſolche Weiſe iſt es geſchehen, daß die livrées nur bloß für die unterſten Bedienten annoch in der Mode geblieben ſeyn. Daß aber ſelbige daher, weilen ſie von ihrer Herrſchaft in Tuch gekleidet, den Namen laqueyen bekommen haben, indem wir das Tuch (pannus) auch Laken heißen, iſt eine weithergeholte Etymologie, die, wann man das bishero geſagte beherzigen will, nicht den allermindeſten Schein der Wahrheit hat, und beinahe eben ſo ungereimt herauskommt, als wann Menage dieſes Wort von verna deducirt; welcherlei läppiſche Derivation man wohl einem Manne von ſeinen Verdienſten kaum zutrauen ſollte. Denn ohnſtreitig kommet das Wort Laquais, Lakai von dem alten teutſchen Worte leken, lecken, welches ſo viel als laufen heißet [i]) her; und

Loßlaſſung aus ſeiner Gefangenſchaft, daß er ihm auf hundert Ritter die Kleidung, jedem 10 Ellen Flandriſchen Scharlachs, geben wolle.

i) Das Wort lekken hat unſchuldiger Weiſe ſich müſſen aus dem heutigen Gebrauche unſerer teutſchen Sprache verdrengen laſſen. Zu des ſel. Luthers Zeiten war es noch ganz gewöhnlich, dahero es auch einigemahl in unſern Bibeln vorkommt;

und iſt demnach der teutſche Nahme Lakai mit der franzöſiſchen Benennung valet à pied einerlei. Welches jedoch hier weitläuftiger zu unterſuchen, unſerm Zwecke nicht gemäß iſt.

§. IX.

Daß man aber auch ein paar Schuh loco ſalarii einem aufgerechnet, das zeuget nothwendig von der Armuth damaliger Zeiten. Ich habe ein ſolches Exempel in einer Prediger-Beſtallung angetroffen, welches ich, als etwas ſeltenes, ob es gleich mit meiner Abhandlung in keiner Verwandſchaft ſtehet, noch zum Beſchluß mit anführen will.

Zu wiſſen ſey meniglichen daß in Jegenwertigkeit des wirdigenn hochgelartenn und Erbarn Her Anthonii Coruini Braunſchwigiſchen Superintendenten, die wirdig Erbar und achtbar Her Wilhelm Krumell Paſtor zu luthen Schneen; und Hanß Ernſt itzig Amptmann zum Gartenn, der beiden Filial Deierohde und Elkershauſen hal-

kommt; als Eſaiä XXXV, 6. Alsdann werden die Lahmen lekken, wie ein Hirſch. Actor IX, 5. Es wird dir ſchwer werden, wider den Stachel lecken. Pſalm XIX, 6. Und machet ſie lecken, wie ein Kalb. Mehrerer anderer Stellen zu geſchweigen, die man mit leichter Mühe in den Concordanzen nachſchlagen kann. Unſere Teutſche Sprachverbeſſerer möchten wol billig auch ein Oberappellations-Gerichte unter ſich errichten, wo dergleichen unſchuldige Wörter, die ſich ſo viele hundert Jahre hindurch in dem ruhigen Beſitze ihres teutſchen Bürgerrechts befunden haben, gegen die Gewalthätigkeit ihrer Verfolger geſchützet, und bey ihren wohlhergebrachten Vorrechten gehandhabet würden.

halben dermaſſen verglichen und vereiniget, daß gemelter Her Wilhelm die beiden Filial mit Gottes Wordt, Reichung der hochwürdigen Sacrament und Chriſtlicher Lehr verſehen und verſorgen ſoll und will, alſo daß er uber den dritten Sontag in gemelter Dorffer eins komen ſoll, daiegen ſoll und will der Amptmann auß des Stiffts Gutern und Kornten Jerlichen Michaelis gemelten Hern Wilhelm entrichten und bezalen funff Malter Roggen; funff Malter Haueren, ein Malter Weites, ein Schepell Erueten, und ein par Schue, mit wilcher Beſoldung gnanter Her Wilhelm zu frieden und geſediget ſein ſoll, Daß dem alſo geſchehen ſeindt diſſer Zedeln zwen gleichlautendt gemacht, auß einander geſchnitten, und izlichen Pardt einen zugeſtellet. Geſchehen zum Garten Dinſtags nach Conuerſionis Pauli Anno 1545.

XIII.

L. Wolrad Burchardi,
erſten Lehrers der Rechte an dem akademiſchen Gymnaſium
zu Herborn

Beweis,

daß es unbillig ſey, wegen der von den Eltern begangenen Felonie, die Kinder mit dem Verluſt eines Altväterlichen oder Stammlehn zu beſtrafen *).

§. I.

Da die Verbindung eines Lehnherrns und Lehnmannes ſo genau iſt, eben ſo wie zwiſchen einem Landesherrn und ſeinem im Solde habenden Soldaten das ſtrengſte Band beſtehet; daß auch ſo gar in den Longobardiſchen Lehnrechten a) von dem ehelichen Bande auf die Lehnsverbindlichkeit geſchloſſen wird; ſo wird ſich niemand wundern, daß auch die mindeſte Verletzung ſolcher Pflichten und ſchändliche Untreue den Verluſt des Lehns, auf Seiten des Vaſallen nach ſich ziehe.

§. II.

Denn da das Lehn nichts anders als eine Belohnung der Treue und der Kriegsdienſte ausmacht, mithin ein Vaſall nach dem Urſprunge ein Soldat und wirklicher Bedien-

*) Aus den Schriften der Duisburgſchen gelehrten Geſellſchaft. (Duisb. 1761. 4.) I. Th. III. Abh.

a) II. F. XXIV. §. 9.

dienter ſeines Lehnherrns iſt: ſo muß folgen, daß, wo die Treue hintangeſetzet, oder die Kriegesdienſte nicht geleiſtet werden, der Vaſall ſein Lehn oder Beſoldung nicht ferner genießen kann, ſondern derſelben, wie auch ſeines Dienſtes verluſtig, werden muß. Es lehren uns ſolches die öftern Beiſpiele, da die Bedienten eines Regenten bei verſpürter Untreue oder anderer Verbrechen halber, ihres Amtes entſetzt, und ihnen die Beſoldung entzogen wird.

§. III.

Dieſes fand in den ältern Zeiten um ſo viel weniger Zweifel, als bei denen Franken, bekanntlich, die Lehen anfangs wiederruflich, hernach auf einige Zeit, und hierauf in der Folge auf lebenslang, ertheilet wurden [b]). Begieng deshalber der Vaſall eine Felonie, ſo fiel das Lehn dem Lehnherrn vollkommen und eigenthümlich anheim, mithin war derſelbe befugt, nach eigenem Gefallen ſich einen neuen Vaſallen oder Bedienten anzunehmen.

§. IV.

Nachdem aber in der Folge die Lehen auf die Kinder, und nachgehends auf die ganze Familie erſtrecket wurden, fanden ſich größere Schwürigkeiten in gänzlicher Entziehung der Lehen wegen eines Lehnsfehlers (Felonie); indem Kinder ſo wohl, als auch die Schwerdtmagen wegen ihrer Unſchuld ſich beklagten, wo man ihnen, aus der Abſicht eines vom Verſtorbenen begangenen Lehnfehls, die Lehnsfolge verſagen wollte; überdem der Vaſall anders nicht, denn wegen einer wichtigen Urſache, den Verluſt ſeines Lehns über ſich ergehen laſſen wollte.

b) I. F. I. §. 1.

§. V.

Nun findet ſich zwar in den alten teutſchen Lehnsgeſetzen keine deutliche Beſtimmung: welcher Urſachen wegen der Vaſall ſeines Lehnrechts verluſtig erkläret werden könne? auch iſt nicht erſichtlich, ob die Nachfolger des Vaſallen, z. E. ſeine Kinder und Schwerdtmagen, eben ſolche Strafe auszuſtehen hätten? So viel iſt indeſſen in Anſehung des erſten Puncts gewiß, daß wo der Vaſall entweder wider des Lehnherrns Perſon eine Untreue begangen, oder ſeine Lehnsdienſte nicht ſchuldiger maßen beobachtet, das Lehn verlohren gegangen iſt.

§. VI.

Als man aber das longobardiſche Lehnrecht in Teutſchland vollkommen in Uebung brachte; ſo wurden theils dadurch die Urſachen der Lehnsverwürkung deutlich auseinander geſetzet, theils auch ausdrücklich beſtimmet, daß die Kinder desjenigen, welcher das Lehn verwürket hatte, ebenmäßig des Lehnrechts darben ſollten.

§. VII.

Die Urſachen, woraus ein Lehnsfehler gezogen werden mag, finden ſich hauptſächlich II. F. 24. ſonſt aber auch noch in unterſchiedlichen Kapitteln zerſtreuet, als z. E. I. F. 5, I. F. 17, I. F. 21. und 22, I. F. 26. §. 3. und §. 9. §. 16, II. F. 28. pr. und §. 1, II. F. 33. §. 5, V. F. 2, II. F. 40. und andern mehr; welche wir aber, weil ſelbige unſer Vorwurf nicht ſind, unberührt laſſen.

§. VIII.

Was die Strafe der Felonie betrift, daß nemlich das Lehn verlohren gehen, und zwar die Kinder ohne Unterſchied davon ausgeſchloſſen bleiben: die Schwerdtmagen

gen aber in gewißen Fällen die Lehnsfolge unverrückt behalten; ſo ſind davon mehrere Verordnungen vorhanden, als II. F. 24. §. 11, II. F. 26. §. 17, II. F. 31, II. F. 37. pr. II. F. 40. §. 3.

§. IX.

Der Text II. F. 24. §. 11. giebt am Ende mit den Worten: ſi tamen beneficium fuerit *paternum*, vor allen Dingen den Unterſchied zwiſchen einem Altväterlichen oder Stammlehne, und einem neuen Lehne. Bei einem neuen Lehne ruhet das ganze Recht der Familie nur noch in Hofnung auf der Perſon des erſten Erwerbers, der das Lehn ſelbſt noch in den Händen hat, weſſenfalls ſeine Verwandten ſich noch keines wirklichen Rechts rühmen können, ehe und bevor das Lehn durch den Sterbefall deſſelben an die ganze Familie gekommen iſt; einfolglich muß die Hofnung der geſammten Familie verlohren gehen, wo der erſte Erwerber, auf dem alles Recht am Lehne beruhete, lehnsbrüchig und deshalber des Lehns verluſtig wird, demnach ſeiner Familie nichts mehr geben oder hinterlaſſen kann. Zudem ſo müſſen alle Lehnsfolger die Handlungen des erſten Erwerbers, von dem alles ihr Recht den Urſprung nimmt, ſich gefallen laſſen; demnach kann es nicht anders ſeyn, als daß der Lehnsfehler des erſten Erwerbers, welcher das neue Lehn noch in den Händen hat, allen ſeinen Nachfolgern, die eine Hofnung zum Lehn hatten, ſchaden muß [c]), welches nicht minder bei den Erblehnen Platz greift [d]).

K 2 §. X.

c) Burchard Gotthelf Struvens *Element. iur. feudal.* §. 208. und §. 263.

d) Hartmann Piſtoris Lib. II. *Quaeſtionum iuris*, quaeſt. 15.

§. X.

Jedoch bei den alten Lehnen oder Stammlehnen, die auch nur vom Vater, als dem erſten Erwerber, durch den ordentlichen Weg der lehnsfolge auf den Sohn gebracht worden ſind, hat es eine ganz andere Bewandnis. Denn der Sohn, oder ein andrer vom erſten Erwerber abſtammender Beſitzer, iſt nicht der erſte Erwerber ſelbſt; mithin ruhet nicht alle Hofnung der ganzen Familie auf ihm allein, ſondern die ganze Familie hat zugleich mit dieſem Beſitzer ein dingliches ſchon erworbenes Recht. Johann Friedrich Schannat [c]) ſagt ſehr ſchön, ceterum feuda, quam ſint familiae quaedam fideicommiſſa ſub lege fidelitatis et ſervitiorum nec non renovandae inveſtiturae conceſſa, competit *omnibus de familia tam praeſentibus, quam futuris, ius* in iis *quaeſitum, a primo adquirente ortum*, non vero quod illis ultimus, cui per inveſtituram ſuccedunt, reliquit; Der Beſitzer hat blos eingeſchränktes Eigenthum, und deſſen Handlungen mögen der ganzen Familie nicht ſchaden, weil dieſelbe ihr Recht und Anſpruch an dem lehn nicht von demſelben, ſondern vom erſten Erwerber ableitet; welches einmal gerechter Weiſe erworbenes Recht der Familie ohne ihren Willen oder Verſchulden nicht entzogen werden mag.

§. XI.

Indeſſen weichet das longobardiſche lehnrecht von dieſen aus der Natur der Stammlehne fließenden lehrſätzen ab, und macht den Unterſchied zwiſchen den Kindern des Vaters, der ſich eine Felonie hat zu ſchulden kommen laſſen,

c) In CLIENTELA FULDENSI, Cap. II. §. 7. p. 38. Siehe auch den belobten Struv, a. a. O. §. 391.

laſſen, und deſſelben Schwerdtmagen. Jene, nemlich die Kinder, ſollen durch ihres Vaters Lehnsfehler, eben ſo wohl als derſelbe, mit dem Verluſte des Lehns durchaus beſtrafet werden; die Schwerdtmagen hingegen ſollen in gewiſſen Fällen ſo gleich nach Begehung des Lehnsfehlers, in andern Fällen aber erſt nach dem Abgange des verwirkenden Vaſallen und deſſen Nachkommen in abſteigender Linie, das Lehn erhalten [f]). Meine Hauptabſicht gehet nun zwar dahin, um dieſe longobardiſche Lehre in Betreff der Kinder des Vaſallen zu unterſuchen, und wegen ihrer Unbilligkeit zu widerlegen; doch will ich am Ende noch einige Anmerkungen, ſo die Schwerdtmagen betreffen, hinzufügen.

§. XII.

Es iſt eine mehr als bekannte Sache, daß die longobardiſchen Lehnsgewohnheiten ihren Sitz und Urſprung in Italien gehabt, mithin ihren Hauptgrund aus den römiſchen Rechten, welche auf die Lehne gewaltſamer Weiſe ausgedehnet wurden, genommen haben, wie ſolches II. F. 1. pr. deutlich im Munde führet, auch der ehemalige Heſſiſche Vicekanzler in Marburg Johann Adam Kopp [g]), in dieſem Stücke die Unhinlänglichkeit ſothaner Lehnsgewohnheiten in Anſehung der teutſchen Lehen, gründlich gezeiget hat; hieraus geben ſich die Urſachen, warum in den longobardiſchen Lehnsgewohnheiten, der Verluſt des Lehns, welchen der Vaſall wegen ſeines Lehnsfehlers zu erfahren hat, auch deſſen Kinder oder Deſcendenten ſchlechterdings betrift. Denn 1) ſind die Kinder mit dem

f) II. F. 24. §. 11, II. F. 26. §. 17, II. F. 31. und 37.

g) In der Vorrede zum zweiten Theile der Lehnsproben.

dem Vater eine Perſon [h]); wenn nun der Vater einen Fehltritt thut, ſo glaubt man, der Sohn habe daran Theil genommen, und müſſe deswegen des Vaters Strafe mit tragen; indem es wenig Unterſchied ſeyn werde, ob der Vater, oder der Sohn, der mit jenem die genaueſte Verbindung habe, das Lehn beſitze, auch der Sohn von dem Vater keinesweges abſetzen, ſondern vielmehr den durch deſſelben Beſchimpfung zugleich erlittenen Schmerz zu rächen bemühet ſeyn werde. II) Sind die Kinder die nothwendigen Erben des Vaters [i]); dem zufolge können ſie nicht einmal in Anſehung des Lehns als ſucceſſores ſingulares ihres Vaters betrachtet werden [k]). Da aber ein Erbe, als ein allgemeiner Erbfolger (ſucceſſor vniuerſalis) alle Verbindlichkeiten übernehmen und allen Verluſt am Vermögen, woran der Erblaſſer ſchuld war, über ſich ergehen laſſen muß [l]); ſo macht man den Schluß, daß die Kinder für der Eltern Handlungen haften und den von denſelben verſchuldeten Verluſt am Lehn und Erbe, ebenmäßig ohne Unterſchied leiden müſſen; zu Folge der oben §. VIII. angezeigten Geſetze aus dem longobardiſchen Lehnrechte. III) Stehet man in der Meinung, als ruhe das Recht und die Anforderung der Kinder an das Lehn, einzig und allein auf dem Vater, aus deſſen Händen und Willen die Kinder alles zu hoffen hätten; wenn nun die Kinder für ihre Perſon, ohne allein durch den Vater, wenn derſelbe dereinſtens mit Tode abgehen werde, die lehn=

h) L. ult. C. *de impuberum et aliis ſubſtitutionibus.*

i) §. 2. I. *de heredum qualitate et differentia.*

k) Burchard Gotthelf Struv in *Element. iur feudal.* §. 266. p. 257.

l) Argument. I. F. 8. §. 1, I. F. 18. §. 1, I. F. 9. pr, II. F. 45. und 51. §. 4.

Lehnfolge zu gewarten hätten: ſo veroffenbare ſich hieraus, daß mit dem Verluſt des väterlichen Rechtes an einem Lehn, auch das Recht der Kinder, welche ſelbiges ohne den Vater nicht hatten, ebenmäßig mit erlöſche, abſonderlich da der Vater bei ſo geſtalten Umſtänden ſeinen Kindern kein Recht mehr hinterlaſſen könne [m]). IV) Scheinet überdies die ſtrenge longobardiſche Ordnung wider die Kinder, aus der Anwendung der Römiſchen Geſetze, welche von Majeſtätsbeleidigungen reden, hergenommen zu ſeyn: denn da man die Felonie wider ſeinen Lehn- und Landesherrn nicht anders als ein Majeſtätsverbrechen betrachtet hat, ſo mußte folgen, daß die Kinder von allem Vermögen des einer Felonie ſchuldig gewordenen Vaters, ſchlechterdings ausgeſchloſſen würden [n]).

§. XIII.

Im entgegen geſetzten Falle aber ſollen die Schwerdtmagen, durch den Lehnsfehler eines ihrer Seitenverwandten, der Lehnsfolge nicht verluſtig, ſondern, entweder ſo gleich nach der Begehung der Felonie, oder nach Abſterben des Vaſallen, der lehnsbrüchig worden iſt, und deſſen Deſcendenten, in die Lehnsfolge ohne Aenderung, ihrer Sippſchaft nach, eintreten [o]). Die Gründe beruhen hierauf: I) Daß ein Schwerdtmagen an und für ſich ſelbſt, ſein Recht an den Lehen, nicht von ſeinem Bruder

m) Arg. L. 120. D. *de regulis iuris*, und Cap. 79. *de reg. iuris in 6to.*

n) L. 5. §. 1. C. *ad Legem Iuliam maieſtatis.* Siehe eine weitläuftige Vertheidigung der Longobardiſchen Lehnsgewohnheiten in dieſem Stücke, beim Hartmann Piſtoris *Quaeſtionum iuris.* Lib. II. quaeſt. 16.

o) Laut der §. VIII. angezogenen Stellen, aus dem Longobardiſchen Lehnrechte.

der, oder einem andern Seitenverwandten, ſondern lediglich vom erſten Erwerber erhalten hat; mithin ihm das Verſchulden des Beſitzers nicht zur Laſt geleget werden mag (§. X.); II) daß ein Schwerdtmagen an die Erbſchaft des verſtorbenen Vaſallen nicht gebunden iſt, ſondern die Erbſchaft (allodium) fahren laſſen, hergegen das Lehn allein behalten kann, und darinn, ſelbſt nach den longobardiſchen Lehnsgebräuchen, nicht dem letztverſtorbenen, ſondern dem erſten Erwerber folget, mithin deſſen Handlungen (facta), nicht aber jenes Handlungen zu leiſten, noch deſſen Allodialſchulden zu tilgen verpflichtet iſt p).

§. XIV.

Ob nun zwar die im vorhergehenden §. XIII. angezeigte Verordnung, in Betreff der Schwerdtmagen, den teutſchen Lehnsgewohnheiten gemäß iſt: ſo iſt doch die Entfernung der Kinder von den Lehen, wegen eines von ihren Eltern begangenen Lehnsfehlers, den teutſchen Rechten ganz zuwider q); geſtalten, was den erſten Scheingrund, daß die Kinder und der Vater eine Perſon ſeyn ſollen, betrift, dieſe Fiction den Teutſchen niemals behaget hat; indem die Römiſche väterliche Gewalt, und beſonders die Beſchaffenheit, da man die Kinder unter die eigenthümlichen Sachen eines Vaters zählete, und von dieſen ſagte, daß ſie ἀπρόσωποι, ohne Kopf (caput ciuile, ſtatus ciuilis), mithin keine Perſonen an und für ſich ſelbſt wären, ſondern nur in ihres Vaters Perſon gleichſam ruhen müßten, von keinem vernünftigen Manne, als jemals in Teutſchland üblich geweſen, angerechnet werden mag;

p) II. F. 45.

q) Wie ich zum Theil in meiner im Jahr 1755 zu Marburg gehaltenen Inaugural-Diſputation: *De quadruplici hereditate illuſtrium*, Cap. III. §. 40. p. 48. u. f. erwieſen habe.

mag; je bekannter es iſt, daß ein unter des Vaters Gewalt noch ſtehender Sohn, wo er nur die gehörigen Jahre hat, mit dem Vater ſelbſt contrahiren mag [r]); wie ſolches täglich von den Bauern geſchiehet, wenn ſelbige ihren Kindern die Güter bei lebendigem Leibe übergeben, und ſich lebenslang einen gewiſſen jährlichen Unterhalt (in Heſſen heißt es ein Auszug, und die Eltern Auszöger) ausbedingen; wiewohl mir nicht unbekannt iſt, daß viele römiſchgeſinnte Rechtsgelehrte eine vorhergehende Emancipation bei dieſer Uebergabe erfordern wollen. Dieſemnach mag das Uebelverhalten des Vaters den wohlgerathenen Kindern in keinem Wege ſchaden; angeſehen dieſes ſo wohl die göttliche Vorſchrift [s]) verbietet, als auch die natürliche Billigkeit, daß man unſchuldige Kinder, ſo lange ſich ſelbige wohlverhalten, nicht ſtrafe, und vielleicht aus einem gerechten Schmerze über das erlittene Unrecht, zur Verzweifelung, oder andern unrichtigen Wegen verleite; bis ſie irgend ſelbſt auf ſtrafbaren Irrungen, betreten würden, wodurch ſich ſich, als durch ihre eigene Handlung, den Verluſt des Lehnrechts zu Halſe ziehen.

§. XV.

Der zweite Grund (§. XII.) iſt noch viel bodenloſer. Denn ſelbſt nach deu Römiſchen Rechten haben die Kinder vom Prätor das beneficium abſtinendi, vermöge deſſen ſie ihres Vaters Erbſchaft fahren laſſen mögen [t]): dieſemnach können ſie dennoch das Stammlehn annehmen,

 aner-

r) Man leſe mehrerer Deutlichkeit wegen, des hochfürſtl. Heßiſchen Herrn Geheimden Regierungsraths Johann Georg Eſtors bürgerliche Rechtsgelehrſamkeit. I. Th. S. 375. §. 869.

s) V. Buch Moſe XXIV. v. 16.

t) §. 2. I. *de heredum qualitate et differentia.*

anerwogen die Lehen keine Stücke der Erbſchaft ausma- chen [u]), und die väterliche Erbſchaft fahren laſſen; woraus ſich denn ergiebt, daß in dieſem Falle ein Sohn keinesweges als ein allgemeiner, oder Univerſalerbe ſeines Vaters, ſondern nur als Lehnfolger zu betrachten und einfolglich vor ſeines Vaters Handlungen, beſonders vor ſeine Verbrechen, zu ſtehen nicht ſchuldig ſey [v])

§. XVI.

Zum dritten (§. XII. nr. III.) iſt es grundfalſch, wenn die Lehrer des longobardiſchen Lehnrechts in dem Wahn ſtehen, als ob der Sohn ſein Recht zur Lehnsfolge bloßerdings dem Vater zu danken habe, und derowegen durch des Vaters Uebelverhalten zugleich aller ſeiner Hofnung zur Lehnsfolge darben müſſe. Denn zu geſchweigen, daß, wie §. XIV. bereits gezeiget worden iſt, alles Recht und Billigkeit den Kindern das Wort redet, um nicht unſchuldiger Weiſe des Vaters Verbrechen zu büßen; ſo iſt ganz klar und offenbar, daß die Kinder nicht dem Vater, ſondern dem erſten Erwerber, ihr Recht an dem Lehn, ſammt der Hoffnung, dereinſten in demſelben zu folgen, verdanken müſſen. Die natürliche Billigkeit ſtimmt mit ein. Es iſt allen mehr als zu bekannt, und bedarf daher keines Beweiſes, daß der erſte Erwerber ein Lehn auf die Familie bringt, und allen von ihm abſtammenden rechtmäßigen Nachkömmlingen eine Lehnsfolge, jedem nach ſeiner Ordnung, ertheilet. Nicht minder iſt bekannt, daß ein zeiti-

u) Siehe meine obangezogene Diſputation: *De quadruplici hereditate illuſtrium.* Cap. I. §. 9. p. 10. u. f.

v) Hiermit ſtimmt überein der allen Kennern des teutſchen Rechts beliebte Schwabenſpiegel, Kap. 83. auch Kap. 89. und Kap. 98. und nicht minder das Landrecht. II. Buch, Art. 21.

zeitiger Beſitzer des Lehns blos ein eingeſchränktes Eigenthum lebenslang genießet; aber weder in ſeinem Leben, noch auch auf den Todesfall etwas verhängen mag, wodurch die Abſicht des erſten Erwerbers, abſonderlich in Anſehung der Lehnsfolge, unterbrochen und vereitelt würde. Wenn nun der Vater, in Abſicht auf ſeinen Sohn, ebenmäßig ein Vaſall und Abkömmling des erſten Erwerbers iſt; demnach ſein eingeſchränktes Eigenthum ſich nicht ſo weit erſtreckt, daß er ſeinen Kindern, das vom erſten Erwerber an alle Nachkommen in der Familie kräftigſt und unwiderruflich verliehene Recht, in die Stammlehen zu folgen, durch irgend eine Verordnung zu entziehen und dieſelbe davon auszuſchließen vermöchte; auch ein Sohn ſeinem Vater in die Lehen folgt, nicht als Sohn, (ſonſten auch die legitimirte und angewünſchte Söhne, als Söhne, ein gleiches Recht zur Erbfolge haben würden) ſondern als ein rechtmäßiger Abkömmling vom erſten Erwerber, und derowegen ſeinem Vater, aus deſſen Händen er nach dem Ableben, eben ſo wie ein in die Lehen folgender Schwerdtmagen, das Lehn empfängt, weiter nichts, als die durch des Allmächtigen Willen verhängte Zeugung und Erziehung, nicht aber die Lehnsfolge ſelbſt, zu danken hat: ſo folgt aus der Natur und Beſchaffenheit der Stammlehen (§. X.) unwiderſprechlich, daß des Sohns Recht zur lehniſchen Hand und Folge, nicht auf des Vaters Perſon, oder ſeinem Willen und Gefallen, ſondern auf ihrer eigenen Perſon für ſich ſelbſt beruhe, kraft der Abſicht und Beſtimmung des Lehns vom erſten Erwerber; mithin iſt noch vielmehr daraus abzunehmen, daß der Lehnsfehler des Vaters und der daraus fließende Verluſt deſſen Lehnrechts, denen Kindern ihr eigen erworbenes Recht unmöglich benehmen könne, welches die im vorhergehen-

gehenden §phen angeführten Geſetze und über dies das Sächſiſche Lehnrecht [w]) zur Gnüge befeſtigen.

§. XVII.

In Anſehung des vierten Scheingrunds, (§. XII. nr. IV.) da man dem Hochverrath und andere Majeſtätsbeleidigungen gleich bei der Felonie eine ſo große Strenge gegen die Kinder eines Vaſallen anwenden will, ſiehet jedermann leichtlich die höchſte Unbilligkeit. Denn 1) wer wollte von einem Hochverrath auf eine Felonie oder jeder Untreue gegen ſeinen Lehnherrn einen Schluß machen? Wie wenig läſſet ſich eine Verletzung der Lehnspflicht, zum Exempel die Unterlaſſung der Kriegsdienſte, mit einem Majeſtätsverbrechen in Vergleichung ſtellen. Zwar iſt es nicht ohne, daß der Lehnherr in alten Zeiten die Vaſallen zu ſeinen Krieges- Hof- und Burgdienſten, gleich den ordentlichen Bedienten eines Fürſten, gebrauchte [x]); derowegen auch die Vaſallen mehrentheils eidlich erhärten mußten, daß ſie auf dem Lehn ſich wohnhaft halten und daſelbſt ihren Wohnſitz haben wollten, (wie ich dieſes, wo es nöthig wäre, mit mehrern Lehnbriefen einer adelichen Familie aus dem Heſſencaſſeliſchen, beſtärken könnte) damit dieſelbe nicht auſſer Landes ſich verfügen und den Dienſt entweder aufhalten, oder allerhand nichtige Einwendungen zur Verzögerung machen möchte; in die-

ſer

w) Kap. 55. (Senkenb. 58.)

x) Wovon das Regiſter derer Bedienungen beim ehemaligen Gieſiſchen Kanzler Johann Nikolaus Hert in der *Notitia veteris regni Francorum*, Cap. III §. 9. ſeqq. p. 390. ſeqq. Tom. I. *Opuſculorum*, Vol. II. und beim Friederich Karl von Buri, Hochfürſtl. auch Gräfl. Yſenburgiſchen geſammten Geheimdenrath, in den Erläuterungen des teutſchen Lehnrechts, Seite 239. bis 363. befindlich.

ſer Abſicht mußte der Vaſall ſeinen Lehnherrn zugleich als Landesherrn erkennen, und würde demnach in einigen Punkten der Lehnsverwürkung, das Majeſtätsverbrechen mit einſchlagen, wo der Lehnherr, oder die Republik durch feindſelige Anſchläge würde in Gefahr geſetzet worden ſeyn; aber wem iſt verborgen, daß ſich die teutſche Verfaſſung ſeit des Kaiſers Maximilians I. neuer Einrichtung des Kriegsweſens y), gänzlich geändert, und beſonders die Lehnsverbindlichkeit an und für ſich kein Amt, oder Dienſt mit ſich führet, vielmehr die Teutſchen nachher ihre Kriege durch Söldner, oder gedungene Soldaten geführet haben, und die andere Bedienungen des Fürſten ebenfalls mit einer Beſoldung verknüpft gehen? obgleich die Verbindlichkeit des Vaſallen nach dem Herkommen ſeinem Lehnherrn, in allerlei Dienſten zu gefallen zu ſeyn, dadurch nicht entkräftet iſt. 2) Kommen unzählige Beiſpiele vor, da die Vaſallen in fremden Krieges- oder Civilbedienungen ſtehen; woraus ſich demnach leichtlich unterſcheiden läßt, wie weit ein Majeſtätsverbrechen gegen ſeinen Herrn und Regenten, hergegen aber ein Lehnsfehler wider ſeinen Lehnherrn begangen werden könne. 3) Iſt an und für ſich ſelbſt die Verordnung des L. 5. C. *ad Legem Iuliam Majeſtatis* den göttlichen Rechten, der Billigkeit und Staatsklugheit zuwider, daß man unſchuldige Kinder mit ihren ſchuldigen Eltern ſolte unglücklich machen; wenn man nur erwägen will, daß überall, Unſchuldige zu ſtrafen, weder göttliche, noch menſchliche Geſetze erlauben; dabeneben aber unſchuldige Kinder, welche an ihrer Eltern Verbrechen gar keinen Theil genommen haben, zu einem gerechten Zorn und wohl aus Verzweifelung (da ſie doch ſchon unglück-

y) Wovon Sigismund von Birken im Spiegel der Ehren des Erzhauſes Oeſterreich, Seite 1373. nachzuleſen iſt.

unglücklich gemacht ſind) zur Rache und gröbern Verbrechen gereizt werden müſſen; da hergegen die unſchuldigen Kinder, wo man ihnen durch die an den Eltern vollzogene harte Strafe einen lebhaften Eindruck gemacht, und ihnen die Abſcheulichkeit des Verbrechens recht deutlich vorgemahlet hat, wohl ehender zu einem fruchtbaren Nachdenken gebracht werden, wenn man ſie in Umſtände ſetzt, die keine Verzweifelung verurſachen, und dabei ihnen die ernſtliche Verwarnung, ſolche abſcheuliche Miſſethaten zu vermeiden, recht andringet und dieſelben in genauer Obacht hält; geſtalten die Regeln der Staatsklugheit gebieten, einen unſchuldigen Mitbürger, (da auch von böſen Eltern wohl noch gottesfürchtige Kinder gezeuget werden mögen) der dem Staate vielleicht noch nützlich ſeyn kann, nicht zu verderben, ſondern zu erhalten. Man laſſe alſo dergleichen Perſonen ihren Geſchlechtsnahmen verändern, und in ſolche Verrichtungen geſtellet werden, wo man genaue Obacht auf dieſelben halten kann. 4) Haben die Teutſchen das longobardiſche Lehnrecht nur in ſo weit angenommen, als es den einheimiſchen Geſetzen nicht zuwider läuft: da nun die §. XV. und §. XVI. angezogene teutſche Geſetze, die unſchuldigen Kinder, ungeachtet des Verbrechens ihrer Eltern, unſchuldig erklären, und die Lehen denſelben aufzulaſſen gebieten; ſo ſehe ich nicht, wie man ſich erwehren könne, nach den teutſchen, noch nicht abgeſchaften Geſetzen, ſträcklich zu erkennen.

§. XVIII.

Wenn nun die Gründe, welche zur Ausſchließung der unſchuldigen Kinder, im longobardiſchen Lehnrechte vorgewendet werden wollen, bodenlos und unſtatthaft ſind, (§. XVII.) vielmehr die Regel, daß auch den Kindern

dern, als Nachkömmlingen des erſten Erwerbers, ihre Gerechtſame zur Lehnsfolge ungekränket bleiben müſſen, und dieſes den deutſchen Geſetzen gemäß iſt (§. XV. und §. XVI.), als ziehe ich den Schluß: daß man den unſchuldigen Kindern, wegen des Lehnsfehlers ihrer Eltern, das Stammlehn mit höchſtem Unrecht gänzlich entziehe: da es Vernunft und Billigkeit erheiſchet, dieſelben, den unſchuldigen Agnaten gleich, entweder ſo gleich bei der Verwirkung ihres Vaters, oder nach deſſen Ableben, wie es die verſchiedenen Fälle erfordern, in den Genuß des Stammlehns einzuſetzen; eben als ob derſelben Vater nicht im Genuß des Lehns geweſen wäre.

XIV.

Ohnmaßgebliche Gedanken

über die Frage:

Ob die Oberlauſitziſchen Lehen Feuda propria oder impropria ſind? *)

Gehet man in das ſechzehnte Jahrhundert zurück, und unterſuchet die Frage: Ob die Oberlauſitziſche Lehen Feuda propria, oder impropria ſind? So findet man, daß die Urtheile hierüber ſehr ungewiß beſtimmet geweſen, jedoch

*) Aus dem Lauſitziſchen Magazin vom Jahr 1768. VI. und VII. Stück Seit. 81. f. und 200. f. Man vergl. D. J. C. G. Budäus von dem Urſprunge der Lauſitziſchen Lehen, ihrer Natur und Eigenſchaft, die in den Dreßdn. Anzeig. vom Jahr 1766 Nr 18. 19. und in Hr. D. Schotts juriſtiſch. Wochenblatte I. Jahrg. Nr. 1. ſtehet.

jedoch aber der mehreſten Meinung dahin gegangen ſey: daß die Oberlauſitziſchen Lehen feuda impropria wären.

Dieſe ihre Meinung zu beſtärken, fußeten ſie auf die, im Priuilegio MAXIMILIANEO d. A. 1575., den Lehnleuten nachgelaſſene Freiheit, ihre Lehen nach ihren Belieben zu veräußern und verkaufen zu können: durch welchen Nachlaß denn von der qualitate feudi regularis abgewichen, und den naturalibus feudi etwas benommen worden. Dieſer Meinung iſt auch der Kammerprocurator Herr D. **Leuber** in ſeiner ao. 1649. an Ihro Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen erſtatteten unterthänigſten Relation; ob er gleich, dem erſten Anſchein nach, mehr vor die feuda propria zu ſeyn ſcheinet.

Ob nun aber das Priuilegium MAXIMILIANEVM lauter feuda impropria bewirket, iſt gar ſehr zu zweifeln; indem der Kaiſer **Maximilian** ſelbſt, in angezogenem Privilegio zugiebet, daß die lauſitziſchen Lehen **Sächſiſcher Natur** wären, als vermöge deren alle Lehen feuda propria ſind. Dieſer Sächſiſchen Natur der Lehen iſt auch von bemeldeten **Maximilian** im erwähnten Privilegio nichts benommen worden, wohl aber machet derſelbe unter denjenigen adelichen Geſchlechtern, welche vor dem angezogenen Privilegio mit der geſammten Hand begnadiget, und privilegiret geweſen, und den Geſchlechtern, die vormals die geſammte Special-Lehnshand nicht gehabt, einen Unterſcheid; und in eben der Abſicht, um denen lezteren ſeine Gnade in der That zu erweiſen, hat Er das Privilegium der gemeinen geſammten Lehnshand und Erbgangsrecht der Agnaten, bis zum ſiebenden Grad ertheilet.

Ja, es finden ſich noch in der Oberlauſitz feuda propria, als welche nach der **neuen Lehnsordnung** vom

Jahr

Jahr 1653. diejenigen Lehen genennet werden, welche ohne der Agnaten Einwilligung von dem Beſitzer nicht veräußert werden können. Herr D. Leuber ſetzet ſolche in dem im Jahr 1649. an Ihro Churfürſtl Durchl. zu Sachſen erſtatteten Berichte auf neun und zwanzig und führet unter andern folgende an: Bolberiz, Braune, Dobiſchau, Duniß, Dauben, Frauendorf, Gebhardsdorf, Grotitz, Gudeborn, Guritz, Halbauiſche Güther, Königswartha, Krippe, Kottmarsdorf, Herrſchaft Königsbrück, Klix, Meffersdorf, Manſelitz, Neſchwitz, Niederretta, Rattwitz, Ruland, Steinberg, Schwerdta, Wurſchen, Wubſchack, Wuſchke. Hierzu gehören auch die dem Geſchlechte der Herren von Saltza theils zuſtehende, theils zugeſtandene Güther Schreibersdorf, Lichtenau, Linda, Kuntzendorf und Haugsdorf, vermöge des dem Saltzaiſchen Geſchlechte über die Special geſammte Hand vom Könige Ludewig zu Böheim d. d. Ofen, Mitwochs nach Valentini 1519. ausgefertigten, und von Ferdinand II. d. d. Prag den 1. May 1528. und Maximilian II. d. d. Prag am 10. Februar 1570. confirmirten Inveſtitur- und Lehnbriefes a).

Durchgehet man die Hiſtorie derer Lehen, ſo lehret uns dieſelbige, daß anfänglich in den Lehen gar kein Erbgangsrecht Statt gefunden, ſondern das Lehen an den Lehnherrn, ſobald der Lehnmann verſtorben, zurück gefallen. Dieſe Beſchaffenheit mit denen Lehen änderte ſich nachhero; indem es zu Zeiten Konrads des Saliers dahin kam, daß die Söhne und Enkel der Lehnsfolge fähig wurden, die Agnaten aber damaliger Zeit hierzu weder bei den Longobarden, noch den teutſchen Völkern nicht gelange-

a) Siehe die Beilagen A. B. C.

langeten. Ob nun wohl nachhero bei den Longobarden diejenigen Agnaten, ſo von demjenigen Lehnmanne, der der erſte Beſitzer des Lehns war, dem Geblüte nach herſtammeten, zur Lehnsfolge zugelaſſen wurden; ſo änderten doch die Teutſchen, und beſonders die Sachſen ihre Gewohnheit und Rechte nicht.

Um nun aber die Agnaten nicht gänzlich von der Lehnsfolge auszuſchließen, und damit das Lehen auf den Fall, wenn der Lehnmann ohne männliche Erben verſtürbe, nicht wieder an den Lehnherrn zurückfallen möchte, nahmen die Teutſchen ein anderes Hülfsmittel zur Hand, und die Sachſen verfielen nach damaligen, unter denen übrigen teutſchen Völkern üblichen, Brauch auf die geſammte Hand, als ohne welche ſonſt kein Agnate zu der Lehnsfolge in des verſtorbenen Agnatens Lehnsgüther zugelaſſen wurde [b]).

Dieſem Vorgange der Sachſen, folgeten die Oberlauſitziſchen Lehenleute treulich nach, und bemüheten ſich um ein privilegium generale der geſammten Hand, und Lehnsfolge der Agnaten halber; ſo ſie auch von Kayſer Maximilian, da vorhero nur wenige adeliche Geſchlechter mit der geſammten Hand privilegiret geweſen, und kein Lehnmann ſeinen Geſchlechtsvetter in die geſammte Hand nehmen können, gnädigſt erhielten. Bei dieſen Umſtänden nun iſt außer Zweifel, daß ſowohl die ſpecial- als general-geſammte Hand in der Oberlauſitz alleinig von der Gnade des Lehnsherrn abſtamme; als welches auch die Geſchlechtsvettern des alten Oberlauſitziſchen Adelichen Geſchlechts derer Herren von Salza in dem d. d. Lauban am 30. Mart. 1618 errichteten Receſſe bekräftigen.

Nimmt

b) Sächſiſch Lehnrecht Kap. XXXII.

Nimmt man nun obangeführte Umſtände zuſammen; ſo ergiebet ſich ſattſam, daß die Oberlauſitziſche lehen, obgleich den Beſitzern derſelben von Kaiſer Maximilian die freie Macht, den lehnleuten die lehen zu veräuſſern, und nach ihrem Gefallen, darüber zu diſponiren, nachgelaſſen worden, dennoch nach den landes-Grundverfaſſungen in lehnsſachen, Feuda propria ſind; ob ſelbige gleich nach den principiis des Longobardiſchen Rechts pro impropriis gehalten, und als ſolche beurtheilet werden.

Beilagen.

A.

Wir Ludewig von Gottes Gnaden, zu Hungern, Boheimb, Dalmatien, Croatien ꝛc. Künig Marg-Graffe zu Mehren, Herzog zue Lutzenburg, und in Schleſien und Mark Graue zu Lauſſitz ꝛc. bekennen und thuen kundt gen Allermenniglich das wir betracht treue annehme Dienſt, So unſern Vorfahren die Edlen, Hochgelerten, Unſer lieben getreuen Wiegandt, Jacob, Doctores, Güntter, Matthias, Caſpar und Nickell Gebruedere undt Geſettern von Saltza, mit Opiz nachgelaßen Erben vfftmals nutzlich gethan, Vnß kunfttiegs wohl thun mögen, vnndt ſollen, der aus Königl. Milde Jhnen, als die wir in trewen Dienſten erkanndt, mit Erſtattung zue ergetzen geneigt, darumb aus eigenen Beweg-nus mit vorgehalttenen unſer Räthe zeitigen Rathe vnndt Wiſſen, gemeltten Gebrüdern und Geſettern von Saltza, Jhrenn Leibes Lehnß Erben vnndt nachkommen, Alle Jhre Guetter, nemblich Schreibersdorf, Lichtenaw, Lindaw, Kuntzendorf und Hausdorf, ſammbtt allen Andern Guettern Jhren zue- und eingehörungen; Jn unſerm Fürſtenthumb Schleſien undt Marg-Grafthumb Ober-Lauſitz gelegenn, zue geſammter Handt gerechnet, undt gelehnet, Reichen und Lehenen Jne, Jhrenn Leibes Lehns Erben, und Nachkommen, obgenantte Guetter, So ſie jezt haben oder kunftig gewinnen undt zue ſich brengen, hiermit Auß Behemiſcher Königlicher Machte, Als Herzog in Schleſien undt Marg Grafe zu Lauſitz die nun hinfur ewiglichen, wie geſambter Lehnrecht, zu beſitzen, zue gebrauchen, undt zue genißen, mit dieſer Be-

ſcheidenheit, So offte Alß einer auß Jne mit Tode ohne Lei- bes Lehns Erben verfellet, das ſeine verlaſſenne Lehen An die necſten geſipten des Wappens undt Mennlichen Geſchlechts, ohn alle erfoderung undt Folge der Lehn Erſuchung, Unſer, Unſer Nachkommen undt Unſer Hauptt Leutte und Vogtte wie ſie ſonſt Auß Eigenſchaft der Geſambtten Hand zue thun ſchuldig weren, wie es auch mochte benanndt werden, ge- fallen undt ſich ererben ſollen, ob auch Einigerley Teylunge, Sunderung und Bruderliche Vertrege zwiſchen Jhnen geſche- hen oder geſchegen, die wollen wir Jne hiermit bewillet, zu- gelaſſen undt beſtättiget haben, Als ob ſie hierinnen von Wortte zu Wortte begrieffen, wir erleubenn Jhnenn vndt Jhrenn Er- ben Auch, auch Jhre Ritterſitz, die ſie jeẓt haben oder kunftig gewinnen, zue Bauenn, zue befeſten vndt Jhres Gefallens aufzurichten, doch vns, vnſern Nachkommen, Königen zu Bö- heim, Herzogen Jn Schleſien, vnndt Marg Grafen zue Lauſ- ſitz, an Oberkeitten vndt Dienſten vnſchedlich, deß zue Uhr- kundt mit unſernn Königl. Anhangenden Jnnſiegell, Geben zue Ofen, Mittwochs nach Valentini nach Chriſti Geburtt Tauſendt Fünff Hundert im Neunzehenden, Unſerer Reiche des Hungeriſchen vnndt Behemiſchen Jm Dritten Jahre.

Ludovicus Rex
manupropr. (L. S.) Ex commiſſione ppa.
Regiſtr.

B.

Wir Ferdinand von Gottes Gnaden zu Hungern, Beheimb, Dalmatien, Croatien ꝛc. Künig ꝛc. Infant in Hiſpanien, Erz Herzog zu Oeſterreich, Marg Graff zu Mehren, Hertzog zur Lutzenburgk und in Schleſien, Marg Graff zur Laußin, bekennen und thuen kundtgen Allermenniglich, das Wir in Nahmen vndt von wegen des Hochwürdigen unſers Fürſten, Andechtigen und lieben getreuen, Herrn Jacobn Biſchoff zue Breßlau in Unterthenigkeit betlich erſucht vnndt angelanget, das Wir genannten Biſchoff, Matthes ſeinem Bruder, Opi- tze, Hermann, Hanſen, Günttern, Jacoben, Caſpar vnndt Nickeln alle Gebrüder vnndt Gefettern von Saltza, die ge- ſambten Lehen, So ſie über die Gütter Schreibersdorf, Lich- tenaw, Lindaw, Cuntzendorff vnndt Haugsdorff ſambt allen andern Jhren Güttern, Derſelben Zu- und Eingehörungen in Unſern Fürſtenthümern Schleſien und Marg Graffthum Laußitz gelegen, zu geſambter Hand gnädiglich zu confirmiren, zu beſtettigen, vnndt auf ein neues zu lehnen, und zu reichen geru-

geruheten. Des haben wir angeſehen Jhre ziemliche Bethe, auch betrachtet die annehmen treuen Dienſte ſo gemeldter Biſchoff, ſeine Brüder vndt Vettern, Vnſern Vorfahren, Königen zue Böheim vndt der Cron Böheim nützlich gethan, Vns kunftig thuen können vndt ſollen, vnndt derhalben Jhne ſollich Jhre genannte Gütter, die ſie jetzund haben oder kunftig gewinnen, vnndt redlich zue ſich bringen, zue geſambter Hand geliehen, gereicht, confirmirt und beſtettiget, Leihen, Reichen, confirmiren vnndt beſtettigen Jne, Jhren Leibes Lehns Erben und rechten Nachkommen Ewiglich obgedachte Gütter, wie geſambter Lehen recht iſt, zue beſitzen, zue genießen, zue gebrauchen, Aus Böhmiſcher Königlicher Macht, Als Hertzog in Schleſien, vnndt Marg Graffe zue Lauſſitz, mit vorgehabten Rathe, Rechter Wiſſen dieſer Beſcheidenheit, Alß vffte einer aus Jhne mit Tode, ohne Leibes Lehns Erben verfellet, das ſeine verlaßene Lehen, an die negſten Geſyppten des Wappens vnd mennlichen Geſchlechts ohne alle Erfoderung, vnndt Folge der Lehenſuchung, Vnſer, Vnſere Nachkommen und Vnſerer Haupt Leutte und Voytte, wie ſie ſonſt aus Eigenſchaft der geſambtten Hand zu thun ſchuldig weren, wie es auch möcht benannt werden, fallen vndt ſich ererben ſollen; Ob auch einige Theilung, Sunderung Brüderliche vndt Vetterliche Verträge zwiſchen Jhne geſchehen, oder noch geſchehen, die wollen Wir Jhne hiermit bewilliget, beſtettiget vnndt zuegelaßen haben, Als ob es alles hierinnen von Worte zu Worte begriffen.

Wir erlauben auch Jhne, vnndt Jhren Erben Jhre Ritterſitze, die ſie jetzund haben oder künftig gewinnen, zue bauen, zue befeſtigen, vnndt ihres Gefallens Auszurichten, doch Vnß, Vnſern Nachkommenden Königen zu Behem, Hertzogen in Schleſien vnndt Marg Graffen zue Lauſitz, An Oberkeiten vnndt Dienſten unſchedlich, Deß zue Vhrkundt mit Vnſern Königl. anhangenden Jnſiegell beſiegellt, Geben auf Vnſern Schloß Prag am Tage Philippi vnndt Iacobi, der heiligen Zwölff Botten, daß iſt der erſte Monatts May nach Chriſti Vnſers Herrn Geburth, Jm Funffzehen Hundertten vnndt Acht und zwantzigſten, Vnſerer Reiche des Hungariſchen und Böhemiſchen im andern Jahre.

Ferdinand

vt Adam de Nova Domo
cancell regni manupp.

(L. S.)

C.

Wir Maximilian der Andre, von Gottes Gnaden, Erwehlter Röm. Keyſer zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien zu Hungern Beheimb, Dalmatien, Croatien und Schlavonien ꝛc. König, Ertz Herzogk zur Oeſterreich, Hertzog zur Burgundi, Marg Graue zue Mähren, Hertzog zur Lutzenburgk, vnndt in Schleſien, Marg Graue zue Lauſſitz ꝛc. Bekennen vnndt thuen kundtgehn allermenniglich, daß Vns die Ehren Veſten Vnſere lieben getreuen, Hannß, Jacob, Weygandt, George, Heinrich, Nickel Herrmann, Jacob, Güntter, Vlrich, Hanß, Nickell, Joachim, Hannß vnndt Jacob, Gebrüdere und Vettern von Saltza zue Gutſchdorff, Heidersdorff, Linda, Rengersdorff, Schreibersdorff, Lichtenau, Cuntzendorff vnndt Haugsdorff, für ſich vnnd an ſtatt Jhrer vnmundiegen Vetter in vnterthenigkeit bittlich erſucht vnndt angelanget haben; daß Wir ihnen vnndt allen ihren mennlichen Leibes Lehens Erben, Jhre geſambte Lehen, ſo ſie auf ernannten Ritterſitzenn derſelben zugehörenden Dörffern, Alß Torga, Groß vnndt Klein Krauſche, Stoltzenberg vnndt andern Jhren Güttern, in vnſerm Fürſtenthumern Schleſien, auch Marg Graffthümbern Ober vnndt Nieder Lauſſitz gelegen, ſammbt derſelben Ein- und Zugehörungen, die ſie jetzo inne haben oder inkünftig ſie, ihre Erben vnndt Nachkommen redlich an ſich pringen, erkhauffen werden, zue geſambter Handt zue leyhen, und zur reichen, Jhnen auch Jhren Vetterlichen aufgerichteten Vertrag wegen Jhrer der von Saltza Alterblichen Wappens vndt Cleynots, Allermaßen Jhnen der von Weylandtt Keiſer Carln, vnndt Ferdinandten, Vnſern geliebten Herrn Vettern, vnndt Vattern, Höchſtlöbſter vnndt Seeligſter gedechtnüß beſtettiget worden, gleichfalls zue confirmiren und zu beſtetten, gnediglich geruhten; Deshalben Wir angeſehen, Jhre ziemliche Pitt, auch betrachtt die angenehmen getreuen Dienſt ſogemelter von Saltza Vorfahren, Vnndt Sie Vns Vnſern Vorfahrenn, Kühnigen, vnndt der Cron zue Böheimb offt nützlich gethan, So vnndt Jhre Erbenn Vnß, Vnſern Erben vnndt Nachkommen Jn künfftieg wohl thuen können ſollen und mögen, Vnndt derhalben Jhnen ſolche Jhre genanntte Guetter die Sy Jtzo haben oder künftig gewinnen, vnndt redlich zu ſich bringen werden, es ſey an Paarſchafft, liegenden Grunden, oder andern, zue geſambter Hand geliehen, gereicht, auch Jhren Veterlichen Vertrag, Jhres alt Erblichen Wappens vnndt Cleynots halber gnediglich beſtettiget, vnndt confirmiret, leyhen,

hen, reichen, beſtettigen, und confirmiren Ihnen, Ihren Leibes Lehns Erben, vnndt rechten Nachkommen, ewiglich, obgedachte Gütter, wie geſambter Lehen Recht iſt, zue beſitzen, auch Ihr Alt Erblich Wappen zue genißen, vndt zue gebrauchen, auß Beheimiſcher Königlicher Macht, als Hertzog in Schleſien vnndt Marg Graue zue Laußitz, Geſcheh es auch, daß einer aus Ihnen mit Tode ohne Leibes Lehens Erben Abgieng, ſo ſoll deſſelben verlaſſene Lehen, an die negſten geſipten des Wappens vnndt Manlichs Geſchlechts ohn alle erforderung, Vndt Volge der Lehns Erſuchung, Vnſer, Vnſerer Nachkommen vnndt Vnſer Hauptleutte, und Voigt, wie Sy ſonſt aus Eygenſchaft der geſambten Hand zue thuen ſchuldig weren, wie es auch möcht benennt werden, fallen, vnndt ſich erErben, Ob auch einige Theilung, Sonderung, Brüderliche, vnndt Vetterliche Verträge zwiſchen Ihnen geſchehen weren, oder noch geſchehen, die wollen Wir Ihnen hiermit bewilliget, beſtättiget vnndt zugelaſſen haben, Alß ob es von Wort zue Wortte hierin begriffen were, Wir erlauben auch Ihnen vnndt Ihren Erbenn, Ihre Ritterſitz, die ſie jetzo haben oder künftig gewinnen zue vauen, zu befeſten, vnndt Ihres gefallens Aufzurichten, doch Vnß, Vnſern Nachkommenden Künigen zue Beheimb, Hertzogen in Schleſien, vnndt Marg Grauen in Laußitz an Obrigkeitten vnndt Dienſten vnſchedlich, Gebitten darauf Allenn und Jedenn Vnſern Vntterthanen vnndt lieben getreuen, was Würden, Standes, Ambts oder Weſens die ſein, vnndt ſonderliche, Vnſern Itzigen vnndt künftigen Land Vogten, In Ober vnndt Nieder Laußitz, gedachte Gebrüdere vnndt Vettern von Saltza vnndt ihre rechte Manliche Leibes Lehns Erben, bey dieſer Vnſer Begnadung vnndt habenden Wappen zue Handthaben, Schützen und Schirmen, darwider nit thuen, noch des Jemands zu thuen geſtatten, Als lieb einem Jedem ſey Vnſere ſchwere Vngnadt vnndt Straf zu vermeiden, das meinen Wir Ernſtlich, Mit Vhrkundt dieß Brieffes, beſiegelt mit Vnſerm Käyſerlichen anhanden Inſiegel, Geben auf Vnſerm Küniglichen Schloß Pragk, den Zehenden Tag des Monats Februarii, Nach Chriſti vnſers Lieben Herrn vnndt ſeligmachers Geburth Funffzehnhundertt vnndt im Siebenzigſten, vnſerer Reiche des Römiſchen im Achten, des Hungariſchen im Siebenden, vnndt des Böhmiſchen im Ain vnndt Zwanzigſten Jahre.

Maximilian

Wra. a peneszan S. R. Boemiæ Cancellar.   (L. S.)   ad mandatum Sacræ Cæſariæ Mtis proprium

XV.

Otto Ludewig von Eichmann,

der Rechte Doctor,
Königlich Preußiſcher Geheime-Rath, auch verſchiedener gelehrten Geſellſchaften Mitglied,

von der rechtlichen Bedeutung des Kunſt- oder Wiſſenſchaftsworts:

Mannlehn.

§. I.

Es iſt noch 1748 in den ſo lehrreichen, als anmuthigen Braunſchweigiſchen Anzeigen [a]) die Frage aufgeworfen worden: Was man für unleugbare Exempel hätte, da feuda promiſcua, oder foeminea Mannlehne wären genennt worden? Ob nun ſchon der auch nach ſeinen Tode hochberühmte Herr Chriſt. Gottl. Buder in einer beſondern Schrift [b]) hiervon gehandelt hat; ſo entſtehn doch noch wohl Streitigkeiten über den eigentlichen Sinn und Bedeutung dieſes Worts, welche das Nachforſchen, Anfragen und rechtliche Gutachten, auch Entſcheidungen veranlaſſen. Es ſcheint wenigſtens daher, daß die Bedeutung dieſes lehnrechtlichen Worts noch nicht hinlänglich bekannt ſey. Ich habe daher ſchon in den Duis-

a) S. die genanten Anzeig. des Jahres 1748 das 25 St. S. 497. N. 2.

b) Der Titel iſt: Programma *de formula feudali:* Zu Mannlehn und rechten Mannlehn, *foeminis quandoque fauorabili,* welches 1752 an das Licht getreten iſt.

Duisburgiſchen gelehrten Anzeigen [c]) davon gehandelt, auch zugleich neue Gründe und Beyſpiele zur Erläuterung dieſes wiſſenſchaftlichen Worts beigefügt. Allein in verſchiedenen Gegenden ſind ſolche Blätter und kleine Abhandlungen nicht zu haben und nach einiger Zeit frägt man ſogar an dem Ort ihrer Geburt und in ihrem Vaterlande ganz vergeblich nach ſelbigen. Da ich große Sammlungen von Abhandlungen über beſondere Gegenſtände ungemein hochſchätze: ſo kann ich dieſes auch aus eigener Erfahrung behaupten, und es wird überhaupt Liebhabern dieſer Art Schriften nicht unbekannt ſeyn. Ich erinnere mich auch, daß ſelbſt nach dieſem Aufſatz nach Verlauf einiger Zeit Nachfrage geweſen. Ich theile daher auf Erſuchen des gelehrten Herrn Aſſeſſors D. Zepernick dieſe Abhandlung mit einigen Zuſätzen, ſo viel es meine annoch abweſende Bücherſammlung mir vor jezt erlaubt, in dieſe ſchöne und brauchbare Sammlung, welche Deſſen Endzweck dabei gemäß iſt, wiederum mit. Vielleicht vermindere ich dadurch noch mehr die Zahl der Streitigkeiten, ſo ich ſelbſt, noch als geweſenes Mitglied der berühmten Duisburgiſchen Juriſtenfacultät, darüber erlebt habe, oder vielleicht bahne ich den Weg zu einer geſchwindern Entſcheidung einer darüber entſtandenen Uneinigkeit. Auch dieſes leztere würde mir ſehr angenehm ſeyn, weil ich den Frieden liebe, und ihn nach meiner Wenigkeit zu befördern ſuche. Jemehr ich nun aber ſolchergeſtalt gegen meinen Vortheil handele, je redlicher wird einem Nachdenkenden meine Abſicht erſcheinen.

§. II.

Die Frage iſt eigentlich dieſe: Ob die Redensart, nach welcher ein Lehn zu einem **Mannlehn** und zu rech-

c) S. den Jahrgang von 1762. daſ. N. 28. u. 29.

rechten Mannlehn gegeben worden, auch dem weiblichen Geſchlecht bisweilen vortheilhaft ſey; oder, ob nicht vielmehr im Gegentheil ſolches dadurch gänzlich von der Folge ausgeſchloſſen würde? Wer gewohnt iſt, ſich von der Uebereilung hinreißen zu laſſen, oder nur eine ſehr eingeſchränkte Erkenntniß hat, kann leicht verleitet werden, dieſe ſo gleich zur Zahl der abgeſchmackten, oder dummen zu verurtheilen. Mann und Weib, könnten ſolche ſagen, wären ja einander entgegen geſetzte Dinge, und da nach der Lehnsformel das Lehn zu einem Mannlehn, oder gar zu rechten Mannlehn wäre gegeben worden, ſo ſey klar, daß das weibliche Geſchlecht für ausgeſchloſſen zu achten. Ich werde in einem der folgenden §§phen dieſen ſchwachen Grund aus dem Wege räumen. Jedoch ſtärker würden ſchon die Gründe ſeyn, daß bei den Cöllniſchen Lehen die Redensart: Mannlehn nur dem männlichen Geſchlecht vortheilhaft ſey d). Daher es denn kein Wunder wäre, wenn diejenigen, welche es ſich angelegen ſeyn laſſen, die Bedeutung ſolcher Wörter zu erforſchen, nicht ein anderes angemerkt hätten. Zur Ueberzeugung könnte man nur das ſchöne Werk des Herrn Haltaus hiervon aufſchlagen, ſo würde man keine, als dieſe finden. Bei dem Wort Mannlehn ſchriebe er nur: Feudum maſculinum, feudum militare. HENRICVS AEp. Moguntinus in dipl. An 1342. Sane igitur feudum vaſallatus quod ein Mannlehn vulgariter dicitur, ad noſtram diſpoſitionem alias per mortem quondam Gysberti dicti Grozze deuolutum. Und in den Supplementen dieſes Werkes hätte er nicht etwa zugeſetzet, daß auch dem weiblichen Geſchlecht dieſer Ausdruck biswei-

len

d) S. das ſchon angef. Buderſche Progamma *de formula feudali.* zu Manlehn und rechten Manlehn u. ſ. w. S. 5.

len vortheilhaft ſey. Gleichwohl wird doch nicht immer zu behaupten ſeyn, daß das Frauenzimmer ausgeſchloſſen ſey, wie aus dem Verfolg der Abhandlung, auch dieſer Gründe ohngeachtet, wird zu erſehen ſeyn.

§. III.

Nachdem ich nun alſo die Gegengründe vorgebracht, ſo wende ich mich nunmehr zur Behauptung meiner Meinung und zur Unterſtützung derſelbigen mit Beweißgründen. Erſtlich merke ich an, daß überhaupt die Beweisgründe, welche von der Bedeutung hergenommen ſind, ſo die Wörter in den gemeinen Wörterbüchern haben, unter die ſchwachen gehören. Die Wiſſenſchaften, und beſonders auch die Rechtsgelehrſamkeit, ſind reich an Beiſpielen, daß die Wörter in ſelbigen anders genommen werden. Man erinnere ſich nur der Ausdrücke und Redensarten: Signum, glans, bonorum poſſeſſio, um Exempel aus dem bürgerlichen Recht zu haben. Und was das Lehnrecht betrift, rufe man ſich nur die Wörter: Beneficium e), gratia f), miles beneficiatus g), homo h), Mannſchaft i) wie-

e) I. F. 1. § 3. und 4. I. F. 14. princip.

f) S. Stryks *Exam. Jur. Feudal.* Cap. 2. *de natura et definitione feudi.* Q. 10.

g) I. F. 2. und ſonſt vergl. das angef. *Exam.* Cap. 6. *de perſonis feudum acquirentibus.* Q. 2.

h) Siehe des verſtorbenen Herrn Kanzlers von Ludewig *Obſervationes ad Samuelis Stryk Examen Jur. Feudal. jam primum ex apographo Senkenbergiano editas* ad Cap. 2. Q. 4. pag. 46.

i) Schwäbiſches Lehnrecht, Kap. 96. Schilter. (Kap. 94. Goldaſt. und Kap. 68. Senkenb.) wo dies Wort die Lehnsverbindung und Treue bedeutet. S. Wolfs *Elem. Jur. Feudor.* Cap. 1. §. 18.

wieder ins Gedächtniß. Dem Wort Mannlehn und dem Ausdruck rechtes Mannlehen, iſt es eben ſo ergangen. Wie kann man alſo mit Zuverläßigkeit den Schluß machen: Dieſes, oder jenes Wörtlein hat nach vorgedachte Bücher dieſe Bedeutung, alſo auch in den Wiſſenſchaften und daher auch in der Rechtswiſſenſchaft. Es iſt ganz offenbar, daß der Schluß, oder die Folge nicht kann zugegeben werden. — Allein Machtſprüche gelten nicht in der Gelehrſamkeit; daher will ich nun auch das bemerkte Schickſal dieſes Worts und Redensart beweiſen.

§. IV.

Der unſterbliche **Johann Schilter** hat ſchon angemerkt, daß das Wort **Mann** nicht allein bei den Teutſchen gebräuchlich geweſen, und überhaupt einen Menſchen bedeutet hätte, ſondern auch bei andern Völkern. Daher unſer Wort **Menſchmann**, beiderlei Geſchlechter anzeige. Es hätte auch dieſes bei den Teutſchen eine Würde und Unterwürfigkeit zu erkennen gegeben [k]). Der Herr **Treuer** meinet daher, daß das Wort **Mann** ſo wohl Frauens- als Mannsperſonen anzeige, und eigentlich eine Perſon bedeute, welche einem Herrn verpflichtet, ſie ſey männlichen, oder weiblichen Geſchlechts. Er führt dieſerhalb Mannen der Heiligen aus dem **Anton Matthäo**, die S. Roberts Männe, S. Petersmanne, S. Ebruffsmanne, S. Albrecht-manne an, und ſetzet hinzu, daß ſonderlich die S. Petersmanne an einem beſtimmten Ort ſehr bekannt wären [l]). Der beſonders verdiente Herr Kanzeleidirector **Johann Adam Kopp** erkläret auch bei dieſen Umſtänden die Homines S. Petri, oder Petersmanne,

k) S. deßen *Gloſſarium Teuton.* voc. Mann S. 565.

l) S. ſeine Abhandlung vom Märtens-Manne.

ne, Peterlinge, durch leute, welche dem heiligen Peter, oder aus Devotion für denſelben, dieſer, oder jener Stiftung geſchenkt und zueigen, folglich mit eben derſelben Verbindlichkeit ihrer leiber und Güther, übergeben worden, mit welcher ſie ihrem vorigen Herrn verhaftet geweſen [m]). Erwägt man dieſes mit gehörigem Nachdenken, ſo wird es einem ſchon glaublich vorkommen, daß ein Mannlehn das Frauenzimmer von der lehnsfolge nicht gänzlich ausſchließe. Doch ich trete der Sache noch näher. Der Herr Kanzler von Ludewig, ein Mann, deſſen gründliche Erkenntniß in dem lehnrecht auch in unſern Tagen noch hochgeſchäzt wird, hat verſchiedenes in ſeinen Anmerkungen, oder Obſervationen über des verſtorbenen Herrn Samuel Stryks *Exam. Iuris feudalis* erinnert, ſo hieher gehört, und welches ich daher alhier nicht mit Stillſchweigen übergehen kann. An einem Ort bemerkt er, daß die lehngerichte überhaupt die Manngerichte, die Mannenkammer, genennt würden, und zwar geſchieht dieſes ſelbſt in den ländern, in welchen das ſchöne Geſchlecht auch die lehnsfolge hat [n]). Nun wird man es ſchon

m) Man ſehe Deßen Nachricht von denen armen Mannen, genant die Peterlinge in Heßen, der Wetterau und auf dem Vogelsberge entworffen und mit verſchiedenen archivaliſchen Urkunden weiteres erläutert in den *Analect. Haſſiac.* Collect. 9. S. 65. u. f.

n) S. daſelbſt die Anmerkung über das I. Kap. *De origine iuris feudalis eiusque auctoritate* über die 18. Quaeſt. num 3. pag. 28. die daſelbſt bey dem Wort: Suevicum, hieher gehörige Ausdrücke ſind: Conſulendae deciſiones clientelares der alten Manngerichte, quarum plures vidi Clivis et Osnabrugae. Ferner in der Anmerkung über das 6. Kap. *de perſonis feudum acquirentibus* über die 2. Quaeſt. Bei dem Wor-

ſchon noch eher annehmen, daß überhaupt die lehnleute, Mannen genennet werden. An einem andern Ort bemerkt auch der Herr von Ludewig, daß Mannlehn nicht beſtändig ein männliches lehn bedeute, ſondern auch ein weibliches o). Noch an einen andern Ort erinnert er, daß Mannlehn nicht das Geſchlecht, ſondern die lehnsverbindung anzeige p). Endlich ſchreibt er in dieſen Obſervationen, daß auch die Münſterſche lehne erblich wären, und daß das Wort **Mannlehn** daſelbſt keine männliche lehnsfolge zu erkennen gebe, weil die lehnleute beiderlei

Wort Mannen hat er S. 127. folgendes beobachtet: Inde formula: Unſern Graven, Prälaten, Rittern und Mannen: hinc etiam judicium feudale das Manngericht, item Mannkammer. Dieſen Obſervationen iſt ſeine Abhandlung unter dem Titel: *Diſſertatio de feudorum Germaniae et Longobardiae differentiis* beigefügt, ſo auch beſonders überſetzt in der Teutſchen Sprache erſchienen iſt. In dem 9. Kap. derſelbigen, ſo *de feudis Cliviae* überſchrieben, in dem 4. §. S. 326. der Lateiniſchen Diſſertation führt er Num. 4 an: Quod iudicia feudalia ibi frequentiſſima ſint, die Manngerichte, die Mannkammer.

o) S. z. E. Stryks *Exam Jur. Feudal.* Cap. 6. Q. 2. Wolfs *Elem. Jur. Feud.* Cap. 1. §. 18. Die Worte ſind in der 8. Anmerkung über das 2. Kap S. 46 bei dem Wort Mannen folgende: Manlehn non ſemper eſt feudum maſculinum, ſed etiam adhibetur pro foemininino Vid. *Conſil. Marburg.* Vol. II. Conſil. 91. Sic etiam animadvertit THUMMERMUTIUS *Relat votiv* formulam Colonienſis archiepiſcopi eſſe, allen unſern Mannen et nihilominus Colonienſia feuda regulariter eſſe promiſcua, quoniam Mann feudum non denotat, ſed Spartam vaſalli.

p) S. 128. dieſer Anmerkungen lieſet man die Worte: Immo Mannlehn non ſexum denotat, ſed nexum tantum feudalem adeo vt etiam in dem Manlehn foemina ſuccedat in Thuringia, teſte VULTEIO Vol. II. *Conſil Marburgenſ.*

lei Geſchlechts Mann genennt würden [q]). In ſeinen akademiſchen Vorleſungen über des Herrn Stryks Lehr-

q) In der den Anmerkungen über des ſeel. Herrn Stryks *Examen Iuris Feudalis* beigedruckten Diſſertation *de feudorum Germaniae et Longobardiae Differentiis* in dem 13. Kap. *De feudis Monaſterienſibus*. §. I. S. 330. trifft man dieſes an: Feuda Monaſterienſia pariter hereditaria ſunt, neque vox Mannlehn ibi maſculam ſucceſſionem innuit, quoniam Mann dicuntur vtriusque generis vaſalli. Es iſt aber dieſes doch nicht auf die Erbämterlehen daſelbſt auszudehnen. Denn von dieſen ſagt er an dem angeführten Ort, §. II. cum beneficiata ſint, merito ſequuntur regulam iuris communis. In der Anmerk. über das 15. Kap. des Strykſchen *Exam.* bei dem Wort Conſuetudo S. 212. äußert er ſich bereits: Haec quaeſtio momentoſa magis eſt, quam vt tantum debeat in tranſitu attingi. Quapropter in fine collegii addere ſolemus ſyllogen omnium feudorum Germaniae, quomodo huius, vel illius provinciae fuerint promiscuae ſucceſſionis. Novum id plane eſt argumentum feudorum oblatorum; feuda enim beneficiata, cum his confundi non debent, manentque in omnibus provinciis Germaniae maſculina. Caſum ante aliquot annos reſpondi in episcopatu Monaſterienſi, ubi feudum camerarii (das Erbkammer-Lehn) pro maſculino habui: quamvis ibi feuda feminea eſſent regulariter. In der akademiſchen Erläuterung des *Exam.* des Herrn Stryks, einer Handſchrift, redet er bei der 27. Frage und Antwort des 3. Kap. de divis. feudi, in ſpecie de feudis impropriis, hiervon alſo: Hernach muß man unter ſolchen krumbſtäbiſchen Lehnen ſelbſt zuſehen: ob es nicht feuda aulica ſind? So kam alſo dieſes vornehmlich in dem Caſu vor, da der Baron Morian, welcher Münſterſcher Erbſchenk war, und nur eine Tochter hinterließ, welche aber die Vettern nicht zur Lehnsfolge laſſen wollten, weil das Erbſchenkenamt ein feudum aulicum wäre, welches keiner Weibsperſon zukäme, indem ſolche ſervitia ſich per ſubſtitutum nicht präſtiren ließen.

Lehrbuch von Lehnrecht, einer Handſchrift, findet ſich beſonders noch etwas, ſo ich hier mittheilen muß. Die Vaſallen, ſagt er, heißen ſonſt leute, daher kommen Gotteshausleute, Gottes-leute, Altar-leute, Peters-leute, lehnleute von Gotteshauſe e. g. wenn einer einen Acker, oder Hufe hat, die zur Marktkirche zu lehn geht, ſo heißet dieſer Gotteslehnmann, daher kommt auch ſemper leute, die a perpetuis ſeruitiis ſeyn. Dieſes Wort iſt genommen worden pro vaſallo, pro feudatario. Alle Vaſallen ſind vordem Miniſteriales, oder ſerui geweſen. Nachdem barbaro ſignificatu ſind Vaſalli homines genennet worden, daher kommet auch die Redensart hominem facere h. e. vaſallagium alteri praeſtare. Vaſalli werden auch Mannen genennet. Dieſes Wort hat eine triplicem ſignificationem. Grammatice denotat ſexum, iuridice vtrumque ſexum, feudaliter vaſallum. Wenn nun in dem lehnbriefe die Formel ſteht: Ich gebe dir dieſes zu einen rechten Mannlehn, das iſt nicht allein feudum maſculinum, ſondern wir haben auch Exempel vor uns, daß auch die Weiber mit darunter verſtanden werden, alſo iſt das kein indicium feudi maſculini. Denn da kann auch ein Weib zum Manne werden. Sumitur vocabulum hoc in ſenſu feudali, quatenus denotat vaſallum. **Mann** iſt Synonimum cum Vaſallo [r]. Was der berühmte Ger-

r) Es ſteht auch in einer ſolchen Handſchrift bei der 4. Frage des 2. Kap. Es enthalten die beiden Handſchriften, ſo ich von dieſer Erläuterung beſitze, verſchiedenes nutzbares. Sie gehn aber nur bis auf das 10. Kap. des Strykſchen *Exam.* Eine habe ich dem wohlſeeligen Hochberühmten Herrn Reichshofrath, Freiherrn von Senkenberg zu verdanken. Da man kein ganzes Lehnrecht von dem Herrn von Ludewig hat, ſo ſind auch ſolche Manuſcripte nicht unangenehm.

Gerhard Feldmann [s]) bezeuget, kann ich an dieſem Ort auch nicht unangemerkt laſſen. Foeminae, ſind ſeine Worte, nec remotae ſunt, etiamſi dictum fuerit männliche Lehnerben, vel zum rechten Mannlehn. Verba enim, quamuis repugnare videantur, tamen ſecundum Prouinciale ius ſic explicanda, ne haud exſtantibus maribus excludantur foeminae.

§. V.

Allein, damit es nicht ſcheine, daß ich etwa dem bloßen Anſehen der Menſchen, beſonders der Gelehrten, zu viel traue, ſo will ich noch Urkunden und Nachrichten beibringen, die es außer Zweifel ſetzen, daß auch einer ſolchen Formel ohngeachtet das Frauenzimmer bisweilen das Recht der Lehnsfolge habe. Johann Schilter iſt es, welcher drei Urkunden hat abdrucken laßen, welche dieſes beweiſen [t]). Jedoch der Kürze wegen will ich zur völligen Ueberzeugung nur eine hier wiederholen:

Wir Ruprecht der eylter von G G. Pfalzgrafe by Rine, des heil. Rom. Richs Oberſter Truchſes und Herz. in Beyern, bekenne offenbar mit dieſem briefe das Phye von Wachſenſtein Wirich Pullers ſeligen Wittwe von ihr Sune wegen hanſen, genant, Bernh. Cunzen vnd Wyrichs der Puller, der Furmunder ſie iſt, vns derſelben ihrer Sune Zehenden in vnſern Dorffe vnd

s) In ſeinem Tractat. *De jure in re et ad rem* i. e. manuduct. *ad jus civ. Romanorum et Clivor.* Cap. 15. §. 20.

t) Alle drei ſind zu leſen in dem 7. Kap. der Erläuterung des Alemanniſchen Lehnrechts S. 261. Vielleicht hat auch Treſenreuter in einer hieher gehörigen Obſervation ſolche angezeigt.

vnd Marcke zu Erlebach by Steinwiler gelegen, für recht eigen uffgeben hat, als ihr Altern und ſie denfür eigen herbrocht hant, vnd hat ſie denſelben Zehenden von derſelben irer Sune wegen vnd an Jr ſtatt denſelben iren Sunen von Vns zu rechten Mannlehn wieder empfangen, vnd ſollen Dieſelben ir Sune vnd ir Lehnserben den obgen. Zehenden vnd was dazu gehöret, von Vns vnd Vnſern Erben fürbas ewiglich zu rechten Mannlehn empfa en v. tragen, vnd Vns davon mit truwen glubenden vnd eyden gehorſam vnd verbunden ſin, als Manne ihren herrn billichen tun ſollen, an alle geverde. Ouch han wir in die ſunderliche Gnode geton, obe das wäre, das dieſelben ire Sune und ir erben das Sune werent, abeſtůrbetend nut Sune ließent, vnd das ſie Dochter ließent, ſo ſollen wir u. unſer erben den obgen. Zehenden Denſelben Dochtern obe nit Sune werent, allzitd verlihen, als dike es not tut one alle Geverde, were es ouch das die obgen. Jr Sune abgegingent, one Erben das ſie nit Sune noch Dochter ließen; ſo ſollent wir v. Vnſer erben den egenanten Zehenden der obgen. Frowe Phyen Dochteren die ſie izund hat, irer obgen. Sunen Schweſtern verliehen. etc.

Dieſen drei angeführten und einer alhier auch wiederum mitgetheilten Urkunden, füge ich zu mehrerer Beſtärkung noch zwei andere Nachrichten bei, von welchen die eine alſo lautet:

Anno 1335. haben Conr. Andreas und Johann, alle genandt von Fleckenbuhl, ihre Burg

Bürgell aufgegeben, HE. Henrichen Landgraf-
fen zu Heſſen u. Juncker Hermann ſeinem Vetter,
und dieſelben fürderſt von ihren Fürſtl. Gnade
zu Rechten Mannlehn empfangen und daß
auch dieſelbe dem Fürſt zu Heſſen offen ſein ſol-
len. Dabey abgeredet, wenn die vorgenante
Brüder Conradt, Andreas und Johann von
Fleckenbühl ohne rechte Leibes-Mannlehns-Er-
ben abgiengen, daß denn hochgedachte Fürſten
und Ihrer Fürſtl. Gnad Erben, um ſonderl.
Gunſt und Gnad Willen, ſo Ihre Fürſtl. Gnad
Ihnen gethan haben, Ihre Leibes Erben, die
Mannen, oder Frauen ſeyn mit dem Schloß
Burgelln belehnen wollten, gleicherweiß als Ih-
re Fürſtl. Gnad Ihnen gethan haben. Doch
daß dieſelbige Mann oder Frauen, oder die
Manne die ſie nehmen wollten oder hätten, zu
ſolchen Schloß nit kommen, ſie haben den zu-
vor den Fürſten zu Heßen ein Eydt Gelübde
gethan [u]).

Der Inhalt der andern Nachricht iſt dieſer:

1377. ipſo die B. Agathe Virginis belehnet
Willhelm von Gülich, Graf von dem Berge ꝛc.
den Grafen Diederich von Lymburg, ſyne lieven
Neven, mit dem Schloß zu Lymburg und
Braich mit Vorbürgen und Veſtungen zu
Mannlehn mit ausdrücklichen Beyſatze, daß

 auch

u) Dieſe Nachricht iſt in des verſtorbenen Herrn Vicekanzlers
Johann George Eſtors *Decerpt. ex Geograph. veteris Haſ-
ſiae et nonnullorum viciniae locorum* anzutreffen, ſo in den *Ana-
lect. Haſſiac.* in der 2. Collect. S. 252. zu leſen.

auch das Lehn, na Fall, auf Töchter fallen ſollte x).

§. VI.

Es kann auch dem Frauenzimmer der Ausdruck: Zu rechten Lehn nicht ſchlechterdings hinderlich ſeyn. Denn dieſer zeigt nur bisweilen an, daß ein wirklicher Lehnscontract vorhanden ſey, und etwa nicht ein anderes eingegangen worden y). Bei dieſer der Sache wahren Beſchaffenheit wird alſo in einigen Ländern nach der Gewohnheit auch das weibliche Geſchlecht die Lehnsfolge haben, wenn gleich die Formeln, von welchen ich gehandelt habe, ſind gebraucht worden.

x) Der verdiente verſtorbene Herr Prediger Johann Diederich von Steinen hat ſie in dem 4. Theil der Weſtphäliſchen Geſchichte, in dem 4. Kap. in der Sammlung einiger Nachrichten aus dem Archiv zu Limburg, zur Erläuterung des vorigen dienlich §. 1. S. 1331. mitgetheilet. Und dieſes wäre denn auch ein kleiner Beitrag zum Diplomatiſchen Recht, zu welchem ich manches angemerkt.

y) S. das Buderſche Programma S. 9. und dieſen meinen Aufſatz §. 3. 4. 5.

XVI.

Dr. Bernhard Friedrich Rudolf Lauhns,

Churf. Sächſ. Hofraths und vordem Kreisamtmanns in dem Thüringiſchen Creyſe und zu Tennſtädt,

Litterariſche Notiz

von den

beſitzenden Manuſcripten, und Ausgaben der teutſchen

Lehnrechtsbücher *).

I.

Von den *Codicibus Manuſcriptis* aller teutſchen Lehnrechtsſammlungen.

Da ich eine ausführliche Specification hiervon zu fertigen anjezt die Zeit nicht habe, ſo berühre ich nur diejenigen, welche ich ſelbſt beſitze.

I) In klein Folio, aus der Mitte des vierzehnden Jahrhunderts, allenfalls noch eher, das ſo genannte Sächſiſche Lehnrecht, ohne Gloſſe, wobei ſich der Sachſenſpiegel, auf gleiche Art, voran befindet, auf ſehr ſtarkes Papier. Dieſes Manuſcript, ohne Gloſſe, bewähret deſſen Alterthum.

*) Dieſer Aufſatz erſcheint hier zum erſtenmale gedruckt, und iſt mir von dem berühmten Herrn Verfaſſer zur Bekanntmachung gütigſt mitgetheilet worden.

II) Die von einem Codice Lipſienſi genommene Abſchrift des Sächſiſchen Lehnrechts, ſo Johann Peter von Ludewig beſeſſen hat.

III) Das Sächſiſche Lehnrecht, mit der Gloſſe, ganz deutlich geſchrieben, in Folio, auf Papier, mit dem Ochſenkopf gezeichnet, ſo, in Anſehung des Alters, zu bemerken iſt.

IV) In ſehr groß Octavformat, auf Papier, ſehr reinlich, bloß die Gloſſe über das Sächſiſche Lehnrecht. Am Ende ſtehet:

Form und Rechte Weiſe, wie ein jeder Lehnherr ſeinen Mann, wegen Untreue oder anderer Brüche, verklagen ſolle?

Ich habe, in der entdeckten Wahrheit von dem ſo genannten Sächſiſchen Lehnrechte, als einer Sammlung gemeiner teutſcher Lehnsgewohnheiten [a]), bei dem Manuſcripte dieſer Gloſſe bemerkt: daß darinnen zu Anfang des zweiten Kapitels das Wort Sachen, ſtatt des ſonſt gewöhnlich ſtehenden Sachſen, ſich befinde, und es heiße:

Indem her lernen will dy Sachen dy vff Lehnrecht gahn,

und ich wünſchte damals zu wiſſen, ob der in der Churfürſtlichen Bibliothek zu Dresden, liegende Codex MSCrt. in folio minor. der Gloſſe des Repkowſchen lehnrechts, welchen D. J. Chr. Götze in den Merkwürdigkeiten der Sächſiſchen Bibliothek zu Dreßden [b]), angeführet,

a) In Schotts juriſtiſchem Wochenblatte, Erſtem Jahrgange, S. 369, und 735.

b) I. Band. III. Sammlung. nr. 29. Seite 225.

ret, auch Sachen, ſtatt Sachſen, läſe? Nun kann ich dies mit Zuverläßigkeit behaupten. Denn nach der, vom Herrn Oberbibliothekar Johann Michael Franke, erhaltenen Zuſchrift, vom 10 März 1774, lautet die in der Note u verlangte Stelle in dem Dresdner Codice eben ſo, wie in dem Meinigen und in dem, welchen der Reichshofrath Freiherr von Senckenberg gehabt, nemlich:

Indem her lernen will die Sacken di vff Lehnrecht gahn.

Hierüber darf man ſich gar nicht wundern, da Sacken in niederſächſiſcher Sprache, worinnen das ſo genannte Sächſiſche lehnrecht aufgeſetzt worden, Sachen anzeigt. Siehe Dreyers Nebenſtunden Nr. II. §. 4. Note a) p. 299. ibi: In Sacken ſo ſick, das iſt, In Sachen, ſo ſich; dahingegen in platteutſcher Sprache Sachſen durch Saſſen ausgedrückt worden. Siehe das Manuſcript des in leipzig auf der Rathsbibliothek liegenden Codicis vom Sächſiſchen lehnrechte, alwo Sachen ſtehet. Am Rande hat man Sachſen geſetzet, wie Hr. Profeſſor Wieſand mir am 15 Novembr. 1764 gemeldet hat.

V) Bei dem Nr. III. angeführten lehnrechte iſt geſchrieben beigefüget: Richt-Steich Lehn-Recht, gleichfalls deutlich, auf gleichem Papier.

VI) Richt-Steich-Lehn-Recht vom Jahr 1416 med. 4to.

Der Richt-Steich-land-Recht gehet voran von eben dem Jahre.

VII) Das auf hundert Pergamentblätter in groß Octav geſchriebene alte Lehnrecht, deſſen ich im Schottiſchen Wochenblatte [c]) Erwähnung gethan habe. Es iſt nicht das Sächſiſche Lehnrecht, mithin viel neuer, gleichwohl beträchtlich, daß man ſolches abdrucken laſſe. Das Original iſt auf dem Rathhauſe zu Görlitz anzutreffen. Die Schöppen zu Dona, ſo in lehnrechtsſachen geſprochen, können die Verfaſſer ſeyn, da die Schöppen daſelbſt viele Rechtsſprüche nach Görlitz ertheilet haben.

II.

Ausgaben des AVCTORIS VETERIS *de Beneficiis.*

1) Zuerſt gab ihn Johann Havichhorſt unter dem Titel:

Liber vetus de feodis ſeu feudis, idemque de ordine placitationis et vrbano beneficio per aphoriſmos diſtinctus

heraus, und zwar hinter *Franciſci* DVARENI *Commentario in conſuetudines Feudorum.* edit. Colon. Agrippin. apud. *Ioan. Birckmannum* et *Theod. Baumium* 1569. 8. Bei andern Editionen dieſes Commentars des Duarenus findet es ſich nicht.

2) Wurde er aus einer Eybenſchen Handſchrift von Chriſtian Thomaſius edirt in *Selectis feudalibus* (Halae 1708. 8.) Tom. I. p. 1 — 22. und in der zweiten Auflage (ebendaſelbſt 1719. 8.) pag. 73 — 122. Thomaſius hat auch eine Diſſertation *de Libri veteris de beneficiis Auctore, fato, Vetuſtate ac*

c) Erſter Jahrgang von 1772. Stück 24, Seite 376.

ac raritate, aliisque ad hanc eius editionem pertinentibus, ad Vir. perill. Chr. Wilh. ab Eyben etc. gefertiget, die in deſſen *Selectis feudalibus* Tom. I. p. 123 — 192. ſteht: desgleichen eine andere: *De vſu libri veteris de beneficiis*, die ebendaſelbſt p. 193 — 256 zu leſen iſt [d]).

3) Iſt er von Johann Stephan Burgemeiſter in *Corpore iuris publici et priuati*, herausgegeben und zwar lateiniſch im I. Th. S. 640 f. nach einer teutſchen Ueberſetzung Ebendaſ. p. 617.

4) Von Heinrich Chr. Senckenberg in *Corp. iur. feud. German.* (Gieſſen 1740. 8.) p. 159 — 179.

5) Am beſten ſtehet er in Senckenbergs und Königs von Königsthal *Corp. iur. Germ.* Tom. II. P. I. p. 191. nebſt dem Commentar vom Hieronymus von der Lahr.

6) Nach dieſer verbeſſerten Edition ſteht er nun auch in der neuen Ausgabe von Senckenbergs *Corpore iuris feudal.* die Herr Hofrath Eiſenhardt beſorgt (Halle 1772. 8.) p. 238 — 264.

III.

Ausgaben des Sächſiſchen Lehnrechts.

1) Von dieſem beſitze ich eine ganz vollſtändige Ausgabe in Folio, ohne Druckort und Jahrzahl, von welcher der Herr von Senckenberg mich verſichert, daß ihm dergleichen nie zu Geſichte gekommen ſey. Dieſe Ausgabe beträget 113 Blätter, ausgenommen drei Blätter Regiſter.

d) Man vergleiche hierbei den Appendicem Thomaſianam zu deſſen Selectis feudal.

2) Iſt es mit dem Sachſenſpiegel und Weichbilde herausgegeben, Augſpurg 1495. Folio: oder, wie der Conſiſtorialrath Grupen [e]) behauptet, 1499.

3) Wiederum Augſpurg 1516 in Folio durch Sylvanum Othmer.

4) Iſt es von Chriſtian Zobeln, der ſich aber auf dem Titel nicht genennt, unter der Aufſchrift ediret: **Sächſiſch Weichbild und Lehn-Recht, itzt aufs naw, nach den wahrhafften alden exemplaren,**

e) In dem Begriff der Abhandlungen von den Sächſiſchen Rechtsbüchern, 4to. ſine titulo et anno. p. 80. Er ſchreibt davon folgendes: XII, Editio Auguſtana des gloſſirten Weichbilds vnd gloßirten Lehnrechts, vnd *Remiſſorii* A. 1499. Gärtner führet in ſeiner Vorrede über das Sächſiſche Landrecht einen Sachſen Spiegel auf, der den Titul führen ſoll: Sachſenſpiegel mit ſampt den Weichbild und Lehnrecht, Augſpurg bey Hanſen Schonſperger vollendet im Jar 1495. Man muß ſogleich über dieſen Titul in Zweifel gerathen, weil der Ort vnd das Jahr, da das Buch gedruckt, und der Nahme des Buchdruckers bei den Editionen von funfzehnten Seculo nicht auf einem Titulblatte, ſondern hinten pflegt angegeben zu werden. Ich vermuthe alſo, es ſey die Augſpurgiſche Edition des Weichbilds und des Lehnrechts von Anno 1499, welche den Titul führet: REMISSORIUM mit ſambt den Weichbilde und Lehnrecht, und zuletzt alſo ſchließet: Hier endet ſich das *remiſſorium* mit ſampte dem Wichbild und Lehnrecht. Gedruckt, vnd vollendt zu Augſpurg von Hanſen Schonſperger. an der mitwoch vor ſant Gallen tag des jars als man zalt nach Chriſti Geburt MCCCC vnd XCIX Jar.

plaren, und texten, mit vleiß corrigirt etc. Leipzig 1537. in Folio [f]).

5) Unter einem verſchiedenen Titel giebt zwar Jenichen ad Lippenium eine, ohne Anzeige des Orts, gedruckte, von der angegebenen Edition unter andern, durch das zum Exempel angeführte erſte Kapitel, unterſchieden ſeyn ſollende Ausgabe in Folio von 1547 an; allein das erſte Kapitel lautet in meiner Edition, von 1537 eben ſo, wie es in der von 1547 lauten ſoll, und wie es in Jenichens Supplementen ad Lippenium abgedruckt iſt.

6) Sächſiſch Weichbild, Lehnrecht und Remiſſorium. Leipzig gedruckt durch Nicolaum Wolrab. 1551. Fol.

7) Sächſiſch Weichbild und Lehnrecht, mit Gloſſen, auch den, dem Weichbilde, beygefügten Urtheln, ingleichen Haupt-Remiſſorio, mit Kayſerl. Maj. Gnaden, Freiheit, und Privilegio, 1556. in Folio. Sine loco et editore.

8) Sächſiſch Weichbild, Lehnrecht und Remiſſorium. Budißin 1557. Folio, durch Nicolaus Wolrab.

9) Iſt es edirt von Franciſcus Romanus. Leipzig 1589. Fol.

10) Soll es nach Jenichens Anzeige [g]) in Melchior Goldaſts *Conſuetudinum et Legum imperialium collectione* ſtehen; iſt aber nicht daſelbſt zu finden, nemlich teutſch. Vergleiche jedoch Grupens Begriff

f) Siehe Lippenium *Biblioth. Iur. real.* Tom. II. p. 302. (Edit. 1757).

g) *Ad Lippenium.*

griff der Abhandlungen von den Sächſ. Rechtsbücher, Seite 97. h).

11) Stehet es teutſch in Johann Stephan Burgermeiſters *Corpore iur. publ. et priuat.* Tom. I. p. 241.

12) Iſt es edirt von Johann Schiltern in *Codice iuris feudalis Alemann.* (Argent. 1679. 4.) p. 3 — 16. und in der von Scherzen beſorgten Ausgabe (Ebend. 1728. fol.) p. 95 — 116.

13) In Johann Chriſtian Lünigs *Corpore iur. feud. germ.* Tom. I. p. 275 — 327.

14) **Das Sächſiſche Lehnrecht in der altdeutſchen, lateiniſchen und jetzo gebräuchlichen hochteutſchen Sprache, nebſt nöthigen Auszügen aus der Gloſſe, herausgegeben von Jakob Friedrich Ludovici.** Halle 1721. 4to.

15) Findet es ſich in Heinrich Chr. Senckenbergs *Corp. iur. feud. Germ.* (Gießen 1740. 8.) p. 179 — 218.

h) Es heißt daſelbſt: Editio des lateiniſchen Land und Lehnrechts, in Statutis Regni Poloniae Cracouiae 1505. welche des Königs Alexandri Canzler, auf Befehl des Königs aus dem teutſchen Exemplari überſetzet. Vid. Ludouici Praefat. des Lehnrechts §. 16. Struvii Bibliotheca iuris, cap. VI, §. 9. Welche Edition ſonſten auch dem Könige Sigismundo, der A. 1506. ſeinem Bruder Alexandro ſuccediret, zugeſchrieben wird. Werlhof Iuris Enucl. Spec. c. 11, §. 8, p. 173. Woher auch Goldaſtus ſeinen Text des lateiniſchen Lehnrechts genommen, und ſeiner Collectioni Conſuetudinum Imperialium inſeriret, notante Werlhof d. §. 8, p. 173.

— 218 und nach Eiſenhardts Ausgabe, (Halle 1772.) p. 265 — 314. [i]).

16) Auf Befehl König Alexanders von Pohlen ward dieſes Recht von Johann de Lasko in das Lateiniſche überſetzt, und erſchien unter dem Titel: Ius feudale ſicut apud Saxones, Bohemos, Brandenburgicos, Holſatos ſiue Danos, Sileſios, Boruſſos, Liuones, Polonos, Lituanos, Ruſſos, etc. adhuc reperitur, et a Saxonibus Friederico I. adſcribitur: deſumtum ex ſtatutis regni Poloniae. Cracov. 1505.

17) Kam es cura *Nicolai* IASKIERII, Zamoſci 1602. fol., zugleich mit dem Sachſenſpiegel und Weichbilde heraus.

18) Lateiniſch iſt es auch in Johann Stephan Burgermeiſters *Corp. iur. publ. et priuat.* Tom. I. p. 299. ſeqq. abgedruckt.

19) Ferner in der vorhin Nr. 14. bemerkten Ausgabe des Ludovici.

20) In Heinrich Chr. Senckenbergs *Corp. iur. feud. Germ.* p. 218 — 259. und nach Eiſenhardts Ausgabe, p. 314 — 368.

Anmerkung.

Ueber dieſes Lehnrecht beſitze ich ein Regiſter im MSt. fol. auf Ochſenkopf-Papier geſchrieben, nach alphabetiſcher Ordnung, ziemlich ſtark. Am Ende ſtehen folgende Worte:

Die-

i) Von dieſer Ausgabe, welche eine andere Eintheilung der Kapittel enthält, ſiehe Senkenbergs Vorrede zu ſeinem *Corp. Iur. Feudal.* §. XXI. XXII.

Dieſes *Remiſſorium* hat der Erwerdige In Got Vater vnnd Herre, Herr Theodricus vonn Bockſtorff Biſcoff zur Nůnborg seliger ober den Sachenſpigel, Wichbilde vnnd Lehnrecht gemacht.

NB. Hier ſtehet Sachenſpiegel, ſo zu bemerken iſt. 1453 iſt dieſes Remiſſorium gefertiget worden, und im Jahr 1466 iſt der Biſchof geſtorben.

IV.

Ausgaben des Richt-Steich-Lehnrechts.

1) Iſt der Richt-Steich-Lehnrecht zugleich mit dem Sachſenſpiegel Richtſtich-landrecht, und dem leenrecht, gedruckt Augſpurg 1516. Fol. durch Sylvanum Othmer.

2) Wiederum ebendaſelbſt. 1517. Fol. durch Sylvanum Othmer, auf Koſten Johann Rynman von Oringen gedruckt.

3) Leipzig. 1528. Fol. beim Sachſenſpiegel Herrn Alexanders von Zweym, der Rechte Doctor, durch Melchior Lothen gedruckt.

4) Iſt er von Jakob Friedrich Ludovici, als ein Anhang zu deſſen Einleitung zum Lehnsproceß. Seite 65. ediret.

5) Steht er in Heinrich Chr. Senckenbergs *Corpore iuris feudalis Germanici*, p. 276 — 353. und in der zweiten Ausgabe von Eiſenhardt, p. 391 — 491.

6) Am

6) Am beſten iſt er in Senckenbergs und Königs von Königsthals *Corp. iuris Germanic.* Tom. I. P. I. Nr. 3. p. 250. anzutreffen.

V.

Ausgaben des Schwäbiſchen Lehnrechts.

Nach Jenichens Anzeige [k]) befindet ſich daſſelbe auch in allen Ausgaben des Iuris Alemannici, außer in der nicht, die in Schannats Sammlung alter rarer Schriften abgedruckt iſt. Es ſtehet alſo daſſelbe

1) In denen, von Brunquell und Scherz, nach den Schottiſchen *Supplementis ad Lippenium* [l]) angegebenen vier Abdrücken, welche ohne Druckort und ohne Jahr, wahrſcheinlich im funfzehnten Jahrhundert, herausgekommen ſind, und wovon Herr Profeſſor Schott eine beſitzt.

2) Kam es zu Heidelberg 1472 in Folio heraus.

3) Zu Augſpurg 1480 (nicht 1482) bei Anton Sorgium in Folio.

4) Zu Straßburg 1508, bei Hüpfuff.

5) Wiederum ebendaſelbſt 1507, welche Ausgabe Senckenberg [m]) verglichen.

6) Iſt es von Sebaſtian Meichſner unter dem Titel: Kayſerliche und Königliche Land- und Lehnrechts-Satzungen, Sitten und Gebrauch ꝛc. Frankfurt 1561 und 1566 in Folio ediret.

7) Steht

k) *Ad Lippenium* p. 18.

l) Tom. I. p. 17.

(m In der Vorrede zum II. Theile des *Corp. Iur. Germ.* §. 9.

7) Steht es in Melchior Goldaſts Reichsſatzungen I. Th. S. 117.

8) In Johann Stephan Burgemeiſters teutſchen *Corpore iur. publ. et priuat.* und zwar teutſch im I. Theile Seite 505, lateiniſch im I Theile S. 589. Ebendaſelbſt Seite 617 iſt auch eines Ungenannten älteſtes Lehnrecht abgedruckt.

9) Findet es ſich in Johann Schilters *Theſauro antiquitatum teutonicarum* Tom. II.

10) Hat es Johann Schilter mit einer ſehr gelehrten Vorrede und einem Commentar im *Codice iuris Alemannici feudalis* (Straßburg 1697. 4to.) p. 1 — 24. herausgegeben; und ebendaſelbſt von Johann Georg Scherzen, vermehrt 1728. fol. p. 1 — 90.

11) Eine der vorzüglichſten Ausgaben iſt die, welche Johann Auguſt Edler Herr von Berger unter dem Titel edirt hat:

> Collatio codicis Iuris Alemannici tam prouincialis quam feudalis, eiusque antiquiſſimi de anno 1434. cum MSCpto Argentorati anno 1505 impreſſum, ad cuius exemplar illam adornauit Ioan. Meichſnerus editionem, quae prodiit Francofurti ad Moenum Anno 1566 etc. Lipſiae 1726 in 4to.

12) Es ſtehet ferner teutſch und lateiniſch in Heinrich Chr. Senckenbergs *Corp. iur. feud.* (Gießen 1740) p. 19 — 135.

13) Die beſte Ausgabe iſt die, welche ſich teutſch und lateiniſch mit einem Gloſſario und Commentar des Hieronymus von der Lahr, in Senckenbergs und Königs von Königsthal *Corp. Iur. Germ.* Tom. II. p. 1. befindet.

14) Nach einem Codex der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien hat es der Reichshofrath Baron von Senckenberg in dem angeführten Corp. Iur. German. abdrucken laſſen.

15) Stehet es in der neuen Edition des Senckenbergiſchen *Corp. iur. feudal. Germ.* die der Herr Hofrath Eiſenhardt beſorgt, (Halle 1772.) S. 29 — 207. nach dem Text des Hieronymus von der Lahr.

VI.

Vom Kaiſer-Rechte.

Zu denen im Druck vorhandenen teutſchen Lehnrechts-Gewohnheitsſammlungen gehöret auch das, vom Herrn Reichshofrath Heinrich Chr. Freiherrn von Senckenberg, zuerſt bekannt gemachte Kaiſerrecht, welches in Seinem *Corp. iur. Germ.* Tom. I. zu finden iſt, und wovon ſo wohl in der erſten, als zwoten Auflage des Senckenbergſchen *Corp. Iur. feudal. Germ.* das III. Buch von Lehnen, abgedrucket worden.

Das Alter dieſer Sammlung hat anfänglich der Freiherr von Senckenberg ſehr hoch nach der Zeit ſtellen wollen; aber nachher hat er nachgegeben. Meine Ge-

danken ſtehen in der Schottiſchen juriſtiſchen Critik [n]), welcher ich beifüge, daß der Urſprung zwiſchen dem Sachſen und Schwaben Spiegel zu ſetzen ſey.

Die Abweichungen von dem **Senckenbergiſchen** Codice des ſo genannten Kaiſerrechts, nach dem, bei der in Erfurt befindlichen Bibliotheca Naturae Curioſorum anzutreffenden Codice [o]), rechne ich zur Zierde meiner Bücher, womit mich ein verehrungswürdiger Freund, Hr. Prof. D. **Rumpel** in Erfurth beſchenkt hat.

n) Zweitem Bande, 20ſtem Stücke S. 945.

o) S. **Schotts Critik** im angezogenen 2. Bande, 19ten Stücke, S. 860.

XVII.

D. Philipp Ernſt Bertrams

vormal. öffentlichen und ordentlichen Profeſſors der Rechte auf der Friedrichsuniverſität zu Halle.

Beurtheilung des longobardiſchen Lehnrechtsbuchs *).

Die meiſten Reiche in Europa haben die Klagen über die Fehler und Mängel bei dem Gerichtsweſen mit einander gemein. Unſer teutſches Vaterland ſowol überhaupt, als insbeſondere, führet dieſelbe ſehr häufig. Gelehrte haben ſich in Erfindung dienſamer Mittel müde geſchrieben und erſchöpfet, und viele für das Juſtizweſen eifernde Fürſten haben es nicht an herrlichen Verbeſſerungen und an klugen Verordnungen mangeln laſſen, um die Chicane gänzlich zu verjagen und die Proceſſe zu verkürzen. Deſſen ohngeachtet iſt man nicht an allen Orten gleich glücklich in dieſen Abſichten geweſen. Noch immer findet man neue Geſetze zu machen nöthig, weil die Klagen derer, ſo Recht ſuchen, Beweiſe von den übriggebliebenen Mängeln ſind. Ich kann, wie ich glaube, als erwieſen annehmen, daß unter andern mehrern Urſachen der Mängel im Gerichtsweſen, eine der vornehmſten die fehlerhafte Beſchaffenheit der Geſetzbücher iſt. Ein jedes bürgerliches Geſetz ſoll in deutlichen, jedem verſtändlichen und keiner verſchiedenen Auslegung unterworfenen Ausdrücken

*) Aus den Wöchentlichen Halliſchen Anzeigen vom Jahr 1772. Nr. 34.

drücken abgefaßt, für alle Fälle zureichend und hinlänglich, genau beſtimmt, der Grundverfaſſung des Staats, der innern Landesbeſchaffenheit, dem Clima, dem Genie der Nation und der Natur der Dinge, von welchen es handelt, angemeſſen, und weder in ſich ſelbſt, noch allen übrigen im Staat gültigen Geſetzen widerſprechend ſeyn. Sobald eine oder mehrere von dieſen Eigenſchaften ermangelt, ſo wird gewiſſenloſen Richtern und denen die Proceſſe verſchleifenden Advocaten die Gelegenheit und das Mittel gleichſam ſelbſt in die Hände gegeben, ihre Leidenſchaften zur Unterdrückung der armen Partheien zu erfüllen. Rechtſchaffene Richter und redliche Sachwalter aber werden von Zweifeln und Ungewisheit umgeben, gleich wankend in der Auslegung und Anwendung der Geſetze, mit dem beſten Willen von der Welt fehlen und Ungerechtigkeiten begehen müſſen. Nach dem Verhältniß der minder guten oder ſchlechten Geſetze für dieſe oder jene Art der menſchlichen Handlungen wird man auch in der Praxi gewahr werden, daß weniger oder mehr über die Langweiligkeit der Proceſſe und über Ungerechtigkeit Klage geführet wird. In welcher Art der Proceſſe aber herrſcht wol oft mehr die Langſamkeit und die Gewalt der Chicane als in Lehnsſtreitigkeiten. Wir haben in Reichslehnsſachen mehr denn ein Beiſpiel von hundert und zweyhundertjährigen Proceſſen, von denen nicht die geringſte Hoffnung iſt, daß das Ende dieſes Jahrhunderts auch ihr Ende ſehen wird. Unterſucht man die Sachen genauer, ſo findet man, daß, wenn auch andere Gründe der Verzögerung mit unterlaufen, gleichwol die vornehmſte Urſache in der Verwirrung, der Ungewisheit, der zweifelhaften Gültigkeit, dem Widerſpruch und der Unverſtändlichkeit der Lehnsgeſetze lieget. In jenen alten Zeiten, welche man oft barbariſch nennet,

weil man ſie nicht kennet, und weil die damaligen Menſchen nicht eben ſo gedacht, wie wir, entſchied man in einem Tage mehr Lehnsſtreitigkeiten als jetzo vielleicht in einigen Jahren möglich iſt. Sie waren nicht ſelten, wie man aus den annoch vorhandenen Urtheilen ſiehet, ziemlich verworren und intricat. Allein das Geſetz, nach welchem die zwölf Pares ſprachen, war deutlich und noch nicht durch unwiſſende und partheiſche Ausleger verderbt und zweifelhaft gemacht. Jeder der Männer, welche das Urtheil fanden, verſtand aus langer Erfahrung die Geſetze und Gewohnheiten des Lehnhofs, zu welchem die ſtreitende Partheien gehörten. Man war damals noch viel zu rauh, um einander, ohne zu erröthen, eine ausgemachte Wahrheit abzuleugnen, und man hatte keines weitläuftigen Beweiſes und Gegenbeweiſes nöthig. Auch würde Leyſer ſchwerlich aus Beiſpielen damaliger Zeiten ſeinen Tractat *de aſſentationibus ICtorum* haben fertigen können. Nach und nach änderten ſich die Dinge. Man vergaß die große Staatsabſicht, welche unter der Erfindung der Lehne und deren unendlichen Vermehrung verborgen lag, oder man hatte ſie nach der Erfindung und dem Gebrauch des Schießpulvers nicht weiter nöthig. Noch mehr, man nahm mit der Zeit ein fremdes Lehnrecht, ich meine das longobardiſche Lehnsbuch, bei uns auf. Alle Gegenbemühungen der teutſchen Vaſallen waren vergebens oder doch nicht hinlänglich, um dieſe Einführung und Aufnahme zu hindern, um ſo weniger, als ſich eben zu dieſer Zeit die Juriſten in die Landescollegia eindrangen, und ihren Platz behaupteten. Es war alſo geſchehen, wir erkannten die Gültigkeit dieſes Iuris ſubſidiarii, ohne doch, wie es ſich gehöret hätte, genau und hinlänglich zu beſtimmen, in welchen Fällen es eigentlich nur zur Richtſchnur

gebraucht werden ſollte. Ich übergehe die ganze Geſchichte dieſes Buchs [a]). Bei dem Zweck, welchen ich mir gegenwärtig vorgenommen habe, kann es mir gleich gelten, wer der Verfaſſer davon geweſen, und ob das jetzige Lehnsbuch eben daſſelbe iſt, welches Friedrich I., nach dem Zeugniß des bologneſiſchen academiſchen Kalenders, den Alexander Machiavelli in den Anmerkungen zu den Werken des Sigonius ans Tageslicht gebracht hat, nach Bologna geſchickt haben ſoll. Die mir dießfalls obwaltende Zweifel will ich zu einer andern Zeit umſtändlich vortragen. Genug, wir ſind alle darin einig, daß das der Sammlung der Juſtinianeiſchen Geſetzbücher angehängte longobardiſche Lehnrechtsbuch bei uns in ſubſidium recipirt, und zwar nur ſo weit gültig iſt, als es gloßirt worden, welcher Grund der Einſchränkung der Richtigkeit der Einſichten und der Beurtheilungskraft unſerer vormaligen Juriſten zu einer recht ſchicklichen Trophäe dienet. Gleichergeſtalt übergehe ich den Schaden und merklichen Nachtheil, welcher aus dieſer Aufnahme den teutſchen Reichsfürſten entſprungen iſt, indem davon Baſtineller [b]) und der Freiherr von Senckenberg [c]) umſtändlich gehandelt haben.

Wir wollen nunmehro die innere Beſchaffenheit dieſes Buches näher und ſtückweiſe unterſuchen. Zuerſt mangelt ihm gänzlich auch nur eine erleidliche Geſtalt einer

a) Gottfried Daniel Hoffmann hat in ſeiner Abhandlung *de vnico iuris feudalis Longobardici libro*, genugſam erwieſen, daß dieſe Sammlung nur anfänglich aus einem Buche beſtanden hat.

b) *De praeiudicio Principum ex abuſu iuris feudalis Longobardici.*

c) In epiſtola, *qua Hermanni, Conradi F. Sinceri ſententia de vſu iuris feudalis Longobardici exponitur ac trutinatur.*

einer Sammlung von Lehnsgeſetzen. Es iſt vielmehr eine Sammlung von zerriſſenen, verſtümmelten und wieder zuſammengeflickten Lehnsverordnungen einiger römiſch-teutſchen Kaiſer, von Briefen des bekannten, gegen das teutſche Reich eidbrüchigen und rebelliſchen, Bürgermeiſters zu Mailand, Oberti de Orto, an ſeinen lieben Sohn Anſelmum, welcher um des Vaters willen ein Richteramt bekommen zu haben ſcheint, und der Lehren und des Unterrichts des klügern Vaters ſehr nöthig hatte; ferner von einem Auszug aus des Biſchofs Philibert Briefe de forma fidelitatis, von rechtlichen Reſponſis[d]), von Canonibus der Concilien und vornämlich von allerhand zuſammengeleſenen Lehnsgeſetzen und Gewohnheiten, mit den Lehren und Erklärungen des Sammlers verſezt, welches dieſer Sammlung zu gleicher Zeit die Geſtalt eines academiſchen Lehrbuchs, das mit vielen Noten verſehen iſt, verſchaffet. So ſiehet es im Ganzen bei dem erſten Anblick aus!

Was insbeſondere die Lehnsverordnungen der teutſchen Kaiſer anbetrift, ſo hat ſich der Sammler ſehr oft nur überhaupt darauf berufen, ohne genau den Inhalt oder die Worte anzuführen, wie z. E. bei Konrads und Lothars Geſetzen geſchehen: oder er bringt, nachdem er ſchon vielmal von der Materie gehandelt, unter einem beſondern Titel das Geſetz des Kaiſers bei, wie Lothars Geſetz: von verbotener Veräuſſerung der Lehen, davon ein Beiſpiel giebt. Wie wenig aber man ſich auch auf die Richtigkeit dieſer in extenſo eingeführten kaiſerlichen Conſtitutionen verlaſſen kann, beweiſen die Geſetze von Friedrich I., welche er II. F. 53. 54. und 55. beibringt. Denn wenn wir dieſe Conſtitutionen im Radewich nachſehen, ſo findet man ſolche weit richtiger, verſtändlicher

d) wie z. E. II. F. 25.

und vollſtändiger. Die ſonderbarſte Verſtümmelung macht er II. F. 54. da er die Anfangsworte ad haec — valeat, welche noch zu der Conſtitution im vorherigen Titel gehören, abreiſſet, die Rubrik de allodiis ſetzt, und hernach in eben dieſem Titel von der Schuldigkeit der Reichs und Landesvaſallen bei dem Römerzug handelt. Ein groſſer Theil des Inhalts von den Friedericianiſchen Conſtitutionen II. F. 27. und II. F. 53. handelt gar nicht von Lehnsſachen, ſondern der Kaiſer gab dieſe Ordnung bei der Einrückung der Armee in Italien, damit die Truppen eine genaue Mannszucht halten ſollten, wie es noch in neuern Zeiten bei einem Reichskrieg der Feldherr, welcher die Reichsarmee commandiret, zu thun pfleget. Einige hat er weggelaſſen, die man bei dem Radewich wiederum vollſtändig findet, und man kann es nicht anders als der mangelnden Beurtheilungskraft des Sammlers zuſchreiben, daß er nicht auch ein gleiches mit den übrigen gethan hat. Ein kleines Emblema kann ich auch nicht unangemerkt laſſen, daß er II. F. 55. nach den Worten nullius temporis praeſcriptione impediente, die bekannte Regel: quod ab initio de iure non valuit etc. nur vermuthlich, wie an mehreren Orten zu merken, ſeine Beleſenheit in den Pandecten an Tag zu geben, in die kaiſerliche Conſtitution eingeflickt. Die geſchehene Einrückung der Briefe des Bürgermeiſters **Oberti de Orto** an ſeinen Sohn in eine Sammlung von Lehnsgeſetzen und Gewohnheiten iſt offenbar unſchicklich und in der That poßierlich, noch wunderlicher aber iſt, daß wir ſolches Geſchmier als Geſetze bei uns aufgenommen, ja darüber weitläuftige Erklärungen geſchrieben, jedes Wort nach allen Regeln der Hermenevtik in die genaueſte Betrachtung gezogen, uns keine geringe Geſchicklichkeit im Lehnrecht eingebildet, oder wol noch

einbilden, wenn wir einen Widerſpruch, welcher ſich etwa zwiſchen zweien ſolchen grotesken Figuren findet, auf dieſe oder jene Art, aus dem Wege geräumet haben, gerade als wenn der Mann ein groß Genie wäre, welcher die Träume eines kranken Gehirns erklären und unter einander übereinſtimmig machen kann. Denn daß Obertus de Orto vom Weſen und Urſprung der Lehn bei den nordlichen Völkern eine ſehr falſche Idee gehabt habe, beweiſet ſchon allein unwiderleglich die ſeinem lieben Anſelmo überſchriebene und aus des Seneca erſtem Buch *de beneficiis* hergenommene Definition vom Lehn; hier iſt ſie, und jeder, der auch kein Feudiſt iſt, muß entweder den Kopf ſchütteln, oder lachen. Beneficium nihil aliud eſt, quam beneuola actio, tribuens gaudium capientibus, capiensque tribuendo in id, quod facit prona et ſponte ſua parata.

Wenn man alſo dieſen ganz verſchiedenen Stoff, aus welchem das Lehnrechtsbuch zuſammen geſetzt iſt, nur obenhin in Betrachtung ziehet, ſo kann man nicht anders als zum voraus beſtimmen, daß die Ordnung in dieſer Sammlung die allerſchlechteſte ſey. Das Horaziſche: Humano capiti etc. fällt einem jeden ein, wer nur die Rubriken von den erſtern Titeln anſiehet. Wir wollen einige zum Beweis durchgehen.

Der erſte Titel handelt von den Perſonen, welche Lehn geben können, wie ſolche von den Vaſallen erlangt und behalten werden. Er ſagt vorher kein Wort, was ein Lehn ſey, wie viel Arten es gäbe, und tauſend andere Dinge, welche durchaus vorhergehen müſſen, wenn dasjenige, was er lehren will, deutlich werden ſoll. Die Perſonen überhaupt, die Lehn geben können, ſind gar nicht genannt, er begnügt ſich nur von Erzbiſchöfen, Bi-

ſchöfen u. ſ. w. ingleichen von Herzogen u. ſ. w. zu ſagen, daß ſolche es thun können. Weiß ich dadurch die Eigenſchaften der Perſonen überhaupt, welche Lehn geben können? Vielmehr verfällt er ſofort auf die Succeſſion und ſchließt mit dem Unterſcheid zwiſchen den Lehen, welche die Capitanei und große Valvaſores gaben, und denen, welche die kleinere Valvaſores verliehen. Im zweiten Titel fällt er ſchon auf die beſondere ſpeciem der feudorum Guardiae et Gaſtaldiae, ohne doch zu ſagen, was ſie ſind. Der Grund der Verbindung iſt ſchön. Weil die Lehen, ſo die minores Valuaſores gaben, einige Aehnlichkeit mit den feudis Guardiae et Gaſtaldiae haben, ſo handelt er hier davon. Wenn man dieſen zweiten Titel ausſtreicht, ſo kann man zwiſchen dem dritten und dem erſten, in welchem ein Theil der Succeßion berührt iſt, einigen Zuſammenhang errathen, weil er von den Obliegenheiten des Nachfolgers redet. Die Rubrik des vierten Titels iſt: wenn über die Inveſtitur Streit entſtehet: man findet aber zum Theil Dinge darin, welche gar nicht hiehergehören, denn es wird zugleich darin der Streit abgehandelt, wenn nicht am Tage liegt, welche Stücke und unter was für einem Nahmen ſie zur Lehn gegeben worden ſind. Bei Erblickung des fünften Titels ſollte man ſicher glauben, das Buch hätte ſchon ſein glückliches Ende erreicht. Denn er will zeigen, auf was für Art das Lehn verlohren geht. Aber der gute Mann ändert ſeine Meinung. Im ſechſten Titel lehret er, welche res eccleſiarum nicht zu Lehen gegeben werden können. Bei dieſer Gelegenheit fällt ihm der Stumme, der mutus, qui nullo modo loquitur, ein. Dieſer wird alſo gleich hier mitgenommen, und bekömmt ſeine Abfertigung. Im ſiebenten Titel beſinnt er ſich, daß er noch nicht de natura feudi gehandelt hat. Allein

in nigro finde ich nichts de natura feudorum, ſondern nur, wenn ehe der Lehnsherr ſeinem Vaſallen das Lehn nehmen kann oder nicht. Wenn man dieſen Titel mit I. F. 1. §. 4. vergleichet, ſo kann man ſich bald einen Begrif machen, wie es auf dem Schreibtiſche des Sammlers ausgeſehen hat. Im allegirten §. 4. ſteht ſchon eben dieſes von den Lehen, ſo die minores Valuaſores gaben, aber dieſe beide Stellen ſind offenbar aus zweierlei Schriften, deren Verfaſſer verſchiedener Lehnshöfe Gebräuche vorgetragen hatten, genommen, und bei ſeiner wichtigen Arbeit vergißt der Herausſchreiber, daß es ſchon da geweſen iſt, oder daß er hier nichts anders vorgetragen, als §. 4. Nun ſiehet er auch in die übrigen Tröſter, und da findet er wieder andere Meinungen. Dieſes zeigt der Anhang: Moderni autem, non ita ſubtiliter cernentes, dicunt, idem obſeruandum in minimis, quod dictum eſt in maioribus valuaſoribus. Die Neuern gefallen ihm nicht, er will es lieber bei dem von ihm ſogenannten antiquo et rationabili vſu laſſen, ohne uns den Grund von der rationabilitate dieſes vſus anzuzeigen. Nun merket er, daß die Lehre von der Lehnsfolge Tit. I. von der Verbindlichkeit des Nachfolgers Tit. III. und von der ſtreitigen Inveſtitur Tit. IV. noch nicht hinlänglich und der Sache ein Gnüge thut, deswegen er im achten, neunten und zehnten Titel dieſe Materien von neuen abhandelt. Der Anhang des vierten und des zehnten Titels enthält einerlei Satz, nur zuletzt bringt er in dieſem den Gaſtaldum wieder hervor, und das feudum guardiae wird per connexitatem idearum mit angehangen. Die folgenden will ich der Kürze wegen übergehen, der ſechzehnte ſagt gar nichts anders, als was tit. 1. §. 4. und tit. 7. ſchon zweimal bei den minimis valuaſoribus da geweſen iſt. Der ſiebenzehnte

zehnte Titel erwecket dem Leſer von neuem die Hoffnung, daß das Geſchmiere ein Ende hat. Er heißt: quibus modis feudum amittatur wie der fünfte Titel. Man ſollte glauben, der Mann hätte noch Urſachen vergeſſen, welche er, aus italiäniſcher Redlichkeit getrieben, hinzufügen wollte, aber weit gefehlt, es iſt nichts anders darin, nur ſehr kurz gefaßt, als was ſchon Tit. V. weitläuftig ſtehet. Es iſt daher höchſtwahrſcheinlich, daß er ſich zu einem andern Buch gewendet, und weil er es darinn kurz gefunden, mitgenommen hat. Ich glaube, wenn jemand Zeit zu verſchwenden hätte, und ſich einige Mühe geben wollte, ſo könnte es herausgebracht werden, aus wie vielen Sammlungen dieſes Buch zuſammen geſchrieben worden. Zwo Reihen haben wir ſchon vor uns. Schlägt man nun die hernach beigebrachte Lothariſche Lehnsgeſetze über, ſo erſcheinet eine dritte Reihe, nur in einer etwas veränderten Geſtalt. Man leſe den drei und zwanzigſten bis acht und zwanzigſten Titel, und vergleiche den Inhalt mit den vorhergehenden, ſo wird ſich die Wahrſcheinlichkeit meiner Muthmaßung finden. Die vierte Reihe geht mit dem erſten Titel des ſogenannten zweiten Buches an, und die wird vollſtändiger, ohne Zweifel, weil er ein ſtarkes Werk vor Augen gehabt, und vielleicht gar des Orto ſeine Sammlung, weil ſich der erſte Titel mit deſſen Brief de feudi cognitione anhebt. Im drei und vier und zwanzigſten Titel iſt ſchon wieder das Ende, da in dem erſten nun zum dritten mahl de modis amittendi feudum und in dem letztern, vermuthlich um der Ordnung, willen de prima cauſſa beneficii amittendi geredet wird.

Doch dieſes mögen Beweiſe genung ſeyn, daß in dieſem Lehnrechtsbuch nicht die mindeſte Ordnung herrſcht.

Es kann aber ſehr leicht ſeyn, daß ich dem ehrlichen Autor unrecht thue. Sollte derſelbe nicht blos dieſe Sachen haben aus vielen Büchern und Geſetzſammlungen, dergleichen damals ſich viele Richter zu ihrem Privatgebrauch machten, in der guten Abſicht zuſammen getragen haben, um erſt mit der Zeit ein Buch daraus zu ſchreiben? Denn daß dieſes die gemeine Methode ſey, ein Buch zu verfertigen, iſt ungemein vielen Bücherſchreibern ſattſam bekannt. Die Alten ſagten ja auch: ſic fit liber. Man hat aber anfänglich die Sache nicht angeſehen, und es für das Buch gehalten, welches noch erſtlich geſchrieben werden ſollte. Denn ich kann mir unmöglich die Vorſtellung machen, daß ein vernünftiger Mann in einer ſolchen Verwirrung, die mit ſo öftern Wiederholungen verſehen iſt, ſollte geſchrieben und es für ein Buch angeſehen wiſſen wollen. Wäre nicht die jetzige Modemeinung im Wege, daß Friedrich I. dieſes Buch nach Bononien geſchickt haben muß, ſo könnte man den guten Mann durch die Meinung des Freiherrn von Senckenberg e) retten, welcher will, daß dieſe Sammlung nicht zu einer Zeit, ſondern nach und nach in die jetzige Geſtalt gebracht worden, wobei er ſich auf den Augenſchein berufet, aus dem wahrzunehmen, daß ſie nach und nach erwachſen ſey. Dieſes liefe mit meiner Muthmaſſung im Grunde auf eines hinaus.

Ich ſetze weiter als eine von jedem wirklichen Gelehrten eingeſehene Wahrheit zum voraus, daß derjenige, welcher einen Theil der Juriſprudenz gründlich abhandlen will, den Urſprung der Dinge, von denen die Geſetze gegeben worden ſind, genau und ſie gleichſam in ihrem erſten Weſen kennen muß. Ein jeder anderer wird ſich unter die Empiriker werfen laſſen müſſen. Man leſe das

ganze

e) Vorrede zum *Corpore Iuris Feudalis* §. XLI.

ganze Buch vom Anfang bis zum Ende, und man wird nicht eine Spur antreffen, daß er den Urſprung der Lehen, die Urſachen von den Vorzügen der Vaſallen, den Staatsgriff, deſſen ſich die meiſten groſſen Herren in Europa in ältern Zeiten bedienten, und welcher zu der Zeit der Verfertigung dieſes Buchs in ſeiner Vollkommenheit ausgeübt worden, durch die Vaſallen den gemeinen Freien zu unterdrücken und den Heersbann der leztern in Vergeſſenheit zu bringen, und ſogar nicht einmal die Urſachen von den zum Theil verſchiedenen Rechten und Obliegenheiten der verſchiedenen großen und kleinen Vaſallen gewußt hat. Selbſt die alten Lehnsgeſetze unter den Karolingern ſcheinen ihm gänzlich unbekannt zu ſeyn. Von ſeiner Kenntniß in alten Sachen mag ein einziges Beiſpiel gnug ſeyn. Es ſtehet I. F. 10. pr.: Qui vero de Marchia inueſtitus eſt, dicitur Marchio. *Dicitur* autem *Marchia*, quia marcha et vt plurimum *iuxta mare* ſit poſita. Andere leſen: quia tenet quod eſt iuxta mare, cum plerumque iuxta mare ſit poſita. Wenn **Friedrich** I. angeblich eben dieſes Buch nach Bononien, um Vorleſungen darüber zu halten, geſchickt hat, ſo wird man wohl mit Recht behaupten können, daß derſelbe, als ein ſo kluger, vorſichtiger Fürſt, welcher die Denkungsart der Italiäner aus der Erfahrung kannte und auf ſeine Regierungsrechte ſo eiferſüchtig war, vorhero dieſes Buch durchgeleſen, oder wenigſtens einem teutſchen Staatsmann zum Durchleſen gegeben haben wird, und muß er nicht aus dieſer Herleitung der Benennung der Markgrafſchaften einen vortheilhaften Begriff von den Einſichten des Verfaſſers bekommen haben? Ich weiß gar wohl, daß aus dieſer Sendung des Buches nach Bologna nicht folget, daß er daſſelbe als ein Geſetzbuch dahin geſchickt hat. Dieſes hieße vollends dieſen ein-

ſichts-

ſichtsvollen Fürſten äuſſerſt beleidigen. Aber umſonſt hat er es nicht hingeſchickt, ſondern um darüber Vorleſungen zu halten. Daß aber **Friedrich** I. den Nutzen der Univerſitäten zur Ausbreitung gewiſſer ihm angenehmen Grundſätze wohl verſtanden, beweiſet ſein Betragen gegen die bologneſiſche Profeſſores, welches er 1158. auf dem groſſen Gerichts- und Unterſuchungstag in den roncaliſchen Feldern verſchrieb.

Einer der gröbſten Fehler, und welchen auch ein gänzlich verblendeter longobardiſcher Feudiſt eingeſtehen muß, iſt der unzählbar vorkommende Mangel der Beſtimmung. Ein Geſetz muß vor allen andern Eigenſchaften dieſe beſitzen, daß es gewiß beſtimmet, wie die Richtſchnur zu der Handlung ſey. Dieſem völlig entgegen erzählet er uns vielmehr ohne die geringſte Beurtheilung, ohne Anführung der Urſachen von der Verſchiedenheit der Lehnsgeſetze und Gebräuche, wie es an dieſen oder jenen Orten gehalten wird, oder welcher Meinung **Obertus de Orto**, **Gerardus Niger**, oder andere Rechtsgelehrte zugethan ſind. Unter ſo vielen will ich nur wenige wählen, I. F. 27. §. 1. wo er die Placentiner, die Mailändiſchen und Cremonenſer anführet, ohne zu ſagen, welche Meinung recht und gegründet ſey; wiederum II. F. 28. pr. wo er von der von den Vaſallen dem Herrn zu leiſtenden Hülfe ſpricht, da er **Oberti**, **Gerardi** und unbekannter anderer Juriſten Meinung beibringt, ohne zu ſagen, was in Italien gilt. Auch ſein ganzer Vortrag iſt hier unbeſtimmt. Was heißet das: Wenn es offenbar iſt, daß der Herr aus hinlänglicher Urſache Krieg führe? Wenn ſoll dieſes offenbar und nicht offenbar ſeyn? Wer ſoll dieſes im ſtreitigen Fall entſcheiden? Sollte auch **Friederich**, der weibliche Nachkomme der fränkiſchen kaiſerlichen

Familie, welcher eben dieſelbe Staatsgrundſätze hegte, ſollte der zu lehren befohlen haben, daß ein Vaſall ſeinem in den Kirchbann gethanen Herrn nicht helfen dürfte, ja daß der Vaſall bis zu der Abſolution ſeines Herrn vom Kirchenbann ſeines Eides erlaſſen ſey? Die letzte Stelle ſey II. F. 33. §. 5. von dem erlaubten und unerlaubten Zeugniß des Vaſallen gegen ſeinen Herrn, wo er wiederum zwo verſchiedene Meinungen unentſchieden hinſetzt. Wenn man nun dieſe Eigenſchaft des Buches zugeſtehen muß, und dabei in Ueberlegung ziehet, daß bei dem nach und nach eingeſchlichenen Gebrauch deſſelben wenigſtens anfänglich kein teutſcher Lehnsherr durch ausdrückliche Geſetze feſt ſtellte, welche Meinung von den verſchiedenen bei ſeinem Lehnhof gelten ſollte, ſo ward die Entſcheidung der Lehnsſache einem Glücksſpiel ſehr ähnlich. Der Juriſt alſo, welcher das Urtheil machen ſollte, entſchied nach dem Maaß ſeines Verſtandes, ob die Mailändiſche oder Cremoneſiſche, oder eine andere Curie, oder der und jener Juriſt und wohl die ungenannten Recht hatten. Ohne allen Streit geſchahe auch nicht ſelten, daß er die Meinung ergriff, welche ſein Profeſſor, den er in Italien gehört hat, behauptet hatte, oder die von dem Autore, welchen er darüber nachſchlug, angenommen war. Denn an ſich betrachtet, hatte die eine Curie oder der eine Juriſte ſo wenig Recht, uns zur Annehmung ſeiner Meinung zu verbinden, als der andere. Hatte nun dieſer teutſche Juriſte ein großes Anſehen, oder ſchrieb ein der äuſſerlichen Stärke wegen anſehnliches Buch vom Lehnrecht, ſo ward ſeine Meinung allgemeiner, und endlich manchen Lehnsgeſetzen der teutſchen Provinzen einverleibt.

Einer der größten Fehler dieſer Geſetzſammlung iſt ohne Zweifel die Unzulänglichkeit. Dieſer hat die betrüb-

trübteſten Folgen für die teutſchen Vaſallen gehabt. Denn da am meiſten in vorigen Zeiten, nachdem in vielen Provinzen die Mannengerichte aufhörten, die des longobardiſchen Lehnrechts allein erfahrne Gelehrte die vorkommende Lehnsſtreitigkeiten entſcheiden ſollten, in ihrem Tröſter ſo wenig als im Baldus und Iſernia Hülfe fanden, und der teutſchen Lehnsgewohnheiten unkundig waren, ſo ward die Analogie auf die erſchrecklichſte Tortur gebracht, bis ſie lange genug gequält und gemartert endlich ein Mittel an die Hand gaben, ein Urtheil zu ſprechen. Daher der groſſe Cujas in der Zueignungsſchrift ſeiner Ausgabe von den longobardiſchen Lehnsgeſetzen, die er an den berühmten ſchleſiſchen Cavalier, Thomas von Rhediger gerichtet, mit Grund ſagt: ac proinde miſera errat illa (Iurisprudentia feudalis) ſaepenumero ad villicos, rerum ſine doctrina iuris prudentio res nonnunquam aeſtimatores, quam ſint illi, quos dixi Iuris vtriusque conſiliatores Semidocti [f]). Denn da dieſe vom Cujas bezeichnete Leute theils viel zu ſtolz waren, die teutſche Sachen zu erlernen, theils anſtatt dieſe weit beſchwerlichere Mühe ſich zu geben, die umſtändliche Commentarien über das longobardiſche Lehnrecht nachſchlugen, ſo muſte es ſich freilich oft fügen, daß ein ungelehrter teutſcher oder franzöſiſcher Vaſall in ſeinem vaterländiſchen Lehnrecht beſſer als jene erfahren waren. Wenn man den Mangel und die Unzulänglichkeit entdecken will, ſo darf man nur die Materien nach einer natürlichen Ordnung vornehmen, und man wird ſie häufiger, denn man glaubt, finden. Durch die in vielen neuen Compen-

f) Ich bediene mich hier der Ausgabe von 1588. in 8. zu Cölln.

pendiis allegirte häufige Texte aus dieſem Geſezbuch', muß man ſich nicht irre machen laſſen. Wenn man nach dieſen urtheilen wollte, ſo wären alle nur mögliche Fälle in demſelben genau beſtimmt und herrlich entſchieden. Sobald man aber den Verſuch anſtellt, und die allegirten Texte aufſchlägt, ſie mit einer geſunden und durch die formam artis noch nicht ſchulgerecht gemachten Vernunft lieſet, ſo glaubt man ſehr oft, man ſey im Traum, oder es ſey ein Druckfehler, indem man entweder gar kein Wort zu der Sache gehörig in dem Text antrift, oder wenn es glücklich gehet, nach vielen Bemühungen es herausbringt, durch welche Reihen von Hypotheſen und Schlüſſen der allegirte Text etwas beweiſen ſoll.

Ich will zum Beweis dieſer Unzulänglichkeit nur einige Beiſpiele anführen. Von den weſentlichen Stücken eines Lehns findet ſich nichts deutliches und beſtimmtes, ſondern nur hin und wieder etwas zerſtreuetes, ſo daß man nicht wiſſen kann, wie viele Stücke der Feudiſt zu zählen beliebt. Mit der höchſtwichtigen Lehre von den Pflichten eines Vaſallen iſt es eben ſo beſchaffen. Denn der bekannte Text II. F. 6. aus Biſchof Philiberts Briefe de forma fidelitatis genommen, beſtimmet ſolches keinesweges. Aus den ſechs Puncten, welche er von den Vaſallen verlangt, nämlich, incolume, tutum, honeſtum, vtile, facile, poſſibile, will ich den Vaſallen zu einer Perſon machen, welche nur jemand will, daß gemacht werden ſoll. Dieſe ſechs Pflichten ſind die Pflichten eines jeden wahren und thätigen Freundes. Iſt aber der Vaſall nicht mehr als der Freund des Lehnsherrn? Allein aus eben dieſen ſechs Pflichten will ich auch die Obliegenheiten der Unterthanen in der ſtrengſten Monarchie richtig beweiſen. Iſt aber der Vaſall an ſich betrachtet ein Unter-

terthan? Eben daher iſt es gekommen, daß Roſenthal und ſeine Kinder bei dem Wort: poſſibile, ſo viele wunderliche Fragen aufgeworfen und dem Vaſallen Pflichten zugeſchrieben, an welche weder Lehnsherren noch Vaſallen jemals gedacht haben. Der wahre Grund aber von allem dieſem wunderlichen Zeuge, liegt unſtreitig darin, daß, vom Feudiſten an, man ſich bemühet hat, alle Vaſallen unter ein Genus zu bringen, folglich hat man ſolcher ganz allgemeinen Ausdrücke ſich bedienen müſſen, damit man die Vaſallen aller Zeiten, aller Reiche, aller Geſchlechter unter einen Huth zu bringen im Stande geweſen iſt. Ich ſage dieſes nicht zuerſt, ſondern der vortrefliche franzöſiſche Feudiſt, Chantereau le Fevre [g]), oder Cantarellus Faber hat gegen dieſen Fehler, welcher das Lehnrecht auf eine unglaubliche Art verdorben, und tauſenden von Vaſallen ihre wohlerworbene Rechte genommen hat, umſtändlich geeifert, und den Irthum deutlich gezeigt. Allein, wenn erſt Lehren im Reiche der Gelehrſamkeit allgemein geworden, und mit einer gewiſſen Bequemlichkeit im Studiren verknüpft ſind, ſo hält es außerordentlich ſchwer, ehe man ſolche wieder ausrotten kann. Denn wenn man auf dieſen Fuß das Lehnrecht abhandeln wollte, ſo würde es gar ſehr viele Mühe und Arbeit koſten, ehe man alle dieſe Geſchlechter gründlich kennen lernte. Alsdenn aber würde auch der allergrößte Theil der feudorum impropriorum nothwendig wegfallen. Wie mangelhaft iſt nicht die Definition des Feudiſten vom Lehn, da er es ein beneficium nennt. Es erfordert gar keine tiefe Kenntniß in das Alterthum, um überzeugt zu ſeyn, daß es eine ſehr große Menge von feudis gegeben hat, und daher noch giebt, von denen das Wort beneficium nicht ge-

g) In ſeinen *Traité des fiefs et de leur Origine.*

ſagt werden kann, ohne ſeine geſunde Vernunft gänzlich bei Seite zu ſetzen. Sind die Lehne, welche die Churfürſten von Bamberg haben, Beneficien? und war Bayern ein Beneficium, als Thaßilo durch einen ungerechten Krieg vom Pipin gezwungen ward, ſein Herzogthum vom fränkiſchen Reich zu Lehen zu nehmen? Ja, ſagt man, der Lehnsherr ſchützt dagegen doch den Vaſallen, und erweiſet ihm ein beneficium. Wer wird aber wohl denken, geſchweige ſagen, daß z. E. Churſachſen wegen Wittenberg u. ſ. w. von Bamberg einen Schutz zu genieſſen, nur zu gewarten hat? Außer ſo vielen andern einzelnen Mängeln, welche zu erzählen der Raum dieſer Blätter nicht erlaubt, will ich lieber ganze Materien, von welchen im Feudiſten die Geſetze fehlen, nennen. Von den aufgetragenen Lehen kein Wort, keine Spur, und gleichwol wendet man die longobardiſche Geſetze ohne allen Unterſcheid auf dieſe Lehen an, welche ſich ſo häufig in Teutſchland finden, daß ich allzeit den Beweiß über mich nehme, daß mehr aufgetragene Lehen in Teutſchland ſind, als gegebene Lehen. Ich weiß wohl, was man hier zur Entſchuldigung des Feudiſten ſagen wird, daß, weil die aufgetragene und gegebene Lehen in ihrem Weſen und Natur keinen Unterſcheid haben, ſo wäre dieſes kein Mangel. Aber hierin ſteckt eine Hypotheſe, eine noch unerwieſene und aus vielen bekannten Urſachen nur von einem Theil der Feudiſten angenommene Hypotheſe. Selbſt in Italien iſt man in dem jetzigen Jahrhundert dieſen Mangel gewahr worden, und ich finde in den Deductionen, welche die Beſitzer der langhiſchen Lehen von Zeit zu Zeit herausgegeben haben, daß ſie ſich bitter beklagen, wenn man ihre Lehen nach den Grundſätzen des Feudiſten beurtheilt, weil nach ihrem Angeben dieſe langhiſche Lehen aufgetragene Le-

hen

hen wären. Es iſt auch kein Zweifel an ſich, daß man nicht ſchon in den mittlern Zeiten Perſonen in Italien finden ſollte, welche ihr Eigenthum dem teutſchen Kaiſer und Reiche zu lehen aufgetragen hätten. In den Quellen aber, deren ſich der gute Feudiſt gebraucht, fand er davon nichts. Die Curien zu Mailand, zu Cremona, zu Placentia u. ſ. w. hatten mit dieſen Herren nichts zu thun. Ferner, wie vieler beſonderer Geſchlechter oder Arten von lehen iſt gar keine Erwehnung geſchehen. Was von den, bei uns ſo häufig vorkommenden und ſo ſehr unterſchiedenen, Schutzvoigteilehnen II. F. 27. §. 17. geſagt iſt, reicht offenbar nicht zu, und dieſer Mangel im Feudiſten hat wiederum die äuſſerſte Verwirrung in dieſer höchſtwichtigen Materie verurſacht. Noch mehr, wo findet man Troſt in Anſehung der bei uns unzählig geweſenen feudorum officii, von denen doch eine weit größere Anzahl und noch meiſt in ſeiner alten Geſtalt in vielen teutſchen Provinzen übrig iſt, als viele Gelehrte glauben, weil ihnen die nähere Kenntniß der beſonderen landesverfaſſungen ermangelt. Soll ich alſo dieſe lehen nach eben den Geſetzen richten, nach welchen andere im Endzweck weſentlich unterſchiedene lehen gerichtet werden? Mit dem wahren feudo pignoratitio verhält es ſich gleichermaßen. Was wiſſen die longobardiſchen Geſetze von unſern lehnſtämmen, worüber doch täglich in den Gerichten geſtritten wird. Die Kemnadslehen haben gleiches Schickſal, und doch ſind ſolche nicht ſelten bei uns anzutreffen. Dergleichen Arten von lehen könnte ich noch weit mehrere beſonders aus einzelnen Provinzen nennen, welche oft weiter nichts als den Nahmen lehn mit den longobardiſchen lehen gemein haben. Dieſer Mangel äußert ſich in noch mehreren Materien, und hier will ich der Kürze wegen allein die Frage

 berüh=

berühren, ob zu der praeſcriptione feudali acquiſitiua bona fides erfordert wird? welche, wie bekannt, in dem gültigen Theil des Lehnbuchs nicht entſchieden iſt. Die traurige Folgen, welche alsdenn für die Vaſallen aus dieſer Unzulänglichkeit entſpringen, ſind bekannt, da man denn anſtatt die teutſche Lehnsgeſetze und vornämlich die Lehnsgewohnheiten mühſam zu unterſuchen, ſeine Zuflucht zum römiſchen und kanoniſchen Recht, zu den Meinungen der Lehnrechtslehrer und zu andern trüben Hülfsmitteln nimmt.

Kein minderer Fehler ſind die häufigen Widerſprüche, welche ſich in dieſem Lehnsrechtsbuch antreffen laſſen, und die aufzulöſen mancher Gelehrter ſeine koſtbare Zeit vergebens verſchwendet hat. Es iſt an dem, daß es Beiſpiele giebt, worin man einige Conciliation endlich ausfündig gemacht hat. Aber wie weit hergeholt ſind auch nicht oft dieſe Conciliationen? Es iſt auch gar nicht zu verwundern, daß ſo viel widerſprechendes in dieſem Buch iſt, wenn man nur auf die Art der Verfertigung deſſelben einen Augenblick Acht giebt, und da der Sammler genugſam gezeigt hat, daß er ſeiner Beurtheilungskraft während des Zuſammenſchmierens eine völlige Ruhe und Erholung hat gönnen wollen. Meine Schuldigkeit wäre es, davon Beweiſe beyzubringen, aber theils verbietet es mir der Raum dieſer Blätter, indem ich auch die verſuchte Vereinigungen widerlegen müßte, theils kann ich einen jeden nur auf die Schriften verweiſen, welche ſo häufig die controuerſias Iuris feudalis abgehandelt haben. Es kann aber auch zukünftig in dieſen Blättern von mir bewerkſtelligt werden, damit ich hierin keinen Beweis ſchuldig bleibe.

Als

Als den leztern von den größern und merklichen Fehlern, (denn um alle kleinere zu nennen, müßte man einen Tractat ſchreiben) will ich noch dieſen anführen, daß dieſes Buch ſo übel correct gedruckt iſt. Man ſollte glauben, daß, weil daſſelbe bei vielen die ganze Quelle ihrer Lehnrechtsgelehrſamkeit iſt, ſie auch ſich Mühe gegeben haben würden, einen correcten Text zu liefern. Denn ob zwar dieſe Arbeit der unterſte Theil der Critik iſt, ſo iſt ſie doch gleichwol unumgänglich nothwendig. Der einzige Cujas iſt es in ſeiner Ausgabe, welcher etwas beträchtliches gethan hat. Ohne Zweifel aber haben wir bei der göttingiſchen Ausgabe des Corporis Iuris Ciuilis viele Correctionen dieſes Buchs zu erwarten, weil es in der Anzeige ausdrücklich verſprochen worden iſt.

XVIII.

Verſuch von der Bedeutung des Worts: Sattelhof. *)

Man hält insgemein dafür, die ſogenannten Sattelhöfe wären urſprünglich adelich-freie Güther geweſen, nach der Zeit aber an Bauren verafterlehnet, und auf ſolche Weiſe ſchatzpflichtig geworden. Vermuthlich hat zu dieſer Meinung Gelegenheit gegeben, weil ſich in Geldern und Zütphen eine Art von Lehnen findet, welche Sattel- oder Sadellehne genannt werden, davon zur

*) Aus den Braunſchweigiſchen Anzeigen vom Jahr 1750 Nr. 53. der Verfaſſer hat ſich nur mit einem M. unterſchrieben.

Lehnwahre ein Pferd mit Sattel und Zeug gegeben wird [a]), daher man geſchloſſen, die, in den Braunſchweigiſchen Landen befindlichen Sattelhöfe wären ebenfalls vom Sattel, oder von dem zu ſtellenden Lehnpferde alſo benannt worden. Weil von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieſer Meinung mit abhänget, ob in zweifelhaften Fällen für die adeliche Freiheit eines Sattelhofes die Vermuthung zu machen ſey: ſo iſt es der Mühe werth, ſolche etwas genauer zu unterſuchen.

Sattelhof, wird in alten niederſächſiſchen Urkunden Sedelhof geſchrieben. Sedel iſt ein altes deutſches Wort, welches überhaupt einen Siz bedeutet, und von ſezen, ſetten, herkömmt. In Sünnun ſatta Sethila ſina, werden die Worte des 19. Pſalms: In ſole poſuit tabernaculum eius, überſezet [b]).

Ein Sedelhof iſt alſo ein ſolcher Hof, wo ein Anſiz iſt, es mag ein königlicher, adelicher, oder Bauerſiz ſeyn. Der Verfaſſer des Gedichts vom Erzbiſchof Anno zu Cölln, [c]), ſchreibt vom Cäſar: er habe ſeinen Sedelhof am Rhein gehabt.

Diu worchter da bi Rine,
Sedilhove ſine.

Es wird aber auch von geringen gebraucht: z. E. in dem Schwäbiſchen Landrechte [d]): und iſt da ein Sidelhof, da der Vater auf ſaz, und laet er einen Sun oder mehr Sun hinder im die nicht ausgeſtewert ſind, die Sün beſitzent das Anſedel (Meichsner hat beſtändig

a) Siehe von Sande Comment. ad conſuetudines feudales Geldriae *Tract. I. Tit. 3. §. 3. Tract. III. Cap. 3. §. 7.*

b) Sieh ein mehrers in Schilters *Gloſſario* v. Sedal.

c) Im 501. Vers.

d) Kap. CCLXXIX. Seit. 47. der Bergeriſchen Ausgabe.

dig Sedel) mit Recht vor den Schweſtern ꝛc. Im Jahr 1510. wird das Wort: areae, Hofſtetten im Dorfe, in einer Urkunde aus dem eilften Jahrhundert durch Seddelſtetten überſetzet. In eben dem Verſtande werden die lateiniſchen Wörter, Sedes und Sedile, für einen Hof gebrauchet, oder wenigſtens für eine ſolche Stelle, darauf ein Hof gebauet geweſen iſt, oder gebauet werden ſoll [e]). Gleichwie nun zu einem ſolchen Hofe oder Sitze gewiſſe Zubehörungen geleget wurden, die dem Beſitzer deſſelben folgten: alſo iſt, meiner Meinung nach, Sedelhof, derjenige Hof, zu welchem andere herum belegene geringere Gebäude, entweder iure pertinentiae, oder mit anderer Verbindlichkeit gehören. Im Jahr 1443. wird Heinemann Wedekinds, als der Aelteſte, zugleich mit ſeinen Vettern belehnet: mit eynem Sedelhof, dar nemlicken veyr Buwete uppe ſtan. Es iſt gleichſam der Stammhof, wie das ſchwäbiſche Landrecht ausweiſet, und ſolchergeſtalt mit Selehof oder Saalhof einerlei. Der Selehof, da dis Gut und die Huber in hörent, der lit zu Capell obwendig der Brucken, heiſſet es in einer alten Dingnotul beim Schilter [d]). Der Präſident Montesquieu [g]) bemerket, daß terra Salica urſprünglich keine andere genennet ſey, als die, ſo in dem Bezirck, in dem Zaun der Wohnung eingeſchloſſen war, wie Tacitus die Höfe der alten Teutſchen beſchreibet; auch Maſcov [h]) hat das Wort Sattelhöfer von Saal abgeleitet, und man ſieht aus demjenigen, was er daſelbſt von der Dienſtleiſtung der Sattelhöfer im Stifte

e) S. Dü Fresne *Gloſſar.* v. Sedes, Sedile.

f) Diſſ. *de Curiis dominicalibus.* §. XIX.

g) *De l'Esprit des Loix* Liv. XVIII. Art. 22.

h) In Notit. Iur. Brunſuicenſ. pag.

Osnabrück anführet, daß ſolche nichts weniger, als adelich freie Güter, beſitzen. In Geldern ſelbſt wird ein Saalhof genennet, wenn einige Bauerkoten zuſammen gezogen werden i), und in Zütphen Saalwehr oder Saalſtette die Hauptwohnung eines ſo genannten Herrnguts, welches eine Art von Bauergütern iſt, denen die Eigenbehörigkeit anklebet. Desgleichen findet ſich in einem Lehnbriefe der Familie von Röſſing zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts: ſieben Hufen Landes und ein Sattelhof mit den Kothöfen ſo dazu gehören, wie auch ein Meierhof und drey Hufen Landes und ein Kothof ſo dazu gehöret. Und da auf dieſe Weiſe die Sedelhöfe öfters anſehnlicher, als andere, waren: ſo ſetzte man auch wol Thürme, oder auſſerordentliche Gebäude darauf. Das Geſchlecht der Pawle gab dem Hoſpital zu Braunſchweig im Jahr 1392. den Sedelhof dar de ſtenern Bergfrede uppe licht, to groten Scheppenſtede an dem Weſtendorpe. Der vor angeführte Sande erwehnet nicht, daß die Sattellehne von dem zu ſtellenden Lehnpferde alſo genennet, ſondern nur, daß davon ein Pferd zur Lehnwaare gegeben worden, woraus auf keine beſondere Freiheiten oder Vorzüge geſchloſſen werden mag, immaſſen auch von Bauergütern das beſte Pferd zur Baulebung gegeben iſt.

Daß aber das Wort, Sattel, nicht den wirklich zu leiſtenden Roßdienſt anzeige, erhellet auch daraus, weil die Sattellehne in Zütphen auf die Töchter fallen können l). Ueberdem iſt die Stellung eines Ritter- oder Lehnpferdes allen Lehnen gemein, und müſten ſolchemnach alle Lehnhöfe,

i) Pottgieſer de ſervis Lib. I. Cap. 4. pag. 232.

k) S. Lambert. Goris *Adverſar.* Tract. I. Cap. 3. §. 19.

l) Joh. Fridr. von Rhez *de Feudis Cliviae* Sect. I. §. 64.

ſe, auch die wirklich adelichen Ritterſitze, Sattelhöfe, genennet worden ſeyn, mithin wäre dieſe Benennung nichts beſonders, wie ſie doch in der That iſt, daher der Freiherr von Senckenberg m) gar wol erinnert hat, daß die ſattelfreyen Güther von den Sattellehnen ganz unterſchieden ſind, und höchſtens dienſtfreie Bauergüter bedeuten, welche einen Zins geben, oder auch nur ſeruitia equeſtria plebeia leiſten. Von den ältern Zeiten iſt es gewiß, daß die Sedelhöfe in hieſigen Landen keine adeliche Güter geweſen. Nicht nur unterſchiedliche alte Lehnsnachrichten ergeben, daß bereits zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts viele Sattelhöfe im Beſitz der Bürger, und zwar nicht als Afterlehne von Edelleuten, ſich befunden, ſondern mein Satz wird auch aus nachgeſetzter Urkunde ganz deutlich.

Wy Wilhelm un Frederik van Godes Gnaden to Brunswik un Luneborch Hertogen bekennen un betügen openbar in düſſen breve: ſo alſe de erwerdigen Her Sander Abbet tom Amelunsgeborn un ſyn Stichte, dat land dat to dem nedderen hove to Luderdiſſen horet, to dem meygerhove, dar Syverd Heinecken oppe gheſeten hadde, ghelecht hebben, dat ys myt unſen willen gheſchen, un wy laten dat deme meyger to eneme deynſte un to eyner plicht, alſe de anderen ore meygerhove uns to Homborch to donde pleghen un den Sedelhoff des vorſcrl. nedderen hoves to eynem Kothove ghemaket hebben, de ſcal gheven eyn half lod to paſchen, un eyn half lod to Sunte Michaels daghe, un ſcal deynen alſe andere unſe kotere to denende pleghen. Düſſes

m) *Prim. lineae Iuris Feudal.* in Prolegom. §. XXXI.

ſes to bekantniſſe hebben wy unſer eyns Ingheſeghel an duſſen breff ghehangen heten. Dat. anno dni MCCCCXLVIII. marci evangel.

Woraus man zugleich ſiehet, daß ein Sedelhof auf einem andern Hofe belegen geweſen ſey. Der Sattelhof wird zu einem Kothhofe gemacht, indem das dazu gehörige land davon genommen wird, und der neue Meyer muß den Dienſt davon übernehmen, welches für einen Ritterſitz ſehr unſchicklich geweſen ſeyn würde. Es finden ſich dergleichen Urkunden mehr, da Sedelhof nur den Kothöfen entgegen geſetzet, oder mit dem Worte, Meyerhof, gleichgültig gebraucht wird. Wie denn von dem letztern beſonders ein im Jahr 1537 ausgeſtellter Brief der Aebtißinn, Eliſabeth, zu Stederburg, zeiget. Und das Kloſter, lamſpring, bekennet im Jahr 1385, daß **Curd von Steinberg** einen Altar begabet habe: mit voyr Hofe Landes un einem Sedelhofe un einem Kothofe de liggen to B. ⸗ ⸗ ⸗ un mit dreye Hofen Landes einem Sedelhofe un einem halven Kothofe de leggen to T. ⸗ ⸗ ⸗ Anderer vielen Exempel zu geſchweigen. Auch im Heßiſchen bedeutet Landſedel oder Landſidel bloß einen ſchlechten Colonum, oder Meyer [n]).

Wenn ein Sattelhof frei genannt wird: ſo ſcheinet ſolches weiter nichts anzuzeigen, als die Dienſtfreiheit, wie überhaupt freie Güter in alten Urkunden nur dienſtfreie Güter bedeuten: mithin kann aus dieſem Beiworte keine völlige Befreiung von allen Unpflichten hergeleitet werden.

Herzog **Heinrich**, der Friedfertige, verpfändete im Jahr 1457 an **Heinrich von Adenſtedt** einen Sattelhof

n) Nach Ayrmanns Anmerkung, in Kuchenbeckers *Analectis haſſiacis* coll. 3. p. 105.

telhof in Heſſen, auf die Weiſe, daß der Hauswirth zwar keinen Herrendienſt zu leiſten verbunden ſeyn ſollte, von einer vollkommenen Immunität aber wird gar nichts gedacht. Und im Jahr 1502 wird bei einem Sattelhofe als beſonders angemerket, daß ſelbiger frei ſei. Hingegen findet ſich ein Exempel, daß im Jahr 1511 ein ſchatz und dienſtpflichtiger Hof dennoch frei genennet wird, welches jedoch als etwas beſonders anzuſehen ſeyn wird.

XIX.

Zerſtreute Anmerkungen über die Beſchaffenheit der lehnbaren Baurengüter in denen Oettingiſchen Gegenden, beſonders vom fliegenden Feldlehn. *)

Wenn ich alles dasjenige, was ich von individuellen Fällen abſtrahiret habe, zuſammennehme [a]), ſo glaube ich die erträglichſte Erklärung, oder vielmehr Beſchreibung

*) Aus den Materialien zur Oettingiſchen ältern und neuern Geſchichte. II. Band 2. Stück Nr. III. S. 350. f.

a) Die Anfrage eines gewiſſen großen teutſchen Rechtsgelehrten, der von ohngefähr von unſern ſo genannten fliegenden Feldlehn etwas vernahm, ſich aber davon keinen beſtimmten Begriff machen konnte, und vergeblich, wie er bekannte, alle Gloſſarien zu Hülfe gerufen hatte, gab mir den erſten Gedanken

bung von dieſen Gütern in den Oettingiſchen Gegenden würde dieſe ſeyn: Bauergüter, welche dem Lehn- oder Gutsherrn, entweder jährlich etwas gewiſſes an Geld (Zinſen), oder Getraide (Gülten) abreichen, oder bei Veränderungsfällen, etwas gewiſſes zum Handlohn, oder beides zugleich, entrichten müſſen, und einzelnen Stücken nach, nicht veräußert werden können.

Dieſe Beſchreibung, dann eine nach den ſtrengſten Regeln der Logik gemachte Definition ſoll ſie nicht ſeyn, giebt zu erkennen, daß, in den Oettingiſchen Landen, Lehn- und Hofgüter vorhanden ſeyn, die zwar

1) Bei Veränderungsfällen das Handlohn, aber keine Gülten abreichen, mithin gültfrei [b]) ſind.

2) Das Handlohn iſt nicht immer eine Pars quota von dem Werth des Guts, und kann daher in ein beſtändiges und unbeſtändiges eingetheilet werden. Leztere richtet ſich nach dem jedesmaligen Werth und der Schäzung, oder nach dem Kaufſchilling des Guts, welches verändert wird. Gemeiniglich iſt es der zehende, bisweilen auch der zwanzigſte oder der funfzehnde Theil. Zu einem

danken ein, die individuelle Beſchaffenheit der öttingſchen Bauergüter etwas genauer zu unterſuchen, ſelbige mit Gütern gleicher Gattung zu vergleichen, und das Abweichende zu beſtimmen. Vielleicht ſetzen mich die verſprochenen Beiträge unſrer Herren Landbeamten in den Stand, mit der Zeit mein Vorhaben noch auszuführen. Einem unter ihnen bin ich ſchon wegen ſeiner Willfährigkeit billig Dank ſchuldig. Und daraus ſind nun inzwiſchen gegenwärtige Rhapſodien erwachſen.

b) Unterdeſſen kan ein gültfreies Lehngut doch andern Abgaben an Geld, zum Beiſpiel, den ſo genannten Eiſengülten, unterworfen ſeyn, und, in deren Anſehung, gültbar genennet werden.

nem beſtändigen Handlohn, der Werth des Guts mag beſchaffen ſeyn, wie er will, werden bisweilen funfzig, zwanzig, zehn, ſechs, fünf, drei, ein Gulden entrichtet. Es giebt auch lehen, die ſo viel zum Handlohn geben, als ſie zinſen oder gülten.

3) Die lehnbarkeit eines Bauerguts iſt von der Gerichtsbarkeit und Steuerbarkeit deſſelben weſentlich unterſchieden. Oefters aber iſt auch die erſtere zwiſchen dem Guts- und Gerichtsherrn getheilet. Zum Beiſpiel, daß die Gült dem Steuer- und Gerichtsherrn, das Handlohn aber dem Gutsherrn zuſtändig ſey.

4) Es giebt lehngüter, die zwar nicht gült- aber handlohnsfrei ſind c).

Dies mag von lehnbaren Bauergütern überhaupt genug ſeyn. Die vornehmſten Gattungen derſelben ſind: Feldlehen, oder fliegende Feldlehen; fliegende Lehen; Beſitzlehen und eigentlich ſo genannte Hofgüter.

Ein Feldlehn, oder ein fliegendes Feldlehn iſt im Oettingiſchen ein gewiſſes kleines, insgemein wenigſtens in etlichen, zuſammen gehörigen untheilbaren Grundſtücken beſtehendes lehnbares Bauergut, womit aber ein Anſitz, das iſt Haus und Stadel, nicht nothwendig und in der Art verbunden iſt, daß der Anſitz von dem Feldgut nicht ſollte oder dürfte getrennet werden. letzteres kan vielmehr überall hin gezogen werden. Aus dieſer Urſache mag dergleichen Gütern von unſern Vorfahren, die ſich überhaupt

c) Eigene Güter, die handlöhnig ſind, ſcheinen hauptſächlich von Hof- und Lehngütern herzurühren, die zu eigen gemacht worden ſind. — Unterſchied des Handlohns und Wegloſes. Letzteres entrichtet der abziehende, erſteres der aufziehende Beſitzer. Es iſt auch gemeiniglich geringer, als das Handlohn.

haupt gerne bildlich auszudrücken pflegten, der Beiname fliegend beigelegt worden ſey [d].)

Fliegende Lehen, in wie ferne ſie fliegenden Feldlehen entgegen geſetzt werden, ſind zwar, im weſentlichen, von dieſen nicht unterſchieden; doch giebt es auch fliegende lehen, die nicht gerade aus Feldgütern, ſondern aus Hölzern, Egerten, Flüſſen, Bächen zum fiſchen beſtehen, und in dieſer genauern Beſtimmung, nicht eigentlich Feldlehn genannt werden können.

Beſitzlehen werden den fliegenden Feldlehen weſentlich entgegen geſetzt. Sie ſind ihrem Namen, und ihrer Natur nach, ſolche lehngüter, die mit dem Beſitz eines Hauſes oder einer Inwänd unzertrennlich verbunden ſind.

Von eigentlich ſo genannten Höfen, deren Beſitzer, im ſtrengſten Verſtande, mit dem Namen Bauren beehret werden, ſind ſie nur, wie das Kleinere vom Großen, mithin nur zufälliger Weiſe, und in der Maaße, unterſchieden, daß die Beſitzlehen gemeiniglich weit wenigere oder am Werth geringere Feldgüter, an Aeckern und Wieſen, in ſich begreifen, als die eigentlich ſo betitelten ganzen Bauerhöfe, ob es gleich auch anſehnliche und manchem Hofe das Gleichgewicht haltende Beſitzlehen giebt. Wie viel Morgen Aecker in jedem Felde, und wie viel Tagewerk Wieſen erforderlich ſind, daß ein lehngut, nach der Oettingiſchen Mundart, den Namen eines Hofguts, im genauern Sinn, verdiene, das kann nicht ſo eigentlich beſtimmt werden, indem hier vieles auf die lage, auf die Güte der Feldſtücke, und andere Umſtände ankommt.

Es

d) Aus dieſer Beſchreibung folgt alſo, daß auch fremder Herrſchaften Unterthanen diſſeitige Feldlehen beſitzen können, ohne, was ihre Perſon betrift, dadurch diſſeitige Unterthanen zu werden.

Es giebt Höfe, welche in jedes der gewöhnlichen drei Felder, ſieben Morgen Aecker und etwa zwei oder drei Tagwerk Wieſen in ſich halten; hingegen giebt es auch anſehnliche Höfe zu zwanzig und mehrern Morgen in jedes Feld, zu zehn und mehrern Tagwerk Wieſen, und dergleichen.

Eiſengülten ſind von andern, insonderheit Getraidgülten, darinne unterſchieden, daß ſie auch von eigenen oder Allodialgütern und Häuſern, oder ſo genannten Solden entrichtet werden. Die Benennung zielet auf das Beſtändige in dieſer Art von Gefällen. Inzwiſchen wird die Eiſengült bei liegenden eigenen Feldgütern, der Regel nach, nicht vermuthet, es wäre denn, daß in einem gewiſſen Flur die meiſten Feldgüter einen dergleichen Herbſtzinnß entrichten müßten.

Der weſentliche Unterſchied zwiſchen eigenen und Lehngütern beſtehet darinne, daß von dieſen kein Stück ohne das andere, das iſt ohne das Ganze, verkauft oder ſonſt veräußert werden kann, woferne nicht der Lehn- und Vogtherr, im Fall dieſer dabei ein Intereſſe hat, einwilligt. Ich merke dies in der Abſicht an, um einem Zweifel zu begegnen, der gegen die oben gegebene Erklärung der fliegenden Lehen erreget werden könnte. Denn obgleich ſolche Güter von einem Hauſe zum andern geſchlagen, ja ſo gar in andere Dorfſchaften, Weyler, Mühlen, einſchichtige Höfe und dergleichen gezogen werden können, ſo iſt doch das Ganze, woraus ſie beſtehen, unzertrennbar, dergeſtalt, daß aus einem fliegenden Lehn nicht zwei halbe, oder eigene Güter, ohne vorhergehende Einwilligung, gemacht werden können.

Huben, dergleichen es in dem Oberamt Alerheim, inſonderheit zu Löpſingen, mehrere giebt, ſind von den Hofgütern nur dem Namen nach, unterſchieden.

XX.

Johann Mathias Martini

Herzoglich Mecklenburgſchen Juſtizraths und Profeſſors der Rechte zu Bützow

Gedanken,

ob und in wieferne des Lehnmannes Einwilligung bei einer von dem Lehnherrn vorgenommenen Veräußerung ſeines Obereigenthums erforderlich ſey *).

§. I.

Von der bekannten Eigenſchaft eines jeglichen Lehns, vermöge deſſen das völlige Eigenthum deſſelben unter mehrern Perſonen vertheilt iſt, kann man dieſes als eine nothwendige Folge betrachten, daß ſo wenig der Lehnherr als Lehnmann nach einmahl geſchloſſenem Lehnscontract weiter im Stande iſt, mit dem Lehne nach Gutdünken zu verfahren. Beide haben ein gegründetes Recht an demſelben, und keiner kann alſo zum Nachtheil des andern ſeine Rechte ausdehnen oder glauben, daß ſolche keine Einſchränkungen litten. Beſonders verbieten die Lehngeſetze dem Lehnmanne, das Lehn, ohne vorher die Einwilligung des Lehnherrn erhalten zu haben, zu veräußern; ja es wird eine Verſtoßung dagegen ſo ernſtlich beſtraft, daß man ſolches für einen Lehnsfehler achtet, wodurch der Lehn=

*) Aus den gelehrten Beiträgen zu den Meklenburg=Schweriniſchen Nachrichten vom Jahr 1765.

Lehnmann ſein ganzes Recht an dem Lehne verwirket. Die hieher gehörige und dieſes beweiſende Worte der Geſetze ſind zu deutlich und zu bekannt, als daß ich ſelbige hier wiederholen dürfte.

§. II.

Obwohl die Ungültigkeit dieſer vom Lehnmann unternommenen Veräußerung keinen Zweifel leidet; ſo frägt ſich dennoch billig, ob in Abſicht des Lehnsherrn ein gleiches zu behaupten ſtehe, und ob auch demſelben die Veräußerung ſeines lehnherrlichen Obereigenthums (dominii directi) unterſaget ſey; und ob die nicht vorher erforderte Einwilligung des Lehnmannes, ihm als ein Lehnsfehler könne angerechnet werden; wodurch er ſein Obereigenthum verlöhre. So viel die leztere Frage betrift, ſo ſind nur wenige, die dies ſchlechthin behaupten, und nicht vielmehr zugeben, daß der Lehnherr dieſerhalb ſein an dem Lehn habendes Recht nicht verliere. Es iſt unter denen Lehnspflichten des Lehnherrn und denen Pflichten, welche der Lehnmann auf ſich hat, ein nicht geringer Unterſcheid, und man würde gar ſehr irren, wenn man eine jede Handlung des Lehnherrn ſogleich als einen Lehnsfehler ebenmäßig anſehen wollte; ſo bald nur ausgemacht worden, daß ſelbige bei dem Lehnmanne ein ſolcher ſeyn würde [a]): noch weniger

a) S. des Herrn Rath Johann Nicol. Pele Diſſ. *de delictis civilibus feloniae ſpeciebus* §. 2. not. * * ſub num. 1. Quum fidelitas domini atque vaſalli officia non prorſus in omnibus eadem complectatur, et ſervitia, ad quae obligatur Vaſallus, obligationem domini non conſtituant, in patrocinio et tutela potius conſiſtentes, conſequens ſane eſt, vt non plane eaedem ſint vtriusque feloniae cauſſae et a cauſſis igitur feloniae vaſalli ad cauſſas feloniam domini efficientes argumentum ſatis idoneum duci non poſſit.

niger aber folgt es, daß bei einem begangenen Vergehen des Lehnherrn, derſelbe ſein ganzes Recht an dem Lehn verliere, und gegentheils der Lehnmann nunmehro ein völliges Eigenthum daran erhalte [b]).

§. III.

Der Lehnmann wird, wegen ungebührlicher Lehnsveräußerung, ſeines Lehnguts nicht anders verluſtig erkläret, als wenn ſolche bösliche und hinterliſtiger Weiſe vorgenommen, und dadurch von ihm eine Verachtung gegen den Lehnsherrn gezeiget worden [c]): denn in ſolchen Fall hat derſelbe ſeiner Lehnspflicht zuwider gehandelt, und die ſeinem Lehnherrn gebührende Ehrerbietung hintangeſetzet. Weil aber der Lehnsherr nicht hinwieder zu einer gleichen Ehrfurcht verbunden, vielmehr dergleichen anzunehmen unſchicklich iſt, ſo fällt auch der Begriff eines dabei von dem Lehnherrn begangenen Lehnsfehlers weg, wenn auch der Lehnmann bei der vorgegangenen Veräußerung nicht iſt gefraget worden. Nach meiner Einſicht aber kann man noch

b) S. Ebendenſelben am a. O. num. 1. Fidelitas domini non connexa eſt cum dominio directo eius, utpote quod is proprio iure poſſidet, — — — hinc ceſſante fidelitate vaſallitica, dominium etiam vtile vaſalli tolli conuenit; non vero ceſſante fidelitate domini eius etiam deficit dominium directum.

c) II. F. 24. II. F. 55. Böhmer *conſult. et dec* Tom. III parte I. deciſ. 184. num. 3. Gottl. Aug. Jenichen deciſio, *qua probatur, ad poenam priuationis feudi ob alienationem eius aliter deveniri non poſſe, niſi ea callidis machinationibus et in contemtum domini facta fuerit*, in ſeinem *Theſauro iuris feudalis* Tom III. pag. 476. Gleichwie denn auch die Lehnsgeſetze keiner Strafe gedenken, ſondern blos die Wiederaufhebung des ohne Vorwiſſen des Lehnmannes geſchloſſenen Veräuſſerungscontracts verordnen.

noch weiter gehen, und gar füglich behaupten: daß ein Lehnherr völlige Freiheit habe, ſein Obereigenthum wider Wiſſen und Willen ſeines Lehnmanns zu veräußern. Zwar weiß ich wohl, daß viele Rechtslehrer hier anderer Meinung ſind, und theils eine Menge von Diſtinctionen anbringen, theils den Gegenſatz als die allgemeine Regel feſtſetzen, und zugleich ſehr viele Fälle nahmhaft machen, welche als Ausnahmen von derſelben müßten betrachtet werden: allein ich hoffe im Stande zu ſeyn, dieſe Zweifel zu heben, und ich will jetzo mit denen hauptſächlichſten einen Verſuch machen, das übrige aber bis zu einer andern Zeit verſparen d).

§. IV.

Diejenigen Feudiſten, welche den von mir behaupteten Satz: der Lehnherr könne ſein Obereigenthum veräuſſern, ohne deswegen den Lehnmann vorhero zu befragen, gleichfalls annehmen, begründen ſich hauptſächlich darin, daß dem Lehnherrn ſein Obereigenthum von niemanden ſo, als dem Lehnmann ſein nuzbares Eigenthum, ſey verliehen worden, ſondern, daß er ſolches unabhängig und proprio iure beſitze; dahero denn auch derſelbe, nicht aber jener, die Veräußerung ſeines an dem Lehn habenden Eigenthums nach Wohlgefallen vornehmen könne. Von der andern Seite kann und mag auch dieſer Grundſaz nicht geleugnet werden; allein obwohl ſie ſolchen zugeſtehen, ſo leugnen ſie dennoch die Folge und glauben, daß man bei der Entſcheidung dieſer Streitfrage nicht ſowol darauf, als vielmehr

d) Schon Thomaſius hat einige Gedanken beiläufig davon angebracht in ſeinen *ſelectis iuris feudalis* Tom. II. pag. 322. u. f. jedoch geſtehet er ſelbſten, daß die Sache annoch einer beſondern Ausführung bedürfe.

auf den Lehnscontract acht haben müſſe [e]). Ich glaube, daß man auf mehr denn einer Art fehle, wenn man auf ſolche Weiſe das Recht des Lehnherrn zu ſchmälern gedenket.

§. V.

Könnte man dabei nicht mit Recht zuvörderſt die Frage aufwerfen, warum alhier nach Gutdünken Grundſätze verworfen und andere dagegen willkürlich angenommen werden? Es wird nicht die mindeſte Urſache nahmhaft gemacht, warum man auf den titulum poſſeſſionis nicht bei dem Lehnherrn Rückſicht nehmen wolle und dürfe: ſchwerlich mag auch davon ein hinlänglicher Grund angegeben werden können. Einem Lehnmann erlaubt man, daß er den Genießbrauch ſeines Lehns einem Dritten überlaſſe auf ſeine Lebenszeit, wenn er nur die ſeinem Lehnsherrn ſchuldige Lehnspflichten ausübt, und man mag ihm ſolches nicht wehren, weil er über das Einkommen von ſeinem Lehn ein uneingeſchränktes Eigenthum behauptet: warum ſoll der Lehnherr nicht ein gleiches Recht in Abſicht derer Stücke haben, die ihm iure pleno zukommen? Ein anderes wäre es, wenn derſelbe über das nutzbare Eigenthum des Lehnmannes Verordnungen machen wollte; denn

e) S. des verſtorbenen Herrn Aſſeſſor Karl Heinr. Möllers *primas lineas vſus practici diſtinctionum feudalium* Cap. 19. diſt. 16. pag. 448. u. f. Determinanda haec (nemlich die dem Lehnherrn zuſtehende Macht über ſein Obereigenthum zu diſponiren) non ex iure, quo dominus dominium directum poſſidet, titulo ſcilicet plerumque allodiali; ex hoc enim liberrima domino directo circa dominium directum diſponendi facultas eſſet tribuenda, ſed ex eo contractu feudali cum vaſallis inito, vi cuius de dividendo rei feudalis dominio et fide mutua inter vtrumque conuenit.

denn dadurch würde er dieſem zu nahe kommen, und ſich Rechte anmaßen, welche er nicht weiter hätte. So lange er aber wegen ſeines Obereigenthums neue Einrichtungen trift; verſiret er nicht nur in licito, und diſponiret über ſein Eigenthum, ſondern er kann auch einem jeden, der ihm ſolches wehren will, mit dem Einwand: tua non intereſt, zurückweiſen.

§. VI.

Nie hat vormals in Teutſchland der Satz, daß ein Lehnherr hiezu die Einwilligung ſeines Lehnmannes nöthig habe, eine allgemeine Anwendung gefunden. Vielmehr iſt das Gegentheil ſowohl im Sächſiſchen f) als Schwäbi-

 ſchen

f) Kap. XXV. (Kap. XXVII in Senkenbergs Ausg.) Als hiervor geſagt iſt alſo ſall der mann ſine gute volgen an deme oberſten herrn manſchaft zv bietene ob ſin herre ſtirbet oder ob her ſin gut vflet oder ez ime vertheilet ſo ſall her beten den oberſten herren daz er ime daz gut ſelber lihe oder im wiſe daz erz mit alſo groſen eren haben moge als ers hatte von ſinen erſten Herrn wenn daz en iſt nit recht daz man jemane nidere mit ſine gute. Zwar glaubet Johann Schilter in ſeinem *commentario in codicem iuris feudalis allemannici*, daß das Sächſiſche Lehnrecht überhaupt alle Veräuſſerung dem Lehnherrn unterſage, deshalb er ſich auf das Kap. 48. (in Senkenb. 50.) beziehet, wo es heißet: Ob ein herre ſines Mannes gut uflet ſime Herren ane des mannes wizzenſchaft ab ez ſan eime andern geligen iſt, ſo volget der man binnen ſiner jarzale ſime gute. Allein das ſchon bemerkte Kapitel, dem ich billig noch das Kap. 54. (Senkb. 56.) beifüge, zeiget zur Genüge, wie dieſe Einſchränkung auch hier tacite verſtanden werde. Ueber dieſes redet das Kap. 48. eigentlich nur von dem Fall, wo der Lehnmann annoch nicht weiß, wem eigent-

ſchen Lehnrecht g) verſehen; denn in beiden wird dem lehnherrn dieſe Freiheit zugeſtanden, ohne daß den Vaſallen irgend einiges Recht, ſich ſolchem zu widerſetzen, eingeräumet wird, außer nur allein ſodann, wenn das Obereigenthum an einen ſolchen veräußert iſt, welcher von geringerm Anſehen und Würden, als der vorige lehnsherr geweſen. Alsdenn wurde der lehnsmann verlezet, und hatte dahero freilich ein vollkommenes Recht, dergleichen Veräußerungen nicht zuzugeben, ſondern ſich dawider zu ſetzen. Und auf gleiche Weiſe räume ich gerne ein, daß annoch ſtets ein lehnsmann bei einer vorſeyenden Veräußerung des Obereigenthums müſſe gehöret werden, wenn er ein beſonderes Intereſſe dabei zu zeigen vermag h); jedoch wird dieſes nur allemahl eine Ausnahme von der Regel ausmachen, und über dieſes dem lehnmann der Beweis ſtets aufliegen, daß er im vorkommenden Fall ein Recht zum Wider-

eigentlich das Obereigenthum überlaſſen worden, folglich enthält es blos eine nöthige Cautel, wie in ſolchem Fall ſich der Lehnmann zu verhalten habe.

g) Kap. XXXIV. nach Schilter. (Kap. 35. nach Goldaſt, Kap. 9. nach Senkenb.) Ob aber der herre das gut aufgibt ſeinem Herrn oder ob ers verkauft vnd aufgiebt, an der Stund ſol das gut der man empfahen, ob er es nicht gewer hat und ſoll es ervodern an wem ihm ſein herr weiſet der als erber ſey als er. Und weiſet er ihn anders des wägert wol der mann.

h) Dieſes iſt auch die Meinung des Sam. Stryks in *examine iuris feudalis* cap. 19. qu. 16. Kann denn aber nicht der Lehnsherr ſein oberes Eigenthum veralieniren? Wenn der Vaſall kein beſonderes Intereſſe darthun kann, ſo hat er keine Macht zu widerſprechen, vornemlich wenn er zugleich ein Unterthan iſt.

Widerſpruch habe; indem die Vermuthung des Gegentheils ſonſt wider ihn iſt [i]).

§. VII.

Allein was enthält denn der Lehnscontract an und vor ſich betrachtet widriges in ſich, dadurch dieſe des Lehnherrn Freiheit ſo ſehr beſchränket, und eine von ihm vorzunehmende Veräuſſerung ſeines Eigenthums ungültig gemacht wird? Es iſt die Beantwortung dieſer Frage ſo leichte nicht, weil die Vertheidiger dieſer Meinung, ob ſie ſich gleich darauf berufen, ſich dennoch nicht die Mühe nehmen, dieſen angeblichen Widerſpruch deutlich zu machen, und zu zeigen, welches Stück des Lehncontracts dasjenige eigentlich ſey, wodurch dem Lehnherrn dieſe Macht benommen wird. Alles, wozu ſich derſelbe anheiſchig macht, wenn er jemanden mit einer Sache belehnet, beſtehet darin, daß der Vaſall zu der beſtimmten Zeit das Lehn wirklich erhalte, daß er ſelbigen dabei ſchütze, und ihn überall vertrete. Dieſes ſind die hauptſächlichſten

 Puncte

i) Leere Muthmaßungen werden allhier alſo in Abſicht des Lehnmannes nicht genügen, und Thomaſius ſaget mit Recht am angeführten Orte §. 8. pag. 286, daß dieſes ein ſchwerer ja beinahe unmöglicher Beweis ſey: At tale intereſſe doceri nequit. Dominus enim alienans plus iuris non transfert in alterum quam ipſe habuit, ergo vaſallo perinde eſt ſiue hunc ſiue alium dominum habeat. Dicis fieri poſſe, vt nouus dominus forte Vaſallum durius tractet. Reſpondeo forte, forte etiam hoc non faciet; praeſumtio pro nouo domino aeque militat, vti pro priore. Et forte etiam prior dominus durius tractaſſet Vaſallum futuro tempore. Ex eiusmodi coniecturis fallacibus certa deciſio deſumi nequit.

Puncte und Pflichten, welche ſo wohl die Lehngeſetze [k]), als auch die Lehrer des Lehnrechts [l]) von einem Lehnherrn fordern, und wozu ſich derſelbe durch den Lehnscontract verbindlich macht. Denn was die ganz beſondere Verabredungen betrift, welche zwiſchen dieſen und jenen ſchließenden Theilen bisweilen getroffen werden, und wodurch der Lehnherr vielleicht ſich der Freiheit entſaget hat, ſein Obereigenthum zu veräuſſern, die kommen hier überall nicht in einigen Betracht: noch weniger aber können dergleichen beſondere Verträge von denenjenigen gemeinet werden, welche überhaupt beſtimmen wollen, was aus der Natur und Eigenſchaft eines jeden Lehncontracts vor ſich folge.

§. VIII.

Nimmt man nun die Sätze und den Begriff des Obereigenthums zur Hand, ſo bleibet es unbegreiflich, wie Gegnere zu der von ihnen gemachten Schlußfolge gekommen ſind. Wenn gleich ein anderer Lehnsherr in die Stelle des erſteren tritt, ſo bleiben dennoch die Rechte des Lehnmannes ungekränket: dieſer muß eben ſo wohl die Pflichten gegen ſeinen nunmehrigen Vaſallen beobachten, als der vorige, und nicht nur denſelben in den geruhigen Beſitz ſeines Lehnguts laſſen, ſondern ſich auch gegen ihn als einen getreuen holden Lehnsherrn beweiſen. Denn weil ſein Vorfahr ihm nicht mehrere Rechte übertragen können, als er ſelbſten gehabt hat, und wenn ſolches etwa geſchehen wäre, ſolches dennoch ungültig und unkräftig: ſo darf auch der in die Stelle des erſtern tretende neue Lehnsherr ſich nicht

k) II. F. 26. §. 14.

l) Joh. Jac. Maſcov *de Iure feudorum* cap. XI. §. 41. Dominus tenetur praeſtare feudum, de quo inveſtivit vaſallum eumque defendere.

nicht mehrere Rechte herausnehmen, und muß vielmehr dem gleich Anfangs gemachten Lehncontract in allen Stücken genau nachleben; daß alſo dieſes Pactum in einem ſolchen Fall nicht einmal auf irgend einige Weiſe verändert, viel weniger gänzlich aufgehoben wird m).

§. IX.

Diejenigen, welche die Eintheilung in gegebene und aufgetragene Lehne (feuda data et oblata) ſehr lieben und glauben, daß dieſelbe in allen Theilen des Lehnrechts von überaus groſſer Wichtigkeit und Nutzen ſey, berufen ſich bei Beantwortung dieſer Frage darauf: ſie wenden ein, daß, wenn dieſes Recht auch dem Lehnsherrn bei denen von ihm an andere

m) Ich weiß dahero nicht, was eigentlich der verſtorbene Herr Aſſeſſor Möller an b. O. cap. XIV. diſt. 1. pag. 302. dadurch anzeigen wolle, wenn er zur Unterſtützung ſeines Satzes, daß der Lehnsherr die Macht nicht habe, ſein Obereigenthum zu veräußern, wenn der Lehnmann nicht dazu ſeine Einwilligung gegeben, hinzuſetzet: Rationes probantes ſunt partim contractus feudalis, dominum inter et vaſallum ſubſiſtens, qui ſecundum communem pacti naturam non niſi mutuo diſſenſu diſſolui poteſt. Es ſoll ja allhier dieſes Pactum nicht aufgehoben werden, ſondern vielmehr in ſeiner Gültigkeit bleiben. Dieſer gelehrte Mann behauptet ſelbſt an gen. O. cap. XIX. diſt. 16. pag. 449. daß der Lehnsherr ohngehindert ſeinem Obereigenthum einem andern verſetzen, und überhaupt einen jeden andern Contract, der nicht auf eine gänzliche Veräuſſerung abzweckte, darüber ſchließen könne. Er giebt alſo eine Vermiethung und Verpachtung zu; ich frage aber einen jeden, was in Rückſicht auf den Vaſallen für ein Unterſchied darin zu finden ſey, ob darüber ein Mieths- oder Pachtcontract auf dreiſig und mehr Jahre, oder ein völliger Kaufcontract ſey geſchloſſen worden; der Schaden und Vortheil iſt in beiden Fällen gleich.

andere verliehenen Lehnen zuſtehe, er dennoch bei denen ihm aufgetragenen Lehngütern ſolches nicht behaupten möge. Allein, ich geſtehe gerne, daß ich nicht unter die Zahl der Verehrer dieſer Eintheilung gehöre; ich bin bei mir überzeugt, daß ſelbige in ſo fern ohne Nutzen ſey, als man bei aufgetragenen Lehnen alles zum Vortheil der Vaſallen erklären will. Wenn ſich der Lehnmann nicht etwas beſonderes in dem Lehncontract zu ſeinem Vortheil ausbedungen hat; ſo bleibet alles nach den gemeinen Lehnrechten zu beurtheilen, und der Lehnmann hat deswegen, weil er ſein Gut zu Lehn offeriret, ſich weder mehr noch weniger Recht anzumaßen Urſache, als er in dem andern Fall haben würde, wenn er nemlich nicht vorhero ein völliges Eigenthum an dem Lehn gehabt hätte.

§. X.

Thomaſius hat in der oben von mir angemerkten Stelle ſchon ſehr richtig den Einwurf beantwortet, als wenn der Lehnmann widerſprechen könne unter dem Vorwand, es dürfe ihm eine ſolche Verwechſelung der Lehnherren nachtheilig ſeyn. Wenn derſelbe ſein ihm dahero entſtehendes Präjudicium erweißlich zu machen und nicht ſpecifice anzugeben weiß, ſo kann er damit nicht gehöret werden. Jenes aber wird ihm um ſo viel ſchwerer werden, je gewiſſer es iſt, daß, ſo oft jemanden ein Lehn aufgetragen wird, nicht nur der gegenwärtige Lehnsherr, ſondern zugleich das ganze Geſchlecht deſſelben das Obereigenthum davon erhält. Dahero ſich der Vaſall nachhin nicht der Ausrede bedienen kann, als wenn er bey der geſchehenen Auftragung des Lehns nur ſein alleiniges Abſehen auf eine gewiſſe Perſon gehabt, und aus dieſem Grunde ſich keinen andern weder wolle noch dürfe aufdringen laſſen.

Es ſind noch einige andere Zweifel übrig, deren Beantwortung, nebſt der Erklärung derer hieher gehörigen Texte des Longobardiſchen Lehnrechts ich bis zu anderer Zeit verſpare.

XXI.

C. W. Wulflefs,

Herzogl. Mecklenb. Strelitziſchen Raths und Burgermeiſters zu Neubrandenburg

Beweis:

Daß ein Lehnherr ſein Obereigenthumsrecht ohne Einwilligung des Vaſallen nicht veräuſſern könne. *)

§. I.

Die Natur ſetzet den Menſchen in einem ſolchen Zuſtand in die Welt, daß bei dem erſten Anblick deſſelben die Begriffe von einem Geſchöpfe, und deſſen Willen dieſes prächtige Weltgebäude aus der Möglichkeit hervorſteigen mußte, damit er daſſelbe aus dem Mittelpunct ſeines in Abſicht auf das Ganze ſo unendlich kleinen Wohnſitzes beherrſchen könnte, etwas phantaſtiſch und übertrieben zu ſeyn ſcheinen. Wir überlaſſen es denen, welche an dieſer allgemeinen Monarchie des Menſchen

*) Aus den gelehrten Beiträgen zu den Mecklenburg-Schwerinſchen Nachrichten vom Jahr 1765. Nr. 44. f.

ſchen in dem Naturreiche ihr Vergnügen finden, wie ſie die Kleinigkeit des Erdbodens, und die Schwäche und die Unwiſſenheit des menſchlichen Verſtandes, wenn er auch gleich weder durch Vorurtheile, noch ſonſt etwas verdunkelt und zurück gehalten würde, mit dem erſtaunlich weiten Umfange, der Harmonie, und den großen Abſichten des Weltgebäudes in richtiges Verhältniß bringen können. Uns ſcheinet, daß die mitleidenswürdige Schwäche, mit welcher dieſer vermeinte Beherrſcher die erſten Scenen ſeiner Handlungen eröfnet, unter den Zweifeln, die ſeiner Herrlichkeit entgegen ſtehen, nicht der geringſte ſey. Er hat Bedürfniße, die er ſich ſelbſt nicht geben kann, die ſich nach ſeinem unterſchiedenen Zuſtande bald vervielfältigen, bald vermindern, und zu ſeinem äußerlichen Wohlſtand allemal gleich nothwendig ſind. Dieſe Bedürfniſſe dauren fort, wenn auch gleich der anfänglich ſo zarte Bau ſeines Körpers durch des lebens wohlthätige Einflüſſe verſtärket worden, und er würde ſein Daſeyn nicht lange, wenigſtens nicht glücklich fortſetzen, wenn nicht des Nächſten menſchenfreundliche Güte ihn allenthalben unterſtützte. Vergleichet man dieſen Zuſtand des Menſchen mit einer genauen Kenntniß des menſchlichen Herzens, und deſſen, was wirklich in der Welt vorgehet; ſollte denn wohl nicht der bekannte lehrſatz des Hobbes ſehr viel von dem miſantropiſchen Anſehen verlieren, womit er in den Augen derer nothwendig erſcheinen muß, die gewohnt ſind, die Dinge mit demüthiger Ergebung in den Willen ihrer lehrmeiſter, und nicht mit der forſchenden Genauigkeit zu prüfen, womit dieſer tiefdenkende Weltweiſe ſie nach den lehren einer geſunden, obgleich ſchwachen, Vernunft zu unterſuchen pflegte.

§. II.

§. II.

Dieſe Bedürfniſſe, welche gleichſam mit dem Menſchen gebohren werden, und die in ſich betrachtet, redende Beweiſe von dem menſchlichen Jammer zu ſeyn ſcheinen, ſind dennoch eine Gelegenheit, aus welcher, daß ich ſo rede, eine der erſten und vornehmſten Quelien der Glückſeligkeit des Menſchen entſpringet. Sie nöthigten den Menſchen zuerſt ſich um Mittel zu bekümmern, wodurch ſein ſo mannigfaltiges Elend gelindert, wodurch ſeine äuſſerliche Ruhe befördert, und der Bau ſeines Wohlſtandes ſo viel es möglich wäre, befeſtiget und vollendet würde. Und bei wem konnte er wohl dieſe Mittel mit mehrerem Zutrauen ſuchen, als bei denen, die, ſo wie ſie mit ihm aus einem Geblüte entſprungen waren, auch mit ihm nach einerlei Zweck arbeiteten, und, ob ſie gleich ſelbſt elend waren, dennoch durch freundſchaftliche Vereinigung ihrer Kräfte mit den ſeinigen etwas zur Erleichterung ſo wohl der allgemeinen Noth, als derjenigen, welche ein jeder insbeſondere fühlte, beitragen konnte? So wurden alſo die erſten Bande geknüpft, wodurch die Menſchen in dem geſellſchaftlichen leben zuerſt vereiniget wurden; und wer ſich nicht zu ganz abſtracten Begriffen gewöhnt hat, der wird leicht zugeben, daß ohne Geſellſchaft der Menſch keiner wahren menſchlichen Glückſeligkeit fähig ſeyn könne.

§. III.

So wie ſich die Menſchen näher unter einander vereinigten, und dazu den Grund zu dem geſellſchaftlichen leben legten: ſo dauerten auch theils die allgemeinen Abſichten noch immer fort, welche zuerſt zu der Vereinigung Gelegenheit gegeben hatten, damit ſie durch dieſelbe könnten erreicht werden; theils entſtunden neue und beſondere

Vor-

Vortheile, welche einzelne Menſchen, oder auch kleinere Geſellſchaften, die ſich in dem Umfang der großen Geſellſchaft zu beſondern Abſichten durch nähere Bande verbunden hatten, durch eine gemeinſchaftliche Vereinigung ihrer Kräfte zu erhalten ſuchen konnten. Hieraus erwuchſen Rechte und Verbindlichkeiten, die gegen einander in dem freundſchaftlichſten Verhältniſſe ſtunden, und die in dem bloß natürlichen Zuſtande des Menſchen theils nicht möglich ſeyn, theils nicht zur Wirklichkeit kommen konnten. So wie der eine ein Recht hatte, von dem andern dasjenige zu fordern, was er vermöge der geſchehenen Einwilligung zu leiſten ſchuldig war; ſo hatte auch dieſer wechſelsweiſe eine Befugniß, den erſten zur Erfüllung ſeiner Verbindlichkeit anzuhalten. Das Verhältnis dieſer Rechte und Verbindlichkeiten mußte nothwendig auf beiden Seiten vollkommen gleich ſeyn, wenn beide zur Zeit der errichteten Verbindung ſich in einerlei Zuſtande befunden hatten. Dieſe relativiſche Gleichheit aber mußte entweder aufhören, oder ſich doch gewiſſermaßen verändern, wenn der eine ſchon vorher mehrere Befugniſſe, theils in Anſehung der Perſon, mit welcher er ſich jezo näher vereinigte, theils in Anſehung der Sache und des Zwecks, wodurch und warum ſie ſich vereinigten, gehabt hatte.

§. IV.

So wie Menſchen entſtunden; ſo war auch mit ihnen die Begierde nach der Vergrößerung ihrer möglichen Glückſeligkeit entſtanden. Mußte nicht dieſer ſo allgemeine und lebendige Trieb in dem geſellſchaftlichen Leben ein Feld finden, auf welchem er ſich erſt recht thätig erzeigen konnte? Und war es nicht ſchwer, wenn man das menſch-

liche

liche Herz kennet, von dieſer Begierde, die ſich ſo bald, auch ſelbſt oft unter dem Schein des Rechts, einſchleichende Neigung zu trennen, ſein Glück theils durch die unrechten Mittel, theils auf Unkoſten ſeines Nächſten, zu vergrößern? So entſtunden Kriege, wodurch man entweder wegen einer empfangenen Beleidigung Genugthuung ſuchte, oder auch unter einem ſcheinbaren Vorwand ſich die Güter anderer zueignen wollte. Da ein Menſch hiezu nicht Kräfte genug hatte; ſo mußte der, der entweder angreifen wollte, oder angegriffen wurde, ſich um die Hülfe anderer bemühen. Hatte er ſich bereits vorhero Rechte über andere erworben; ſo waren dieſe verbunden, ſeinen Befehlen zu folgen; und waren dieſe in Abſicht auf ihn annoch in ihrer völligen Freiheit; ſo mußte er ihnen gewiſſe Befugniſſe einräumen, welche mit der von ihnen zu leiſtenden Hülfe in einem Verhältniſſe ſtunden. In beiden Fällen konnte er denen, die ihm halfen, gewiſſe Güter einräumen, für deren Niesbrauch ſie verbunden waren, zur Vertheidigung ſeines Lebens, ſeiner Güter und ſeiner Ehre, ihr Blut aufzuopfern, und ihm mit unverbrüchlicher Treue zu dienen; gleichwie denn auch Begüterte ihre Güter einem Mächtigern unter der Bedingung übertragen konnten, daß ſie ſelbſt derſelben unter ſeinem Schutze genießen, und dagegen ihm zu getreuen Dienſten verbunden ſeyn wollten.

§. V.

So iſt wahrſcheinlich der erſte Urſprung der Lehne beſchaffen, die ihrer weſentlichen Beſchaffenheit nach, viel älter zu ſeyn ſcheinen, als man ſie gemeiniglich nach den vorhandenen Denkmälern der Geſchichte beſtimmet. So wie überhaupt in allen zweiſeitigen Contracten eine Gleich-

heit der Rechte und Verbindlichkeiten auf beiden Seiten muß angetroffen werden, woferne nicht, wie wir §. III. angemerket, der eine Theil bereits vor Errichtung des Contracts mehrere Rechte beſeſſen, als der andere; ſo ſcheinet es, daß man eben dieſes relativiſche Verhältniß in dem Contract zwiſchen dem Lehnherrn und dem Vaſallen behaupten müſſe, wenn derſelbe nicht durch andere hinzu kommende Umſtände verändert worden, ſondern bloß als Lehnscontract betrachtet wird. Allein obgleich von den Feudiſten dieſes gleiche Verhältniß in den mehreſten Stücken eingeräumet wird; ſo wollen doch einige dem Vaſallen in gewiſſen Dingen wenigere Rechte einräumen als dem Lehnherrn. Denn ſo iſt bekannt, daß eine von dem Vaſallen ohne Einwilligung des Lehnherrn vorgenommene Veräußerung des Lehnguts eine Felonie und in ſich nichtig ſey. Hieraus iſt die Frage entſtanden: ob auch der Lehnherr zu der vorzunehmenden Veräußerung ſeines Obereigenthumsrechts an dem Lehn, der Einwilligung des Vaſollen bedürfe, oder ob ſolche Veräußerung ohne geſchehene Einwilligung des Lehnmanns dennoch kräftig ſeyn könne? Viele Feudiſten bejahen den erſten Fall dieſer Frage, und verneinen den zweiten. Es ſey mir erlaubt, ihre Gründe, die vielleicht ſo ſchwach nicht ſind, als mancher, der ſie nicht recht erreichet, ſich einbildet, in ein näheres Licht zu ſetzen, ſo weit dieſe weitläuftige Materie ſich in den engen Gränzen dieſer Blätter erörtern läßt.

§. VI.

Es ſcheinet nöthig zu erinnern, daß hier nicht von denjenigen Lehnen die Rede ſey, denen man dieſen Nahmen nur gleichſam im uneigentlichen Verſtande beileget. Ich rede von Lehnen, mit denen nicht allein die Rechte des reel-

len

len Adels (iura nobilitatis realis) unzertrennlich verbunden ſind, ſondern die auch einem jeden, der ſie beſitzet, dieſe Rechte mittheilen, und die aus den im IV. §. bezeichneten Gründen ihren Urſprung genommen haben. Auch würde es eine unnütze Mühe ſeyn, hier die Meinungen der Doctoren anzuführen, da dieſe von ſehr kleinem Gewichte ſeyn müſſen, wo die Beweiſe aus den Begriffen der Dinge, und aus der Analogie der Rechte müſſen geführet werden, und höchſtens nur dienen können, angenommene oder gemeine Meinungen zu beſtätigen, wozu ſie auch nur ſelten wegen ihrer Uneinigkeit nützlich ſeyn können.

§. VII.

Diejenigen, welche behaupten, daß der Lehnherr ſein Obereigenthumsrecht ohne Einwilligung des Vaſallen veräußern könne, und welche die, die das Gegentheil lehren, falſcher Schlüſſe und willkürlich angenommener Grundſätze mit ſo vieler Zuverſicht bezüchtigen, ohne ſich dem Anſehen nach zu bekümmern, ob nicht ihre eigene Schlüſſe hinken, können doch nicht läugnen, daß nicht in den Denkmälern der alten Lehnrechte, die zum Theil bei uns angenommen ſind, und folglich in denjenigen Dingen gelten, welche nicht durch beſondere Geſetze und Gewohnheiten abgeſchaffet worden, Spuren von Geſetzen angetroffen werden, welche dem Lehnherrn die willkürliche Veräußerung ſeines Obereigenthumsrechts verbieten oder zum wenigſten einſchränken. Es ſind unterſchiedene Texte des **Longobardiſchen Lehnrechts**, in welchen dieſe Geſetze mit ausdrücklichen Worten geleſen werden. So wird II. F. 34. §. 1. mit dürren Worten geſagt, daß es aus eben dem Geſetze, nemlich **Konrads**, (oder nach **Hotmanns** Meinung, des **Lotharius**) fließe, daß ein

Herr ohne den Willen des Vaſallen das Lehn nicht veräußern könne. Dieſes war damals ohne Zweifel die allgemeine Regel, nach welcher man ſich richtete, weil der Sammler der Longobardiſchen Lehnrechte gleich darauf bemerket, daß man dieſes Geſetz zu Mayland nicht beobachtete. Folglich war zu Mayland eine Ausnahme, die ſich entweder auf eine ausdrückliche Bewilligung des Geſetzgebers, oder auf eine alte Gewohnheit gründen mochte, die aber in anderen Gegenden dem Geſetze ſeine Kraft nicht benehmen konnte. Damit man aber nicht meine, daß hier von einer ſolchen Veräußerung die Rede ſey, da der Herr mit dem Lehn wider den Willen des beſitzenden Vaſallen einen andern belehnet, und daß dieſe durch das angeführte Geſetz dem Lehnherrn unterſaget worden; ſo bemerket der Sammler, daß zu Mayland der Herr das Lehn zwar an einen andern Herrn, der ihm gleich oder auch größer ſey, ohne Einwilligung des Vaſallen, nicht aber an einen geringern verkaufen oder veräußern könne. Durch das Lehn aber wird hier ohne Zweifel das Obereigenthumsrecht des Lehnherrn, nicht das Niesbrauchsrecht des Vaſallen verſtanden, weil ihm die Veräußerung des letzteren durch mehr als eines der deutlichſten Geſetze unterſaget worden. War nun dieſes eine ausdrückliche Ausnahme; ſo folget, daß durch das Geſetz verboten wurde, daß der Lehnherr ſein Obereigenthumsrecht weder an einen größern Herrn als er ſelbſt, noch an einen, der ihm gleich, noch an einen geringern, wider den Willen des Vaſallen veräußern ſollte.

§. VIII.

Ein gleiches wird II. F. 55. §. 1. in fin. feſtgeſetzt, daß ein Lehnherr das Lehn ohne Einwilligung des Vaſallen nicht

nicht einem andern übertragen könne. Daß aber hier von dem Obereigenthumsrechte die Rede ſey, erhellet unſtreitig daraus, weil unmittelbar vorher geſaget wird, daß ein Vaſall wegen eines und deſſelben Lehns nicht mehrere Lehnsobereigenthumsherren zu erkennen gezwungen werden ſoll. Ebendaſſelbe wird in **Konrads** Verordnung, die V. F. 1. verb. Inſuper etc. geleſen wird, ausdrücklich wiederholet, und das Geſetz wird ſo weit ausgedehnet, daß der Lehnherr die mehreſten Contracte, wodurch eine Veräußerung des Obereigenthumsrechts erfolgen konnte, nicht ohne Einwilligung des Vaſallen eingehen könne, ſollte hieraus nicht deutlich erhellen, daß nach **Longobardiſchem Rechte** die Veräußerung des Obereigenthumsrechts dem Lehnherrn ohne Einwilligung des Vaſallen nicht freiſtehe, und daß die gegenſeitige Fälle, da ſie erlaubt iſt, nur als Ausnahme von der allgemeinen Regel müſſen betrachtet werden?

§. IX.

Gehen wir in die Alterthümer Teutſchlands zurück, und betrachten die vermeinten Ueberreſte, welche uns von der Verfaſſung der alten Bewohner deſſelben übrig geblieben ſeyn ſollen; ſo wird man in ihren Lehnrechten faſt übereinſtimmende Verordnungen antreffen. Denn obgleich dieſe Lehnrechte ſehr vielen Zweifeln unterworfen ſind, und niemals die geſetzliche Kraft erhalten haben, ſo iſt es dennoch theils nicht unangenehm, ihre Uebereinſtimmung zu wiſſen, theils zeigen ſie, daß auch die alten Teutſchen den Lehnscontract, und was aus demſelben fließet, bei ihren Lehngeſetzen auf das genaueſte vor Augen gehabt haben. In dem Sächſiſchen Lehnrecht Kap. 25. und 54. und in dem Alemanniſchen Kap. 96. 136. §. 3 f. findet man

die Verordnung, daß der Lehnherr ſein Obereigenthumsrecht ohne Einwilligung des Vaſallen nicht veräußern ſolle. Nur ſcheinet es, daß dieſes Verbot auf den Fall eingeſchränket ſey, daß der Herr es nicht an einen geringern (inferioris clypei dominum) veräußern ſolle. Diejenigen, welche dem Herrn eine uneingeſchränkte Veräußerung des Obereigenthumsrechts zugeſtehen, ſind billig genug, den Grund dieſer Verordnung dahin zu beſtimmen, weil es wider die Ehre und auch ſonſt wider den Vortheil des Vaſallen ſeyn würde, wenn er das Obereigenthumsrecht eines Geringern über ſich erkennen ſollte. Sie gehen noch weiter, und ziehen hieraus die Folge, daß die Veräußerung des Obereigenthumsrechts dem Herrn ſo oft nicht freiſtehe, als der Vaſall ein gegründetes Intereſſe wider dieſelbe anführen könne, das er, wenn er als Vaſall betrachtet wird, im Fall der geſchehenen Veräußerung würde entbehren müſſen. Scheinet man hiedurch nicht ſchon einzuräumen, daß der Vaſall nothwendig müſſe gefragt werden, ehe und bevor die Veräußerung des Obereigenthumsrechts gültig geſchehen könne, und daß ſie folglich, wenn er ſein Intereſſe bewieſen, ohne ſeine Einwilligung nicht vorgenommen werden könne, und wenn ſie geſchehen nichtig ſeyn müſſe.

§. X.

Obgleich der Satz: Daß die Veräußerung des Obereigenthumsrechts nicht ohne Einwilligung des Vaſallen geſchehen dürfe, wenn dieſer ein gegründetes Intereſſe dagegen beizubringen hat, ſonſt ſeine unſtreitige und erwieſene Richtigkeit hat, wie aus dem folgenden deutlich erhellen wird; ſo verſtößt doch der Schluß, womit die Gegner ſelbſt ihn zu erweiſen ſuchen, wider die Regeln der

Vernunftlehre. Denn ſo iſt es etwas bekanntes, daß man von einem Fall, der in den Geſetzen ausdrücklich beſtimmt worden, auf einen andern, der dem erſtern vielleicht in ſich ähnlich ſeyn kan, nicht ſchlechterdings ſchließen könne. Gienge dieſes an; ſo würde dem erſinderiſchen Witz rechtsgelehrter Schwätzer ein noch weitläuftiger Feld eröfnet, als ſie ohnedem ſchon zu bearbeiten finden. Soll der obige Schluß einige Richtigkeit erhalten, ſo könte es vielleicht dadurch geſchehen, wenn man ſagte, daß man von einem Fall, den die Geſetze beſtimmen, auf einen andern Fall, der mit dem beſtimmten nicht allein in ſich von gleicher Beſchaffenheit iſt, ſondern bei dem auch einerlei Gründe des Geſetzes ſtatt finden, die mehreſte Zeit ſicher fortſchließen könne, woferne nemlich nicht der Geſetzgeber ſeinen Willen ausdrücklich dahin erkläret hat, daß das Geſetz nur von dem beſtimmten Fall ſoll verſtanden, und nicht auf andere ungenannte obgleich ähnliche Fälle ausgedehnet werden. In dem Fall, wovon hier die Rede iſt, findet ſich eine ſolche Erklärung des Geſetzgebers nicht. Allein die Gegner, die den obigen Schluß machen, ſind witzig genug, das zu leugnen, wodurch er könnte gerechtfertiget werden, indem ſie behaupten, daß bei den andern ungenannten Fällen nicht einerlei Gründe des Geſetzes, als bei den beſtimmten ſtatt finden können. Sie räumen ein, daß der Vaſall zwar ein Recht habe, der Veräußerung des Obereigenthumsrechts zu widerſprechen, wenn daſſelbe an einen geringern ſollte veräußert werden, weil er ſodann ein gegründetes Intereſſe dagegen einzuwenden hätte. Allein ſie meinen, daß es dem Vaſallen ſchwer, wo nicht unmöglich ſey, in andern nicht genannten Fällen ſein gegründetes Intereſſe wider die Veräußerung des Obereigenthumsrechts zu erweiſen.

§. XI.

Mir deucht, daß es dem Vaſallen nicht ſchwer werden könne, ſein gegründetes Intereſſe zu erweiſen, wenn man ſich von demſelben nur nicht einen unrichtigen, oder auch allzu engen Begriff machet, ſondern dieſen richtig beſtimmet. So oft nemlich jemand Urſache hat, irgend einigen Schaden oder Nachtheil von einer Veränderung, auch nur zu befürchten, und wenn ſich ſeine Furcht auch nur auf einige Wahrſcheinlichkeit gründen ſollte; oder ſo oft man in demjenigen eine Aenderung zu machen oder es aufzuheben ſuchet, was wider ſeinen Contract, und das, was aus demſelben fließet, anzuſtoßen ſcheinet, ſo oft kann er wider die vorzunehmende Veränderung ein gegründetes Intereſſe einwenden. Nun veräußert der Lehnherr ſein Obereigenthumsrecht entweder an einen der größer iſt als er ſelbſt, oder an einen, der ihm gleich, oder an einen geringern. Man räumet ein, daß in dem leztern Fall die Veräußerung nicht geſchehen dürfe, weil ſie wider das gegründete Intereſſe des Vaſallen ſeyn würde. Was den mittlern Fall betrifft, ſo meinet man, daß der Vaſall überall kein Intereſſe dagegen zu erweiſen im Stande ſeyn könne, indem, ſo zu ſagen, nichts als die Perſon des Herrn verändert würde. Allein zu geſchweigen, daß ſich der neue Herr in Umſtänden befinden kann, welche dem Vaſallen auf mancherlei Art Nachtheil zuziehen können; ſo erwächſet ihm ſchon daher ein nicht geringer Nachtheil, wenn er mit andern Vaſallen, die ihm gleich ſind, in Verbindung ſtehet, ihr Blut zur Vertheidigung der Perſon des Lehnherrn, des Staates und des Vaterlandes aufzuopfern, und dadurch, daß ſie gemeinſchaftlich das Wohl des Ganzen ſuchen, ihr eigenes zu befördern. Hiezu kommt, daß der Vaſall geſchworen hat, den Vortheil ſeines Lehnherrn

herrn auf alle mögliche Weiſe zu ſuchen. Wenn nun der Herr ſein Obereigenthumsrecht an einen, der ihm gleich iſt, veräußert, ſo höret dieſe Gleichheit nunmehro ohne Zweifel auf, indem der, an den die Veräußerung geſchehen iſt, mächtiger, und die Macht des veräußernden Theils vermindert wird. Hat nicht hier der Vaſall eine augenſcheinliche Verbindlichkeit vermöge ſeines Eides auf ſich, der Veräußerung des Obereigenthumsrechts zu widerſprechen? Eben ein ſolches gegründetes Intereſſe hat der Vaſall, wenn das Obereigenthumsrecht an einen mächtigern ſollte veräuſſert werden: und es erhellet daraus, daß das Intereſſe des Vaſallen in dieſem Fall nicht bloß in der Furcht beſtehe, daß vielleicht der Mächtigere mehrere Kriege führen, oder auch mehrere Mittel haben könnte, den Vaſallen zu unterdrücken.

§. XII.

Hiezu kommt, daß der Vaſall ohne Zweifel ein ſehr gegründetes Recht zu widerſprechen hat, ſo oft von dem Lehnherrn etwas vorgenommen wird, wodurch ſein Lehnscontract entweder aufgehoben wird, oder welches auch eine Verletzung deſſelben befürchten läſſet. Diejenigen, welche behaupten, daß der Lehnherr ſein Obereigenthumsrecht ohne Einwilligung des Vaſallen veräußern könne, ſind hier ſo freigebig anzunehmen, daß der geſammte Inbegriff deſſen, was der Herr dem Vaſallen zu leiſten ſchuldig iſt, gleich auch die Rechte des Vaſallen bei einer ſolchen Veräußerung unverletzt blieben; daß, ſo wie der Vaſall mit demjenigen, was ihm in dem Lehn mit vollem Recht zuſtehet, ohne Einwilligung des Herrn ſchalten könne, ſo auch der Herr über das Seinige, nemlich das Obereigenthumsrecht verordnen könne, wie er wolle; daß, ſo wie

der Vaſall das Niesbrauchsrecht des Lehns einem andern überlaſſen könne, wenn er es nur nicht veräußerte, ſo auch der Herr mit ſeinem Obereigenthumsrecht ein gleiches thun könnte; und daß daher der Lehnherr etwas erlaubtes thue, ſo oft er über das Seinige verordne, und deswegen ſein Obereigenthumsrecht ohne Einwilligung des Vaſallen veräußern könne. Scheinet es nicht, daß man hier gleichſam zum Vergnügen einen falſchen Schluß auf den andern aufthürmet, indem man immer dasjenige zum Grunde leget, was doch erſt erwieſen werden ſoll, und wovon die Frage iſt.

§. XIII.

So oft man ſich einen Contract gedenket; ſo oft muß man ſich auch diejenigen denken, welche denſelben durch ihre Einwilligung unter ſich errichtet haben. Die Beziehung, welche zwiſchen dieſen lezteren und dem Contract ſelbſt ſtatt findet, ſcheinet ſo genau und unzertrennlich zu ſeyn, daß man ſich dieſelben faſt nicht beſonders, ſondern nur ſtets in Verbindung, gedenken kann. Die Verbindlichkeit, welche aus dem Contract entſpringet, und die durch die gegebene Einwilligung ihre weſentliche Beſtimmung erhält, haftet auf denjenigen Perſonen, welche aus freier Entſchließung eingewilliget haben; und ſie ſcheinet nicht dieſelbe, wenigſtens nicht dieſelbe individuelle Verbindlichkeit zu bleiben, ſo bald man an die Stelle derjenigen, die dem Contracte durch ihre Einwilligung zuerſt ſein Daſeyn gegeben haben, andere Perſonen ſezet. Denn ob man ſich gleich den abgeſonderten Begriff eines Contracts (contractum in abſtracto) gedenken kann; ſo wird man ſich doch niemals einen gewiſſen und beſtimmten Contract gedenken können, ohne zugleich an jene individuelle

Ver-

Verbindlichkeit der Contrahirenden zu gedenken. Haftet nun dieſe, wie aus ihrem Begriff erhellet, auf diejenigen, welche den Contract errichtet haben; ſo folget, daß ein Theil der Contrahirenden ohne des andern Einwilligung, nicht einen dritten an ſeine Stelle ſetzen könne, weil ſonſt die weſentliche Beſchaffenheit der aus dem Contract entſtehenden Verbindlichkeit würde verändert werden.

§. XIV.

So wie dieſes überhaupt von allen Contracten wahr zu ſeyn ſcheinet; ſo muß es vorzüglich von denen Contracten gelten, in welchen die Verbindlichkeiten nicht bloß auf phyſiſche leiſtungen, ſondern vorzüglich auf moraliſche Rechte und Pflichten abzielet, welche ein Theil dem andern vermöge der gegebenen Einwilligung zu leiſten verbunden ſeyn ſoll. Denn in phyſiſchen leiſtungen ſcheinet es gewiſſermaßen einerley zu ſeyn, ob der, welcher vermöge des Contracts dazu gehalten iſt, dieſelben ſelbſt leiſtet, oder ſolches durch einen andern thun läßt: ſo wie z. E. in dem Käufcontract es dem Käufer mehrentheils einerlei ſeyn kann, ob der Verkäufer ihm ſelbſt das Verkaufte überliefert, oder ob er es durch einen dritten thun läßt, wenn nur dieſer den Contract, ſo wie er abgeredet worden, erfüllet. Allein wer ſiehet nicht, daß bei Contracten, aus welchen moraliſche Verbindlichkeiten entſpringen, es dem einen ohnmöglich einerlei ſeyn könne, wer dieſe Verbindlichkeiten gegen ihn zu beobachten hat? Nicht alle Menſchen ſind zur Erfüllung derſelben gleich geſchickt; und oft kann das bloße Zutrauen anderer, unzähliger Urſachen zu geſchweigen, der Grund ſeyn, warum man ſich beſonders mit dieſem und nicht mit einem andern in den Contract eingelaſſen hat. Und ſcheinet denn nicht der

Lehnscontract offenbar von dieſer Beſchaffenheit zu ſeyn? Ich glaube, daß man dieſes ohne weitläuftigen Beweis einräumen werde, woferne man nicht etwa die kleinen und uneigentlich ſogenannten Lehne ausnehmen will, bei denen die ganze Verbindlichkeit, oft bloß in einer Geldleiſtung beſtehet, davon hier aber die Rede nicht iſt. Iſt dahero die Verbindlichkeit in dem Lehnscontract, wenn er auch nur nach dem allgemeinen Begriff eines Contracts betrachtet wird, auf beiden Seiten individuell, und haftet ſie deswegen auf den Perſonen der Contrahirenden; ſo folget auch unwiderſprechlich, daß ein Lehnherr, der ſein Obereigenthumsrecht an einen Dritten ohne Einwilligung des Vaſallen veräußert, den geſammten Begriff deſſen, was er vermöge des Contracts leiſten ſollte, gegen den Vaſallen nicht in Erfüllung bringe, und eben deswegen auch die Rechte des Vaſallen dabei nicht ungekränkt bleiben.

§. XV.

Eben dieſes wird noch deutlicher erhellen müſſen, wenn man den Lehnscontract nach ſeinem ſpecifiſchen Begriff, oder nach dem, wodurch er zu einem Lehnscontract wird, betrachtet. Dieſes beſtehet nun ohne Zweifel darin, daß der Herr dem Vaſallen ein gewiſſes Gut überläſſet, für deſſen Niesbrauch dieſer dem Herrn mit unverbrüchlicher Treue zu dienen ſich verbindlich machet, und woran ſich der Herr das Obereigenthumsrecht vorbehält. So wie nun eine Sache nach ihrer weſentlichen Beſchaffenheit dieſelbe bleibet, wenn ſie gleich durch unterſchiedene hinzugekommene äußerliche Umſtände verändert worden; ſo bleibet auch das Eigenthumsrecht des Herrn nach ſeiner innerlichen Beſchaffenheit unverändert, ob es gleich durch den Lehnscontract zum Theil eine andere äußerliche Beſtim-

mung erhalten hat. Man muß daher nothwendig irren, wenn man aus dem an und für ſich betrachteten Titel, aus welchen der Lehnherr ſein Obereigenthumsrecht beſitzet, die ohne Einwilligung des Vaſaller nicht mögliche Veräuſſerung deſſelben herleiten will, indem dieſe vielmehr aus der Beſtimmung, welche durch den Lehnscontract hinzugekommen iſt, muß hergeleitet werden. Dieſe beſtehet nun darin, daß der Herr ſein Eigenthumsrecht mit dem Vaſallen gleichſam theilet, wofür dieſer Treue und Dienſte verſpricht, wogegen ſich der Herr zu der Uebergebung des Guts, und durch das vorbehaltene Obereigenthumsrecht zu allen aus demſelben fließenden Pflichten gegen den Vaſallen verbindlich machet. Da nun dieſe, wie oben aus der Natur dieſer Art der Contracte erwieſen worden, individuell ſind; ſo erhellet, daß vermöge der durch den Lehnscontract entſtandenen Beſtimmung der Herr ſein Obereigenthumsrecht nach geſchloſſenem Contract nicht mehr mit ſo vollem Rechte beſitze, als vorher, und dahero auch mit dem Obereigenthumsrechte nicht anders, als nach der Natur des Lehnscontracts verfahren könne.

§. XVI.

Dieſes kann auch dadurch im geringſten nicht umgeſtoſſen werden, daß man ſaget, ſo wie der Vaſall mit dem, was ihm in dem Lehn mit vollem Rechte zuſtehet, nach Belieben ſchalten könne, ein gleiches auch dem Lehnherrn müſſe eingeräumet werden. So wahr dieſes in ſich betrachtet iſt, ſo wenig kann es doch in dem gegenwärtigen Fall eine Anwendung finden. Der Vaſall beſitzet den Niesbrauch des Lehns, er kann dieſes auf gewiſſe Weiſe einem andern auf ſeine Lebenszeit überlaſſen, es verpachten, verpfänden, und was dergleichen Gerechtſame mehr ſind.

Allein

Allein ſind denn dieſe von der Beſchaffenheit, daß ſie mit dem Obereigenthumsrecht des Herrn könnten verglichen werden? Jene ſind mehrentheils phyſiſch, da im Gegentheil die Gerechtſame, welche aus dem Obereigenthumsrecht fließen, meiſtentheils aus moraliſchen, dem Herrn zuſtehenden Befugniſſen beſtehen. Und wer kann denn dieſe ihrer Natur nach ſo verſchiedenen Dinge vergleichen, oder ſie nach einerlei Richtſchnur beurtheilen. Hiezu kommt, daß unter den Gerechtſamen des Vaſallen keine angetroffen wird, wodurch ihm eine Veräußerung ſeines Niesbrauchsrechts, ohne Einwilligung des Lehnherrn zuerkannt würde. Macht man alſo nicht einen ſehr wichtigen Sprung im ſchließen, wenn man aus der dem Vaſallen freiſtehenden Verpachtung oder Verpfändung ſeines Lehnguts dieſes herleiten will, daß folglich auch der Lehnsherr ſein Obereigenthumsrecht ohne Einwilligung des Vaſallen veräußern könne? Hieraus wird zur Gnüge erhellen können, daß die im §. XII. angeführten Grundſätze, womit die Gegner ihre Meinung zu unterſtützen vermeinen, dieſen Nahmen nicht verdienen, indem darin das geſetzt wird, was doch noch erſt ſollte erwieſen werden. Ich enthalte mich dahero mehrerer Gründe, welche ſich aus dem Lehnscontract und aus dem was §. X. und XI. angeführet worden, nicht entwickeln ließen, anzuführen, indem die angeführten zur Beſtätigung unſers Satzes hinreichen können.

§. XVII.

Einige unter denen, welche das Gegentheil behaupten, bedienen ſich einer recht witzigen Wendung, um ihrer Meinung ein Anſehen zu geben. Sie meinen, daß ein Satz, der viele Ausnahmen leidet, nicht als der Grundſatz gelten könne, ſondern daß vielmehr das Gegentheil

theil deſſelben als ein Grundſatz müſſe angenommen werden, von welchem er ſelbſt nur eine Ausnahme ſey. Wenn man weiß, was ein Grundſatz und eine Ausnahme iſt, ſo muß man ſich wundern, wie einige Feudiſten auf dieſe Umkehrung der Begriffe an dieſer Stelle haben gerathen können, denen andere, die dieſen ſcheinbaren Einfall nicht verſtanden, es nachgebetet. So wenig ein Grundſatz jemals aufhören kann, ein ſolcher zu ſeyn, wenn er auch wegen willkührlich angenommener oder zufälliger Weiſe hinzugekommener Ausnahmen niemals in Ausübung könnte gebracht werden; ſo und noch viel weniger kann ein Rechtsgrundſatz, der ſich in den Geſetzen und in der Analogie des Rechts gründet, einer ſolchen Verwandelung unterworfen ſeyn. Mir deucht, daß ich deutlich genug erwieſen habe, daß die ohne Einwilligung des Vaſallen nicht mögliche Veräußerung des Obereigenthumsrechts, wenn ſie nemlich blos nach dem darin liegenden Rechtspunct betrachtet wird, ein Satz ſey, der in klaren Geſetzen und in der Analogie derſelben ſeinen Grund findet. Wird er denn durch die Ausnahmen, wenn er auch von dieſen gänzlich verſchlungen werden ſollte, jemals ſeine Natur verlieren können?

§. XVIII.

Die Gränzen dieſer Abhandlung leiden es nicht, daß ich einer jeden dieſer Ausnahmen eine beſondere Betrachtung widmen könnte. So viel iſt gewiß, daß, wenn ſie auch mit Grunde gemacht ſind, dennoch die mehreſten derſelben nur in der Theorie vorhanden ſind, und auf die heutige Beſchaffenheit der meiſten Lehne faſt überall keine Anwendung finden können. Denn ſo lehren die mehreſten Feudiſten, und lehren es mit Gründen, daß wenn das

dem Lehnherrn über die Vaſallen zuſtehende Obereigenthumsrecht mit der Territorialherrlichkeit ſo verbunden iſt, daß er dieſe ſelbſt von einem dritten unter dem Titel eines Lehns erkennet, die Veräußerung des Obereigenthumsrechts nicht füglich geſchehen könne, welches auch in dem Fall ſtatt findet, wenn das Lehnsobereigenthumsrecht ſo genau mit der höchſten bürgerlichen Herrſchaft (ſummo imperio ciuili) verbunden iſt, daß man ſich kaum eine Trennung beider als möglich gedenken kann. Wer die heutige Beſchaffenheit der mehreſten Lehne kennet, und ſich die Mühe nehmen will, die Ausnahmen, welche gemacht werden wollen, damit zu vergleichen, der wird bald finden, auf was für ſchwachen Gründen ſie gröſten Theils beruhen. Es wäre denn, daß man das, in der gelehrten Welt noch neue, Mittel für hinreichend hielte, eine Rechtsfrage durch das, was wirklich einmal geſchehen iſt, oder geſchehen kann, zu entſcheiden.

§. XIX.

Die Urſache, wodurch die Feudiſten zu der Unterſuchung dieſer Frage veranlaſſet worden, iſt wohl ohne Zweifel die Frage geweſen: ob, da die ohne Einwilligung des Lehnherrn von dem Vaſallen vorgenommene Veräußerung des Lehnguts eine Felonie iſt, und mit dem Verluſt des Lehns geſtraft wird, man auch ein gleiches von der ohne Einwilligung des Vaſallen geſchehenen Veräußerung des Obereigenthumsrechts behaupten könne. Hier ſchien ihnen nun der Titel, aus welchem beide ihr Eigenthumsrecht an dem Lehn beſitzen, ſehr unterſchieden zu ſeyn, und folglich konnten auch, wie ganz recht geſchloſſen wird, nicht einerlei Wirkungen ſtatt finden. Gleichwohl ſchien ihnen die Beſtimmung, welche beide Arten des Eigenthums-

thumsrechts durch den Lehnscontract erhalten, auch eine und dieſelbe Wirkung hervorbringen zu müſſen. Um nun dieſe anſcheinenden Schwürigkeiten zu heben; ſo wurde der Knoten von einigen zerſchnitten, indem ſie behaupteten, daß der Herr ſchlechterdings ſein Obereigenthumsrecht veräußern könne. Und wie leicht kann dieſer Knoten aufgelöſet werden, wenn man die ganz unterſchiedenen Fragen, von der Veräußerung ſelbſt, und der Felonie, gehörig trennet. Aus dem Titel, aus welchem der Herr ſein Obereigenthumsrecht beſitzet, folget, daß die geſchehene Veräußerung weder den Nahmen einer Felonie, noch auch die Wirkungen derſelben haben könne. Denn die Natur des Obereigenthumsrecht bei wirklichen und eigentlichen Lehen iſt viel zu edel, als daß man den Begriff einer Felonie auf daſſelbe anwenden könne. Allein, da die Unterſuchung dieſer Frage mich zu weit führen würde, ſo iſt es mir genug, durch Anregung derſelben gezeigt zu haben, daß, ſo wie die erſte Veranlaſſung zur Behauptung des Gegentheils von unſerm Satze, wahrſcheinlich aus einer Verwechſelung der Begriffe entſtanden, ſo auch die Gründe, ſo man für die gegenſeitige Meinung anführet, das nicht erweiſen, was ſie erweiſen ſollten.

XXII.

Johann Mathias Martini
Herzoglich Mecklenburgſchen Juſtizraths und Profeſſors der Rechte zu Bützow

Fortgeſezte Gedanken,

ob und in wieferne des Lehnmannes Einwilligung bei einer von dem Lehnherrn vorgenommenen Veräußerung ſeines Obereigenthums erforderlich ſey *).

Widerlegung der Meinung,

daß ohne des Vaſallen Einwilligung das Obereigenthumsrecht nicht veräußert werden dürfte.

Schon damals, als ich im vorigen Jahre über die Frage von dem Rechte des lehnherrn, ſein lehnsobereigenthum auf einen andern ohne vorgängige Einwilligung ſeines lehnmannes zu bringen, meine Gedanken in dieſen Blättern äuſſerte, behielt ich es mir vor, über dieſe wichtige, und durch die verſchiedene Meinungen der Rechtsgelehrten verwirrte Frage noch etwas weitläuftiger mich herauszulaſſen. Weil ich damals nur die hieher gehörige Stellen der älteren teutſchen Geſetze angeführet, und durch

*) Aus den gelehrten Beiträgen zu den Mecklenburg-Schwerinſchen Nachrichten vom Jahr 1766. Nr. 18. f.

durch dieſe angezogenen koſtbaren Ueberbleibſel der vormals üblich geweſenen teutſchen Rechtsgelehrſamkeit erwieſen hatte, daß in dieſem Stück dem lehnherrn ein mehreres als dem lehnmanne ſey nachgegeben worden: ſo achtete ich es nöthig zu ſeyn, auch die Longobardiſchen Lehnsgeſetze damit zu vergleichen, und die Frage dabei zu beantworten, ob und in wie ferne hier eine Vereinbarung nöthig ſey, und ob man genugſamen Grund habe anzunehmen, daß jene teutſchen Rechte durch dieſe fremden Verordnungen gänzlich verdrungen, und dahero nicht weiter in Teutſchland Anwendung fänden. Die auch hierbei ſich äußernde Verſchiedenheit der Meinungen, und andere von den Feudiſten gemachte Bedenklichkeiten ſchienen mir alſo annoch einer beſondern Unterſuchung und Erörterung zu bedürfen. Dieſes Verſprechens werde ich mich jezt zu entledigen ſuchen, wiewol die Art, ſolches zu leiſten, von meinem erſten Entwurf einigermaßen verſchieden iſt: da ein Unbekannter Gelegenheit gefunden, eine Art der Widerlegung meiner Gedanken über dieſe Frage gegenwärtigen Blättern einrücken zu laſſen, die nach der denſelben gnädigſt gegebenen Einrichtung nur für Perſonen, unter deren Zahl jener nicht gehöret, beſtimmt ſind. Denn ſolcherhalb werde ich jetzo hauptſächlich mich bemühen, meine Meinung gegen jene Einwürfe zu vertheidigen und die Gründe dieſes neuen Verfechters der gegenſeitigen Meinung zu beleuchten: beſonders da derſelbe an den mehreſten Stellen wenigſtens die gehörige Beſcheidenheit beobachtet hat. Vielleicht würde mancher Zweifel des Herrn Gegners weggefallen ſeyn, und öfters unnöthige Wiederholungen hätten können geſparet werden, wenn es demſelben beliebet hätte, mit ſeinem Widerſpruch wenigſtens ſo lange zu warten, bis die mir gleich anfangs vorbehal-

tene weitere Ausführung wirklich erfolget. Wir kommen zur Sache ſelbſt.

§. I.

Der erſte und Hauptgrundſatz, den der Verfaſſer des 42. 43. und 44ſten Stücks dieſer gelehrten Beiträge vom Jahre 1765 annimmt, beſtehet darinn, daß anfänglich eine durchgehende Gleichheit ſich bei allen Geſellſchaften gefunden, und daß dahero, außer bei einigen Ausnahmen, welche er am Ende des §. III. bemerket hat, der Regel nach die Rechte und Verbindlichkeiten eines jeglichen Gliedes der Geſellſchaft gleich groß und ſtark ſeyn müßten. Er unterſtützt ſolchen durch den bekannten vom Hobbes ſchon längſtens auf die Bahn gebrachten und von ihm als den erſten Hauptgrundſatz des Naturrechts angeführten Satz, dem er hierin beigepflichtet, und deſſen Meinung vertheidiget. Ohne mich um die Richtigkeit und Unrichtigkeit dieſes als allgemein angenommenen Satzes ſorgfältig alhier zu bekümmern; indem derſelbe eigentlich die Lehrer des Naturrechts angehet; ſo werde mich vielmehr damit beſchäftigen, zu zeigen, daß die Anwendung deſſelben auf den Lehnscontract nicht nur zweifelhaft, ſondern auch unrichtig ſey. Der IV. und V. §. jener Abhandlung ſoll nach der Abſicht ſeines Verfaſſers zeigen, daß auch das Verhältniß des Lehnherrn und Lehnmannes durchaus gleich ſey; ſo lange nur lediglich auf den Lehnscontract eine Rückſicht genommen und derſelbe durch andere hinzukommende zufällige Umſtände nicht verändert wird. Der Schluß, wodurch dieſer Satz ſeine Richtigkeit erhalten ſoll, iſt folgender: der Krieg überhaupt, er mag zur eigenen Vertheidigung, oder um einen andern anzugreifen, geführt werden, erfodert eine von andern zu leiſtende Beihülfe. In dieſer Nothwendigkeit ſey der erſte Urſprung

der

der Lehne, wenigſtens der adelichen Lehne (feudorum nobilium) zu ſuchen: und folglich herrſche auch hier ſo, wie in den übrigen zweiſeitigen Contracten eine Gleichheit der Rechte und der Verbindlichkeiten auf beiden Seiten.

§. II.

Es iſt bekannt, daß man über den Urſprung der Lehne ſehr verſchiedene Gedanken der Rechtslehrer hat; und daß mehr denn eine Urſache die Einführung derſelben bewirket habe. Ich habe mich darüber ſchon an einem andern Ort erkläret [a]); und wer ſich die Mühe nehmen will, die hierüber vorhandene vortrefflichen Abhandlungen mit Aufmerkſamkeit durchzugehen [b]), der wird nicht nur dieſen Satz beſtärket findet, ſondern auch überzeuget werden, daß der wahre Urſprung derſelben, nicht ſo ſehr weit hinauszuſetzen ſey, als von jener Seite angenommen wird. Allein, wenn man auch jenen an ſich irrigen Satz einräumet, und nur den alleinigen Grund der eingeführten Lehnsverbindlichkeit in der Nothwendigkeit, Gehülfen im Kriege zu haben, ſuchet: ſo giebt ſolches dennoch keinen Beweis von jener gerühmten Gleichheit, vielmehr wird der Lehnscontract für ſich betrachtet, und die daraus entſtehende beiderſeitigen Obliegenheiten allemal ein Beweis des Gegentheils bleiben. Nicht der Umſtand allein, daß ein Theil bereits vor Errichtung des Contracts mehrere Rech-

a) In meiner Abhandlung von der Lehnsverjährung nach den Mecklenburgiſchen Landesgeſetzen und beſonders dem Art. 29. *Reverſalium* vom Jahr 1621. betrachtet. Abth. 12. §. 7. p. 51.

b) Buri Anmerkung. über Johann Schilters *inſtitut. iuris feudalis germ. et longob.* p. 365. und ferner des Herrn Hofrath Böhmers *obſeruationes iuris feudalis*, Obſerv. III. *de natalibus fidei vaſalliticae.*

te gehabt hat als der andere, bringet eine Ungleichheit her- vor; ſondern der Contract ſelbſt, und deſſen weſentlicher Inhalt kann die zwiſchen zwei Perſonen vor Schließung deſſelben geweſene Gleichheit aufheben: und jeglicher die- ſer Fälle findet bei dem Lehnsmann eine gleiche Anwendung. Ja, ſo viel ich weiß, hat bishero ſich noch keiner unter- nommen, ein durchaus gleiches Verhältniß dabei anzuneh- men; weil gleich in einigen Stücken dergleichen Uebereinſtimmung kann und muß eingeräumet werden.

§. III.

Die beſondere Ehrerbietung, welche der Lehnsherr von dem Vaſallen zu fordern, vermöge des Lehnscontracts berechtiget, und die mit der Lehnsverfaſſung ſelbſt gleich alt iſt, erhebet den erſtern weit über den leztern; und die daher entſpringende Folgen ſind äußerſt wichtig. Eben daſſelbe Longobardiſche Lehnrecht, worauf ſich nachher der Gegentheil beziehet, ſaget auch dieſes mit ausdrücklichen Worten [c]). Schon der einige Umſtand des von dem Vaſallen abzuleiſtenden Lehneides zeiget dieſes auf eine ſehr deutliche und in die Augen fallende Weiſe; und bleibt ein untrüglicher Beweis einer von Seiten des Lehnmannes alhier obwaltenden Unterwürfigkeit und Lehngehorſams. Hierzu iſt er mittelſt des empfangenen Lehns ſchon verpflichtet, und es kömmt der Umſtand dabei in keine Betrachtung, ob er zugleich, und auf andere Art dem Lehnherrn noch weiter verpflichtet ſey, oder nicht. Auf der andern Seite hat der Lehnsherr hinwieder Rechte, die ihm allein eigen ſind. Nur ihm iſt erlaubt, auf den Eröfnungs-fall

c) II. F. 33. §. 1. ſimiliter vaſallus dominum accuſare, vel teſtimonium contra eum reddere non debet — — — in quibus, ſi contra fecerit, feudo priuabitur.

fall wegen des Lehns eine ihm beliebige Verfügung zu treffen, und ſolches einem andern wiederum zu verleihen. Nichts ſezt den Vorzug deſſelben mehr in ein deutliches Licht, als die ihm zuſtändige Gerichtsbarkeit, vermöge deſſen er nicht nur das Unterſuchungsrecht in allen Lehnsſtreitigkeiten auszuüben berechtiget iſt [d]); ſondern auch die Belehnungen ertheilen, Indulte geben, von dem zu beſchaffenden Lehndienſte Anzeige machen, und bei den von dem Vaſallen vorzunehmenden Veräußerungen die nöthige Einwilligung ertheilen, oder verweigern kann.

§. IV.

Giebt man ferner auf den weſentlichen Inhalt des Lehnscontracts acht; ſo offenbaret ſich zugleich dieſes, daß dabei der Lehnherr eine weit größere Wohlthat dem Lehnmann erweiſe, und daß der Nutzen, den dieſer daraus genießet, den Vortheil weit überwiege, der jenem aus den zu leiſtenden Dienſten erwächſet. Dazu kömmt, daß die in der Vertheidigung des Lehnsherrn hauptſächlich beſtehende Dienſte ein großes von ihrer anſcheinenden Wichtigkeit verlieren; ſo bald man dagegen bemerket, daß die darzu

d) Ohne mich darüber in einen Streit einzulaſſen, ob dieſer Theil der Lehnsgerichtsbarkeit, der vorzüglich dieſen Nahmen führet, in dem Lehnscontracte, oder dem Lehnsnexu überhaupt, oder in dem Eigenthumsrecht des Lehnherrn, oder endlich in der beſondern Verordnung der Geſetze gegründet ſey; ſo kann es mir alhier genügen, daß in jedem Fall der Erfolg gleichwol einerlei, und dieſes Recht allen Lehnherrn eigen iſt, die nur überhaupt die bürgerliche Gerichtsbarkeit auszuüben berechtiget ſind. Auch in Teutſchland gilt dieſes, wenn gleich der Lehnherr auch nicht zugleich Landesherr wäre. Georg Ludwig Böhmer in *Obſerv. iuris feudalis* obſ. XII. *de iudice feudorum extra curtem* §. 7. u. f.

erforderliche Koſten zum Theil annoch beſonders von dem Lehnherrn gereichet werden. Ueber dieſes iſt daſſelbe eine beiden Theilen wechſelsweiſe obliegende Verbindlichkeit, und vielleicht können eben ſo viele Beiſpiele aus der Geſchichte angeführet werden, da Lehne von Schwächern nur in der Abſicht den Mächtigern ſind aufgetragen worden, damit der neue Lehnsherr ſie nunmehro gegen die Gewalt der Gröſſern, und deren Unterdrückung ſicher ſtellen möge, als davon vorhanden ſind, daß der Lehnsherr zu ſeiner Vertheidigung anderen Perſonen Güter eingegeben, blos allein, um ſie dadurch dieſer aus dem Lehnsnexu herfließenden Verbindlichkeit zu unterwerfen. Der wenige Aufwand alſo, den ſie aus ihren eigenen Mitteln zur Beſtellung der Lehnsdienſte machen dürfen, kann kaum in einigen Anſchlag, weniger aber in Betracht kommen, in Vergleichung des durch dem Genuß des Lehns ihnen dafür zugewandten wichtigen Vortheils. So wie dahero bei dieſem Lehnscontracte der Nutzen auf Seiten des Lehnmannes ungleich größer war; ſo erforderte es auch die Billigkeit, daß zur Vergeltung deſſen dem Lehnherrn auf der andern Seite mehrere Rechte eingeräumet würden, und jener durch eine Art der Unterwürfigkeit und zu bezeigender Ehrfurcht die ihm durch Verleihung des Lehns erwieſene Wohlthaten weiter zu verdienen ſich beſtrebte. Alles dieſes haben auch die Lehnsgeſetze auf eine weiſe Art alſo beſtimmet und angeordnet. Muß aber bei dieſer von dem gegenſeitigen Schriftſteller ſo ſehr gerühmten Gleichheit es einem nicht in etwas befremdend vorkommen, wenn derſelbe beim Schluß ſeiner Abhandlung §. XIX. leugnet: daß der Begriff einer Felonie auf den Lehnherrn durchaus nicht anwendlich bleibe; weil die Natur des Obereigenthumsrechts bei eigentlichen Lehnen viel zu edel ſey? In wie ferne dieſer

ſer Satz überall ſeine Richtigkeit habe, werde ich unten zu erörtern Gelegenheit haben allhier bemerke ich nur, daß der Schriftſteller dabei ſeines erſtern Grundſatzes nicht eingedenk geblieben, und alle Theile ſeines aufgeführten Lehrgebäudes nicht übereinſtimmend ſind.

§. V.

Vermuthlich wird das bishero bemerkte genügen, um die gegenſeitig vorgegebene Gleichheit der den Lehnscontract eingegangenen Theile zu entkräften. Ich folge nunmehro dem gegenſeitigen Verfaſſer in Beurtheilung der Gründe, welche er für ſeine Meinung in Beibehaltung eines Hauptgrundſatzes anziehet. Er beruft ſich zuförderſt im VII. und VIII. §. auf die längſtbekannten Texte des gemeinen Lehnrechts, welche von allen ſeinen Vorgängern hier gewöhnlicher Weiſe angeführet werden, und glaubt darauf im IX. §. von den teutſchen Lehnsrechten ein gleiches darthun zu können. Was das erſtere betrift, ſo habe ich mich ſchon anfänglich entſchloſſen, der Erklärung dieſer Verordnungen des longobardiſchen Lehnrechts eine beſondere Abhandlung zu widmen, und werde daher diesmal nur den zweiten Satz deſſelben näher betrachten, um dadurch, den in meiner vorigen Abhandlung behaupteten Gegenſatz zu vertheidigen. Die Stellen, welche derſelbe zum Beweis dieſer behaupteten Uebereinſtimmung aus dem ſächſiſchen und ſchwäbiſchen Lehnrecht anführet, beſagen aber ausdrücklich das Gegentheil e). Es iſt beſonders, daß

e) Die bemerkten Stellen aus dem ſächſiſchen Lehnrecht ſind die nemlichen, welche ich ſchon in der erſten Abhandlung §. VI. angeführet, dahero ich ſelbige alhier nicht wiederholen will. Die übrigen Texte des alemanniſchen Lehnrechts verdienen hier aber um deſto mehr vollſtändig eingerückt zu werden; da

daß bei ſo deutlichen das Widerſpiel lehrenden Geſetzen dennoch geſagt wird, es ſcheine nur, als ob ſelbige von dem Fall redeten, da der Lehnsherr das Lehn an einen geringern veräußert. Die Verlegenheit, worin ſich der Herr Gegner dabei befunden, leuchtet aus mehr denn einer Stelle hervor; und der Witz, den er ſo oft ſpöttiſch verwirft, wenn es auf die Entſcheidung einer Frage nach Rechtsgründen ankömmt, muß ihm dennoch alhier gute Dienſte leiſten, und die Stelle der Rechtsgründe vertreten.

§. VI.

Keine willkürliche Beſtimmung iſt es, wenn ich den Grund dieſer Verordnung, daß der Lehnsherr das Lehn an keinen geringern veräuſſern könne, darin ſetze, weil ſolches der Ehre und dem Vortheil des Vaſallen zuwider: nein, die klaren Worte des Geſetzes beſagen ſolches. Aus dieſer Urſache mag ich das Fehlerhafte des gemachten Schluſſes nicht einſehen, wenn man ſagt: die Geſetze, die ehedem Teutſchland verbunden, beſagen, daß der Lehns-herr

da ſelbige theils einen Beweis abgeben können, wie gewiſſenhaft ſolche allegiret ſind, theils ich mich hin und wieder darauf beziehen werde. Sie ſind wörtlich alſo abgefaßt. Kap. 96. §. 1. Wenne der Herre ſinen Schildt mit Mannſchaft geniedret aller ſiner Manne Gůt hat er damit verloren, daß ſie eigen nůt en iſt, und die Mann ſůllen ir Gůt von dem obern Herren eintphohen oder ſin Herr ſoll ſu wiſen an ſine Gewere. Und wiſet er ſu niedre, ſo entphohent ſu das Gůt mit Rechte von dem oberen Herren. Ferner heißt es Kap. 135. §. 3. Der Herre mag auch ſine Mannslehen nůt uffgeben und e wieder zu Burglehen entphohen. Tut er aber das ſo vorder der Mann ſin Lehen an den öbern Herren: wenn kein Herre mag ſin Mann lehen geniedern mit Rechte.

herr ſein lehnherrliches Obereigenthum einem geringern nicht übertragen könne; indem ſolches der Ehre und dem Vortheil des Lehnmannes entgegen ſey: dahero müſſe eben daſſelbe auch gelten, ſo oft außer dem ausdrücklich angeführten Fall irgend der Vaſall beweiſen kann, daß bei ſolcher Veräußerung ſeine Ehre, ſein Vortheil Gefahr laufe. Oder, welches mit andern Worten daſſelbe geſagt iſt, wenn er ſo, wie in dem genannten Fall ſein gegründetes Intereſſe nennen kann, welches ihn zum Widerſpruch berechtiget. Allein das iſt mit größerm Recht ein nicht geringer Sprung im Schließen zu nennen, wenn jener Verfaſſer daraus als eine unmittelbare Folge den Satz ziehet; alſo muß der Vaſall nothwendig bei jeglichem Vorfall vorher gefraget, und ſeine Einwilligung erhalten werden. Jenes, nemlich das Recht des Lehnsherrn einem andern nach Wohlgefallen ſein Recht am Lehn zu übertragen, iſt ja die Regel; und dieſes, daß der Lehnsmann ſolches bisweilen hindern könne, gehöret zu den Ausnahmen der Regel. Beide Stücke ſind alſo in ſich weſentlich unterſchieden, und das Allgemeine wird ſo lange ſtatt finden, bis ſich zeiget, daß im jetzigen Fall etwas beſonderes ſich ergebe, wodurch das erſtere hier unanwendlich wird. Solches kann aber ohne Beweis nicht geſchehen, und wird ehender nicht geachtet. Hat nicht der Landesherr vermöge ſeines dominii ſupereminentis die vollkommene Befugniß, da wo das allgemeine Wohl des Staats mit einſchlägt, das einem jeden Unterthan über ſein Eigenthum zuſtändige Recht zu beſchränken? Aber wer hat jemals daraus die Folge gezogen, daß um deswillen die Einwilligung des Regenten zu jeglicher Veränderung oder Veräußerung gehöre, die der Unterthan mit ſeinem Eigenthum vornehmen will? So gehet es auch hier. Die gehörige Anzeige

muß

muß freilich dem Lehnsmann geſchehen, allein es iſt willkürlich, ob ſolche nach ſchon geſchehener Veränderung, oder vorhero gemacht wird: und am wenigſten bekümmert ſich der Lehnsmann hiebei durchgängig um den Beifal ſeines Vaſallen. Er höret dieſen zwar mit ſeinen Einwendungen; allein, er richtet ſich darnach, nicht anders, als wenn ſie vollkommen gegründet ſind.

§. VII.

Allein, wenn ereignet ſich eigentlich dieſer Fall? dies iſt die hauptſächlichſte Frage, welche hiebei zu erörtern. Die ſchon angezogene Geſetze haben nur den obgedachten allein ausdrücklich angeführet; welches ohne Zweifel besonders deswegen geſchehen, weil vormals derſelbe ſowohl wichtig als häufig war. Dahingegen nunmehro derſelbe weniger gewöhnlich, und was Teutſchland betrift, überaus ſelten iſt. Weil aber die an jenen Stellen vom Geſezgeber zugleich mitbemerkte Urſachen auch auſſer dem Fall ſtatt haben mögen: ſo wird jene Folge allemal nothwendig ſeyn, ſo oft dergleichen eintreten. Thomaſius und andere Schriftſteller, die meinen Saz annehmen, glauben, daß dergleichen Fälle unter die ſeltenen gehören: dahingegen von der andern Seite das Gegentheil angenommen wird. Der ungenannte Verfaſſer der öfters angezogenen Abhandlung meinet, nichts ſey leichter, als den Beweis des Sazes zu führen, daß bei jeglicher vom Lehnherrn verſuchten Veräußerung ſeines am Lehn habenden Rechts der Lehnsmann ein gegründetes Intereſſe habe, derſelben zu widerſprechen. Sein erſter Beweis kömmt auf folgende Säze an. So oft der Lehnsherr ſein am Lehn habendes Recht entweder an eine gröſſere oder an eine ihm gleiche Perſon abtritt: (denn von dem Fall, da die

Ver=

Veräußerung an eine geringere Perſon geſchiehet, ſey hier die Rede nicht) ſo werde dadurch ſeine Macht ja nach eben dem Verhältniß gemindert, nach welcher die Macht des andern zunimmt. Der Vaſall aber habe die eidlich geleiſtete lehnsverbindlichkeit auf ſich, in alle Weiſe den Vortheil des lehnsherrn zu ſuchen, folglich auch dieſer Verringerung ſeiner Macht zu widerſprechen.

§. VIII.

Kaum ſollte man dieſes für etwas im Ernſt niedergeſchriebenes halten: das Unbegründete zeiget ſich dabei zu offenbar. Gewöhnlicher Weiſe wird bei dergleichen Veräußerungen dem abtretenden Theil dafür ein Aequivalent von dem andern gegeben, um dadurch eine Schadloshaltung zu bewirken: und man kann aus dieſer Urſache ſchon nicht allgemein ſagen, daß dadurch ein Theil ſtets gröſſer und mächtiger, der andere hingegen geringer und ſchwächer werde. Wenn aber auch dieſes ſeyn ſollte, und wirklich der angenommene Fall ſich bisweilen ereignete, ſo kann dennoch die Rede davon nicht ſeyn, als ob der lehnsmann nach ſeinem lehnseide verpflichtet ſey, den daraus erwachſenen Schaden von ſeinem lehnsherrn abzuwenden. Dieſer iſt nach meiner Vorausſetzung völlig mit dieſer Veränderung zufrieden, und hat die Veräußerung ſelbſt veranſtaltet. Bei ihm trift dahero das bekannte Sprichwort ein, volenti non fit iniuria. Gegentheils wird der Vaſall von dem Augenblick, da jener ſeine bishero gehabte Rechte einem andern übertragen hat, ſeines lehneides in Rückſicht auf den vorigen lehnsherrn erlaſſen, und hingegen dem neuen auf gleiche Art pflichtig. Aus dem angezogenen Grund wird alſo niemals ein Intereſſe des lehnmannes ſich kennbar machen laſſen, noch dieſer ſeinen geleiſteten lehnseid vorſchützen können.

§. IX.

§. IX.

Etwas beträchtlicher ſcheinet der andere Grund zu ſeyn, wodurch von jener Seite das Recht, ſich einer ſolchen Veräußerung entgegen zu legen, will behauptet werden. Man nimmt an, daß auf ſolche Weiſe der Lehnscontract entweder aufgehoben oder verlezt werde; und keines dieſer Stücke könne ohne beiderſeitige Einwilligung geſchehen. Denn behaupte man gleich, daß die dorten beſtimmten gegenſeitigen Rechte bei der zu treffenden Veränderung dennoch ſollten unverlezt bleiben; ſo ſey dieſes eine unmögliche Foderung. Nie könne man ſich einen Contract vorſtellen, ohne zugleich an die denſelben ſchließende Perſonen zu gedenken: beides habe eine unzertrennliche Beziehung auf einander. Gegentheils bleibe die obwaltende Verbindlichkeit nicht weiter dieſelbe individuelle; ſo bald eine Perſon an die Stelle der andern geſezt worden. Hiezu komme ferner, daß mittelſt des Lehnscontracts der Lehnsherr moraliſche Verbindlichkeiten zu leiſten habe, welche jene Schwierigkeiten noch vergröſſern. Auf dieſe aus dem Lehnscontract entſtehende Beſtimmung müſſe man lediglich ſehen, nicht aber auf den Titel, aus welchem der Lehnsherr ſein lehnherrliches Obereigenthumsrecht beſitzt. Ich leugne nicht, daß dieſer Einwurf einigen Schein habe, und er würde in einiger Abſicht begründet ſeyn, wenn unſere heutige Lehnsverfaſſung noch die nemliche wäre, welche in den älteſten Zeiten obwaltete. Damals wurden die Lehne entweder nur höchſtens auf die Lebenszeit des Vaſallen gegeben, oder der Lehnsherr behielte wohl gar das Recht, ſein Beneficium nach Wohlgefallen zu jeder Zeit einem andern einzuräumen, und dem erſtern wieder wegzunehmen. Im erſtern nachhin zum gewöhnlichſten gewordenen Fall konnte man gewiſſermaßen ſagen, daß beide contrahirende

Per-

Perſonen eine genaue Rückſicht auf ſich ſelbſt genommen, und nicht gewollt hätten, daß andere an ihre Stelle geſezt würden: wenigſtens kann man dieſe Abſicht von Seiten des Lehnherrn als gewiß annehmen. Allein nunmehro, da nach der Zeit die Lehne erblich geworden, fällt dieſes völlig weg, und es iſt weiter an keine individuelle Verbindlichkeit zu gedenken. Ich habe dieſes ſehr wichtigen und in dieſem Stück die Entſcheidung gebenden Umſtandes ſchon in meiner vorigen Abhandlung §. X. gedacht; und es wundert mich, daß von jener Seite derſelbe gänzlich außer Acht gelaſſen, und nicht mit einem Worte darauf geantwortet iſt.

§. X.

Es iſt dahero zwar gewiß, daß bei ſolcher Veränderung, wovon hier die Rede iſt, die Perſonen nicht dieſelben Individua bleiben, die vorher den Lehnscontract geſchloſſen hatten, folglich die Lehnsverbindlichkeit in der Maße nicht individuel ſey. Aber ein gleiches kann und muß man ſagen, ſo bald entweder der Lehnsherr oder der Vaſall ſtirbt und die Erben an des Verſtorbenen Stelle treten. Vielmehr genüget durchaus, daß die Nachfolger gleicher Rechte gleiche Verbindlichkeiten haben und behalten, welche ihren Vorgängern zu beiden Theilen eigen waren. Sind gleich die Pflichten des Lehnsherrn zum Theil moraliſch, denn von allen Verbindlichkeiten deſſelben kann man ſolches gewiß nicht behaupten; ſo ändert dieſes nichts: da aus dem vorhergehenden ſchon erhellet, wie man nicht ſagen könne, daß man bei Schließung deſſelben ſo ſehr ad induſtriam indiuidui alicuius reſpiciret habe, daß daher keine ſubſtitutio möglich ſey. Folget ferner die von mir dem Lehnsherrn adſerirte Befugniß nicht unmittelbar aus

dem vom Gegentheil §. XVI. bemerkten Rechten des Vaſallen: ſo bleibet auch dieſes zu bemerken, daß ich an keiner Stelle behauptet, als ob beide Stücke in einer ſolchen nothwendigen Verbindung ſtünden. Gleichwie man denn auch nicht nöthig hat, darzu ſeine Zuflucht zu nehmen. Hingegen zeigt das §. III, dieſer Abhandlung an- und ausgeführte den wahren Grund, woher der Lehnsherr in dieſem Stücke Vorzüge beſitzet, welche man dem Vaſallen nicht beilegen kann; und die Geſchichte lehret uns, daß von jeher ſich dieſes ſo verhalten habe.

§. XI.

Der XVIII. §. obgedachter Abhandlung giebt mir Gelegenheit, ihm die eignen Worte deſſelben, deren er ſich §. XVII. bedient, entgegen zu ſtellen. Er ſchließt: dieſe Lehre von dem freien Recht des Lehnsherrn, ſein Obereigenthum am Lehn zu veräußern, ſey unrichtig, weil nach der heutigen Beſchaffenheit der meiſten Lehne ſelten ein ſolcher Fall ſich einmal ereignen könne. Wie läßt ſich ſolche Schließungsart mit ſeinem Satz vereinigen? da er ſagt: ein Satz, der in klaren Geſetzen und in der Analogie derſelben ſeinen Grund findet, wird durch die Ausnahmen, wenn er auch von dieſen gänzlich verſchlungen werden ſollte, niemals ſeine Natur verlieren können. Aber warum ſoll denn die Anwendung dieſes Satzes nun nicht weiter möglich ſeyn? Der Grund wird darin geſetzet, weil das Lehnobereigenthumsrecht zu unſern Zeiten faſt allemal entweder mit der höchſten bürgerlichen Herrſchaft (ſummo imperio ciuili) oder der Territorialherrlichkeit, welche der Lehnsherr ſelbſt von einem dritten unter dem Titel eines Lehns erkennet, unzertrennlich verbunden iſt. Die Folge dieſer Sätze wird freilich manchem unbegreiflich vorkommen:

men: und der Verfaſſer getrauet ſich auch nicht, ſolche zu rechtfertigen, ſondern beruft ſich darauf, daß die mehreſten Feudiſten dieſen Satz lehreten; da er doch §. VI. geſagt hatte: es ſey eine unnütze Mühe, hier Meinungen der Doctoren anzuführen, da dieſe von einem kleinen Gewichte seyn müſten, wo die Beweiſe aus den Begriffen der Dinge und aus der Analogie der Rechte müſten geführet werden.

§. XII.

Nach meiner Ueberzeugung iſt dieſer Schluß völlig unrichtig. Denn der Lehnsherr mag ſein Dominium directum entweder iure feudali oder iure allodiali beſitzen, ſo hat ſolches auf den Vaſallen nicht den geringſten Einfluß. In Beziehung auf denſelben hat er in beiden Fällen gleich viele Rechte [f]). Eben ſo wenig läßt ſich derſelbige rechtfertigen, wenn etwa der andere genannte Fall eintreten ſollte. Man kann dem Regenten nicht ſchlechterdings das Recht abſprechen, einen Theil ſeiner Unterthanen an einen andern abzutreten; und folglich wird in allen Fällen, wo ſolches angehet, zugleich die Veräuſſerung ſeines lehnherrlichen Obereigenthumsrechts erlaubt bleiben [g]).

Uebri-

f) Da der Herr Verfaſſer ſich hiebei auf den Beifall der Rechtslehrer beruft, ſo wird es vielleicht nicht unangenehm ſeyn, hier dasjenige zu leſen, was einer der neueſten und berühmteſten Lehrer des Lehnrechts, ich meine der Herr Hofrath Böhmer, davon ſchreibet *in principiis iuris feudalis* §. 209. Dominium directum vel feudale eſt, vel allodiale, prout vel eſt in nexu feudali alterius, vel abſque nexu feudali alterius habetur. — —

g) Auch hierinn ſind die Schriftſteller mit mir einſtimmig. Die Gedanken des Herrn Buri am a. O. S. 627 u. f. verdienen hier geleſen und in Ueberlegung gezogen zu werden. Böhmer am

Uebrigens begehren wir nicht in Abrede zu ſeyn, daß man dieſe Frage nicht, nach dem an und für ſich betrachteten Titel, aus welchem der Lehnsherr ſein Recht beſitzet, allein beurtheilen müſſe, ohne auf die aus dem Lehncontract hinzugekommenen Bedingungen zu achten: das aber leugnen wir, daß dieſe Beſtimmung von der Art ſey, daß dieſelbe dahero müſſe verneinend beantwortet werden.

§. XIII.

Es iſt noch übrig, den lezten in §. XIX. enthaltenen Satz zu prüfen, da derſelbe die Natur des Eigenthumsrechts bei wirklichen Lehnen für viel zu edel hält, als daß man den Begriff der Felonie darauf anwenden könnte. Ohne mich bei dieſem Widerſpruch, der von jener Seite anfangs angenommenen durchgångigen Gleichheit beider contrahirenden Theile zu verweilen, will ich kurz die Sache ſelbſt erwägen. Darinn kann ich nie dem Verfaſſer beipflichten, daß eine von Seiten des Lehnherrn unternommene unrechtmäßige Veräußerung des Lehns nicht gleichfalls den Nahmen einer Felonie habe und auch führen müſſe; obwohl ich deswegen nicht behaupte, daß der Lehnsherr ſolcherhalb mit dem Verluſt des Lehns könne beſtraft werden. Der Begriff der Felonie [h]) widerſpricht dem erſten Satze, und die ſich hier findende Ausnahmen dienen nicht zur Begründung, da ſie den Satz ſelbſten nicht umſtoſ-

am bemerkten Ort §. 210. Nr. 2. dem ich nur noch die Worte des Roth *in pandectis feudalibus* p. 599. hinzufüge: Atque, ſagt er, conſentiendo in alienationem poteſt directo domino auxilium ferre, ergo tenetur.

h) Dieſe iſt, wie der belobte Herr Böhmer a. a. O. §. 349. ſchreibt, nichts anders, als violatio fidelitatis intuitu feudi praeſtandae.

umſtoßen. Der Grund des Irrthums ſcheinet darin zu liegen, daß hier zwei ſehr wohl von einander zu unterſcheidende Stücke verwechſelt worden. Man glaubt, daß die Beraubung und der Verluſt des Lehns eine nothwendige Folge der Felonie ſey: dahingegen dieſelbe kein weſentliches Stück derſelben [i]) weder beim Lehnsherrn, noch bei dem Vaſallen iſt: und dieſe ihrem wahren Begriff nach ſtatt haben kann, wenn gleichwohl jenes fehlt.

i) Ich weiß nichts zu der vortreflichen Abhandlung des Hofraths Böhmer hievon *in obſeruationibus Iuris feudalis.* Obſerv. 4. *de indole fidei Vaſalliticae* p. 107. et 108. hinzuzuſetzen, wenn es heißt: poena priuationis quippe lege definita ad naturam (ergo non ad eſſentiam) fidelitatis clientelaris pertinet. Und Ebenderſelbe ſagt *in principiis iuris feudalis* §. 359. litt. b) de poena feloniae ſecundum ius gentium fruſtra quaeritur: quo nec ob vaſalli nec ob domini feloniam obtinet poena privationis, niſi tanquam poena conventionalis ſit contractu feudali conſtituta. Nach den ältern teutſchen Rechten war dahero zwar die ohne Vorwiſſen des Lehnsherrn geſchehene Veräußerung des Lehns ungültig, aber nicht unerlaubt und ſtrafwürdig. Böhmer a. a. O. §. 261. und es verdienet alle Aufmerkſamkeit, was Schilter *Comment. ad ius feudale allemannicum* cap. 69. pag. 263. anführet; dem ich noch Beyers Diſcurs über Struvens Lehnrecht S. 635. an die Seite ſetzen will.

Johann Mathias Martini
Herzoglich Mecklenburgiſchen Juſtizraths und Profeſſors der Rechte zu Bützow

Zweite Fortſetzung der Gedanken,

ob und in wieferne des Lehnmannes Einwilligung bei einer von dem Lehnherrn vorgenommenen Veräußerung ſeines Obereigenthums erforderlich ſey.

Von der Gültigkeit des Longobardiſchen Lehnrechts in Entſcheidung dieſer Frage.

§. I.

Um des in dieſen Blättern vormals bei der Ausführung des Satzes: der lehnherr darf ſeines lehnmannes Einwilligung der Regel nach nicht ſuchen, wenn er ſein dominium directum einem andern übertragen will, gegebenen Verſprechens mich völlig zu entledigen, werde ich der noch übrig gebliebenen Frage eine nähere Betrachtung widmen müſſen: ob und in wie weit die Longobardiſchen Lehnsgeſetze bei derſelben für entſcheidend zu achten. Dieſe Beantwortung wird nun deſto nöthiger, da die den Gegenſatz vertheidigende Rechtslehrer, und

und mit ihnen der unbekannte Verfaſſer des 42. 43. 44. Stücks dieſer gelehrten Beiträge vom Jahr 1765 hier ihre lezte Zuflucht zu finden glauben, und auf dieſes fremde Recht vorzüglich ſich zu berufen, ſich beſonders berechtiget halten; indem, daß ich mich der Worte, ſo lezterer im §. VII. VIII. IX. gebraucht, gleichfals bediene, jene Denkmäler des alten, (nemlich Longobardiſchen) Lehnrechts bei uns in Teutſchland angenommen, hingegen die heutiges Tages unter dem Namen der teutſchen Lehnsgeſetze vorhandene Ueberreſte der teutſchen Alterthümer niemals eine geſetzliche Kraft, und über dieſes ſehr vielen Zweifeln unterworfen ſind.

Es iſt bekannt, daß dieſe Streitfrage an verſchiedenen Stellen des Longobardiſchen Lehnrechts aufgeworfen, und auf verſchiedentliche Art beantwortet wird; der Herr Verfaſſer des 43 Stücks dieſer gelehrten Beiträge von vorgedachtem Jahr, hat dieſelben auch nahmentlich angeführt; daher ich der Mühe überhoben ſeyn kann, ſolche hier nochmals zu nennen. Da ferner kein Zweifel übrig bleibt, ſondern ich darin mit dem Herrn Gegner einſtimmig bin, und gleiche Gedanken hege, daß kein anderer, vielmehr der nemliche Fall darin zur Frage geſetzt werde, welcher in der Folge zur Unterſuchung kömmt: ſo wird aller Wortſtreit gänzlich aufhören, und mein Augenmerk dahin allein abzielen müſſen, daß ich aus Gründen zeige, wie bei der Beantwortung dieſer Frage: Kann dem Lehnsherrn jene gleich anfangs gedachte Befugniß in Teutſchland zugeſtanden werden? der Inhalt der Longobardiſchen Lehnsgeſetze ſehr gleichgültig bleibe, wenigſtens der Hauptgrundſatz nicht ſeyn könne, wodurch die bisher für meinen Satz abgeführte Gründe ſogleich entkräftet würden.

§. II.

Indem ich aber das Anſehen der fremden Geſetze, die gleichwohl in Teutſchland angenommen ſind, zu beſchränken ſuche, wird ohne Zweifel der ganze Haufen derer ſich wider mich empören, die nur Liebhaber des ausländiſchen ſind, und mit Verachtung einheimiſcher Geſetze und Gewohnheiten ihnen nicht nur das Bürgerrecht geben; ſondern leztere auch auszurotten kein Bedenken tragen, um nur jenen Fremdlingen Platz zu machen. Daß ſolche ſelten unſchädliche Neuerungsbegierde bei dem Lehnrecht insbeſondere die ſchlimſte Folgen gehabt, zeigt die Geſchichte deſſelben ſehr deutlich: und um ſo wenig als möglich, weitläuftig zu werden, berufe ich mich dabei auf des verſtorbenen Kanzler Herrn von Weſtphalen vortreffliche Abhandlung über dieſe Materie a). Man hat das nachtheilige der gegenſeitigen Grundſätze bei dem Reichslehnen etwas früher und vorzüglich empfunden: aber darum bleibt der Schade in Abſicht der übrigen Lehne nicht minder beträchtlich. Wie vieler Proceſſe würde unſer Vaterland entübriget ſeyn können, wenn bei den Mecklenburgiſchen Lehnen der Grundſatz nicht ſo oft wäre aus der Acht gelaſſen worden: daß der-

a) *De fatis atque vſu ſtudii iuris feudalis in Germania*, welche in Jenichens *theſauro iuris feudalis* Tom. I. S. 135 u. f. eingerückt ſich befindet. Und da dieſes ſchätzbaren Werks ich jetzo doch gedenke, ſo kann ich nicht umhin, die darin befindliche Schriften, worin dieſe Streitfrage vollſtändig abgehandelt, nemlich Hellbachs *via iuris feudalis* und des Freiherrns von Senckenberg unter dem verdeckten Nahmen des RICCIARDI DE ANTIQVIS herausgegebene Abhandlung *de vſu iuris feudalis in Germaniae terris* zugleich zu empfehlen; aus deren Vergleichung unter einander ein jeder ſich überzeugen kann, wie weit ſich die richtigen Gränzen des Longobardiſchen Lehnrechts in Teutſchland erſtrecken.

derſelben beſondere Eigenſchaften nicht nach Gründen des Longobardiſchen Lehnrechts zu beurtheilen. Ich darf, da ich dieſe Sätze vertheidige, nicht befürchten, bei wahren Kennern der teutſchen Rechte in den Verdacht zu kommen, als ob ich zu weit gehe, oder dem Longobardiſchen Lehnrecht allen Nutzen und geſetzliche Anwendung in Teutſchland abſprechen wollte: nur möchte ich vielleicht einer unnöthigen Weitläuftigkeit hiebei mich ſchuldig zu machen ſcheinen. Allein dieſer Vorwurf muß ohne Zweifel diejenigen am meiſten treffen, welche längſt widerlegte Sätze aufſuchen, um durch ſelbige ihrer Meinung ein Gewicht zu geben.

§. III.

Was kann und ſoll der gegenſeitige Hauptſatz: das Longobardiſche Lehnrecht gelte bei uns in Teutſchland in denjenigen Dingen, welche nicht durch beſondere Geſetze und Gewohnheiten abgeſchaft worden, anders beſagen, als was das ſogenannte axioma practicum anderer in ſich faßt: legem longobardicam allegantem habere fundatam intentionem atque aduerſario incumbere probationem, legem contrariam vſu eſſe abrogatam. Iſt aber dieſes richtig: ſo wendet man dahero auch mit allem Fug auf erſtern an, was von dem leztern der Herr von Weſtphalen [b]) beweiſet, daß dieſe Regel eben ſo falſch, als der Satz ſey: iuri longobardico moribus domeſticis aduerſo tantum, quousque illud in illo argumento abragatum eſſe non fuerit probatum. Beides erkläret er für eine fabellam et inconcinnam fallaciam; und bleibet den Beweis keineswegs ſchuldig. Auf einem ſo ſchwachen Grunde iſt das gegenſeitige Gebäude aufgeführt, welchem vergeblich

 man

b) Am angeführten Orte §. 28. litt. m.

man dadurch eine Feſtigkeit zu verſchaffen bemühet iſt, daß den bekannten Sammlungen des Sächſiſchen und Schwäbiſchen Lehnrechts aller Glaube abgeſprochen, und ſogar auf eine unerhörte Weiſe bezweifelt wird, ob darin auch wirkliche Ueberbleibſel der teutſchen lehnsverfaſſung enthalten. Da man auf ſolche Art gleichſam mit Vorſatz die Gränzen beider Arten von Geſetzen verwirret; und dem Longobardiſchen zu viel, den teutſchen lehnsgeſetzen aber zu wenig Anſehen beilegt; ſo konnte man leicht zu Folgerungen gelangen, denen durch Geſetze, Geſchichte, und von Kennern der teutſchen Rechte widerſprochen wird. So wenig ich zugeben kann, daß das Anſehen des longobardiſchen lehnrechts ſich jemalen ſo weit erſtrecket; eben ſo wenig bekenne ich mich für einen Vertheidiger des Satzes: daß die unter dem Nahmen des Sächſiſchen, Alemanniſchen, Fränkiſchen Lehnrechts bekannte Sammlungen, oder andere dieſen ähnliche als ſolche, betrachtet, oder an und vor ſich eine geſetzliche Kraft heut zu Tage haben. Jedoch hievon iſt und war auch im gegenwärtigen Fall die Frage nicht. Jene älteren teutſchen Rechte und Gewohnheiten, welche ſich in gedachten Sammlungen unſtreitig befinden, ſind zu einem großen Theil der heutigen Verfaſſung nicht mehr gemäß, und aus dieſer Urſache in Teutſchland unanwendlich: allein, wo dieſes auch nicht zutrift, da werden fremde Geſetze unſchicklich angeführt; und dürfen zu keiner Zeit als Verbeſſerungen der erſten betrachtet werden [c]).

§. IV.

c) Dies iſt der wahre und richtige Verſtand jener Ausdrücke, deren man ſich heutiges Tages gewöhnlich bedienet; ſo oft man von der geſchehenen Annahme fremder Geſetze überhaupt, und beſonders des Longobardiſchen Lehnrechts mit dem Zuſatz

§. IV.

So bald die Anwendung dieſer richtigen Grundregel auf die vorliegende Streitfrage gemacht wird, verſchwindet jenes vorſpiegeln: denn noch mehrere und genauer übereinſtimmende Texte des Longobardiſchen Lehnrechts können den Satz in Teutſchland alsdann nicht umſtoßen oder zernichten: daß unter der wiederholt beigefügten Einſchränkung dem Lehnherrn die freie Macht zuſtehe, ſein Lehnsobereigenthum nach ſeinem Wohlgefallen zu veräuſſern: ohne ſich um ſeinen Lehnmann zu bekümmern. Nur muß man ſich hüten, daß man deſſen Beweis nicht dadurch führen zu können glaube, weil ſelbiger in ſächſiſchen und ſchwäbiſchen Lehnrechten, oder dem AVCTORE VETERE *de beneficiis* zu finden; ſondern allemal darauf die einige Rückſicht nehme, ob ſolcher darneben den Grundſätzen Teutſchlandes in den folgenden Zeiten conform geblieben, und noch jetzt mit deſſen Verfaſſung beſtehen könne. Kann dieſes nur als unbezweifelt zum Grunde gelegt werden; ſo wird alles übrige gleichgültig, ob z. B. eine Privatperſon jene Sammlungen der alten Geſetze gemacht habe, wer dieſe geweſen, wann, wo, und unter welchen Umſtänden ſolche fertig geworden. Und dieſe Hauptſache liegt

ſatz redet, daß dieſelbe geſchehen ſey, *ſaluis moribus*, *ſaluis inſtitutis Germanorum*. Eben alſo beſtimt der verdiente Hofrath Böhmer ſehr richtig den heutigen Werth des Longobardiſchen Lehnrechts in *obſerv. iuris feudalis* obſ. 1. §. 18. p. 57. Mirum non eſt, heißt es daſelbſt, quod et haec collectio, iuris germanici feudalis adiuuandi et ſupplendi, (keinesweges alſo corrigendi) cauſſa in fora, et curias feudales Germaniae tranſierit; et, quoad rationes ejus cum feudis Germaniae conſentiunt, iuris feudalis communis vim et auctoritatem pedetentim et gradatim conſequi coeperit.

liegt ſehr klar zu Tage: jene vormalen gezeigte Uebereinſtimmung der ältern teutſchen Geſetze dient uns dazu, um wenigſtens zu zeigen, daß gleich Anfangs bei Einführung der Lehne dieſes als ein Grundſatz feſtgeſetzt worden; in den nachfolgenden Zeiten finden wir ſolches weder aufgehoben, noch der bisherigen Verfaſſung widerſprechend, vielmehr beſtärken die neueren Beiſpiele der teutſchen Rechtsgeſchichte, daß man ſtets bei dieſer Regel geblieben ſey. Wenn z. E. der Kaiſer Leopold im Jahr 1671 den Fürſten von Schwarzenberg begnadigen will; ſo ertheilt derſelbe ihm unter andern das Vorrecht: Daß die Rechte und Gebräuche, die mitbringen, daß ein Lehnherr ſein Eigenthum ohne Verwilligung ſeines Lehnmannes an andere Perſonen mindern Standes nicht verändern möge, und daß alſo die Lehnmanne von einem Lehnherrn mindern Standes, denn der vorige Lehnherr geweſen iſt, ihre Lehne zu empfahen nicht ſchuldig ſeyn ſollen, für gänzlich derogiret in Rückſicht ſeiner zu halten [d]. Die allgemeine Regel wurde dabei als bekannt und geltend vorausgeſetzt, daß dem Lehnherrn in jeglichem andern Fall ſolches frei ſtehe; und daher bedurfte es nur bei dieſer Ausnahme, wenn der neue Lehnmann von geringerm und minderm Stande war, einer beſondern Vergünſtigung, dergleichen in dem angeführten Exempel ertheilet wird. Es fehlen alſo aus den neuern Zeiten gleichmäßig Beiſpiele dieſes in Teutſchland angenommenen Grundſatzes, welchen das eingeführte Longobardiſche Lehnrecht nicht hatte verdringen können.

§. V.

d) Weit mehrere Beiſpiele finden ſich in Kopps Lehnproben Th. II., Abh. 2, §. 12. S. 154. — 162. geſammlet.

§. V.

Hieraus erhellet zur Genüge, wie wenig zutreffend und richtig an der Gegenſeite geurtheilet werde, wenn man behauptet, daß in den teutſchen lehnsgeſetzen faſt übereinſtimmende Verordnungen mit dem Longobardiſchen Lehnrecht anzutreffen. Vermuthlich verſprach ſich der Herr Gegner bei ſolchen willkührlichen Meinungen wenigen Beifall, und iſt alſo bei einem etwa ſich ereignenden Widerſpruche bedacht, ſich hinter den gebrauchten unbeſtimmten Ausdruck, faſt übereinſtimmender Verordnungen, zu verſtecken. Allein bei den klar das Gegentheil vorſchreibenden teutſchen Geſetzen helfen ſolche Zweideutigkeiten wenig, oder vielmehr nichts: und eine genaue Unterſuchung giebt, daß in Teutſchland von Anfang andere Grundſätze geweſen, und nichts weniger, als eine durchgängige Gleichheit beider Perſonen, des lehnherrn und des lehnmannes, angenommen, oder bei der Beantwortung dieſer Streitfrage nichts als der lehnscontract in Betracht gezogen worden. Obwohl, ſo viel den leztern Satz anlanget, ich den Ungrund deſſelben in dem vorhergehenden zureichend gezeigt habe; ſo darf ich doch einen ſehr in die Augen fallenden Beweis hier nicht übergehen. Wer zweifelt daran, daß nach dem Abgang einer von dem lehnherrn mit dem lehnsguth begabten Familie dieſes der Regel nach dem verleihenden Theil daheimfalle, und der lehnherr das nutzbare Eigenthumsrecht mit dem lehnsobereigenthum wieder vereinige, und aus ſeinem bisherigen dominio minus pleno, ein plenum werde. Sind aber die jura vtrinque aequalia, iſt ferner keine Rückſicht darauf zu nehmen, daß das lehnsherrliche Obereigenthumsrecht auf keine Weiſe von dem lehnmann abhängig iſt: ſo würde, als die natürliche Folge hieraus, ſich ſo viel darlegen, daß hinwiederum gleichmäßig

das lehnsobereigenthum dem lehnmann anheim falle, ſo bald die Familie des lehnherrn ausgegangen. Gleichwohl iſt dies falſcher, als eben dieſes. Ich würde die gegenwärtiger Abhandlung beſtimmte Gränzen überſchreiten, wenn ich den vollſtändigen Beweis deſſen jezt führen wollte. Indeſſen werde ich dieſer Mühe um ſo leichter überhoben ſeyn können, da die bei der vortreflichen Abhandlung des Herrn Kopp befindliche Beilagen e) ſolches in unſtreitige Gewißheit ſetzen. Sie beweiſen den Saz: daß im Teutſchland weder mittelbare noch unmittelbare vom Adel, als lehnleute betrachtet, ſich jemahlen ein ſolches angemaßt, oder ihnen zugeſtanden ſey, und zwar ohne allen Unterſcheid der Beſchaffenheit der inne habenden lehne; es mögen ſolche gegebene oder aufgetragene lehne ſeyn.

§. VI.

So würde ſich demnach die Sache bei unſern teutſchen lehnen deſſen ohnerachtet verhalten, wenn gleich die deutlichſte und gewiſſeſte Ueberführung könnte gegeben werden, daß die Longobardiſchen Lehnsgeſetze einſtimmig ein

e) Von dem Heimfall des Lehnsobereigenthums an die Lehnleute bei Erlöſchung des Lehnherrlichen Mannſtammes in den Lehnsproben II. Theile, Abh. 2. Eben daſelbſt werden auch Beiſpiele geliefert, von allerlei Arten der Veräußerungen, welche der Dominus directus mit ſeinem dominio directo ohne Vorwiſſen der Vaſallen vorgenommen, und wogegen dieſe nichts einwenden können; ſo lange ſein beſonderes Intereſſe nicht dabei mit zur Frage kam. Nicht nur ganze Länder mit den darin lebenden Vaſallen; ſondern auch einzelne Lehnsleute wurden, ohne von leztern einen Widerſpruch befürchten zu dürfen, an andern veräuſſert, und gebracht. Siehe Ebendenſelben am a. O. Theil I. Abh. I, §. 9. S. 16. f.

ein anderes beſagten. Gleichwohl aber kann man dieſes nicht einmal hiebei zum Grunde legen. In der unter dieſem Nahmen bekannten Sammlung iſt es nicht ungewöhnlich, daß eine Stelle derſelben das Gegentheil von demjenigen beſagt, was an der andern vorgetragen wird; und man wird ſich darüber nicht weiter wundern, ſobald man ſich daran erinnert, daß ſelbige aus einer Menge geſchriebener Geſetze, die an unterſchiedlichen Orten gültig waren, wie auch vieler Gewohnheitsrechte und endlich aus Meinungen der Rechtsgelehrten ſelbſt, die nicht ſelten gar ſehr von einander abgingen, beſtehet. Und eben dieſe Verſchiedenheit zeigte ſich auch bei der vorliegenden Frage; der Text II. F. 34 giebt davon Zeugniß: denn nicht nur die Rechtslehrer waren, wie wir aus dieſer Stelle lernen, über dieſen Punct ſehr verſchiedener Meinung; ſondern auch die an den Lehnshöfen hergebrachte Gewohnheitsrechte waren eben ſo unterſchieden. Zwar glaubt der ungenannte Herr Verfaſſer mehrgedachter Abhandlung, daß dasjenige, was der Sammler dieſes fremden Lehnrechts von Mayland gedenket, alwo dem Lehnherrn eben die von mir ihm beigelegte Befugniß zugeſtanden, nur als eine Ausnahme der das Gegentheil beſagenden allgemeinen Regel ſey: aber, ſollte wohl der davon zu führende Beweis nicht unmöglich werden? Die Verfaßung Italiens führet einen bald auf die Schwürigkeiten, dergleichen allgemein geltende Verordnungen ſich zu gedenken. Geſezt aber auch, daß ſolches zu erweiſen ſtünde; ſo würde dennoch wenigſtens nichts natürlicher ſeyn, als daß in einem zweifelhaften Fall, und wo die fremde nur freiwillig angenommene Geſetze etwas bald ſo, bald anders entſcheiden, oder beſagen, daß beides bei ihnen nicht unbekannt geweſen, ein jeglicher nunmehr bei ſich in ſeinem Lande, wo jenes fremde Recht

ſoll

ſoll gebraucht werden, diejenige Beſtimmung jederzeit für die beſte und zuträglichſte halte, welche am genaueſten mit den einheimiſchen Geſetzen und Gewohnheiten zutrift; folglich dieſelbe vorzüglich wähle, und mit Ausſchließung der entgegengeſetzten annehme. Ich würde ein zu geringes Vertrauen in die Einſichten der Leſer dieſer Blätter ſetzen, wenn ich hievon eine Anwendung bei dieſer Lehre beſonders zu machen für nothwendig hielte.

§. VII.

Gemeiniglich pflegt ein einmahl angenommener falſcher Grundſatz den Vertheidiger deſſelben in mancherlei Schwürigkeiten zu verwickeln, welche ihm ſonſten nicht würden vorgekommen ſeyn: und ſo verhält es ſich alhier ebenfals. Sobald man den Satz zum Grunde legte, daß der Lehnherr ſein Obereigenthum am Lehn nicht ohne vorhergehende Einwilligung des Lehnmannes veräußern könne; ſo leitete dieſes natürlicher Weiſe zu der andern Frage, was in dem Fall rechtens ſey, wenn der Lehnherr dieſen Theil ſeiner Verbindlichkeit nicht erfüllet, folglich einen Lehnsfehler begehet [f]). Weil die Geſetze ſehr deutlich beſtimmen, was in dem Fall der ſchuldige Vaſall müſſe erfahren, als welcher des Lehns beraubet wird, wenn er eine ſolche Veräußerung ſich wiederrechtlich unternommen; ſo brachte dieſes ſehr bald einige Feudiſten zu der Schlußfolge, daß es bei dem Lehnherrn nicht anders zu halten ſey, und ein Lehnsfehler dieſer Art den Lehnmann auf gleiche Weiſe berechtige, ſeinem bisherigen Lehnherrn ſein Lehnsobereigenthum zu entreißen [g]). Andern Rechtslehrern ſchien dennoch ſolches etwas

f) Siehe dasjenige, was ich hievon kürzlich in der vorhergehenden Abhandlung §. XIII. angeführet habe.

g) Sie glaubten, der Text II. F. 26. Domino ꝛc. könne die vorgeſchützte Gleichheit beider Theile geſetzlich beſtärken.

etwas bedenklich zu ſeyn, und der Wahrſcheinlichkeit nach erregte der Text II. F. 47. ein Mißtrauen gegen dieſe Grundſätze. Es fehlte aber ſehr viel daran, daß dieſes ſelbige auf den rechten Weg zurückgeführet hätte; ſondern ein jeder wählte aufs gerathewohl eine Meinung, welche ſeinem Bedünken nach die beſte war: bald wurde jene vorgebliche Gleichheit unter gewiſſen Umſtänden hiebei für anwendlich gehalten; bald aber wolte man es ſchlechthin verneinen, daß der Lehnherr in irgend einem Falle ſein Lehnsobereigenthum verliere [h]). Alle dieſe Schwürigkeiten verſchwinden auf einmal, ſo bald man die Sache nur aus ihrem wahren Geſichtspuncte betrachtet, und die eingebildete durchgängige Gleichheit als ein wirkliches Hirngeſpinſt verwirft: zu gleicher Zeit aber auch die in Teutſchland fortdaurend beobachtete Gewohnheit nicht aus dem Geſicht verlieret [i]).

§. VIII.

Nach Anleitung deſſen, was ich eben angeführet habe, ſollte man denken, daß der ungenannte neue Vertheidiger des Satzes: ein Lehnherr könne ſein Lehnsobereigen-

h) Der berühmte Thomaſius hat in ſeiner bekannten Abhandlung *de felonia domini* in Tom. II. der *ſelectorum feudalium* p. 276. dieſe verſchiedenen Meinungen geprüfet; und pflichtet in ſo ferne Struven bei, welcher der zulezt von mir angezeigten Meinung beitritt, daß er ſelbige für die den Grundſätzen des Longobardiſchen Lehnrechts gemäßeſte hält. Wie wohl Struv in dem *ſyntagmate iuris feudalis*, Cap. XIII. §. 9. p. 477. dieſer vorgetragenen Meinung halber deſto häufiger von andern vormals getadelt worden.

i) Auch dieſes bemerket Thomaſius am angeführten Orte ſehr wohl §. 15. und 34. und, wo ich mir nicht zu viel ſchmeichele, glaube ich, daß alles bishero ausgeführte, als eine Verſtärkung und weitere Erläuterung davon anzuſehen ſey.

genthum nicht, ohne ſeinen Lehnmann darüber zu befragen, veräußern, der erſtern Meinung dieſer Rechtsgelehrten würde beigetreten ſeyn, da ſelbige mit ſeinen Grundſätzen am meiſten übereinſtimmet. Aber es verhält ſich dieſes ganz anders. Die durchgehends von ihm angenommene Gleichheit, welche unter beiden den Lehnscontract ſchließenden Theilen ſich befinden ſoll, hört alhier mit einmal auf, und die Natur des Obereigenthumsrechts wird plötzlich ſo ſehr veredelt, daß der Begriff einer begangenen Felonie nicht beſtehen kann. Man erlaube mir hiebei die einzige Frage, warum alhier beſonders eine Ausnahme gemacht werde? Kaum glaube ich, daß einem bei dem Satz: das longobardiſche Lehnrecht iſt den teutſchen principiis in dieſer Lehre entgegen, folglich unanwendlich, auch in Teutſchland nie dabei angenommen, der Zweifel im Ernſt einfallen kann, daß die Texte, worauf die entgegengeſezte Meinung beruhet, gleichwol zum Theil aus Kaiſerlichen Verordnungen beſtehen, aus welcher Urſache alſo die geſetzliche Kraft derſelben bei uns nicht zu bezweifeln ſey, ſondern durch dieſelben alle etwa vorhin in Teutſchland geweſene Gewohnheit, ja ſelbſten ausdrückliche ältere Geſetze völlig aufgehoben und jene als neue allgemein verbindende Geſetze eingeführet werden. Wenigſtens würden dieſe Zweifler bei dem Herrn von Weſtphalen [k]) ihre hinlängliche Abfertigung finden: gleichwie denn auch jene oben angeführte Beiſpiele eine neuere, der ältern ganz gleiche Obſervanz Teutſchlandes beſtätigen. Lezteres wird auch zur Entſcheidung dienen, welcher Satz der gegenſeitige oder der von mir angenommene, und jezt weiter vertheidigte der Analogie der teutſchen Rechte mehr gemäß ſey.

k Am angeführten Orte §. 24.

XXIV.

Dr. Bernhard Friedrich Rudolf Lauhns

Churfürſtl. Sächſiſchen Hofraths, und vordem Kreisamtmanns des Kreisamts Thüringen und zu Tennſtädt

Zufällige Gedanken

über das

Chur und Fürſtl. Sächſiſche Lehnrecht wegen nützlicher Beſſerung, oder aufgeführter Gebäude auf des Lehnguths Grund und Boden. *)

Nach dem Libro II. Feudorum Tit. 28. §. *Si vaſallus*, iſt ein neues Gebäude, ſamt Verbeſſerungen, als Erbguth anzuſehen. Dieſes iſt in praxi, als ein ius commune, [a]) angenommen worden, obſchon zum Schluß des angezogenen Textes ſtehet:

Qui-

*) Dieſe Abhandlung erſcheint hier zum erſtenmale gedruckt, und iſt mir von dem berühmten Herrn Verfaſſer zur Bekanntmachung gütigſt mitgetheilt worden. Auf Deſſen Verlangen ich zugleich anzeige, daß die Nachrichten des H. D. Weitz im gelehrten Sachſen S. 153. und H. Advocat Weidlichs in den biographiſchen Nachrichten der jezt lebenden Rechtsgelehrten in Teutſchland S. 465, als ſtünde ſie ſchon in Schotts Wochenblatte, ganz unrichtig iſt.

a) Hiervon verdienet nachgeleſen zu werden H. Bened. Bremers Diſſ. de Debitis feudalibus, §. 13. Goettingae, 1741.

Quidam alii dicunt, omnino ad Dominum pertinere.

Zur Einſicht dieſes Widerſpruchs dienet, daß die Longobarden, von welchen die Conſuetudines feudorum herkommen, teutſche Völker, ſo aus der Gegend bei Magdeburg nach Italien gegangen waren. In Italien trafen ſelbige das Römiſche Recht an, gegen welches ſie, mit den mitgebrachten Lehnrechtsgebräuchen, nicht durchdringen konnten, wie

Lex 38. ff. *de Rei Vindicatione*,

Lex 58 ff. *de Legatis* I, und

§. 29. Inſtit. *de rerum Diuiſione*

lehren; dahero communis opinio darnach ſprach.

Vide Anton Quetta Conſilia no. 84. p. 385. ſo nach angezogener Bremerſchen Diſſert. mit vielen Limitationen verknüpft iſt, welche das Sachſenrecht nach natürlicher Denkungsart ignoriret.

Dargegen bliebe in Teutſchland, und beſonders in den Landen des Sächſiſchen Rechts die leztere Meinung, ſo der Compilator der conſuetudinum feudalium beigeſezet hatte, üblich, auch Ecco von Repkow im Sachſenſpiegel Buch II. artic. 21. b) berühret, und in dem, von mir, zu allererſt entdeckten Vermehrten Sachſenſpiegel gleichfalls aufbehalten worden. In dem bei der Hand haben-

b) In dem, zu Görliz, auf dem Rathhauſe in MSt. auf Pergament geſchrieben, liegenden Lehnrechte findet ſich Cap. VI. folgende Stelle:

Ein man die ne keinen Svn ne hat, der ervit an ſinen Herrn beide Gut vnde Len, daz zo deme Lene gehoret.

benden Exemplar, von dem Jahr 1388, lautet die hier einſchlagende Stelle, Lib. I. Cap. XXII. diſt. 6. alſo:

Hot eyn man eyn zon d' ſyn len erbe iſt vnd nicht ſyn erbe noch lantrechte d' behelt noch ſynes Vat' recht vnd ſyn Gebuwe vf ſynen len mit merem rechte den d' der ſyn erbe iſt noch lantrechte, od' noch Wicpilde.

In dem vierten Theile der Diplomatiſchen Beiträge, zur Unterſuchung der Schleſiſchen Rechte und Geſchichte, iſt dieſer vermehrte Sachſenſpiegel, unter dem Tittel: Schleſiſches Landrecht, (weiln Schleſien, wie Pohlen und Böhmen, ſich von dem Magdeburger Schöpfenſtuhle belehren laſſen, mithin die zuſammen getragenen Sächſiſchen Rechtsbücher, zum Gerichtsgebrauch, angenommen haben) ohne andere Manuſcripte, worzu ich mich erboten hatte, zu vergleichen, abgedruckt worden [c]), alwo man obige Stelle Lib. I. Cap. 19. Diſt. 5. p. 22. alſo ausgedruckt findet:

Hot ein man einen ſon der ſeyn lehin erbe iſt vnd nicht ſin erbe noch lantrechte der behelt noch ſines vaters tode das gebewde uff ſeine lehin mit me rechte denne der ſin erbe iſt noch lantrechte adir noch wichbild.

Was beim Ecco von Repkow Lib. II. artic. 53. angetroffen wird, dienet nicht ad praedia feudalia, ſondern ad praedia cenſitica. Denn Grund und Boden gehöret dem Zinnsmann nicht. Deswegen ſaget die Gloſſe ad artic. 21. Lib. II. des Sachſenſpiegels:

Wo der Grund nicht Lehn iſt, do erbet der Richter ſyn Ghebewede vor ſynen Landerben.

c) Berlin 1771 — 1775. 4to.

Das Allemanniſche Landrecht iſt dem Sachſenſpiegel gefolget. Siehe Cap. CCLXXXI. beim Senckenberg P. I. To. II. *Corporis Iuris Germanici* p. 334.

Dieſe, bei Lehngüthern, hergebrachte teutſche oder Sächſiſche Gewohnheit haben die Sachſen, ohnerachtet derer, nachhero recipirten Conſuetudinum Feudorum, beibehalten, und als ein Ius commune Saxonum angeſehen. Um deswillen iſt in Niederſachſen, ehe das Sächſiſche Recht abgeſchaffet worden, ein Gleiches in Ducatu Luneburgico, wie Balthaſar Clammerus in *Promtuario Iuris* Tit. 5. n. 1 ſq. anführet, beobachtet worden.

Eſaias Friedrich von Puffendorf *Obſeruat. Iuris Vniuerſi* Tom. I. Obſ. 184. §. 1. p. 456.

Beim George Beatus d) *in Centuria I. Sententiarum definitiuarum Saxonicarum* Tit. XXVIII. p. 73. ſtehet ein darauf gerichteter Spruch der Magdeburger Schöppen, jedoch mit dem, aus dem Römiſchen Rechte, entſprungenen Anhange:

Und iſt der Lehnherr mehr nicht, als was die rudera davon möchten werth ſeyn, zu bezahlen pflichtig.

In Anſehung dieſer Abweichung von dem gemeinen Sachſenrechte, bedienet ſich Beatus folgenden Ausdrucks:

Quod

d) Dieſen Beatus kennen die Urthelsverfaſſer in Saxonia eben ſo wenig anjetzo, als vor zehn Jahren auch den gröſten ICtis in Saxonia Electorali unbekannt waren die Conſultationes Conſtitutionum Saxonicarum. Von dieſen iſt Beatus als Continuator anzuſehen. In beiden Werken findet man die wahren Sächſiſchen Rechtsſätze.

Quod ad aeſtimationis refuſionem, quum in Saxonico iure expreſſum textum de ea non habemus, ſequimur Ius Ciuile, quod vult, illam refuſionem, non ſecundum valorem aedificii adhuc ſtantis, ſed iuxta rudera eſſe faciendam.

Hieraus erhellet der Miſchmaſch des Römiſchen Rechts, wovon man deutliche Spuren in den *Conſultationibus Conſtitutionum Saxonicarum* Tom. I. P. I. Qu. 61. und Tom. II. P. 2. Qu. 38, mit welchen meine Codices Manuſcripti, beſonders der Muhlhuſanus fol. 177 b. übereinſtimmet, ingleichen beim PETRO FRIDERO, *Mindano*, Lib. I. Qu. 136 ſq. p. 207. antrift. Ferner iſt zu bemerken, daß man das, von Ecco von Repkow Lib. II. artic. 21. und Lib. II. artic. 53. angezogene Sächſiſche Herkommen vermiſchet hat: da doch jener Text von praediis feudalibus redet, und dieser von einem fundo Cenſitico berührtermaßen handelt.

Mit Uebergehung derer, auf das römiſche Recht und berührte Vermiſchung zweier Stellen des Sachſenſpiegels, ſich gründenden Bezahlung derer Baumaterialien, ſo die Landerben, bei Abnahme des Gebäudes, wegfahren konnten, haben der Glorwürdigſte Churfürſt Auguſt zu Sachſen in der XXXI Conſtitution des III. Theils, das obberührte alte Sachſenrecht, worauf ſich nachhero gleichergeſtalt die Chursächſiſche 53 Deciſion, vom Jahr 1661 e) berufet, im Jahr 1572 wiederhohlet, weiln es

 ein

e) Damit man ſehen möge, wie auf beſondere Grundſätze die Vota derer, ſo dieſe Deciſiones de an. 1661 abgefaſſet haben, geſtellet worden, will ich dem Leſer ſelbige aus dem MSt. communiciren:

Quae-

ein unleugbares Sächſiſches Recht je und allezeit geweſen iſt.

Man

Quaeſtio.

An Molendinum alatum Feudi Succeſſoribus an haeredibus Vaſalli cedat?

Pro feudi Succeſſoribus reſpond. Facultas. Finkelthaus Obſ. 26.

Pro haeredibus allodialibus Scabinatus. Carpzov P. 3. c. 8. d 4.

Herr Präſes von Einſiedel, Aedificia feudo adhaerentia pertinent ad feudi Succeſſores. Es beſtehe mehr in facto, als in iure. Denn Finkelthaus ſagte: Windmühlen wären Erdveſte, welches Carpzov negirte. Wenn man nun darinnen einig, ſey Deciſio leicht zu machen; denn was Erdt- Niedt- und Nagelveſt iſt, gehöret zum Lehn.

Der von Miltiz, allegiret L. 60. ff. de V. S. Es wäre hierinnen ad Deſtinationem patris familias zu ſehen; weil aber der Pater familias nach einem Orte ſehen müſte, da der Wind auf die Mühle ſtoßen könnte; ſo wäre zu ſchließen, daß ſie albereit alda, und bei dem Lehn verbleiben ſolte.

Herr D. Pfrezſchner, abſens.

Herr Berlich, wenn ſie unzernommen könnte fortgebracht werden, ſo hielte er dafür, daß ſie haeredibus allodialibus zu adjudiciren, alias non.

Herr Erbmarſchall von Löſer hält dafür, daß ſie den Succeſſoribus feudi zu adjudiciren.

Der Herr von Kötteriz Idem.

Der Herr von Werthern Idem.

Leipzig, Wittenberg und Dresden. Idem.

Concluſum.

Auf die Praeſuppoſita, daß ſie auf einem Stipite ſtünde, iſt pro Feudi Succeſſoribus geſchloſſen worden.

Man findet auch in den, von der Academie Jena, auf hohen Befehl der Hochfürſtl. Herren Nutritorum, nach erfolgter Publication der Churſächſiſchen Conſtitutionen, aufgeſetzten *Differentiis iuris Saxonici Electoralis et communis* f), daß die Academie Jena, über obige XXXI. Conſtitution, im Jahr 1649 und 1675, ſo wenig eine Anmerkung einer Abweichung des Churſächſiſchen Rechts, von dem gemeinen Sachſenrechte, als der Sachſen Altenburgiſche Kanzler, D. **Johann Thomä**, in der fernern Erläuterung der Differentiarum, de dato Altenburg den 31 Jenner 1677 gemacht hat g).

Es iſt alſo kein Zweifel übrig, daß in Saxonia terrarum Sereniſſimorum Principum Lineae Erneſtinae auf gleiche Art h), wie die Churſächſiſche Conſtitution lehret, da ſelbige dem gemeinen Sachſenrecht nicht widerſpricht, geſprochen werde, nur muß das Gebäude auf dem lehnsgrunde ſtehen. Denn alles Dorfgebäude iſt, wie **Theodoricus von Backsdorf**, in dem noch nicht edirten *Remisſorio*, voce Lehn, anführet, Erbe, weiln nach dem gemeinen landrechte das Ghebewde zu dem Erbe gehöre.

Dahero ſchreibt der, in dem Sächſiſchen Rechte, wohlerfahrne Freiherr **von Lynker**, in Diſſ. *de Succeſſore feudi*, theſi 19.:

 Iure

f) Conf. Johann Chriſtoph Nehrings *Ius Saxonicum diſcrepans*, p. 130 ſq.

g) Beide Aufſätze findet man blos in anſehnlichen Büchervorräthen, und verdienen abgedruckt zu werden.

h) Hier wurde auf einen, in daſigen Herzoglichen Landen, anhängigen Proceß reflectiret, deſſen Fortgang dem Lehnserben, welcher ſich dieſes Aufſatzes bediente, nicht nachtheilig geweſen iſt.

Iure Saxonico aedificia pleno iure, vna cum feudo, Domino cedunt, abſque expenſarum refuſione.

Conf. Peter Müller *de aediſicio praedii nobilis*,

Chriſt. Gottfr. Hoffmann Diſſ. *de Iure ſeparandi allodium a feudo*, Cap. 2. §. 4. p. 34. nec minus

Freiherr von Senckenberg *de feudis Brunſuicenſibus et Luneburgicis*, cap. 1. §. 4. et Cap. 5. §. 49.

Ein commiſſariſcher Rechtsſpruch, vom Jahr 1776, über das Sachſen-Weimariſche Lehnguth Schwerſtedt, beſtärket, daß bei der Herzoglich Sachſen-Weimariſchen Lehnscurie das alte Sachſenrecht in Obſervanz ſey. Es wird alſo nicht undienlich ſeyn, den Commiſſariſchen Beſcheid beizufügen i), welcher durch das Gießner Leuterungsurthel beſtätiget k) worden. Nächſtdem lehren die, in die Rechtskraft ergangenen Wittenberger Schöppen, Gießner Facultäts, auch Helmſtädter Urthel l), daß in Anſehung dieſes wichtigen Ritterguths Schwerſtedt für die Feudalität das rechtliche Erkenntnis ausgefallen, indem die Allodialerbinn den Beweiß der angeblichen Allodialſtücke zu führen übernehmen müſſen.

Zu mehrerer Erläuterung dergleichen Rechtsſtreits, die Feudalität betreffend, dienet die Deduction des Sachſen Weimarſchen Lehnsfiſcals über die Lehnſchaft m). Uebri=

i) Siehe die Beilage A.

k) Es ſtehet in der Beilage B.

l) Siehe die Beilagen C. D. und E.

m) Sie wird ihrem ganzen merkwürdigen Inhalte nach, als eine Abhandlung im folgenden Theile abgedruckt werden.

Uebrigens kann der Fall vorkommen, daß binnen dem Dreyßigſten, nach Ableben des Lehnmannes, Reparaturen bei dem Lehne geſchehen. Auch dieſe müſſen die Landerben tragen, weiln alle Einkünfte des Lehns, ſo binnen dem Dreißigſten betagt werden, ihnen zufallen. Auf ſolche Art hat Leipzig im Jahr 1549 geſprochen [n]).

n) Siehe die Beilage F.

Beilagen.

A.

Auf Vorbringen, darwider vorgeſchützte Einreden, erfolgte Einlaſſung, und ferneres Verfahren Actorn Curatorn der Verwittibten Fr. Major Sophien Amalien von Schönberg, geb. von Creützen, zu Buttſtedt Implorantens, an einem, Anwalds des Churf. S. Kammerherrn Joann Heinrich von Helldorf, auf Größt, Imploratens, am andern Theile, giebt F. S. zur Sache verordnete Commißion den Beſcheid.

Daß Implorantens Suchen, ſo viel die, in dem Verzeichniſſe ſub +, fol. 3b act. Comm. ſub Δ *), ſub no. 1. 2.

*) Verzeichniß, was auf dem, bei S. W. zu Lehn gehenden Schwerſtedter Ritterguthe, ſeit deſſen im Jahr 1704 geſchehener Acquiſition, bis zum 4 Auguſt 1774, an neuen Gebäuden aufgeführet, und ſonſten gebeſſert worden.

1) Die Pferdeſtälle, nebſt denen oben darüber angelegten vielen Getreide-Schüttboden, mit Ziegeln gedeckt. 2) Die vier Scheunen daneben. 3) Die obere Scheune, nebſt einem darinnen ganz neu gegrabenen Keller. 4) Die Holz- und Heuſchuppe mit Ziegeln gedeckt, gleich darneben. 5) Das neue Hauß an der Straſſe, nebſt darbei angelegten Luſt- und Küchengarten, mit Mauer eingefaſſet, und darinnen befindlichem Luſthäuschen. 6) Das, im Ritterguthshofe, ſeit dritthalb Jahren zu bauen angefangene Wirthſchaftshauß, mit Ziegeln gedeckt, ſo noch nicht völlig ausgebauet. 7) Die Wohnung für den Gerichtsknecht, mit Ziegeln gedeckt. 8) Das Backhauß zu Schwerſtedt. 9) Das Backhauß zu Krautheim. Alle dieſe Gebäude ſind von Grund aus neu aufgeführet

3. 4. 5. 6. 7. 8. und 9., bemerkten Forderungen betrift, nicht ſtatt hat; Und weil hiernechſt Implorat auf die, fol. 5. dict. A. ſub no. 11. 12. 13., wie auch die fol. 33 b d. a. gemachte Forderungen ſich eingelaſſen, deren aber allenthalben nicht geſtändig: So iſt Implorant den Grund dieſer letztern Sechs Forderungen, und ſo viel ihm daran verneinet worden, binnen Vier Wochen, Imploratens Gegenbeſcheinigung, Eides Delation, und andere rechtliche Nothdurft vorbehältlich, zu beſcheinigen verbunden, worauf in der Sache ferner ergehet, was Recht iſt. Decretum Weimar dem 16 Septbr. 1776.

B.

In Sachen Sophien Amalien von Schönberg, geb. von Creuz, Kl. an einem, entgegen den Churf. S. K. H. J. H. von Helldorf, Bekl. am andern Theile, erkennet gnädigſt verordnete Commißion auf eingeholten Rath auswärtiger Rechtsgelehrten hiermit zu Recht:

Daß es, eingewandter Leuterung ungeachtet, bey dem, am 30 Sept. 1776, eröfneten Art. Com. ſub Δ fol. 100 befindlichen Beſcheide lediglich zulaſſen, mit Vergleichung der Koſten. V. R. W.

Decanus, Doctores und Profeſſores der J. F. zu Gießen.

Entſcheidungs-Gründe.

In dem, zwiſchen dem Kammerherrn von H. und der Majorin von S. am 22 Merz 1775 geſchloſſenen Vergleich iſt unter andern auch feſtgeſetzet worden; will die Frau Majorin von S. dem Hrn. Kammerherrn alſ bald nach erfolgter Depoſition der 30000 Mfl. und geſchehener Sicherſtellung, ratione

ret worden, und die Beaugenſcheinigung wird zeigen, daß ſie im guten Stande ſind. 10) Der Taſchteich iſt mit Erlen und Weiden bepflanzet. 11) Der Dorfteich mit Zähen und Weiden. 12) Zur Ableitung der wilden Waſſer iſt im Jahr 1774 ein Graben, bei dem neuen Hauſe, hinter denen Scheunen weg, durch den Roßgarten, hindurch geführet. 13) Der Roßgarten ſelbſt, ſo in vorigen Jahren mit Bäumen angepflanzet worden. 14) und 15) Der aufgeführte Damm bei Boilsberg, und die Steine auch Verſteinigungskoſten tempore reviſionis.

ratione der obgedachten 20000 Mfl. *) auch Bezahlung der Meliorationskoſten, an Saamen, Düngung und Artlohn, das hieſige Lehn und Pertinentien räumen. In termino Audientiae erinnert der von Schönbergiſche Mandatarius, man möchte dem Protocoll inſeriren, daß unter der Clauſel ꝛc. ſowohl Grund, als alle Meliorationes zu verſtehen. Worauf aber der von Helldorfiſche Anwald erwiederte; dieſer Umſtand würde am füglichſten bei der Uebergabe des Guthes, und bei der vorzunehmenden Separation des *feudi ab allodio*, durch eine zu erbittende Commißion, erörtert werden können. Regierungsacta ſub □ fol. 86 ſqq. Die Majorin von Schönberg übergab demnach ein Verzeichniß der Meliorationen, vermöge deſſen dieſelben in folgenden Stücken beſtehen: 1) Die Pferdeſtälle, 2) die vier Scheunen, 3) die obere Scheune, 4) die Holz- und Heuſchuppe, 5) das neue Haus an der Straße, 6) das, im Ritterguthshof, zu bauen angefangene Wirthſchaftshaus, 7) die Wohnung für den Gerichtsknecht, 8) das Backhaus zu Schwerſtedt, 9) das Backhaus zu Heichelheim, als welche Gebäude ſämmtlich von Grund aus neu aufgeführet worden, 10) die Bepflanzung des Taſchteiches mit Erlen und Weiden, 11) desgleichen des Dorfteiches, 12) ein Graben zur Ableitung der wilden Waſſer, 13) die Bepflanzung des Roßgartens mit Bäumen ꝛc. denen ſie in termino noch beyfügte, den aufgeführten Damm bei Weilsberg, und die Steine, auch Verſteinigungskoſten tempore Reviſionis. Acta Commiſſ. ſub △ fol. 2 ſqq. et fol. 33b. Nachdem nun zur Regulirung dieſer Angelegenheit eine Commißion erkannt worden, fol. 1. actor. und vor dieſer die Partheien gegen einander verfahren hatten, ergieng am 30 September 1776 der Beſcheid. Fol. 100 dict. act. Comm. Frau Klägerin wandte dargegen Leuterung ein, und ſezte ihre Beſchwerden darauf, daß 1) ihr Suchen, ſo viel die Puncte a num. 1 bis 9 incl. betrift, nicht ſtatt haben ſolle, 2) daß nicht auf die Compenſation der Meliorationen gegen die Deteriorationen decretiret, ſondern dieſer Punct gänzlich übergangen worden. fol. 1. actor. Comm. ſub △△. Als nun die Partheien abermahls gegen einander gehandelt hatten, ſind die Acten, nach geſchehener Inrotulation, zur Abfaſſung einer Sentenz an Unſer Spruchscollegium transmittiret worden.

Ob nun gleich Frau Klägerin quoad Grauamem Imum anführt, 1) daß nach dem longobardiſchen Lehnrechte

*) Dieſe beide Poſten betragen 50000 Mfl. worinnen das Lehnsquantum nach dem Lehnsreverſe beſtehet.

te a) die Meliorationen, an Gebäuden, dem Landerben vom Lehnserben ohne allen Zweifel vergütet werden müſſen, und wenn gleich 2) in dem Sächſiſchen Landrechte b) ein anderes geordnet ſey, doch a) dieſes corrupt und vitiös b) die Reception dieſes Landrechtes noch nicht erwieſen, und c) die Sächſiſchen Rechtslehrer noch nicht einig ſeyn, indem einige, zum Exempel Schrader c) dieſe Meinung auf den Fall, wenn das Lehnguth auf den Lehnsherrn komme, andere, wie Roth d) auf domum habitationis, den Ritterſitz, reſtringirten, eben ſo wenig 3) die Conſtit. Elector. 31. P. 3. im gegenwärtigen Fall zur Richtſchnur genommen werden könnte, indem die Reception dieſer Churſächſiſchen Verordnungen in daſigen Landen auch nicht erwieſen ſey, außerdem aber 4) Klägerin in einem, bei Hochf. Landesregierung zu Weimar unterm 17 Febr. 1775, eingereichten Schreiben fol. 61 actor. Regim. ſub ☐ einige Baumeliorationen nahmhaft gemachet, und von allen denjenigen, ſo noch erinnert werden können, die Vergütung ſich vorbehalten, welches Schreiben auch fol. 66b dict. actor. dem Beklagten communiciret worden, ohne daß er etwas dargegen erinnert habe Ferner 5) die Vergütung der Baumeliorationen ſo gar pacti geworden ſey, da ſie nicht allein in dem Präliminarvergleiche vom 22 Merz 1775 gegründet, ſondern auch von der Hochfürſtl. Landesregierung, mit Beiſtimmung des Beklagten, veſtgeſetzet worden, daß das Verzeichniß der Grund und aller anderen Meliorationen binnen vierteljähriger Friſt von ihr, Frau Klägerin, eingerichtet werden ſolle. Dem 6) beitrete, daß nach dem Lehns-Pacto, vom 7 Novembr. 1705, die Deteriorationen durch Feuer, Krieg, oder andere ſchwere Läufte erſetzet werden ſolten; hieraus aber folge, daß auch alle Meliorationen, der Billigkeit nach, vergütet werden müßten.

Quoad Grauamen II. aber ſich darauf beziehet, daß es nicht nur an und vor ſich Rechtens ſey, daß die Meliorationen zu compenſiren ſeyn, ſondern auch Beklagter dieſen Satz in ante actis ſelbſt behauptet habe, mithin dieſe Compenſation in dem commiſſariſchen Beſcheide nicht hätte übergangen werden ſollen.

Dennoch aber und dieweil, was Grauamen I. betrift, die bewährteſten Sächſiſchen und andern Rechtsgelehrten, und zwar

a) II. F. 28. §. Si vaſallus etc.
b) II. Buch Artickel 21.
c) In *tract. feud.* P. VII. Cap. 3. nr. 8.
d) In *Pandect. feudal.* Cap. XXII. Quaeſt. 21.

zwar außer denen, in actis, angeführten Carpzov, Horn, Struv, Hartmann Piſtor, und Colern, auch andere e) einhellig behaupten, daß nach Sachſen Rechte der Landerbe die Bau-Koſten von Lehns-Erben nie fordern könne, und kein einziger derſelben zwiſchen Aeltern und Neuen Sachſenrechte, eben ſo wenig als zwiſchen Chur-Sächſiſchen und Gemeinen Sachſenrechte diſtingviret. Demnach aber 2) es nicht darauf ankommt, a) Ob die Stelle des Land Rechtes corrumpiret ſey, da ſie conſtantiſſimo fori uſu, wie die vorhin allegirten Doctores bezeugen, als ächt recipiret, und beobachtet werden. b) Eben ſo wenig ein Beweiß der Reception vonnöthen iſt, zumahln da noch gar nicht ausgemachet iſt; ob derjenige, der ſich auf eine Verordnung im Sachſenſpiegel berufet, deren Obſervanz erweiſen müße? Und viele angeſehene Sächſiſche Rechtsgelehrte f) das Gegentheil behaupten, und c) der Diſſenſus des einzigen Schraders nicht in Conſideration kommt, der allegirte Roth hingegen nicht einmahl die ihm zugeſchriebene Meinung ſtatuiret; bei dieſen Umſtänden 3) das Ius Longobardicum in vorliegendem Falle keine Anwendung findet, da es bekannteſten Rechtens iſt, daß in colliſione iuris patrii cum peregrino ienes den Vorzug hat, und 4) die Frage; Ob die Churſächſiſche Conſtitution, wodurch die Stelle des Landrechtes beſtätiget, in daſigen Landen angenommen ſey? keiner nähern Unterſuchung bedarf. Was aber 5) das, in ratione dubitandi quarta, angeführte Argument betrift; ſolches ganz offenbar nichtig, und kraftloß iſt, da es auf keine Art und Weiſe folget,

e) Esbach *ad Carpzov.* p. 556. Def. I. nr. 1. Berlich P. III. Concluſ. 42. n. 19. ſeqq. Finckelthaus Obſervat. 26. n. 7. Modeſtinus Piſtor Conſ. 22. n. 23. und 41. Moller P. III. Conſt. 31. Brunnemann Conſ. 5. nr. 42. Burghard Gotthelf Struv in *Elem. Iur. Feud.* Cap. XX § 7. Pufendorf *Obſ. Iur. Univerſ.* Tom. I. Obſ. 184. Böhmer in *Princip. Iur. feud.* §. 347. Peter Müller Diſſ. *de aedificio praed. Nobil.* Cap. vlt. theſ. vlt Chriſtian Gottfried Hoffmann Diſſ. *de Iure ſeparandi allodium a feudo.* Cap. II, Them. 4, ibique allegati SCHILTER, TREVTLER et LYNCKER.

f) Als Brunnquell in *Hiſtor. Iur.* P. IV. Cap. VI. §. 15. p. 447. ibique allegati. Leyſer in *Collat. Iur. Saxon. cum Iure Romano.* Th. 5. *Meditat. ad Pandect.* Tom. XII. Pars I. p. 272.

get, daß Beklagter darum, daß er auf ein Schreiben der Klägerin, worinnen ſie Baumeliorationen ſpecificiret, nicht geantwortet, in die Vergütung dieſer Meliorationen conſentiret habe. Von gleichem Gewichte auch 6) Ratio dubitandi quinta iſt; denn wenn gleich in dem Präliminarvergleich veſtgeſetzet war, daß Meliorationskoſten erſetzet werden ſolten, ſich es doch von ſelbſten verſtanden, daß nur dergleichen gemeinet ſeyn, deren Erſatz den Rechten nach gefordert werden kann; welches dann auch noch deutlicher daraus erhellet, daß als Klägerin die Klauſel et caetera in dem mündlichen Verhör näher beſtimmet haben wollte, der gegentheilige Mandatarius widerſprach, und die Frage, welche Meliorationes zu vergüten, zu dem künftigen Verfahren ausſezte. Endlich der Befehl Hochfürſtl. Regierung, daß Klägerin ihre Meliorationen ſpecificiren ſolle, ihr im mindeſten kein Recht giebt, die Vergütung von Meliorationen zu fordern, die ihr de Iure nicht ohnehin ſchon zuſtehet; gleichermaßen, 7) wenn auch der Schluß, daß, weil nach dem Lehns-Pacto die Deteriorationes von den Landerben zu erſetzen ſind, darum auch die Meliorationen ihnen erſetzet werden müſſen, deficiente promiſſione gelten könnte; dennoch in Anſehung ſolcher Meliorationen, die nach den Geſetzen nicht refundiret werden, von keiner Kraft iſt. Sodann Grauamen II. belangend, es ganz und gar unnöthig war, in der Sententia a qua der Compenſation von Meliorationen und Deteriorationen Meldung zu thun, da eines Theils die angeblichen Meliorationen noch nicht liquid ſind, andern Theils ſich eine ſolche Compenſation von ſelbſt verſtehet, indem, ſobald debitum mutuum exiſtiret, ipſo iure eine Compenſation geſchiehet, und dritten Theils die Partheien in ante actis vol. ſub Δ fol. 95 et 98 ſich über dieſen Punct dergeſtalt gegen einander erkläret haben, daß darüber kein Streit mehr obwaltet, mithin erhellet, daß auch dieſes Grauamen ganz Bodenlos iſt; Als haben wir Uns, Inhalt des Urthels zu erkennen, bewogen geſehen. Gießen Menſe Decembr. 1778.

C.

Als derſelbe uns die, in Sachen Johann Heinrichs von Helldorf, an einem, Sophien Amalien von Schönberg, andern Theils, ergangenen Acten in vier Voluminibus zugeſchicket, und ſich des Rechten darüber zu berichten gebeten: Demnach ſprechen Wir verordnete Doctores des Churfürſtl. Sächſ. Hofgerichts und Schöppenſtuhls zu Wittenberg darauf vor Recht:

Daß

Daß Sophia Amalia von Schönberg, des beſchehenen Einwendens ohngeachtet, die, bei dem Ritterguthe Schwerſtedt, befindlichen Allodialſtücke nahmentlich anzugeben und einzeln zu ſpecificiren ſchuldig. Würde ſie nun obbenannten von Helldorf zur Einlaſſung auf ſothane Specification gebührend vorladen laſſen, immaßen zuvörderſt zu beſchehen: So ergehet in der Sache ferner, was Recht iſt. V. R. W.

Public. den 23 Septembr.
1776.

Rationes Dub. et Decid.

Obwohl die von Schönberg behauptet, daß nicht ſie die, bei dem Ritterguthe Schwerſtedt, befindlichen Allodialſtücke, ſondern vielmehr der von Helldorf diejenigen Stücke, welche er als Lehn bei gedachtem Guthe in Anſpruch zu nehmen geſonnen, anzugeben, und zu ſpecificiren ſchuldig, auch anbei auf II Feud. 26, 1, ſich berufet, und wie daraus, daß nach ſothanem Texte, im Fall zwiſchen den Lehn- und Landerben darüber, ob die in Beſitz zunehmenden Grundſtücke pro feudo oder allodio zu achten, Streit entſtehet, in dubio qualitas allodialis zu präſumiren, und daher inzwiſchen die Landerben in den Beſitz der annoch zweifelhaften, und ſtreitigen Stücke geſetzet werden ſollen, ihre Meinung ſattſam verificiren, in den Gedanken ſtehet; hiernächſt und beſonders ſich darauf gründet, daß ſie nach Abſterben ihres Bruders, als des leztern Beſitzers von Schwerſtedt, ſo fort Beſitz genommen; dieſes Vorgeben auch aus denen beigelegten Regierungacten, und zwar ex fol. 27 ſqq. hinlänglich ſich beſtärket, immaßen daraus erhellet, daß ſie bereits am 5 Auguſt 1774, als die alleinige Allodialerbin ihres verſtorbenen Bruders die Poſſeß von Schwerſtedt ergriffen, und zu dem Ende einen von ihren Bedienten in ſothanes Guth geſetzet, auch den Verwalter Kiemßen in ihre Beſtallung genommen, daraus aber die Folge, als ob ſie dieſerwegen die Allodialſtücke zu ſpecificiren, auch die ſtreitige Qualitatem allodialem zu erweiſen nicht verbunden, herleiten will, nicht weniger, daß Schwerſtedt nicht vermöge erhaltener Mitbelehnſchaft, ſondern vermöge des fol. 113[b] ſqq. in vidimirter Abſchrift, beigebrachten Reverſes, welchen Wolff von Creuzen mit Julius von Helldorf, am 7 Novembr. 1705, errichtet, und worinnen feſtgeſetzet worden, daß nach Erlöſchung des Männlichen von Creuziſchen Stammes, wenn an nurerwehnten von Helldorf, oder die Seinigen

der Anfall des Ritterguthes Schwerſtedt erfolgen ſollte, von lezterem den Erben des Creuziſchen Stammes ſofort 50000 Rthl. — — herausgezahlet werden ſollen, auf den von Helldorf gefallen, einwendet, über dieſes Gegners Vorgeben, daß alles, was bisher bei Schwerſtedt beſeſſen worden, pro feudo anzunehmen, entgegenſezet, wie daraus, daß die über das Weimariſche Lehn ausgeſtellten Lehnbriefe nicht allein auf einzelne Lehnſtücke, ſondern auf alle Nuzungen, und Zubehörungen gerichtet, nicht folge, daß hierunter auch das Allod und ſolche Stücke, welche nicht nahmentlich in Lehn gegeben worden, zu verſtehen, vielmehr der Lehnsbeſitzer, wenn nachhero darüber Zweifel erreget würde, nichts deſtoweniger die angebliche Lehnspertinenzien anzuzeigen, und deren qualitatem feudalem zu erweiſen verbunden wäre, im übrigen auch durch die fol. 118 ſqq. ſub Num. II. III. IIII und V. inducirten Documente, daß bey Schwerſtedt ein anſehnliches Allod exiſtire, der Landes- und Lehnherr ſolches agnoſciret, und Steuern davon genommen habe, darzuthun ſuchet, und von dem von Helldorf dieſerwegen fol. 222 deren Recognition verlanget, mithin es, daß anders, als geſchehen, erkannt werden ſollen, das Anſehen gewinnen dürfte:

Dennoch aber und dieweil obangezogene Diſpoſition des iuris feudalis Longobardici, auf gegenwärtigen Fall, füglich nicht zu appliciren, immaßen darinnen vorausgeſezet wird, daß nach dem Ableben des Vaſalls zwiſchen ſeiner Tochter, und den Agnaten über die Qualität des von ihm beſeſſenen Guthes, ein Streit vorgefallen, und die Tochter ſelbiges als Allod, die Agnaten hingegen als feudum in Anſpruch genommen, die von Schönberg aber dieſes: daß Schwerſtedt ein Mannlehn ſey, ſo nunmehro auf den von Helldorf gekommen, nicht in Zweifel gezogen, mithin gegenwärtiger Proceß nicht die Qualität des ganzen Gutes, ſondern nur dabei befindliche einzele Stücke angehet, und wenn gleich die von Schönberg ſofort nach ihres Bruders Ableben von Schwerſtedt Beſitz genommen, dieſes doch dem von Helldorf um ſo weniger zum Nachtheil gereichen mag, als ſelbiger, wie ex fol. 30 ſqq. der Regierungsacten abzunehmen, am 6 Auguſt 1774 ebenfalls den Beſitz von gedachtem Ritterguthe ergriffen, und von dem zu präſtirenden Lehnsquanto, Sec. fol. 207b ſqq. d. V. bereits eine anſehnliche Summe deponiret, auch Sec. fol. 44b ſqq., Vol. III. die Uebergabe des Guths an ihn erfolget, der Einwand hingegen, daß der von Helldorf den Beſitz von Schwerſtedt nicht aus einer Mitbelehnſchaft, ſondern aus obbemel-

bemeldetem Reverſe überkommen, im Betracht, daß aus ſothanem pacto blos ein ius perſonale erwachſen, das, an ſothanem Ritterguthe, ihm zuſtehende ius reale und Condominium aber dadurch, daß der Fürſtl. Lehnhof ſeinen Großvater in die Mitbelehnſchaft aufgenommen, entſtanden, nicht erheblich, aus dem fol 160 ſqq. beigebrachten Lehnbriefe aber ſich veroffenbaret, daß der von Helldorf mit dem Ritterguthe Schwerſtedt, ſowohl mit allen ſeinen Aeckern, Wieſen, Teichen, und andern Zubehörungen, wie ſolches ehedem von Wolfen von Creuzen, und nach deſſen Ableben von Johann Adolf von Creuzen, nach deſſen Ableben aber von Friederich Adolfen von Kreuzen beſeſſen, genoſſen, und gebrauchet worden, beliehen worden, aus dem fol. 89ª ertheilten Marginal-adteſtat aber, daß die vorigen Lehnbriefe über mehrerwehntes Guth auf gleiche Art ausgefertiget worden, erhellet, einfolglich, und da in den Lehnbriefen einzelne Pertinenzſtücke ſpecifice nicht angegeben worden, dieſes, daß alles dasjenige, was obbenannter Wolf von Creuzen, und deſſen Lehnsfolger bey dem Ritterguthe Schwerſtedt beſtändig als Lehn beſeſſen, und iure acceſſionis genutzet, pro feudo zu halten, keinem Zweifel unterworfen a). Aus dem, fol. 20 ſqq. in Abſchrift befindlichen Documente aber zu erſehen, daß Wolf von Creuzen, von Chriſtian Freiherrn von Meußbach, das Ritterguth Schwerſtedt, mit allen Ein- und Zubehörungen, Freyheiten und Gerechtigkeiten, Gebäuden, Gärten, Ackerbau, Wieſewachs, Holzung, Weiden, Fiſchereyen, Teichſtätten, Schäferey, Huth- Weid- und Triftgerechtigkeiten, Jagden, Weinbergen, Frohndienſten, und andern Nutzungen, am 4 Octobr. 1704, für 55000 Mfl. erkaufet, und darinnen einiger beſondern Allodialſtücke in ſpecie keine Erwehnung geſchehen, auch, daß dergleichen nachhero darzu acquiriret worden, von der von Schönberg nicht dargethan worden, und obgleich der von Helldorf Sec. fol. 64ᵇ nicht ableugnet, daß vier Hufen Allod bei gedachtem Ritterguthe vorhanden geweſen, auch aus den, fol. 124 ſqq. ſub no. III. und IIII. beigebrachten Urkunden, daß Erbgüther dabei befindlich, ſich ergiebet, daraus dennoch die Folge, daß dieſerwegen der von Helldorf die Lehnſtücke zu ſpecificiren, und deren Qualitatem feudalem zu erweiſen gehalten, um ſo weniger herzuleiten ſtehet, als in ſothanen Documenten die Allodialſtücke ſpecifice nicht ausgedrückt

a) Mevius P. II. Deciſ. 196.

drücket worden, der von Helldorf, vermöge obangezogenen Reverſes, den von Creuziſchen Landerben 30000 Mfl. herauszugeben ſchuldig, er auch ſothane Verbindlichkeit agnoſciret, hieraus aber die gegründete Vermuthung entſtehet, daß die Landerben durch ſothanes Quantum hinlänglich indemniſiret werden, ſo wie im Gegentheil nicht zu präſumiren, daß der von Helldorf der von Schönberg vorgedachtes Quantum ohne daß er dieſerwegen hinlängliche Vergütung erhalten ſolte, auszahlen werde, und die von Schönberg die, fol. 174 ſqq. ſub no. I. und II, inducirte Documente in Anſehung, daß Sec. fol. 174 Liebmann von Meuſebach nicht Schwerſtedt allein, ſondern auch einige andere Güther beſeſſen, auch das Allod zur Erkaufung der Lehngüther Schwerſtedt und Beulber verwendet, und es gegenwärtig nicht ſowohl darauf, was bei Schwerſtedt, ehe ſelbiges Wolf von Creuzen in Beſitz bekommen, als vielmehr darauf, was nachhero, nachdem er ſothanes Guth acquiriret gehabt, als Allod vorhanden geweſen, ankommt, aus den fol. 156 ſqq. ſub ☉ et ☽ befindlichen Urkunden aber, daß ſchon in den Jahren 1692 und 1695 einige zu Schwerſtedt gehörige Grundſtücke davon abgekommen, ſich zu Tage leget, zu ihrem Behuf anzuziehen nicht vermag, vielmehr aus obangeführten Gründen, und da die Regel, nach welcher in dubio allodium, als feudum, zu präſumiren, durch praeſumtiones contrarias eliďiret wird b), im gegenwärtigen Fall aber dem von Helldorf hauptſächlich die Vermuthung, daß alles, was ſeine Vorfahren bei Schwerſtedt beſtändig als Lehn im Beſitze gehabt, und genutzet, qualitatem feudalem habe, zum Vortheil gereichet c), ſelbige die bei Schwerſtedt befindlichen Allodialſtücke nahmentlich und einzeln zu ſpecificiren, ſich nicht entbrechen mag, auch ſodann und wenn zuförderſt der von Helldorf auf ſothane Specification behörig ſich eingelaſſen, wenn diesfalls annoch ein Beweis, wegen der zweifelhaften qualitatis feudalis, oder allodialis aufzugeben, erſtlich zu beurtheilen ſtehet: So iſt ꝛc.

D.

In Sachen der Verwittibten Majorin Amalien von Schönberg, Leuterantin an einem, entgegen den Churf. Cam-

b) Horn Claſſ. XVI. Reſp. 32, 14.

c) II F. 26. §. 4. (Potius huc quadrat textus II. F. 41. in Proemio). Carpzov P. I Conſt. 27 Def 7. Berlich P. II. Dec. 178. Struv *Elem. Iur. Feud.* Cap. VI. §. 117.

Kammerherrn, Johann Heinrich von Helldorf, Leuteraten am andern Theil, wird — — zu Recht erkannt.

Daß es, der eingewendten Leuterung ungeachtet, bey der, am 23. Septbr. 1776, publicirten, fol. 235. actor. Com. ſub ✝ befindlichen Sentenz lediglich zulaßen, auch iſt Leuterantin Leuteraten alle Koſten des verzoͤgerten Proceſſes, praeuia liquidatione, et moderatione iudiciali, zu erſetzen, weniger nicht die Verſchickungskoſten alleine zutragen ſchuldig. V. R. W.

Public. den 6. Merz 1779.

Decanus, Doctores und Profeſſores der Juriſten Fakultaͤt auf der Heſſiſchen Univerſitaͤt zu Gieſen.

Rationes Decidendi.

Des Hauptmanns von Creuzen Schweſter, und Allodial Erbin, die Majorin von Schoͤnberg hat nach deſſen Ableben, am 5. Auguſt 1774, den Beſitz des Ritterguthes Schwerſtedt ergriffen, und am folgenden Tage ergriff auch der, vermoͤge der Mitbelehnung, ſuccedirende Lehnserbe, Kammerherr von Helldorf, die Compoſſeßion, fol. 27. et 30. der Regierungsacten ſub □. In dem, am 22 Merz 1775, zwiſchen beiden Theilen geſchloſſenen Praͤliminar Vergleiche wurde feſtgeſetzet, daß die Majorin von Schoͤnberg dem Kammerherrn von Helldorf nach Michaelis *d. a.* das, was Weimariſches Lehn ſey, zu uͤbergeben, bereit waͤre.

Es uͤbergab auch die von Schoͤnberg dem von Helldorf einen Theil des Ritterguthes, den andern aber behielte ſie als Allodial im Beſitz. Als ſich aber lezterer damit nicht begnuͤgte; ſo wurde daher hoͤhern Orts eine Commißion zur Separation des Lehns und Erbes angeordnet, fol. 1. act. Comm. ſub ✝ Vol. I. die Majorin von Schoͤnberg verlangte, daß der von Helldorf ſpecificiren, und beweiſen ſolle, was bei dem Ritterguthe Schwerſtedt Lehn ſey; dieſer hingegen forderte, daß jene die, ihrer Meinung nach, bei dem Guthe, befindlichen Allodialſtuͤcke nahmhaft machen, und deren Allodialitaͤt darthun ſolle, fol. 58. cit Actor., und nachdem hieruͤber umſtaͤndiich inter partes verfahren worden, ergieng am 23 Septembr. 1776 eine, von der J. F. zu Wittenberg abgefaßte Sentenz fol. 235. a). Hierdurch erachtete ſich die Majorin von Schoͤnberg gravirt zu ſeyn, und interponirte dargegen das remedium Leuterationis, Fol. 1. actor. Comm. Vol. II. ſub ✝ ✝. Weshalben, nachdem die Partheien abermahls ge-

a) Iſt die in der Beilage C. abgedruckte Sentenz.

gegen einander gehandelt, die Verſendung der Acten an unſer Collegium erfolgte.

Ob nun gleich Leuterantin glaubet, dadurch gravirt zu ſeyn, daß ihr auferleget worden, die, bei dem Ritterguthe Schwerſtedt, befindlichen Allodialſtücke anzugeben, und einzeln zu ſpecificiren, weiln 1) nach der, in textu expreſſo Iuris feudal. Longobardici b), gegründeten, von allen Rechtslehren behaupteten, und von Leureraten ſelbſt ſo oft zugegebenen Regel eine jede Sache in dubio pro allodiali, und nicht pro feudali zu halten ſey, weil eines Theils allezeit die Präſumtion pro libertate genommen werde, andern Theils von einer jeden Sache präſumiret werden müſſe, daß ſie in dem Zuſtande, worin ſie einmahl geweſen, auch geblieben ſey; demnach derjenige, welcher die Lehnbarkeit behauptet, ſelbige zu erweiſen ſchuldig ſey, wozu 2) die iura et commoda poſſeſſionis kämen, als welche ſo viel würkten, daß jemand, der eine Sache als allodial beſitze, auch in dieſem Beſitze ſo lange geſchützet werden müſte, bis der Kläger qualitatem feudalem beweiſe, da nach den bekannteſten Reichsregeln poſſeſſio ab onere probationis befreye, folglich ſie, Leuterantin, zwar den Beweis führen müſſe, wenn ſie etwas von dem in Anſpruch nehme, was Leuterat als Lehn beſitze; dahingegen dieſer den Beweiß zu übernehmen verbunden ſey, wenn er an ein, von der Leuterantin, in Beſitz habendes Stück Prätenſion mache, und wenn gleich Leuterat auch Beſitz von dem Ritterguth Schwerſtedt ergriffen; dieſes doch erſt geſchehen, da Leuterantin ſchon die Poſſeßion ergriffen gehabt, und von ihr nicht anders, als ſaluo iure ſuo, zugelaſſen worden; ferner 3) dem Leuteraten nicht alles, was primus adquirens Wolf von Creuzen in anno 1704 erkauft, ſondern nur das, was in dem Lehnrevers, fol. 113 actor. ſub ┼, enthalten ſey, gehöre, als in welchem Lehnsrevers ſich deſſen ganzes Succeßionsrecht gründe, nun aber in dieſem Revers weiter nichts, als das Mannlehn benennet werde, dieſes aber Leuteraten übergeben worden, mithin, wenn er damit nicht zufrieden ſey, und weiter greifen wolle, er nothwendig den Beweiß führen müſſe. Weiter 4) wenn auch ein Lehnbrief allgemein laute, und die Klauſel, cum pertinentiis in ſich faſſe, dieſes doch nicht von dem Beweiß, daß etwas ein Pertinenzſtück ſey, befreye, immaßen Lehnbriefe ſtricte interpretirt, und nicht vltra Expreſſa ausgedehnet werden müßten, auch die Conceſſio Pertinentiarum nicht contra tertium, ſondern nur contra Concedentem bewei-

b) II. F. 26.

beweiſe; ſodenn 5) grundfalſch ſey, daß die vorige Beſitzer des Ritterguthes Schwerſtedt daſſelbe, ſeit undenklicher Zeit und beſonders ſeit dem Jahre 1704, in ſeinem ganzen Umfange als Lehn beſeſſen, vielmehr die, fol. 114, producirten Documente zeigten, daß von jeher auch Allod bei dieſem Ritterguthe geweſen, nicht zu gedenken, 6) daß Fürſtl. Commiſſion ſchon dafür gehalten, daß Leuterantin mit dem Beweiſe zu verſchonen, da ſelbige, fol. 2 actor. Volum. ſub +, Leuteraten, ein Verzeichniß derjenigen Stücke, die er als Lehn in Anſpruch nehme, zu ediren, auferleget habe.

Dennoch aber und dieweil 1) das Ritterguth und Vorwerk zu Schwerſtedt ſeit einigen Jahrhunderten her, nach den, fol. 55. et 160. Vol. act. Comm. ſub + theils Extracts Weiſe, theils in Extenſo, beigebrachten Lehnbriefen mit Allen ſeinen Aeckern, Wieſen, Teichen, Backofen, und andern Zubehörungen, den jedesmahligen Beſitzern, und inſonderheit auch dem Kammerrath Wolff von Creuzen, im Jahr 1705, verliehen worden, eine ſolche allgemeine Belehnung aber den Effect hat, daß alles, was der Vaſall, bei dem benennten Guthe, in dem ganzen Diſtrict deſſelben beſitzt, für Lehnguth gehalten werden muß. Si feudum datum eſt ab antiquiſſimis temporibus cum omnibus pertinentiis; intentio domini eſt fundata ad vniuerſum corpus, adeo vt vaſallus adſerens quasdam partes allodiales, teneatur eas, et titulum adquiſitionis probare, wie dieſes, außer den, in Actis allegirten, J. H. Böhmer c), Mencke d), Struben e), G. L. Böhmer f), Ludolf g), Beck h), Cramer i), Pütter k), behaupten, und zum Theil ausführlich mit unwiderleglichen Argumenten beweiſen; hiergegen auch 2) im mindeſten nichts erhebet, wenn Leuterantin fol. 178 actor. Vol. I. einwendet, daß dieſe Meinung nur alsdann gelten könne, wenn jemand mit einer Vniuerſitate beliehen, dergleichen aber im vorliegen den Fall nicht vorhanden ſey, da a) Leuterat

c) In *conſultat. et Deciſ* Tom I. P II. Reſp. 58. nr. 35. ſeqq.
d) In Diſſ. *de probatione pertinentiarum feudalium.* §. XXIII.
e) In den Nebenſtunden. III. Th. 17. Abh. §. IV.
f) In *Principiis Iuris feudalis.* §. 342.
g) In *Obſervationibus.* obſerv. 328. p. 208.
h) Reſp. XIV. nr. 26.
i) In den Nebenſtunden. II Th. 5. Abh. S. 64.
k) In den auserleſenen Rechtsfällen. Tom. II. P. IV. Reſp. 235. nr. III.

terat ſelbſt Separationem feudi ab allodio geſuchet habe, b) in Schwerſtedt ſieben beſondere Lehne vorhanden ſeyn, nehmlich einige Fürſtl. Weimariſche, ein Heſſen-Caſſeliſches, ein Schwarzburgiſches, und ein Gräflich-Hatzfeldiſches, indem der erſte Grund ſo offenbar nichtig iſt, daß er ſich ſelbſt widerleget, und was den zweiten betrift, Leuterantin fol. 107 eiusd Volum. geſtehet, daß wenn das Ritterguth Schwerſtedt genennet werde, man hierunter niemahlen etwas anders, als das Fürſtl. Weimarſche Lehn, veſtehe; außerdem 3) das ganze Ritterguth am 4 Octobr. 1704, von Chriſtian von Meuſebach an den Kammerrath Wolf von Creuzen erkaufet worden, und zwar wie die Worte des fol. 20. actor. ſub ✝ befindlichen Kaufbriefes lauten: die Pflege und Ritterguth Schwerſtedt, Inhalt Anſchlags und Lehnbriefe, mit allen Ein- und Zubehörungen, Freyheiten, und Gerechtigkeiten, Dorfſchaften und Unterthanen, Gebäuden, Gärten, Aeckern und Wieſen ꝛc. auch allen andern genannten und ungenannten Regalien, Freyheiten, und Zubehörungen, nichts überall ausgeſchloſſen, in dieſem Kaufcontract auch, ſo allgemein derſelbe iſt, ſich kein Wort von Allodialſtücken findet, mithin allerdings hieraus offenbar iſt, daß die Contrahenten den ganzen Complexum der Pflege Schwerſtedt für Lehn angenommen haben, da in dem Contract die lehnsherrliche Confirmation und der Conſens der Mitbelehnten bedungen wird. Anbei 4) Leuterat richtig anmerket, daß wenn er weiter nichts von dem Ritterguthe quaeſtionis bekommen ſolte, als was ihm Leuterantin geben will, er den offenbareſten Schaden leiden würde, welches er dann hier und da, inſonderheit fol. 77. actor. ſub ✝ ✝ mit einer Berechnung unterſtützet hat, auf welche Leuterantin mit Beſtand nichts hat erwiedern können; ſodann 5) Leuterat, ohne daß es widerſprochen worden iſt, anführet, daß in dem, im Jahr 1687, über Schwerſtedt errichteten Steueranſchlag kein einziges ſteuerbares Grundſtück enthalten, und daß die neuerlich dem Guthe auferlegten Steuern, nicht wie die Steuern von Allodiis, an den Steuereinnehmer zu Schwerſtedt, ſondern unmittelbar an die Fürſtliche Landſchaftscaſſe zu Weimar bezahlt werden; auch 6) nicht außer Acht zu laſſen iſt, daß, wie Leuterat anführet, und Leuterantin nicht in Abrede ſtellen kann, leztere ganze Gebreiten, die auf allen Seiten verreinet, auch im Steuer-Cataſtro nur mit einer einzigen Nummer bezeichnet ſind, getrennet, Leuteraten einen Theil als Lehn übergeben, und den übrigen Theil als Erbguth zurückbehalten hat, mithin

hin überhaupt in der Uebergabe des Lehns ganz willkührlich zu Werke gegangen iſt. Endlich noch 7) dieſem allen beytritt, daß Leuterantin, wie ſie nicht zu leugnen vermag die ſämtlichen, in einem Schranke auf dem Ritterguthe, befindlich geweſenen vielen Documente, wovon Leuterat fol. 150. Vol: actor. ✝ eine vorgefundene Specification beygebracht hat, zu ſich genommen, und folglich es Leuteraten unmöglich gemachet hat, den Beweiß, was Lehn ſey, zu führen. Dieſe Documente auch, ob ſie es gleich coram Commiſſione verſprochen, und Leuterat es ſo oft in Actis verlanget, nicht edirt hat. Wogegen 8) nichts erhebet, was desfalls Leuterantin anführet, daß nemlich a) dieſe Documente das Lehn nicht betrafen, b) ſie nicht ſchuldig ſey, ihrem Gegentheil das Schwerd gegen ſich in die Hände zu geben., und c) nicht folge, daß Jemand Beweiß führen müſſe, weil ſein Gegner keinen zu führen im Stande ſey; Anerwogen ad a) laut der angezogenen Specification allerdings viele weggenommene Documente das Lehn concerniren; ad b) ein ſtreitender Theil allerdings dem Adverſario die Documenta, quibus uti vult, ad refutanda adſerta ſibi oppoſita, und in dem Falle, vbi Veritas aliter haberi nequit, zu ediren, und ad c) hier nicht eine etwa aus der Sache ſelbſt, ſondern ex facto adverſarii illicito entſpringende Unmöglichkeit des Beweiſes vorhanden iſt. Was aber die, in rationibus dubitandi, angeführten Argumente der Leuterantin betrift, ſolche mit leichter Mühe zu entkräften ſind; geſtalten ad 1) wenn gleich die praeſumtio pro allodialitate an ſich auſſer Zweifel ſtehet, doch bekannt genug iſt, daß eine praeſumtio ob colliſionem cum alia praeſumtione, inſonderheit auch die praeſumtio pro qualitate allodiali wegen anderer Präſumtionen ihre Kraft verlieren kann; wie dieſes nicht nur in den Acten angeführte, Carpzov, Berlich, Ge. Ad. Struv, B. G. Struv, Horn, ſondern auch andere l) behaupten und beweiſen. Dieſes aber würklich im vorliegenden Fall eintrit, indem die praeſumtio pro qualitate feudali, welche aus der allgemein lautenden Belehnung, und aus den übrigen obberührten Umſtänden entſtehet, weit ſtärker, als die allgemeine pro allodialitate zu faſſende Vermuthung iſt. Gleichergeſtalt ad 2) daraus, daß

 Leu-

l) *Conſilia Tubingenſ.* Tom. VI. Conſil. XXI. nr. 188. Beck in *Reſponſis. Deciſ. ſummi Tribunal. Appellat. Caſſel.* Dec. CCLV. nr. 10. Hommel in *Rhapſ.* Obſerv. 300. p. 393. Möller in *Vſu pract. diſt. feudal.* Diſt. IV. p. 65. Edit. noviſſim.

Leuterantinn nach dem Abſterben ihres Bruders ſich der Poſſeſſion ſeiner Verlaſſenſchaft eher bemächtiget, als Leuterat ſolches zu thun im Stande geweſen, entweder gar keine, oder doch eine ſehr ſchwache, von jenen, pro feudalitate, militirenden Vermuthungen, weit überwogene Präſumtion für ſie entſtehet. Ad 3) es eine bloſſe petitio principii iſt, daß Leuterantin Leuteraten alles, was zum Mannlehn gehöret, übergeben habe, da dieſer ſolches leugnet, und eben darüber jetzo geſtritten wird. Ad 4) jetzo gar nicht davon die Rede iſt, was Pertinenzſtück des Ritterguths Schwerſtedt ſey, oder nicht ſey, ſondern darüber gefochten wird; ob die bey dem Guthe, ſich ohne allen Zweifel befindlichen Pertinenzſtücke feudal oder allodial ſeyn mithin alles, was Leuterantin hier weitläuftig deduciret hat, anhero nicht gehörig iſt. Ad 5) eines Theils Leuterat dem, aus den angezogenen Documenten, hergeleiteten Beweiß, fol. 146. et 199. actor. ſub ✝ verſchiedene triftige Gründe entgegen geſetzet hat, andern Theils Leuterat nicht geleugnet hat, daß ſich bei dem Ritterguthe Schwerſtedt einiges Allod befinden möge, ſondern es bloß darauf ankömmt, wer dieſes Allod ſpecificiren, und deſſen Qualität erweiſen ſoll. Leztlich ad 6) die, von Fürſtlicher Commiſsion, gleich Anfangs, und cauſa nondum cognita geſchehene Auflage kein ius inter partes machet, und nicht einmal zu einem Argument angeführet werden kann, da die Commiſſion, nach geſchehener Unterſuchung fol. 58. actor. ſub ✝ anerkennet, daß obzwar ganz ungezweifelt ſey, daß in regula die praeſumtio pro allodialitate militire, doch auf der andern Seite auch nicht zu leugnen wäre, daß die Lehnbriefe über das Vorwerk zu Schwerſtedt, und über Heyndorf ſehr generel abgefaſſet wären, und daß alſo in dieſem Fall die praeſumtio pro feudalitate fortior, als die pro allodialitate zu ſeyn ſchiene: Als iſt von uns wie im Urthel geſchehen, billig erkannt, auch Leuterantin wegen der temerariae protractionis litis in die Koſten condemniret worden. Gießen Menſe Decembris 1778.

E.

In Sachen der verwittibten Majorin, Sophien Amalien von Schönberg, gebohrner von Creutzen, Appellantinn und Leuterantinn an einem, entgegen den Churfürſtl. Sächſ. Kammerherrn Johann Heinrich von Helldorf, Appellaten und Leuteraten, am andern Theil, erkennet Fürſtl. Sächſiſcher Geheimer Regierungs- auch Oberconſiſtorialrath, und zu dieſer Sache verordneter Commiſſarius, auf eingeholten Rath auswärtiger Rechtsgelehrten für Recht;

Daß

Daß es, des eingewendeten remedii ohnerachtet, bey dem, unterm 23 Sept. 1776, eröfneten, und fol. 236. actor. Comm. ſub ✝ befindlichen, auch durch das anderweitige Urthel vom 6 Martii 1779, fol. 148. actor. Comm. ſub ✝✝ beſtätigten Erkenntniß nochmals zu laſſen, Auch Appellantin die Unkoſten des verzögerten Proceſſes, nach vorhergegangener deren Liquidation, und richterlicher Ermäßigung an Appellaten zu erſtatten ſchuldig. V. R. W.

Daß dieſes Urthel den Rechten, und uns zugeſendeten Acten gemäß, bekennen wir Ordinarius, Decanus, Senior und übrige Doctores der Juriſtenfacultät auf der Herzoglich Braunſchweig-Lüneburgiſchen Julius Karls-Univerſität zu Helmſtädt.

Rationes Decidendi.

Obwohl Leuterantinn angeführet, welchergeſtalt 1) in dieſer Sache vornemlich auf den, fol 113ᵇ actor. Comm. ſub ✝ befindlichen Lehnsrevers ankomme, indem in ſelbigen beſtimmt ſey, worinnen Leuteratens Großvater eigentlich zum Mitbelehnten angenommen worden, ſo aber in weiter nichts als dem Fürſtl. Sächſ. Weimariſchen Lehne beſtanden, anbey, was hierzu gehöre, aus den Lehnbriefen zu erſehen ſey, unter welchen der erſte über einen Theil am Zolle zu Buttelſtädt, der andere über Heyndorf, und der dritte über Oberdorf ertheilet worden, in allen aber, was zum Lehn gehöre, ganz genau angeführet ſey, folglich da ſie alle die darinnen ſpecificirten Stücke Leuteraten übergeben habe, nicht zu begreifen ſtehe, wie ihr, daß ſie das Allod verzeichnen, und Leuteraten zur Einlaſſung darauf vorladen laſſen ſoll auferleget werden mögen, Hiernächſt wenn gleich 2) Leuterat behauptet, daß, weil der vierte, über ein ſo genanntes Vorwerk ertheilte, Lehnbrief generel ſey, indem in ſelbigem nur Acker, Wieſen, Teiche, Backöfen, und andere Zubehörungen, ſo ſie ebenfalls übergeben habe, benennet worden, ſie den ihr zuerkannten Beweiß zu führen verbunden ſey, dennoch dieſem entgegen ſtehe, daß eines Theils die Clauſel ſamt Zubehör von keiner Würkung ſey, ſondern derjenige, welcher ſich auf ſelbige gründe, die angeblichen Pertinenzien, und worinnen ſie beſtehen, erweiſen müſſe, andern Theils die generalitas des leztern Lehnbriefes der Leuterantin das Verzeichnis des Allods aufzubürden, ebenfalls nicht hinreichend ſey, vielmehr, was zu dem quäſtionirten Vorwerk gehöre, von Leuteraten erwieſen werden müſſe. So dann ferner 3) wenn derſelbe weiter anführet,

was maſſen der Lehnsrevers ſich nicht blos auf das Weimariſche Lehn erſtrecke, ſondern auch das Heſſen-Caſſeliſche, Schwarzburgiſche, Hatzfeldiſche und Hohenlohiſche Lehn unter ſich begreiſe, dargegen zu bemerken, daß dieſer leztern Lehne in dem Lehnsreverſe nicht einmal gedacht werde, und da bekanntlich dergleichen Reverſe keine andere, als ſtrictiſſimam interpretationem zulaſſen, und vltra expreſſa nicht zu erweitern ſeyn, ein gleiches auch in dem gegenwärtigen Fall um ſo mehr Statt finden müſſe, als Leuteratens Großvater in Anſehung der auswärtigen Lehne von den daſigen Lehnscurien nicht einmal zum Mitbelehnten angenommen worden, ja nicht einmal bey denenſelben die Mitbelehnſchaft erlanget habe. Gleichergeſtalt 4) aus den Kaufbriefen eine praeſumtio pro feudo nicht füglich herzuleiten ſey, in Betracht, daß Leuteratens Befugnis zur Mitbelehnſchaft bloß aus dem Lehnsrevers herrühre, auſſerdem aber der Kaufbrief mit generellen Worten abgefaſſet ſey, ſo daß alles dasjenige, was nicht in den Lehnbriefen ſpecifice ausgedrücket worden, ſo lange pro allodio zu halten, bis ein anders erwieſen worden, zu dieſen aber auch noch hinzukomme, daß der, den 4 October 1704, geſchloſſene Kauf Leuteratens Großvater ganz und gar nichts angehe, ſondern als eine res inter alios acta zu betrachten, auch das Mitbelehnſchaftsrecht nicht in dem Kaufbriefe, ſondern bloß in dem Lehnsrevers gegründet ſey, mithin derſelbe auch weiter nichts verlangen könne, als was in dem Lehnsreverſe ausdrücklich benennet, und worüber ihm die Mitbelehnſchaft zugeſtanden worden, in ſelbigem aber bloß das Weimariſche Lehn gedacht werde, und wenn in ſelbigem ja ſich eine Dunkelheit befinden ſolte, die Auslegung keinesweges wider Wolf von Creutzen, ſondern gegen Leuteratens Großvater zu machen ſey. Weiter aber 5) Leuterantin Leuteraten die Ergreifung des Beſitzes nicht anders, als ſaluo iure ihrer Poſſeſſion geſtattet, und geſchehen laſſen, mithin derſelbe aus ſeiner Beſitznehmung nicht das geringſte Recht gegen ſie herleiten könne, zumalen da derſelbe beſage des, fol. 42b actor. Comm. no. III. befindlichen Protocolli, von dem 10 November 1775, ihr ſo gar ex poſt die iura poſſeſſionis ausdrücklich zugeſtanden habe, folglich derſelbe nunmehro keine Compoſſeſſionem wider ſie anführen könne, vielmehr, falls derſelbe ſich auf eine Compoſſeſſionem zu beziehen die Abſicht habe, ſolches für nichts anders, als pro actu turbatiuo zu halten ſey, im Gegentheil aus den Rechten bekannt, daß das Commodum poſſeſſionis vornemlich darinnen beſtehe, daß der Beſitzer von allem Beweiſe frey ſey,

und

und daß dahero der non Poſſeſſor petitor ſolchen übernehmen müſſe; nicht weniger 6) daß Leuterantin wegen einerlei Sache doppelt belanget werde, auſſer allen Zweifel geſetzet ſey, angeſehen in der gegenwärtigen Sache Leuteratens Abſicht dahin gehe, alles zu verlangen, was ehemals Wolf von Creutzen im Jahr 1704 erkaufet hat, die Indemniſationsklage aber dahin gerichtet ſey, daß er nicht allein die Gewährung der vier fremden Lehen begehre, ſondern auch in dem angemaßten Beweiſe zum ewigen Gedächtniß ſo weit gehe, daß alles, was in Schwerſtedt vorhanden, weder Allod, noch fremdes Lehn, ſondern alles zuſammen Weimariſches Lehn ſey, beſonders aber 7) Leuteratens Vorgeben, daß das Guth Schwerſtedt einen Complexum vieler Grundſtücke in ſich begreiffe, und beſtändig für ein corpus gehalten worden, entgegen ſiehe, daß das Wort Univerſitas in mehr, als einer Bedeutung genommen werden könne, und wenn ſchon Leuterat ſich darauf gründet, daß die Inveſtitura per modum complexi vel vniuerſitatis geſchehen ſey, dennoch dadurch die praeſumtio pro allodialitate nicht widerleget werde. Hierwider auch 8) nichts beſagen will, daß der Leuterantin Großvater, Wolf von Creutzen alles Lehn und Erbe zuſammen für 55000 Mfl. erkaufet habe, und daß für den Anfall 50000 fl. zu bezahlen, in Betracht, daß nach dem damaligen Kaufanſchlag die erkauften Güther ein weit mehreres werth geweſen, und der damählige Käufer ſolche von einem nahen Anverwandten erkaufet, auch um ein ſehr geringes Geld bekommen, ohne zu gedenken, daß ſowol die Grundſtücke, als auch ſämtliche Gebäude auf das höchſte ruiniret geweſen, und alſo ein ſehr beträchtlicher Bauaufwand noch erfordert worden; anbei weiter in Betrachtung gezogen zu werden verdiene, daß, wenn ſchon 9) auch ſeit langen Jahren die Lehn- und Allodialſtücke bei dem Weimariſchen Ritterguthe Schwerſtedt vorhanden geweſen, hieraus gleichwohln noch nicht folge, daß dieſe an ſich ſo verſchiedene Stücke in Eins zuſammen geſchmolzen worden, und Leuterat aus dieſem Umſtande eine Vermuthung für ſich herzuleiten berechtiget ſey, noch weniger aber, weil der Kauf generel iſt, es nöthig geweſen, des Allodialis, an Grundſtücken und Zinſen, beſonders zu gedenken, indem nichts als Lehn angeſehen werden könne, als was nach den Lehnbriefen für dergleichen angegeben worden, ein Kauf aber an ſich ex allodio kein Lehn machen könne; weniger nicht 10) Leuterantin den Steueranſchlag, worauf ſich Leuterat bezogen, in Anſehung der darinnen als Lehn beſchriebenen Grundſtücke noch nie agnoſciret

habe,

habe, als weswegen auch aus ſelbigem kein Beweißthum wider ſie hergenommen werden möge, beſonders aber der Anſchlag vom Jahr 1687 Leuteraten nicht im geringſten zum Vortheil gereiche, weil ſolcher nur Bauergüther, nicht aber Freygüther, aus welchen das ſtreitige allodium gröſtentheils beſtehe, begreife; hierbei aber nicht unbemerkt zu laſſen, daß das quäſtionirte Salzmanniſche Guth ein Bauerguth geweſen, beſonders auch daraus, daß das Weimariſche Lehn mit vier Ritterpferden verdienet werden müſſe, noch nicht folge, daß noch mehr darzu gehören müſſe, als übergeben worden, immaßen von den Ritterpferden auf die Beträchtlichkeit eines Guthes kein ſicherer Schluß gemachet werden könne: und wenn 11) Leuterat Leuterantin beſchuldiget, daß ſie ihm faſt alle Documente bis anhero vorenthalten habe, welche das Guth Schwerſtedt betreffen; Acta beſagten, daß ihm ungleich mehr ausgehändiget worden, als was er mit Recht zu fordern berechtiget geweſen, wie denn der Lehnrevers und die Lehnbriefe die einzigen Documente ausmachten, an welchen er einen Anſpruch machen könnte; auch ſo viel 12) den, von ihm, ſub A und B, fol. 107. actor. Comm. ſub ✝✝✝, producirten Frediningiſchen Pachtbrief, und Inventarium anbelange, Leuteraten der Umſtand, daß die, in dem Inventario, enthaltene Grundſtücke auch bei dem Ableben des lezten Lehnsbeſitzers vorhanden geweſen, auf keine Weiſe zu ſtatten kommen könne, ingleichen der, von demſelben, fol. 318. actor. Comm. ſub ✝✝✝, ſub ⊙ producirte Zeugenrotulus, als auch die Atteſtate ſub A, B, C, und D. fol. 343. actor. dict. um ſo mehr zu verwerfen, als eines Theils die Zeugen nur einſeitig abgehöret, andern Theils die Atteſtate ſub A. B. C. D. von Leuteratens eigenen Pfleggerichten zu Schwerſtedt ausgeſtellet worden, ohne zu gedenken, daß der angeführte Rotulus ⊙, und die dadurch heraus zu ſetzen geſuchten Umſtände ſo beſchaffen, daß nicht der geringſte Vortheil für Leuteraten daraus zu erwarten ſtehe, auf die übrigen Anlagen hingegen gar keine Rückſicht zu nehmen ſey, wie denn überhaupt, wenn das angebliche Schreiben an den Lehnhof zu Caſſel mit der Zeit des nachhero erſtlich ausgeſtellten Lehnreverſes, zuſammengehalten werde, ſich ganz andere Umſtände ereigneten, welche Leuteratens Abſicht auf einmahl vereiteln müßten. Dieſem allen aber 13) annoch beizufügen, daß die vorigen Urthelsverfaſſer ſehr unrichtig geſchloſſen, daß, weil in dem Kaufbriefe kein Allod benennet, alles für Lehn angenommen worden ſey, da ſich doch ſelbiger auf einen Anſchlag beziehet,

welchen dieſelben nie geſehen haben, mithin auch nicht wiſſen können, ob nicht darinnen Allodialſtücke verzeichnet seyn, wogegen ſie vielmehr erwegen ſollen, daß die alten und neuen Lehnbriefe von einerley Inhalt, und daß ſowohl vor, als auch nach Wolfs von Creuzen Adquiſition bisher, nicht ein Wort darinnen verändert worden, im Gegentheil ſowohl das Lehn, als auch das Allod ſo geblieben, wie beides geweſen; desgleichen 14) dieſelben Leuteratens Anführen, daß dem Guthe neuerlich Steuern aufgeleget worden, ohne Beweiß angenommen, da doch ſelbige beſage der Litis-Denunciationsacten über Menſchengedenken und Jahrhunderte nicht von dem feudo, ſondern von dem Allod entrichtet worden, hierbei aber beſonders in Erwegung gezogen zu werden verdienet hätte, daß, wo Ritterpferde und Präſentgelder von einem feudo zu präſtiren, alsdann kein Gedanke von darauf abzugebenden Steuern entſtehen könne, wie denn auch die Urſache, warum die Steuern nicht in die Dorfeinnahme, ſondern unmittelbar an die Fürſtl. Landſchaftscaſſe geliefert werden, darinnen beſtehe, weil das Allod gröſtentheils in Freygüthern beſtehet, minder nicht 15) es ein falſches Suppoſitum ſey, daß Leuterantin bei der Uebergabe des Lehns willkührlich zu Werke gegangen seyn ſoll, angeſehen, wenn bei der leztern Reviſion ein Irthum vorgegangen, und Lehn- auch Erbſtücke unter eine Nummer gebracht, und ganz als Lehn angeſetzet worden, dieſelbe, dieſes irrige factum zu agnoſciren, und Allodialſtücke einzubüßen, auf keine Weiſe ſchuldig ſey, anbei derſelben ſolche Documente, welche das Allod betreffen, herauszugeben, um ſo weniger zugemuthet werden könne, als ſolche nicht zu dem Lehn gehören, und wenn vorgegeben werden will, daß viele das Lehn betreffen, dennoch nicht erwieſen werden könne, daß die verzeichneten Documente nach des leztern Lehnbeſitzers Abſterben wirklich vorhanden geweſen, folglich nicht zu begreifen ſtehe, wie ihr der Umſtand, daß ſie die angeblichen Documente nicht zuſammen ſuchen, und Leuteraten einhändigen wolle, als ein factum illicitum aufgebürdet werden möge. Daher es denn 16) bei ſo bewandten Umſtänden das Anſehen gewinnen will, daß anders, als geſchehen, erkannt werden müſſen.

Dieweil aber dennoch 1) die Regel, quod bona in dubio allodialia praeſumenda ſint, nicht von der Würkung iſt, daß dieſelbe ungleich ſtärkere pro feudo obwaltende praeſumtiones ausſchließen ſolte, vielmehr ſelbige in dem Falle, wenn ungleich ſtärkere praeſumtiones ſpeciales vorhanden ſind, aus welchen

chen erhellet, daß die ſtrittigen Güther mit zu dem Lehn gehö⸗ren, keine Anwendung hat a), welches alles auf dem gegen⸗wärtigen Fall um ſo mehr anzuwenden, als der Leuterantin ſolche wichtige Gründe entgegen ſtehen, welche die angebliche praeſumtionem gänzlich entkräften, angeſehen ſo viel 2) den, fol. 113^b actor. ſub +, befindlichen Lehnsrevers anbelanget, ſelbiger mit deutlichen Worten in ſich enthält, was maßen Leuteratens Großvater Johann Julius von Helldorf an dem neulich erkauften Ritterguthe und Pflege Schwerſtedt in die Mitbelehnſchaft aufgenommen worden, hieraus aber weiter folget, daß ſelbige ſich über alles, was nur immer zu dem quäſtionirten Ritterguthe und Pflege Schwerſtedt gehöret, ſich erſtrecket habe, in Betracht, daß dem Mitbelehnten an dem feudo ein Condominium zugeeignet wird, und demſelben das Lehn, wenn er in ſolches ſuccediret, eben ſo anheim fället, wie es der verſtorbene Vaſall beſeſſen b). Hiernächſt wenn gleich 3) in dem Lehnsreverſe unter andern enthalten: die Sa⸗che auch dahin gediehen, daß mir nunmehro vom Hochfürſtl. Lehnshofe zu Weimar die Geſammte Hand bekennet werden ſoll ꝛc. dennoch dargegen zu bemerken, daß, da dieſes Wei⸗mariſche Lehn nur ein Theil des Ritterguthes Schwerſtedt iſt, die angeführte Worte weiter nichts anzeigen, als daß der An⸗fang mit der würklichen Mitbelehnſchaft an dem Weimariſchen Lehn gemachet worden ſey, wogegen, daß der quäſtionirte Revers ſich auch auf alle die übrigen, bei dem Ritterguth Schwerſtedt befindlichen, und alſo auch beſonders auf das Heſſen⸗Caſſeliſche Lehn beziehe, unter andern daraus erhel⸗let, daß eines Theils 4) beſage der Anlage No. 8. fol. 33. actor. ſub III. Leuterantin ſelbſt eingeſtanden, daß das Glei⸗chen⸗Hatzfeldiſche Lehn, das Schwarzburgiſche und das Ho⸗henloiſche, aus denen Zinnſen zu Lehnſtedt, beſtehende Lehn als Mannlehn in dem, von Leuteratens Großvater ausge⸗ſtellten Mitbelehnſchaftsrevers, vom Jahr 1705, mit zu ver⸗ſtehen, und daß mithin die, von Wolff von Creutzen, ihm, gegen das verſprochene Mitbelehnſchafts⸗Revers⸗Quantum, zugeſtandene Mitbelehnſchaft hierauf zu erſtrecken, andern Theils

a) Mynſinger Cent. V. obſ. 25. nr. 4. Carpzov in *Reſponſ. Iur.* Lib. I. Reſp. LXXX. n. 7. Horn in *Iurisprudent. feudal.* Cap. II. §. 6.

b) Böhmer *de Inveſtiturae ſimultaneae eventualis, non deſiderata renovatione, eiusque impuni omiſſione.* Cap. I. §. 38. Struv in *Syntagm. iur. feud.* Cap. IX. §. 16.

Theils das, von Leuteraten producirte Präſentationsſchreiben, ſub ☾ fol. 353 actor ſub ✢ ✢ ✢ darleget, was maßen der Kammerrath Wolf von Creutzen Leuteratens Großvater Johann Julius von Helldorf zum Mitbelehnten an dem quäſtionirten Caſſeliſchen Lehn präſentiret, und ſich dabei auf vorhingedachten Lehnsrevers ausdrücklich bezogen habe. So denn ferner 5) zwar die drey Lehnbriefe über Buttelſtädt, Heyndorf, und Oberndorf ſpeciel ſind, inzwiſchen da gleich wohl in einem jeden dieſer Lehnbriefe die Clauſul, ſamt ihren Zubehörungen, item mit allen ihren Ehren, Würden, Nutzen, Freyheiten, Gerechtigkeiten, Gewohnheiten, Zu- und Eingehörungen; desgleichen ſamt allen andern Nutzungen, Zu- und Eingehörungen, fol. 163b 167b et 170 actor. ſub ✢, enthalten, dieſe gnugſam angezeiget, daß alles, was ſonſt noch bei einem Lehnguth außer denen, in dem Lehnbriefe, wörtlich enthaltenen Stücken befindlich iſt, ſo lange für Lehn angenommen werden muß, als das Gegentheil noch nicht dargethan werden, indem erwehnte Clauſul ein weit mehreres unter ſich begreifet, als was in dem Lehnbriefe ſtehet c) Und ſoviel 6) den, über das Vorwerk zu Schwerſtedt, fol. 160 ſub ✢, befindlichen Lehnbrief anbelanget; nicht unbemerkt zu laſſen, daß, da nicht allemahl die, zum Lehn behörige, Stücke benennet, ſondern unter dem Ausdruck, mit allen und jeglichen Zubehörungen, begriffen werden, auch dahero zu vermuthen, daß alles, was bishero bei dem Lehnguth von dem verſtorbenen Vaſallen genutzet, und gebrauchet, auch als ein Zubehör des Lehns betrachtet worden, der Lehnsfolger ſo lange in deren Beſitz geſetzet werden muß, bis die Landerben, daß dergleichen Grundſtücke zum Allod gehören, erwieſen haben, quum omnia bona feudalia praeſumantur, quae feudo cohaerent, et ſunt intermixta bonis, de quibus conſtat eſſe feudalia, donec ſeparata et diſtincta natura illorum bonorum oſtenſa fuerit d). Angeſehen wenn gleich 7) es ſeine Richtigkeit hat, daß, wenn gewiſſe Grundſtücke von den vorigen Vaſallen bei dem Lehn gebrauchet worden, ſelbige dadurch die Natur und Eigenſchaft des Erbes nicht verlohren haben e), dennoch wenn die ſtreiti-

c) Hommels Pertinenz- und Erbſonderungs-Regiſter. §. 28.

d) Carpzov P. I. Conſt. 27. def. 7. n. 3. Berlich P. II. def. 178. nr. 6.

e) Hoffmann *de Iure ſeparandi Allodium a Feudo.* Cap. II §. 3.

ſtreitigen Stücke bei allen Veränderungen, ſo das Lehn be‐troffen, niemals davon getrennet worden, hieraus die ge‐gründete Muthmaßung entſtehet, daß ſelbige mit dem Gan‐zen einen Theil ausmachen, und mit demſelben von einerlei Natur ſind, mithin die Landerben bei ſo bewandten Umſtän‐den die qualitatem allodialem erweiſen müſſen f), welches alles auf den gegenwärtigen Fall um ſo mehr anzuwenden, als ex actis zu erſehen, daß ſeit einigen Saeculis keine Grundſtücke zu dem Ritterguth gekaufet worden, ſondern der große Complexus des Guths, und deſſen, was dazu gehöret hat, immer der nehmliche geblieben Und obwohl 8) Leuterantin fol. 118. actor. ſub ✛ einige Documente produciret, um aus ſelbigen, daß Töchter und Witben wegen des Erbes abgefunden wor‐den, darzuthun, gleichwohln aus ſelbigen, daß die Töchter und Witben wegen eines, bei dem Ritterguthe Schwerſtedt, befindlichen Allodii abgefunden worden, nicht zu erſehen, oder daß bei der Vertheilung Allodial‐Grundſtücke und Güther ſpecifice ausgedrucket worden, darinnen zu befinden, vielmehr in ſelbigen durch andere Güther gedacht worden, ſo diejeni‐gen noch beſeſſen, von deren Verlaſſenſchaft die Rede gewe‐ſen, ohne zu gedenken, daß auch unter dem Worte, Erbe, baare Gelder, ausſtehende Schulden, Pretioſa, Meublen und Früchte auf dem Boden ebenfalls verſtanden werden g), wegen deſſen dieſe Abfindung damals zugleich geſchehen kann, wie ſolches das Document ſub No. 11. fol. 118. actor. citat. no. 6. 7. darleget. Gleicherweiſe 9) der, fol. 20. actor. ſub ✛ producirte Kaufbrief, von dem 4 October 1704, bei der ge‐genwärtigen Streitigkeit um ſo mehr zur Norma decidendi angenommen werden muß, als der quäſtionirte Revers, vom 7 Novemb. 1705, ſich auf ſelbigen beziehet, und aus ienem erläutert werden muß, angeſehen, wenn es in dem Reverſe heißet: Demnach der Wohlgebohrne Herr, Herr Wolff von Creutz, auf Kreipitſch, Steindorf und Schwerſtedt, ſich aner‐kläret, mich Endesunterſchriebenen bei dem von ihm, neulichſt erkauften Ritterguthe Schwerſtedt, und Zubehörungen, ſo viel deſſen Mannlehn iſt, in die Mitbelehnſchaft aufzunehmen, ꝛc. der Kaufbrief ergeben muß, was eigentlich erkaufet worden, und da 10) ſelbiger deutlich beſaget, daß das Pfleg‐ und Rit‐terguth

f) Buri in der Erläuterung des Schilteriſchen Lehnrechts. S. 1368.

g) Struv in *Centuria Deciſionum: Quaenam res feudales, quaenam allodiales?* nr. 15. ſqq.

terguth Schwerſtedt, Inhalts Anſchläge und Lehnbriefe, mit allen Ein- und Zubehörungen, Freyheiten und Gerechtigkeiten, Dorfſchaften und Unterthanen, Gebäuden, Gärten, Ackerbau, Wieſenwachs, Holzung, Weiden, Fiſchereyen, Teichen, und Teichſtätten, deren Schäferey, Huth- Weid- und Triftgerechtigkeiten, Jagden und Weidewerk, Weinbergen, dem Cavillerzinß, und zinßbaren Stücken, wie auch Erbgelde, und Getraidigzinſen, Mühlennutzung, Pferde- Handfrohnen, und Dienſten, beiden Backhäuſern zu Schwerſtedt, und Krautheim, Ober- und Erbgerichten, iuribus patronatus, Wein- Zoll- und Wegegeld, Pfarr- und andern Lehnen, Lehnwaaren, Ein- und Abzugsgeld, Erbgebühren, ganzen Inventario, wie ſolches der damahlige Pachter, Johann Fredeking, vermöge des, im Mart. 1699, errichteten Pachtcontracts, bekommen, und zu reſtituiren ſchuldig, auch allen andern genannt und ungenannten Regalien, Freyheiten, und Zubehörungen, geſuchten und ungeſuchten Rechten, Gerechtigkeiten, Nutzungen, und Beſchwerungen, überall davon nichts ausgeſchloſſen, verkaufet worden; hingegen nicht die geringſte Erwehnung einiger Allodialſtücke geſchehen, die Vermuthung entſtehet, daß auch alles Lehn und nicht Erbe geweſen ſey: die Mitbelehnſchaft aber ſich auf das Ganze damahls erkaufte Guth in ſeinem Umfange erſtrecket haben müſſe, immaßen, wenn ſonſten bei dem Ritterguthe auch Allodialſtücke geweſen wären, ſelbige in dem Kaufbriefe benannt, und ausgenommen ſeyn würden, welches, da es nicht geſchehen, die Worte des Kaufbriefes aber ſo beſchaffen, daß alle, unter dem Ausdruck, Ein- und Zubehörungen, miterkaufte Stücke, per fortiſſimam conſequentiam, in numero rerum feudalium ponenda ſint h), Leuterantin nothwendig den ihr zuerkannten Beweiß zu übernehmen verbunden; dieſelbe auch hierin, 11) ihr Anführen, daß ihr die Ergreifung des Beſitzes geſtattet worden, auch Leuterat, beſage des, fol. 42[b] actor. ſub III, befindlichen Protocolls, vom 10 Novembr. 1775, ihr ſogar ex poſt die iura poſſeſſionis zugeſtanden habe, nicht befreyen mag, in Betracht, daß in actis nirgends zu befinden, daß Leuterantin Leuteraten bloß ſaluo iure ihres Beſitzes von dem Ritterguthe Schwerſtedt Beſitz nehmen laſſen, fol. 30. Regier. Acten ſub □, nicht weniger das erwehnte Protocoll darleget, daß Leu-

h) Ihringk in Diſſ. *De modo computandi fructus in Separatione Feudi ab allodio.* §. LXX.

Leuterat bei der geſchehenen Uebergabe des Ritterguths Schwer-ſtedt in dem, was ſie zurückbehalten, keine weitere Poſſeßion zugeſtanden, als die, ſo ſie ſchon vorhero gehabt, und welche er nicht hindern können, dieſem aber auch noch hinzukommt, daß der Beſitz den Beſitzenden von dem Onere probandi auf keine Weiſe befreyet, wenn demſelben wichtige Präſumtiones, wie in dem gegenwärtigen Falle, entgegen ſtehen i); Weiter aber, 12) daß Leuterantin wegen einer Sache doppelt belanget worden, nicht behauptet werden kann, in Betracht, daß es in dem angeſtellten Indemniſationsproceß bloß auf die, dem Ritterguthe Schwerſtedt, entzogene Heſſen Caſſeliſche, Hatzfeldiſche, Schwarzburgiſche, und Hohenlohiſche Lehnſtücke, desgleichen auf die, dem Ritterguth Schwerſtedt, zugezogene Deteriorationes ankomme; dahingegen die gegenwärtige Streitigkeit das Weimariſche Lehn, und diejenigen Stücke zum Vorwurf hat, ſo Leuterantin zurückbehalten, auch zugleich die Frage betrift: Ob alles, was bishero bei dem Weimariſchen Lehn beſeſſen worden, Lehn- oder Erbſtücke ſind, und ob dieſelbe ſolche zu ſpecificiren verbunden ſey? Wie ſolches das Atteſtat des Commiſſarii, und die Anlage, fol 225^{b} und 356 actor. ſub ✝ ✝ ✝, mit mehrern beſagen; weniger nicht, 13) da bekanntermaßen eine Univerſitas einen Complexum aller derer Felder, Wieſen, Zinſen, Gebäude, Gerechtigkeiten ꝛc. ſo zu einem Guthe gehören, in ſich begreifet k), auch dahero das Ritterguth Schwerſtedt, in ſo weit es ein Weimariſches Lehn iſt, als eine Univerſitas betrachtet werden kann, wie ſolches der vorhin angeführte Lehnbrief über das Vorwerk zu Schwerſtedt mit mehrern bewähret, indem aus ſelbigem zu erſehen, daß ſolches mit allen ſeinen Feldern, Teichen, Wieſen, und Zubehörungen verliehen worden, und es dermahlen nicht darauf ankommt, ob gedachtes Vorwerk, ſo bei dem Guthe beſeſſen worden, von einer Beträchtlichkeit iſt, oder nicht, ſondern die Frage von demjenigen, was darzu gehöret, obwaltet, vielmehr der Umſtand, daß das Ritterguth und Pflege Schwerſtedt ein vnum integrale Corpus conſtituiret hat, und bei Kauf- und Erbtheilungen keiner Allodialſtücke gedacht worden, ſo beſchaffen iſt, daß Leuterantin die darunter befindlich ſeyn ſollende Allodialſtücke zu ſpecificiren, wegen der, für Leuteraten obwaltenden, Präſumtion pro feudalitate, verbun-

i) Carpzov P. I. Conſt. 16. Def. 23. Maſcardus *de Probationibus*. Vol. III. Conſt. 1194.

k) Struv in *Syntagm. Iur. Feudal.* Cap. VI. §. 10. n. 1.

bunden. Demnächſt 14) den Steueranſchlag vom Jahr 1687 betreffend, bekanntermaßen dergleichen Steuerbücher, ſo von verpflichteten Perſonen, ihres Amteswegen geführet werden, unter die Documenta publica gehören, welchen die Geſetze einen völligen Glauben beilegen l), und es dieſerwegen nicht nöthig iſt, daß ſolche von den Partheien erſt recognoſciret werden m), hieraus aber folget, daß, da außer dem Salzmanniſchen Guthe in dem Steueranſchlage keine Grundſtücke, ſo ſteuerbahr, und mithin allodial ſind, als zum Ritterguthe Schwerſtedt gehörig, aufgeführet zu befinden, die Präſumtion pro feudo obwalten muß, immaßen die Steuerfreyheit ein Merkmahl eines Ritterlehns ausmachet n). Minder nicht 15) der, fol. 87. actor. ſub ✝✝✝, producirte Pachtcontract ſub A, vom 21 Febr. 1699, Leuteraten um ſo mehr zu ſtatten kommen muß, als in ſelbigem, und dem beiliegenden Inventario alle die Feld-Grundſtücke, ſo nicht nur 1704, ſondern auch noch an. 1774 bei Ableben des Hauptmanns Frieder ich Adolfs von Creuzen das Ritterguth Schwerſtedt, an Weimariſchen, Heſſen-Caſſeliſchen, Schwarzburgiſchen, Hatzfeldiſchen Lehnen ausgemachet haben, und unter dem Kauf-Pretio der 55000 Fl. = = begriffen geweſen, verzeichnet worden, mit welchem Inventario auch das Steuer-Cataſtrum bei einer genauen Einſicht übereinſtimmet, der Umſtand aber, wenn Güther in einem Regiſtro aliorum bonorum feudalium aufgezeichnet worden, allemahl eine praeſumtionem pro feudalitate bewürket o): Dieſe aber auch 16) dadurch unterſtützet wird, daß die, von dem quäſtionirten Ritterguthe, kraft des, nach Errichtung des neuen Cataſtri, vom Jahr 1730, zwiſchen der Leuterantin Erblaſſer, und der Fürſtl. Landſchaftscaſſe, errichteten Vergleiches, zu entrichtende Steuern nicht an den Steuereinnehmer zu Schwerſtedt, ſondern unmittelbar nach Weimar, an die Fürſtl. Landſchaftskaſſe, abgegeben worden, woraus alſo erhellet, daß es mit ſelbigen

 eine

l) L. 15. C. *de fide inſtrument.*

m) L. 11. C. *Qui potior in pignore.* Nov. 73. c. 3. C. 3. X. *de fide inſtrumentorum.* Ruland *de Commiſſar.* P. II. Lib. 5. Cap. 29. n. 22.

n) Itter *de Feudis imperii.* Cap. III. §. 16. Hertius *de Feudo nobili*, Sect. IV. §. 7. Strubens rechtliche Bedenken. IV. Th. Nr. 42. Fleiſcher in *Inſtitut. iur. feudal.* Cap. X. §. 35.

o) Carpzov Lib. I. Reſp. 81. nr. 11.

eine ganz andere Bewandniß als mit denenjenigen habe, die auf Allodialſtücken haften, und wenn gleich Leuterantin hierwider 17) anführet, daß die Steuern aus der Urſache, weiln das Allod gröſtentheils in Freygüthern beſtanden, an die Landſchaftskaſſe unmittelbar geliefert worden, dieſem gleichwohln entgegen ſtehet, daß, da ſelbige nicht als von einem Allod gegeben worden, auch kein Allod bei dem Ritterguthe befindlich, ſondern alles Lehn ſeyn müſſe, zum wenigſten für daſſelbe die Präſumtion ſo lange vorhanden iſt, bis das Gegentheil dargethan worden, auch ſoviel 18) die, von der Leuterantin, dem Leuteraten noch zur Zeit vorenthaltene Documente anbelanget, dieſelbe damit, daß ſie ſolche zu ediren nicht ſchuldig ſey, ſich um ſo weniger entſchuldigen mag, als aus den Rechten bekannt, daß es hierinnen bloß auf die Billigkeit ankomme, und ein Richter desfalls an keine Regeln gebunden, ſondern deren Editionen demjenigen, welcher die, zur Entſcheidung der Hauptſache, nöthigen Documente beſitzet, auflegen kann p), wogegen, was 19) gegen die, von Leuteraten, fol. 318 und 348 Actor. ſub + + +, producirten Anlagen eingewendet worden, von keiner Erheblichkeit iſt, indem Acta ergeben, daß die Inducta ſub A et B. ſchon bei dem erſten Satze überreicht, fol 61. actor. ſub + + +. und das Commiſſariſche Atteſtat gebeten, auch ſothanes Geſuch wiederhohlet worden, fol. 225 b act. dict. nicht weniger die Documente, ſub ⊙, ☽, A, B, C, D, nach Leuterantin eigenem Geſtändniß, bei der Duplic beigebracht geweſen, fol. 271. alleg. Actor., mithin, wenn dieſelbe, in ſo ferne ſie dargegen etwas erhebliches einzuwenden gehabt, ſolches in ihrer Triplic annoch vortragen können; Ueberhaupt aber da 20) gegenwärtig nicht die Frage; Ob ein ganzes Guth Lehn oder Erbe ſey? obwaltet, ſondern ob eine Teſtamentserbin von einem Ritterguthe, das dieſelbe für ein Ritterguth und Mannlehn anerkannt hat, einen Theil, ohne noch einmahl die Stücke einzeln angegeben zu haben, als ein Allod behalten könne, und die Präſumtion, daß etwas Erbe ſey, ſich ſo weit erſtrecken möge, daß ſolche ohne den geringſten Beweis etwas bewürken könne, dermahlen zu erörtern iſt, vorhin gezeigtermaßen aber in dem gegenwärtigen Falle der, von der Leuterantin, angeführten Vermuthung pro allodialitate ungleich ſtärker entgegen ſtehen. Die von derſelben, 21) in dieſer Inſtanz vorgetragene Gründe auch nicht von der Beſchaffenheit

p) L. 1. C. *de edendo.* von Leyſer Spec. 38. Meditat 1.

ſenheit befunden worden, daß ſolche eine ſententiam reformatoriam veranlaſſen können, ſondern mehrentheils in einer bloſſen Wiederhohlung derjenigen rationum beſtanden, welche dieſelbe ſchon vorhin für ſich angeführet hat; bekanntlich aber derjenige, welcher das remedium Leuterationis interponiret hat, in dem Falle, wenn das Vorige Urthel beſtätiget wird, dem andern Theile die dadurch verurſachte Koſten zu erſtatten verbunden q); So iſt dergeſtalt, als in dem Urthel enthalten, von uns billig erkannt worden. A. V. R. W. Helmſtädt den 8 Julius 1780.

q) Pufendorff in *Introduct. in Proceſ. civil.* P. II. Cap. 3. §. 10.

F.

Aus GEORGII BEATI Parte II. Sententiarum Definitiuarum Saxonicarum, de teſtamentis et Succeſſionibus, Titulo XXV. Capite XXIV. p. 351.

Sententia Lipſ. lata a D. SCHOFF. Anno 1549.

An Heinrich von B. den Aeltern, zu Dreißig.

Wo der Brücken Zoll, darvon ewer Frage meldet, deß von Schönfelds nachgelaſſenen Mann-Lehen-Gütern anhengig, vnnd darzu gehörig; So iſt er auch bald nach ſeinem Todte ſeinen Lehns-Erben zugeſtorben, vnnd derhalben würdet die Underhaltung des Hauſſes bünnen den 4 Wochen, von den andern ſeinen Gütern, vnnd Vorrath zu Erbe gehörig vnd nicht von dem Einkommen deſſelben Zolles beſtalt. V. R. W.

*) Bei dieſem Spruche iſt zu bemerken, daß zwar der Gedanke, wie die Landerben binnen den 4 Wochen, weiln ſelbige alle Einkünfte des Lehns binnen dieſer Zeit, ziehen, die höchſtnöthigen Lehnsreparaturen, um einen größern Schaden zu verhindern, tragen müſſen, völlig richtig iſt: Jedoch, daß ſothane Reparation blos von Erbe, ohne darzu die, binnen dem Dreyßigſten, gefälligen Lehnsrevenüen zu rechnen, beſtritten werden müſten, iſt widerrechtlich; denn die Lehnsnutzungen ſind bis dahin allodial, und gehören den Landerben.

XXV.

Dr. Nicolaus Georg Bernhard von Löwenſtern
vormals Profeſſor der Rechte zu Bützow

Von

der Belehnungsformel: mit Hand und Mund. *)

Unter denen, bei dem Belehnungsgeſchäfte und in den über daſſelbe verfaßten Urkunden gebräuchlichen, Formeln ſind einige derſelben insbeſondere darauf gerichtet, die wechſelſeitige Zuneigung, welche der Lehnbund, den der Lehnherr mit dem Vaſallen ſtiftet, vorausſezt, auszudrücken und die zu dieſem Behuf bei der Belehnungsfeierlichkeit vorgegangenen Handlungen zu beſchreiben. Zu den Formeln dieſer Art rechnet man faſt überall die oben angezeigte, ſo oft in Urkunden vorkommende, und in Lehnbriefen gebrauchte Belehnungsformel: **mit Hand und Mund** a). Daß, wenn dieſer Ausdruck gewählt wird, keine einfache Handlung, ſondern ein aus dem Gebrauch des Mundes und aus einer körperlichen, mit der Hand vorgenommenen, Handlung zuſammengeſeztes Geſchäfte verſtanden werde, bedarf keiner Erwähnung, da ſolches der bloße Ausdruck **mit Hand und Mund** an ſich ſchon

*) Aus den gelehrten Beiträgen zu den Schwerinſchen Nachrichten.

a) S. des verſtorbenen Herrn Vicekanzler Jo. Ge. Eſtor diſſ. *de inaugurationibus beneficiariis, harum ſymbolis et ritibus* cap. I. §. 8.

ſchon mit ſich bringt, indem man von einer körperlichen Handlung, wobei weder Worte geſprochen, noch ſonſt der Mund gebraucht wird, nicht ſagen kann, daß ſie auch mit dem Munde geſchehen ſey, als unmöglich oder ungereimt es ſeyn würde, von blos mündlichen Erklärungen oder Handlungen zu behaupten, daß ſie **mit Hand und Mund** gegeben oder verrichtet worden. Darauf aber kommt es an: was eigentlich durch gedachte Formel angezeigt werden ſolle, und, ob ſelbige die bei der Belehnung vorkommende Handlung des Lehnherrn, oder vielmehr die dabei erforderliche Handlung des Lehnmanns betreffen? Einige Gelehrten, bei deren verſchiedenen Meinungen ich mich dermalen nicht aufhalten will, ſind auf das lezte verfallen, und haben in der gedachten Formel nichts weiter, als die körperliche Ableiſtung des Lehneides zu finden geglaubt, indem dieſe theils mit dem **Munde** durch den Schwur, theils, wo nicht gar durch die Berührung des Evangelienbuchs, der Fahne, des Huths, eines Schwerdtes u. ſ. w. wenigſtens doch allemal durch Aufhebung der **Finger** zu geſchehen pflegte. Da es aber viele Beiſpiele giebt, daß auch unbeſchworne Lehne unter eben dieſer Formel verliehen worden; ſo fällt es gar zu ſehr in die Augen, daß dieſe Erklärung nicht richtig ſey. Es ſind dahero auch ſchon längſt die Mehreſten für die entgegengeſezte Meinung geweſen, für diejenige nemlich, nach welcher durch die Lehnsformel **mit Hand und Mund** blos die Inveſtitur im eigentlichen Verſtande [b]), oder

b) Denn, obgleich zuweilen der ganze Belehnungsactus, mit Inbegriff deſſen, was dazu von Seiten des Vaſallen erfordert wird, und alſo, mit Inbegriff des ganzen Lehncontracts, eine Inveſtitur genannt wird, I. F. 25. II. F. 26. Ge. Ad. Struv

oder die von Seiten des lehnherrn vorgenommene Handlung, wodurch er den lehnmännern die lehngüther reichet, ausgedruckt werden ſoll. Aber auch dieſe Männer, ſo viele derſelben mir wenigſtens bekannt geworden ſind, verhalten ſich im Detail ſo wenig harmoniſch gegen einander, daß man auch ſie wiederum in beſondere Haufen ſtellen muß. Darin kommen dieſelben, ſie gehören in welche Klaſſe ſie wollen,

Struv *ſyntagm. iur. feud.* cap. VIII. §. 4. n. 1. G. L. Böhmer *de inveſtiturae ſimultaneae eventualis non deſiderata renovatione* cap. II. §. 40.; ſo muß man dennoch darunter im eigentlichen Verſtande nur die Handlung des Herrn, wodurch er dem Lehnmann das Lehngut reichet, verſtehn. Dies erweiſen ſo wohl die Lehntexte I. F. 3. 4. II. F. 3. 7. und II. F. 24. §. 1., als auch verſchiedene in den Urkunden vorkommende Stellen. Es gehört hieher z. B. die Urkunde vom Jahr 860 in Mabillons tract. *de re diplom.* libr. VI, n. XCIII. p. 1024. Quod proprium de domino Imperatore ad perſonam Salicam ad Adalbertum poteſtative traditum et inveſtitum. Mehrerer Beiſpiele, wo die Lehnsreichung, (eben ſo wie z. E. bey Guichenon in *bibl. Sebuſ.* cent I. n. 28. p. m. 69. auch zuweilen die Verleihung anderer Rechte und Güther) eine Inveſtitur genannt wird, welche daher in einigen teutſchen Geſetzen, z. E. in der Cleviſchen Policeiordnung vom Jahr 1609, in des Kanzlers J. P. von Ludewig *iur. Clientelar.* p. 293., ſehr gut und treffend durch *Behandigung* ausgedruckt wird, zu geſchweigen. Da nun aber dieſelbe in dieſer Maaſſe in Anſehung des Lehncontracts wirklich die bei andern Contracten, durch welche das Eigenthum einer Sache auf andere gebracht wird, nothwendige Uebergabe des Lehns iſt; ſo erhellet zugleich, wie gefehlt es ſey, wenn einige den Lehnscontract zu einem Theil der Inveſtitur gemacht haben; da man vielmehr jene für ein zur Uebertragung des nutzbaren Eigenthums des Lehns erforderliches Stück des lezten halten muß.

wollen, ſämtlich überein, daß dieſe Formel etwas beſonders und minder gewöhnliches, und eine Abweichung von der ſonſt gebräuchlichen feierlichen Belehnungsceremonie ausdrückte. Nur aber, worinn die dadurch angedeutete Abweichung eigentlich beſtehe, das iſt es, worinn ſelbige ſich theilen. Einige haben dafür gehalten, es werde dadurch die erdichtete Uebergabe, welche man die Traditionem longa manu zu nennen gewohnt iſt, angezeiget, indem dieſe in einer mündlichen Erklärung, wodurch der Wille und die Abſicht, eine Sache zu übergeben, ausgedrückt wird, beſtehet, mit welcher aber zugleich auch ein mit der Hand zu verrichtendes Zeigen der Sache verbunden iſt. Zur Widerlegung dieſer Erklärung aber kann allein dieſes genügen: daß auch in Fällen, wo entweder eine wahre Uebergabe geſchehen, oder auch wenigſtens beſagte Art der erdichteten Uebergabe gar nicht vorgenommen worden, gleichwol der Gebrauch der mehrerwehnten Formel angetroffen wird. Andere, welche jenen nicht ganz unähnlich ſind, erklären dieſe Formel von der ſymboliſchen Uebergabe des Lehns. Dieſe fehlen aber ſo weit, daß ſie auch in einen offenbaren Widerſpruch mit ſich ſelbſt verfallen, indem, wenn man auf den Urſprung der teutſchen Belehnungsfeierlichkeit, und in die Zeiten, wo die mehrgedachte Lehnsformel ihren Anfang genommen hat und vorzüglich gebraucht worden iſt, zurückſieht, faſt keine einzige Belehnung anders, als durch Ueberreichung gewiſſer Zeichen und auf eine ſymboliſche Art geſchahe c), folglich in dieſer Hinſicht die Belehnung mit Hand und Mund gar nichts Beſonders und Seltenes, wie gleichwol dieſe Gelehrten vorausſetzen, ſondern etwas Gemeines und ganz Gewöhnliches geweſen ſeyn würde. Noch mehr werde ich aber

c) Anton Dadin Alteſerra *de origine feudor.* Cap. VII.

bald zeigen, daß dieſe Formel grade am häufigſten alsdann gebraucht worden ſey, wenn die Uebergabe des Lehns auf die ſimpelſte Art, und, ohne daß auch gewiſſe Symbola dargereicht wurden, geſchahe. Die gewöhnlichſte Meinung endlich, welcher, beſonders heutiges Tages, die allermeiſten beyfallen, und auf welche ich daher meine Unterſuchung vorzüglich gerichtet habe, fällt dahin aus: daß jene Formel den beſondern Fall anzeige, wenn der Herr wegen der Standesgleichheit der Vaſallen oder anderer Verhältniſſe, in welchen er mit dieſen ſteht, die gewöhnlichen Ehrfurchtsbezeugungen ohne Beleidigung des Wohlanſtandes von dem Vaſallen nicht füglich fordern kann d), und

d) Mir fällt hiebei die luſtige Geſchichte ein, welche der Herr Hofrath Hommel in den akademiſchen Reden über den Mascov Kap. VII. §. 7. S. 217 u. f. aus dem alten *Roman de Rou* folgendergeſtalt erzählet: Als es dahin gekommen war, daß Karl der Einfältige dem Normanniſchen Herzoge Rollo Neuſtriam als ein Lehn zu geben ſich gezwungen ſahe, ſo ward der Tag zur Inveſtitur angeſezt, und Karl entſchloß ſich dieſelbe, ſtehend zu ertheilen. Nun war an dieſem Hofe der ſtolze Gebrauch, daß der Vaſall des Herrn Knie küſſen mußte. Als man dieſes dem wilden Rollo zumuthete, ſchüttelte er ſeine Mähne und erklärte, daß er keines Menſchen in der Welt, er ſey auch wer er wolle, Füße zu umfaſſen ſich erniedrigen würde. Das war ein verzweifelter Streich, und beinahe wäre, ſolchen Umſtandes halber, aus der ganzen Sache nichts geworden, doch endlich vermittelte man die Sache dahin, daß Rollo einem Ritter von ſeinem Gefolge, in ſeinem Namen die Füße zu küſſen, auftragen ſollte. Das that er. Aber dieſer Bevollmächtigte war ſo ungeſittet und plump, daß anſtatt ſich zu bücken und ſein Haupt herunter zu lenken, er umgekehrt mit des Kaiſers Fuße geraden Weges nach ſeinem Munde fuhr, ſo daß der dicke Herr, wie lang

und daher an deren Statt, mit dem Handſchlage des Vaſallen vorlieb nimmt und demſelben, zur Bezeugung ſeiner Liebe und Achtung, einen Mundkuß giebet, dergeſtalt, daß das Wort **Hand** die Gebung der Hand, das Wort **Mund** aber den gedachten Kuß anzeige [e]), und ſolchergeſtalt eine Belehnung mit Hand und Mund diejenige ſey, welche ſtatt anderer Feierlichkeiten, blos mittelſt eines Handſchlags und Mundkuſſes geſchehen iſt.

Ich geſtehe, daß dieſe Erklärung ſehr viel wahrſcheinliches für ſich habe, und inſonderheit iſt es unleugbar, daß in dem angezielten Fall jene beide Ausdrücke vorzüglich gebraucht worden [f]). Indeſſen mag dieſe Erklärung ſo ſcheinbar ſeyn, als ſie will und auch ſo oft, wie nur immer möglich iſt, zutreffen; ſo iſt doch, wenn man der Sache näher auf den Grund ſieht, dieſelbe gar nicht ſo beſchaffen, daß man daraus den eigentlichen Verſtand der ſo öfters vorkommenden Belehnungsformel völlig überſehen könnte. Sie iſt eine ſolche Beſchreibung, die mehr auf Beiſpiele, als auf Begriffe hinausgeht, und, die eben dadurch, daß ſie ſich auf einen beſondern Fall einſchränkt, ſo wenig den ganzen Umfang der Formel, die gewiß viel weiter geht, erſchöpfet, als einen richtigen und lautern Begriff davon in ſich faßt. Gründe genug, zu behaupten, daß ſelbige fehlerhaft und irrig ſey! — Der nähere Beweis

lang und ſchwer er war, rücklings auf die Erde ſchlug, wobei die Normänner ein lautes Gelächter erregten.

e) Siehe z. E. Joh. Jacob Mascov *de iure feud.* Cap. VII. §. 6.

f) Nur eine Stelle anzuführen, ſo heißet es unter andern in der Urkunde vom Jahr 1421 beim Brüſſel: dans *Examen de l'uſage general de fiefs en France* Livr. I. chap. II pag. 6. Recognover.

weis der groſſen Unvollſtändigkeit und Unrichtigkeit dieſer Vorſtellung wird ſich jedoch, ohne daß ich nöthig hätte, ſie mit vielen Worten aufzudecken, noch mehr aus demjenigen ſelbſt, was ich zur Erklärung der Formel jezt ſagen will, mit geringer Mühe hernehmen laſſen.

Zuvörderſt begreift der Ausdruck **Mund**, in ſo fern er, wie vermuthlich ein jeder zugeben wird, für einen Gebrauch des Mundes genommen wird, nicht blos eine einzige gewiſſe Handlung des Mundes, dergleichen der Kuß iſt, ſondern es faſſet derſelbe, vermöge ſeiner Allgemeinheit, überhaupt alle und jede Handlung, welche mit dem Munde vorgenommen wird. Vorzüglich aber verſteht man darunter den Gebrauch des Mundes zum reden, oder mündlich ausgeſprochene Worte. Daß dieſe unter dem Ausdruck **Mund** eigentlich verſtanden werden, lehrt der noch jezt übliche Sprachgebrauch, indem man z. E. einen, der nicht ſpricht, da er gefragt wird oder reden ſoll: Ob er keinen Mund habe, zu fragen pflegte, u. ſ. w. Auch rechtfertigt ſolches die Regel, welche von dem, was am mehreſten geſchicht, hergenommen wird; da denn die Sprache der gewöhnliche Gebrauch iſt, welchen contrahirende Theile bei Verträgen von dem Munde machen. Vorzüglich aber beweiſet der in den Urkunden vorkommende Redegebrauch es ſelbſt, daß man unter Mund, mündliche Verträge und Handlungen begriffen habe, weil man in ſelbigen findet, daß Mund dem Schriftlichen entgegengeſezt wird. Wovon ich nur ein einziges Beiſpiel aus einer Urkunde Boſſe von Alvenslebens vom Jahr 1359 g) zum Beweiſe herſetzen will: **Vortmer ſo love ick on en trwen dat ick diſſe Vorſproken tegeden wille**

g) Beim Franz Karl Conradi in diſſ. *de feudo manuali* §. 8. p. 18 ſeqq.

wille vplaten mynen Heren von Halberſtad myt breve edder myt munde wonner id von my eſſcheet wert van deme Abte van ſunte Mariendal edder van ſynen truwen Boden.

Hiernächſt war es dem altbiedermänniſchen Geiſte und der edlen Treuherzigkeit unſrer, in dieſer Hinſicht bei Ausländern ruhmvollen Vorfahren gemäß, daß contrahirende Theile bei Schließung ihrer Verträge, beſonders ſolcher, wodurch das Eigenthum der Sachen auf andre gebracht werden ſollte, zu einer Beſtärkung und Bekräftigung derſelben, ſich gemeiniglich einander die Hände gaben. Es iſt dieſer ehedeſſen ſehr häufige, in neuen Zeiten aber ſamt der ächten teutſchen Redlichkeit ſeltener gewordene Ritus, welcher ehedem der ſtärkſten Betheurung gleich gehalten wurde, zu bekannt, als daß ich desfalls Beweis führen dürfte. Wurde nun derſelbe bei einem Vertrag oder bei der Uebergabe einer Sache gebraucht, ſo hieß es: der Vertrag oder die Uebergabe ſey mit Händen geſchehen, ſo daß die Formel mit Hand bei allen Geſchäften, welche durch einen Handſchlag bekräftigt waren, gebraucht wurde [h]). So z. E. bekennet Gerd Luning im Jahr 1411 [i]). Dat ick mit willen und ganzer vulbart Annken, myner Hußvrowen, Gerdes mynes Sones unde all unſer Erven, hebbe verkofft dat halbe Oltenwerder, dat vor Verden is gelegen, mit aller tobehöringe und mit aller Rechtigkeit, dem

h) Johann Wilhelm Hoffmann *de iurisprudentia germanorum ſymbolica* §. 16. Johann Burchard Verpoorten *de Inueſtitura Allodiorum eiusdemque orig. vſu et auctoritate praeſente.* §. 22.

i) In Johann Vogts *Monumentis ineditis* Bremenſ. Tom. I. P. 304.

dem vromen Knapen Johann Hulſing Cordes Sohne, dem Gott gnädig ſy und ſynen Erven, und to erer truwen Hand dem vrommen Knapen Johann van Alten, Albertes Sohne, to enem rechten Erven kope, und let jumme dat up in enen hegeden Recht, mit Handen.

Nimmt man nun beide Redensarten zuſammen, ſo bedeutete die Formel mit Hand und Mund eine jede mündliche Erklärung paciſcirender Perſonen, welche mit einem Handſchlage verbunden war, und es wurde dieſelbe bei allen und jeden rechtlichen Geſchäften gebraucht, welche ſich auf einer mündlich ausgeſprochenen Erklärung, bei welcher die handelnden Perſonen ſich, zur Bekräftigung derſelben, die Hände gegeben hatten, gründeten. Daß dieſe Erklärung der Formel mit Hand und Mund richtig ſey, erweiſet folgende ſchöne Stelle, wo dieſe Formel in lateiniſcher Sprache vorkommt, und das im Teutſchen gebräuchliche Wort Mund durch Lingua, Zunge, Sprache, ausgedrückt wird [k]): Similiter, vt venditio noſtra tanto manifeſtior poſteris appareret, in iudicio ſeculari coram inuictiſſimo Domino OTTONE Duce in Brunſuic coram terra nobilibus & plebeiis venditionem noſtram diuulgauimus & heredes noſtri nobis *lingua & digito* conſenſerunt.

Daß übrigens dieſe Formel, wie ich behauptet habe, allen Vertragsarten gemein geweſen ſey, iſt unleugbar und ohne Mühe zu beweiſen. Von dem Gebrauche derſelben bei gemeinen Kaufcontracten, will ich zum Beweiſe nur dieſe einzige Stelle aus dem Kaufbriefe, wodurch der Abt und der Convent des Kloſters Hirſau dem Domkapitel

k) In Friedr. Chriſtian Schminkens *Moniment. Haſſ.* Tom. I. p. 401.

tel zu Speyer das Dorf Beuerbach verkauft vom Jahr 1511 [l]), anführen.

Wir Johannes von göttlicher Verhängnis Abt und der Convent gemeynlich des Cloſters Hirſow Spyrer Biſtumbs bekennen und thun kund allermenniglich mit dieſem Brieff, daß wir aus ehrbaren gegründeten Urſachen auch Unſers Kloſters beſten nutze willen einmüthiglich, einhelliglich, wohlbetächtlich, und mit zeitigen Vorrathe deshalb zu mehrmalen in unſern Capitel und Conventlichen Verſammlung gehabt, recht und redelich eins ſteten veſten ewigen Kauffs verkaufft und Kauff geben haben mit Mund und mit Hand, und in alle Weyſe und Wege, wie dann ein rechter redelicher ſteter und ewiger Kauff allerbas Krafft und macht hatt, haben ſoll und mag ꝛc.

Von bloſſen Verſprechungen, welche mit dieſer Clauſel verſehn worden, enthält das vom Herzoge von Oeſterreich Albrecht, den Markgrafen von Mähren im Jahr 1341 geleiſtete Verſprechen, die Mähriſchen Vaſallen und Unterthanen wider die begangener Verbrechen wegen, von dem Markgrafen und deſſen Gerichten erkannte Strafen auf keine Weiſe zu ſchützen, noch ſelbige aufzunehmen und zu dulden, ein Beiſpiel, indem die darüber verfaſſete Urkunde folgendes enthält [m]): Cupientes vtrumque noſtris prae

l) In des Reichshofraths Freiherrn von Senkenberg Gedanken von dem lebhaften Gebrauch des uralten teutſchen Rechts S. 295.

m) Beim Johann Peter von Ludewig *Reliquiæ Mſcr.* Tom. V. p. 528.

praecauere diſpendiis noſtrisque ac terrarum noſtrarum Commodis & ſaluti ſalubrius prouidere, conſideratione ſana ac deliberato animo viciſſim nos adſtrinximus & adſtringimus per praeſentes *Manuali* Fide vice iuramenti, firmiter promittendo, quod cet. Und in Anſehung der den Bauern von den Guthsherren verliehenen gemeinen Bauergüther, iſt bereits von dem Herrn **von Selchow** n) in Göttingen ein gleiches angemerkt und dargethan worden. Daß auch bei den rechtlichen Geſchäften und Verträgen aller Art in Franken die beſtändige Formel: **haben ſie ihr eins dem andern uffgegeben mit dem Munde, und haben ſich der eigenſchaft verſchoſſen mit Handen und mit Halmen, als ſittlich iſt nach Gewohnheit in Frankenlanden**, ſehr häufig ſey, erſieht man aus den *Actis Kitzingenſibus* o). Ja, auch bei bloſſen Verzichten und gegebenen Einwilligungen iſt die Formel mit **Hand und Mund** vielfältig gebraucht worden. Was die Anwendung derſelben auf die lezten anbetrift, ſo habe ich bereits vorhin aus der Urkunde **Popo von Pleſſe** vom Jahr 1241. eine Stelle angeführt p), woraus ſolche Anwendung erhellet, bei welcher ich es jezt bewenden laſſen will. Von dem Gebrauch aber derſelben bei Verzichten, zeugt unter andern Herzog Johannis zu Mecklenburg gerichtlicher Abſchied über die **von Gheſe**, gebohrne **von Regendank**, geſchehene Verzicht, auf ihre väter-

n) In diſſ. *de differentiis praediorum ruſticorum et feudorum, praeſertim quoad ſucceſſionem*; Sect. I. §. 8.

o) *Acta Kitzingenſia* (Onold. 1629. fol.) p. 556. 558. 559. 560. 571. 575. 582. Johann Burchard Verpoorten *loc. cit.* §. 38.

p) S. oben not. k.

terliche und mütterliche Erbſchaft vom Jahr 1415, welcher alſo lautet [q]):

Wy Johan von Godes Gnaden Hertoghe to Meckelenborg, Greve to Zweryn, to Stargard unde to Roſtock Herr, bekennen unde betüghen openbar an deſſene Breve, dat vor uns unde vor unſem zittenden Richte iß geweſt de Erbare Frowe, vor Gheſe, Lüdecke Neghendanken echte rechte Tochter ſeligher dechniſſe, de nun dor tyd Cordes Redeſtorpen echte Husfrowe iſt tom Radepohle, und heft bekannt, myt Willen und mit fryghem wolberadenem mode, vor ſick unde vor Ere Erven, den id um to bord unde hierna to boren mach offte möchte, da ſe hefft vorlaten unde vorleth, unde ganslicken hefft offgheladen myd Hande unde myd Munde von allen Erve unde Anfalle de er angheſtorven iß, edder anvallen mochte von Vader unde von Moder Erve deme düchtigen Knapen, Hennecken Baſſewyſſe u. ſ. f.

Ein gleiches bewähret folgende, in dem Notariatinſtrumente Ludewigs von Corbigke, vom Jahr 1403. über die von dem Dechanten zu Söſt Hunold, wegen der von den dortigen Bürgern ausgeſtandenen Gefangenſchaft geleiſtete Verzicht aller Klage, am Ende vorkommende

q) In der ausführl. Betrachtung über verſchiedene Stücke der Gemeinſchafts- und Contrib. Verfaſſung derer drey Krayſe der Herzogth. Mecklenb. *append. Docum.* p. 242.

de Stelle [r]): premiſſa & ſingula promiſit mihi notario publico infra ſcripto per ſtipulationem (Mund) & manu tactum (Hand) ſtipulando & recipiendo, rata, grata atque firma, in perpetuo habiturum, dolo & fraude ac omnibus nouis inuentionibus ſemotis penitus & excluſis.

Da nun jene Ceremonie des Handgebens bei allen Arten von Verträgen vorgenommen zu werden pflegte, ſo iſt es nicht zu bewundern, daß dieſelbe inſonderheit auch zur Bekräftigung des Lehncontracts und bei der Verleihung eines Lehnguthes von dem Lehnherrn vielfältig beobachtet [s]) und alſo auch die gedachte Formel mit Hand und Mund, oder, wie ſie auch wohl ſonſt gleichlautend ausgedrückt wird [t]) lieplich mit handgebenden Treuen, bei Belehnungen angewendet und in den darüber errichteten Urkunden und Lehnbriefen gebraucht worden ſey. Gleichwie aber hieraus zugleich von ſelbſt erhellet, daß dieſe Formel keine bloße Belehnungsformel, welche nur bei Lehnsertheilungen angewendet worden, keinen andern Begriff und keinen andern Verſtand, als bei einem jedweden andern Vertrage, bei welchem ſie gebraucht worden, habe und mithin einen jeden

r) In des Herrn Geheimen Juſtizraths Franz Dominicus Häberlin *analectis medii aeui* Tom. I. p 383.

s) Es iſt ſolches bereits dargethan worden in des Herrn Reichsgrafen von Eckſtädt vortrefflichen diſſ. *de feudis legiis* §. 18. Den daſelbſt gegebenen Proben und Beiſpielen will ich nur noch die einzige Stelle aus dem *Codice legum Normannicarum* libr. II. cap. 30. §. I. in des Kanzlers von Ludewig *Reliquiis Manuſcript.* Tom. VII. p 223. beifügen, welche alſo lautet: Homagium itaque eſt fidei promiſſio, obſeruandae in iuſtis et neceſſariis. Non obſtando, ſed conſilium et auxilium exhibendo, quod fit expanſis manibus inter manus recipientis in haec verba etc.

den Belehnungsfall, wo die mündliche Erklärung des Herrn, mit der Gebung der Hände verbunden geweſen, anzeige. So gewiß dieſes an ſich iſt, eben ſo klar erhellet auch daraus, daß dieſelbe noch vielweniger auf eine beſondere Belehnungsart Rückſicht gtnommen habe, und eingeſchränkt geweſen ſey, und daß inſonderheit die Behändigung des Lehns durch einen Kuß des Mundes gar nicht der einzige Fall ſey, welchen dieſelbe andeutet. Lezteres ſteht auch um ſo viel weniger zu behaupten, da es nicht an Beiſpielen fehlt, wo ein Oberer ſeinen eigenen Unterthanen zwar unter der Formel mit Hand und Mund, aber gewiß ohne ihnen den Mundkuß zu geben, Lehne gereicht hat. Nur ein einziges anzuführen, ſo bekennet der Herz. Heinrich zu Braunſchweig im Jahr 1487. u) Dat wy hebben beleyhen tho eyn ſampten Man-Erbe-Lehn unde belegen gegenwärdigen in Macht düſſes Breves mit Hand unde Munne, als Lehnsrecht iſt unde Gebore Statius Poſt alſe denn eldeſten unde öne uns förderlicke ſinen Vettern unde eren rechten Erven. Wie denn auch der ſogenannte VETVS AVCTOR *de beneficiis* die Gebung der Hände als eine bei der Belehnung zu beobachtende Feierlichkeit angiebt, woraus mit Recht zu ſchließen iſt, daß dieſelbe in jenen Zeiten faſt überall und

t) Z. E. in Joh. Friedr. Schannats *Clientela Fuld.* in *Cod. probat.* Nr. CCLXV. et CCCCXVII. p. 290. 324. In welcher Formel das Wort Lieplich ein ſolches Verſprechen anzeigt, was mit perſönlicher Gegenwart des Leibes, das iſt, mündlich geleiſtet worden iſt; ſo wie man unter handgebende Treue, das durch einen Handſchlag bekräftigte Verſprechen der Treue zu verſtehen hat.

u) In des Hrn. Reichshofraths Freyherrn von Senkenberg diſſ. *de feudis Brunſvicenſibus* inter adiunct. nr. XIV a.

bei allen Arten der Belehnung gebräuchlich geweſen ſeyn müſſe. Die Worte deſſelben ſind dieſe [v]): Patris poſt obitum filius intra ſex hebdomades & annum pro patris beneficiis domino manibus coniunctis ſuum praebeat hominium, & aggrediatur illum tam prope, quod dominus *manus* eius ſuis manibus comprehendere valeat. — Quidam dicunt, quod etiam debeat quaſſare manus. Nonne totum monetur corpus, quando ille ſuum adgreditur dominum? Conſtat ergo, vt ibi motio ſit *manuum*. Man kann es alſo wohl für gewiß und als erwieſen annehmen, daß die bei Belehnungen gebrauchte Formel **mit Hand und Mund**, ebenfalls den Fall begreife und andeute: wenn dem Vaſallen das Lehn mündlich gegeben und dieſe Handlung dadurch bekräftiget wurde, daß beide ſich einander die Hände gaben, oder dieſelben in einander ſchloſſen.

Da indeſſen die mehreſten Belehnungen vor Zeiten nicht mit bloßen Worten zu geſchehen pflegten, ſondern, wo nicht mit der wahren Uebergabe der Sache, dennoch wenigſtens mit einer Darreichung gewiſſer Symbolorum verbunden waren [w]); ſo findet man, daß in den Lehnbrieſen und andern die geſchehene Belehnung betreffenden Urkunden die Formel mit Hand und Mund vorzüglich alsdann gebraucht worden ſey, wenn die Belehnung auſſer dem Handſchlage nur bloß mit Worten und ohne ſonſtige ſymboliſche Feierlichkeiten vollzogen worden; ohnerachtet ſie an ſich wirklich auf alle, auch die feierlichſten Belehnungen, bei welchen der Herr und der Lehnmann ſich die Hände

v) AVCTOR VETVS *de beneficiis Cap. I.* §. 45. 46.

w) Johann Georg Eſtor cit. diſſ. cap. I. J. H. Schaumburg *de Traditione ſymbolica* cap. IV. C. H. Möller *in vſu diſt. feud.* cap. XII. diſt. 4.

de gegeben hatten, eben ſo wohl paſſete und anwendlich gemacht wurde.

Wie übrigens der Gebrauch des Händegebens und der hierauf ſich beziehenden Formel, **mit Hand und Mund**, bei der Belehnung und Erwerbung eines lehns beobachtet wurde, ſo wurde ſelbige auch auf gleiche Weiſe bei der Wiederauflaſſung der lehngüther an den Herrn, um ſelbige entweder dem lehnherrn völlig wiederum aufzugeben, oder auch andern zu überlaſſen x), in dem Fall gebraucht, wenn die mündliche Auflaſſung mit gedachtem Handſchlage begleitet und bekräftiget war. Ein Beiſpiel hievon enthält die oben y) aus Boſſe von Alvenslebens Urkunde angeführte Stelle, welcher ich nur noch folgende, aus Johann und Hinrich Herren zu Werle Schenkungsbriefe vom Jahr 1323. z) beifügen will:

> Dieſe Hufen und dieſe vorbenannte Güther hat vorgedachter Ericus von Caland in unſerer

Y 3 Gegen-

x) Denn, auch im leztern Fall, wenn man nemlich ſeine Lehngüter an andere veräußern wollte, mußte ſolches, wie unzählige Urkunden erweiſen, mittelſt einer völligen Auflaſſung des Lehns an den Lehnherrn, geſchehen.

y) Siehe oben not. g.

z) Um meiner teutſchen Leſer willen, und da überdies auch die Formel eigentlich nur in ſo ferne, als ſie teutſch gefaſſet, in den Lehnbriefen und Urkunden vorkommet, von mir abgehandelt worden iſt, gebe ich dieſe Stelle in deutſcher Sprache nach der alten Ueberſetzung in Guſtav Thielens fünfhundertjährigen Alter der Domkirchen zu St. Cäcilien zu Güſtrow, unter den Beilagen lit. k. pag. XXIII. Das lateiniſche Original von dieſer Urkunde findet man indeſſen in Joachim Chriſtoph Ungnadens *Amoenitat. hiſtor.-diplomatico-iuridicis* p. 1163.

Gegenwart, wie auch anderer, denen daran gelegen geweſen, mit Hand und Mund zum gemeinen Brauch vorgemeldeter Kirchen, an uns der Gebühr nach abgetreten, und wir haben dieſelben Güter von der Zeit an beſagter Güſtrowiſchen Kirchen und denen Canonicis daſelbſt aus eben derſelben Freygebigkeit, wie droben ausgedrückt, geſchenket und übergeben.

XXVI.

Dr. Andreas Wilhelm Pagenſtechers

Hochgräfl. Sayn- Hohen- und Witgenſteinſchen Regierungs- und Conſiſtorialraths

wahre Beſchaffenheit der Afterlehen nach den Longobardiſchen und teutſchen Lehnrechten. *)

§. I.

Es iſt in vorigen Zeiten, bevor noch das lehnrecht aus rechten Quellen geſchöpfet worden, an dem Satz: Daß ein Vaſall ſein Lehnguth wiederum einem andern zu Lehn geben könne, wenig oder gar nicht gezweifelt worden, man hielt ſich an die bloßen Worte des longobardiſchen lehnrechts, welche denſelben zu befeſtigen ſchie-

*) Dieſe Abhandlung iſt zuerſt Frankfurth am Mayn 1751. erſchienen.

ſchienen, und war nur bemühet um die Urſache, warum ein Vaſall ſein Lehn eben nicht veräußern, wohl aber zu Lehn geben könnte? da doch dieſe Beafterlehnung eine Art einer Veräußerung zu ſeyn, ihnen zuſchiene.

Clarus, beim Ludwell [a]), nimmt ſeine Zuflucht zu dem bekannten *L. 20. π. de Leg.* und bekennet offenherzig, keine finden zu können: Andre haben zwar nachhero einiges Licht hierinnen geſehen, haben ſich aber nicht getrauet von dieſer Lehre abzugehen, welche ſie vielmehr auf alle nur mögliche Weiſe in Sicherheit zu bringen ſuchten; bis endlich der hochberühmte Marburg. Vicekanzler, Herr Eſtor, nach ſeiner weltkündigen Stärke in dem Lehnrechte, der unterdrückten Wahrheit zu Hülfe gekommen, dieſelbe aus ächten Quellen hervorgeſucht und in ſeinen auserleſenen kleinen Schriften 1 B. 3 St. *n. XI.* mit gewöhnlicher Gründlichkeit vorgetragen.

Es wird mir erlaubet ſeyn, denen Fußſtapfen dieſes großen Mannes zu folgen, deſſen Meinung und Beweißgründe kürzlich vorzutragen, dieſelbe mit wenigen Zuſätzen zu erläutern, und gegen einige neuerliche Einwürfe zu befeſtigen; welches der Zweck gegenwärtiger Abhandlung iſt.

§. II.

Es muß aber voraus geſetzet werden, daß die Frage gar nicht ſey, ob einer mit ausdrücklicher Bewilligung ſeines Lehnherrns beafterlehnen könne? dann in dieſem Fall wird wohl keiner, auch heut zu Tage, daran zweiflen, man müſte denn den wunderlich ſcheinenden Satz vom Ulpianus in *L. 15. §. vlt. π. de Vſufr.*, doch ganz irrig, hieher ziehen wollen. Obwohl auch in dieſem Fall der Aftervaſall nicht ſo wohl ein Lehnmann des erſtern Vaſallen, als

a) *Syn. I. F. Cap. 15. p. 314.*

vielmehr in Abſicht auf den Lehnherrn iſt [b]). Es kommt nur allein darauf an, ob er es ohne Vorwiſſen und Bewilligung thun könne? und wenn er ſolches gethan; ob dergleichen Afterlehn ein wahres Lehn, und der Lehnherr daran gebunden ſey?

§. III.

Die gemeine Lehre ſaget hierauf Ja: fragen wir aber die Grundgeſetze ſo wohl des Teutſchen als Longobardiſchen Lehnrechts, forſchen wir dem Urſprung der Lehen nach, ſo wird ein gegründetes Nein erfolgen müſſen.

§. IV.

Denn Erſtens kommen beide Lehnrechte darinn überein, daß alle Veräußerung des Lehns verboten, und was nicht veräußert werden kann, auch nicht zu Lehn gegeben werden könne, ja, daß die Belehnung eine Art der Veräuſſerung ſey, und darum, was in einer Veräuſſerung ſtatt findet, auch in der Belehnung müſte beobachtet werden [c]). Dahero dann wohl ohnmöglich eine Beafterlehnung ohne lehnherrliche Bewilligung geſtellet werden kann.

Demnächſt ſo hat der Herr durch den mit dem Vaſallen eingegangenen Lehnscontract, ein auf deſſen Perſon haftendes, und dieſelbe nicht überſchreitendes Recht zu denen Lehndienſten bekommen, denn da er dieſen aus vielen andern auserſehen, und zu ſeinem Lehnmann erwählet, und alſo auf die Geſchicklichkeit deſſelben geſehen, dieſer auch darein gewilliget, ſo iſt ja ohnſtreitig der Vaſall nicht befugt, ſeine Lehndienſte, ohne ſeines Herrn Bewilligung, durch

b) Herr Eſtor a. O. §. 40.

c) Struv *Elem. I. F. Cap. 9. §. 1.* ſ. Herr Eſtor a. a. O. und ſonderlich auch Thomaſius *Diſp. de Feudo alienabili §. 3. et ſq. et ibi all. Diſp. de cauſis prob. alien. feudi §. 4. ſeq.*

durch andere zu verrichten, denn der Herr hält ſich mit vollem Recht an ſeinen Contract, und der daraus herflieſſenden Verbindung des Vaſallen.

Möchte jemand denken, hier wäre doch eine Obligatio ad factum, und in dieſer könte ſich der Schuldner mit Erlegung des Intereſſe, wie hier durch einen andern Vaſallen, frei machen? doch wer Thomaſii abſonderliche Diſputation hiervon, worin er dieſer gemeinen Lehre ihre abhelfliche Maaß giebt, und andere ihm folgende wackere Männer hierüber nachgeſehen, wird mich gerne einer anderweiten Beantwortung überheben.

§. V.

Da auch aus denen die Veräußerung des Lehns verbietenden Conſtitutionen ſelbſt ganz deutlich erhellet, daß eben die Beaffterlehnung die Decke geweſen, womit man die Veräußerung verborgen, wie Kaiſer Friedrich I. klar ſpricht:

Callidis inſuper quorundam Machinationibus obuiantes, qui pretio accepto, QVASI SVB COLORE INVESTITVRAE, quam ſibi licere dicunt, feuda vendunt etc. [d])

ſo war wohl kein beſſeres Mittel, dergleichen Machinationibus vorzubeugen, als eben durch den lehnherrlichen Conſens, und ſtehet zu vermuthen, daß Kaiſer Friedrich in ermeldter Conſtitution, wenn gleich nicht ausdrücklich, doch eingewickelt, denſelben erfordert habe, weil ſonſten der Lehnherr wenig oder nicht gegen dieſelbe ſicher wäre.

d) Radewich *Hiſt. de Reb. Geſt. Frid. I. L. 3. C. 7.* beim Muratori *Rer. Ital. Script. Tom. VI. p. 788.* Conf. II. *Feud.* 55.

Struv [e]) will zwar das Gegentheil aus *II. F. 3.* deutlich behaupten; weil aber dieſer Text ſich ausdrücklich auf die Conſtitutiones LOTHARII et FRIDERICI beziehet, (woraus andere, welche nur *de Alienatione quae fit in fraudem LEGIS*, als *II. F. 26.* reden, ergänzet werden müſſen,) und die darin beaugte Sicherheit des Lehnherrn anders nicht erreichet werden kann, als wenn deſſelben Bewilligung erfordert wird, ſo muß nothwendig folgen, daß dieſe Texte eben ſo, als wie die Conſtitutiones ſelbſt, verſtanden werden müſſen.

§. VI.

Ferner iſt der Saß gemeiniglich angenommen, daß der Lehnmann keinen Vſumfructum, und überhaupt keine ſeruitutem perſonalem in re feudali conſtituiren könne: *Imponere*, ſagt Struv [f]), *ſeruitutem feudo Vaſallus nequit, & ſi impoſuerit, Vaſallo quidem, donec feudum tenet, obeſt, domino autem Agnatisue ſuccedentibus, etiamſi per longa tempora perſeuerauerit ſeruitus, minime nocet.* Nun möchte ich gerne eine gegründete Urſache des Unterſchiedes wiſſen, warum dieſes anders bei einem Lehn ſolle gehalten werden, welches doch ſeruitutis ſpecies, ja ein quaſi Vſusfructus iſt [g]).

Er will zwar den Unterſchied darin ſtellen, weil der *Vſusfructus* der Perſon, welche ihn empfinge, anklebte, und mit derſelben erlöſche [h]): hier aber muß das Gegentheil, welches auch mehr Grund hat, nothwendig daraus folgen, daß nemlich ein Vſusfructus in feudo füglich könne conſtituiret werden, weil die Dienſtleiſtung, ſo

e) *Synt. Iur. Feud. Cap. XII. §. 8.*

f) am. a. O.

g) Struv *d. tr. C. II. §. 3.*

h) d. Cap. XI. §. 9. in fin.

ſo er ſeinem Herrn ſchuldig, dadurch keinen Abbruch leidet, und überhaupt derſelbe dem Herrn und ſeinen Lehnsfolgern zu keinem Präjudiz gereichet: und will die Urſache, womit Voet i) dergleichen *Vſusfructus conſtitutionem* über den Haufen werfen will, wenig ſagen, wenn er meint, daß, da der Vaſall ſodann keinen Nutzen aus dem Lehn zöge, er ſich zu der Dienſtleiſtung untüchtig machte, *cum ita*, ſchreibt er, *nullos ipſe fructus capiat, vnde ſe exhibeat, vſufructu omnem rei vtilitatem abſumente, atque ita prae paupertate ſeruitiis reddendis minus idoneus efficiatur*; denn auf dieſe Weiſe müſten wir uns Geſchichtswidrig keine als arme, unvermögende und auſſer ihrem Lehn nichts beſitzende Vaſallen vorſtellen, obgleich nicht zu leugnen, daß auch oftermalen eine Sache des Endes zu Lehn gegeben worden, damit der Vaſall ſich daraus ernähre, und dannenhero vormals denen Adelichen die Lehen ſind ertheilet worden, *vt*, ſchreibt Beckmann k) *eſſet ipſis, vnde vitam ſplendore ſuo dignam, exhibere poſſent*, und Lehmann in *Chron. L. 2. C. 17.* beim Hrn. von Cocceji l), Daß ſie zu Erhaltung ihres Standes, vom König und dem Reich ſonderbare Güter an Wäldern, Aeckern und Wäſſern, und dazu gehörigen Gerechtigkeit in Beſitz und zu nutzen und nieſſen, auch ſonderbare Königl. Leibeigne gehabt, die ſolche Güther ꝛc. Welches denn auch andere bewogen, die Worte *feodum* und *feudum* von einem altteutſchen Wort foden, welches ſo viel als füttern bedeutet, und wovon noch heut zu Tage das holländiſche Wort *Voeden* bekannt

i) *Comm. ad Pand. Tom. II. Digreſſ. de feudis ſ. 91.*

k) *Synt. Dignit. Diſſ. 14. ſ. 12.*

l) *Iur. publ. prud. Cap. 15. Sect. 1. ſ. 9.*

bekannt iſt [m]), herzuleiten, allein Johann Schilter [n]) verwirft dieſe *Etymologie* mit Recht und tritt der andern bey, welche das Wort *feudum* von dem Sächſiſchen Wort *feodum* herleitet, welches zuſammen geſetzt iſt von dem alten Worte *Fe*, welches Vtilitatem, Stipendium, und Od, welches quamcunque poſſeſſionem bezeichnete, ſo daß *feod* anders nichts heißt, als fundus Vtilitatis, wie dieſes ganz neuerlich der hochgelahrte Herr Hofrath Buder [o]) mit gewöhnlicher Beleſenheit gründlich und unwiedertreiblich dargethan hat. Doch dieſes im Vorbeigehen! Es müſte alſo freilich wohl bei ſolchen Umſtänden der Vaſall ſich nach ſeiner Decke ſtrecken, und ſein Lehnguth zur Dienſtleiſtung ſelbſt benutzen; ſonſt findet ſich bei dem Vſufructu nichts, das das Weſen des Lehns veränderte, und ſind die Exempel davon in ältern und neuern Zeiten nicht rar, wie wollte auch der Vaſall ſolches nicht thun können, da er das Ius in re behält, und nur allein die Nutzziehung und die Früchte ſeines Lehns übergiebt, mit welchen er nach eignem Gefallen ſchalten und walten mag, fructus enim feudi non cenſentur Iure feudi ſed allodii [p]), daher er auch dieſelbe ungehindert veräußern und z. E. in dotem geben mag: wobei Joh. Melonius [q]) eine artige Anmerkung aus Zaſii *Tr. de Feudis* macht, ſagend: *Quo ſaluari poſſunt Nobilium aetatis noſtrae Vſurpationes, qui cum feuda pro filiabus in dotem dare conſueuerunt, fructus ſaltem pro dote dari intelligitur*, welche Anmerkung im Ver-

m) Wachter *Gloſſ. ad h. v.*

n) *De praerogat. Allod. Cap. XVI. §. 7.*

o) In ſeinen *Obſervationibus Iuris Publici etc. Cap. 2.*

p) Böhmer *Conſult. et Deciſ. Tom. 3. p. 1. Deciſ. 146.*

q) *Theſ. Iur. Feud. tit. 3. n. 8.*

Verfolg zu ſtatten kommen wird, und muß auch ſo der Text *II. F. 17. pr.* verſtanden werden [r]).

§. VII.

Die Römiſche Rechte ſtimmen hiemit vollkommen überein, denn nach denſelben kann keine ſeruitus ſeruitutis geſtellet werden [s]), wenn derowegen Juſtinianus [t]) ſpricht: *quod Vſufructuarius Ius quod habet locare aut vendere, aut gratis concedere poſſit*, muß ſolches nicht de Iure in re Vſusfructus ſelbſt, welches der Vſufructuarius behalten muß und nicht weggeben darf, ſondern nur de commoditate et perceptione fructuum ad locantis vel vendentis vitam reſtricta, verſtanden werden [u]).

§. VIII.

Steigen wir endlich zu der urſprünglichen Beſchaffenheit der Lehen in Teutſchland ſelbſt auf, ſo leuchtet die Unrichtigkeit der Affterbelehnung noch deutlicher hervor; ein Lehn war der Gebrauch einer Sache, welchen Reichsſtände ihren Soldaten als einen Sold, bei Ermangelung baaren Geldes, und zwar anfangs nur auf Lebenslang, ja, ſo daß er nach des Herrn Wohlgefallen wieder konnte genommen werden, gaben, ihnen im Kriege davor treulich zu dienen. Ergab ſich alſo von ſich ſelbſt, daß der Lehnmann weder ſein Lehn veräußern, noch ſonſt einem andren übertragen durfte,

r) Duaren. *in Conſuet. feud. Cap.* 12. §. 9. *fin.*

s) *L.* 1. *pr. de Uſ. et Uſ. leg.* Noodt *probabil. L.* 2. *C.* 3. et *de Uſufr. Cap.* 23. Wächtler *ad* NOODTII *probl. d. L. in Opuſc.* WÆCHTLERI *a* TROZIO *editor. p.* 235.

t) §. 1. *I. de Uſ. et Hab.*

u) S. Pagenſtechers *Ius Pegaſ. Cap. IX. lit. b.*

durfte, weil er jedesmahl erwarten muſte, daß der Herr ihm ſolches wieder nehmen würde.

Ob nun gleich nachher die Lehen ein viel andres Anſehen gewonnen [x]), ſo hindert doch dieſes nicht, daß nicht eben ſo wohl heut zu Tage, als vorhin die Afterlehen, plane irregularia und impropria ſeyn ſollten, welches die vorige Gründe beſtärken [y]).

§. IX.

Ich ſage mit Fleiß *PLANE impropria*, denn es nennet ſie auch Herr Böhmer am A. O. feuda impropria, nemlich nach der gemeinen Beſchreibung der uneigentlichen Lehen, als ob mit Beibehaltung des Weſens der Lehen, in ſubfeudis nur etwas de feudorum naturalibus verändert würde, da doch aus obigen angeführten Gründen ſonnenklar erhellet, daß das Weſen der Lehen ſelbſt verändert werde, einfolglich dergleichen Afterbelehnungen nicht einmal den Nahmen derer Lehen mit Recht tragen mögen.

Es hat zwar neuerlich Herr Hofrath Braun [z]) dieſe Lehre verwerfen und dahingegen behaupten wollen, ein uneigentliches Lehn wäre: **Wenn nicht alle Theile des Weſens des Lehns vorhanden ſind.** Es wird aber hier voraus geſetzt, daß die Theile, welche das Weſen des Lehns ausmachen, zertrennet werden könnten, mit Beibehaltung der Sache ſelbſt, welches noch nicht erwieſen und eben ſo wenig möglich iſt, als wenn ich ſagen wollte, die Theile, welche das Weſen eines Menſchen ausmachen,

x) Böhmer *Conſil. Tom. 3. p. 1. Reſp. 163. n. 16.*

y) Vergl. GUNDLINGIAN. *part. 15. Cap. 2. §. 8.*

z) In ſeinen Gedanken über die Lehre von uneigentlichen Lehen in Jenichens *Theſ. Iur. Feud Tom. II. p. 783.*

machen, könnten zertrennet werden, und wenn eines nicht vorhanden, würde daraus ein uneigentlicher Menſch. So iſt auch die gemeine Beſchreibung der natürlichen Stücke einer Sache eben ſo unrichtig nicht als wohl, der Hr. Hofrath angegeben, Er ſchließt alſo a): Sollen ſie (die natürliche Stücke) unter der Sache verſtanden werden, ſo muß dieſes aus einem Geſetz oder Gewohnheit ſeyn, ich gebe dieſes zu, und bringe zu der letztern, bekanntlich die natürliche Stücke des lehns. Dieſe, fährt er fort, erfordern ſolche Stücke nothwendig, oder nicht. Im erſtern Fall gehören ſie zum Weſen der Sache, im zweitem Fall können ſie da, oder weg ſeyn, und gehören zum Zufälligen. In dieſen letztern Worten wird abermahl voraus geſetzt, daß das allein zufällige Stücke wären, welche da und weg ſeyn können, da doch die gemeine lehre ſolches auch von denen Natürlichen ſaget, welches der Herr Hofrath alſo erſt hätte widerlegen und nicht bloßerdings Satz gegen Satz ſtellen müſſen; demnächſt folget gar nicht: das Geſetz oder die Gewohnheit erfordert einige Stücke, nehmlich zum Weſen einer Sache, nicht, *ergo* gehören ſie zum Zufälligen, denn in dieſem Fall kommt erſt der Unterſchied, welchen die gemeine lehre machet zwiſchen denen Stücken, welche das Geſetz zwar nicht zum Weſen der Sache erfordert, doch aber entweder, ausdrücklich oder eingewickelt, von denſelben redet, und denen Sachen, woran das Geſetz oder die Gewohnheit nicht gedacht, welche aber hinzu kommen können, ohne der Sache ſelbſt zu ſchaden, jene, nennet die gemeine lehre natürliche, dieſe aber zufällige Stücke; die Exempel, welche der Hr. Hof=

a) A. a. O. §. 3.

Hofrath zum Beweiß oder zur Erläuterung anbringt, gehören zu denen, wovon Horaz ſpricht:

Nil valet exemplum litem quod lite reſoluit.

Doch ich ſchweife vielleicht zu weit aus, und kehre alſo wieder zu meinem Zweck.

§. X.

Es iſt aber ſo weit davon, daß der Lehnmann ohne lehnherrliche Bewilligung beaffterlehnen könne, daß er auch die von ſeinen rechtmäßigen Lehnsfolgern nöthig habe. Wie ich dieſes ſo wohl von der Veräußerung eigenthümlicher Sachen als Belehnung mit denſelben aus zweien Diplomen beſtärket [b]), daher denn ſolches noch vielmehr von der Beaffterlehnung geſaget werden muß, beſonders wenn es ein altväterlich oder Stammlehn iſt: Denn, was die neue Lehen betrift, ſind viele andrer Meynung [c]). Es haben zwar die Lehnsfolger, ſo lange der erſtere Vaſall lebet, ſich nicht zu beklagen Urſache, weil es ihnen gleich viel ſeyn kann, in weſſen Händen das Lehn iſt: Es iſt aber eine Hauptwürkung der Frage von der Beaffterlehnung mit, wie es nach dem Tode des Concedentis gehen ſolle? (§. 2.) denn daß er auf ſeine Lebenszeit ſein Lehn einem andern zu benutzen geben könne, iſt oben erwieſen, und ſo verſtehe ich auch den Herrn von Ludewig [d], woſelbſt er die Frage: Ob derjenige, welchen die Ordnung betrift, ſeine Lehnsfolge an einen weitläuftigen Vettern mit Ausſchluß des nähern übertragen könne? bejahet, nemlich, daß ſolches auf Lebenslang des Cedentis geſchehen

b) *In Spec. de feudo horrei §. 10. ſq.*

c) Hofmann *de Diff. Feudi novi et Ant. §. 11. Theſ. I. Feud. Tom. 2.* Maurit. *Conſil. Chilon. part. 2. Conſ. 1.*

d) Erl. der G. B. 1. Th. *ad §. 4. Tit. 7. lit. L.*

hen möge, wie ſeine Beweißgründe zeigen, und allerdings gewiß iſt e), doch daß es ſodenn, wie auch in unſerem Fall, 1) mehr eine Benutzung eines andern lehns, als ein Lehn ſelbſt ſey, 2) wenn die lehnsfolger darthun könnten, daß es ihnen zum Nachtheil gereichte, wenn das lehn von einem andern als dem rechten Vaſallen benutzet würde, ſie ohne Zweifel gehöret werden müſſen.

§. XI.

Struv f) will dem ohnerachtet denen Affterlehen nach der gemeinen Beſchreibung eine Farbe anſtreichen; er ſchützt, wie andre bereits vor ihm gethan, Conſenſum tacitum und praeſumtum vor, und giebt zwei Urſachen an, woraus, wie er meinet, derſelbe von ſelbſten folget: Erſtlich, ſagt er, müſte der Vaſall oftmahls zu der Armee ſeines Herrn mehrere Equites hergeben, welche aber nach der Weiſe der damahligen Zeit, nicht umſonſt, ſondern für ein lehn dieneten, weil nun der Herr dieſes von ſeinem Vaſall fordert, müſte er auch tacite in die Beaffterleihung gewilliget haben. Zweitens, genieße der Vaſall aus ſeinem lehn allen Nutzen, einfolglich könne er auch denſelben durch die Beaffterleihung genießen, wenn nur der Herr keinen Schaden darunter litte.

§. XII.

Ich antworte kürzlich, weil es klare petitiones principii ſind: was die erſtre Urſache betrift, daß die Folge darin unrichtig ſey, angeſehen der Vaſall noch viele andre Mit-

e) Cortrejus *Obſerv. ad pacif. Caeſar. Gallic. Riswic. Corp. Iur. publici Tom. I. part. 3. p. m. 214.* von Ludolff *Obſ. For. part. III. obſ. 293. p. m. 451. ſq.*

f) *Comp. I. F. C. 15. §. 11.*

Mittel ſich zu helfen, ergreifen kann, wie aus obig geſagtem erhellet und Eſtor [g]) ſelbſt ſchon gezeiget.

Zweitens, ſo mag zwar der Vaſall aus ſeinem Lehn allen nur möglichen Nutzen ziehen, ob er aber ſolches auch durch die Beafterlehnung thun könne? iſt die Frage hier, und hätte erwieſen werden müſſen; die Exempel der Afterlehen in Teutſchland werden umſonſt von ihm angeführt, weil Eſtor bereits ſolche erläutert, welches hätte widerlegt werden müſſen; man erinnere ſich auch der Anmerkung, welche wir oben §. 7. zu Ende aus dem Melonius angeführt.

§. XIII.

Ein andrer Einwurf möchte aus der oben angeführten Conſtitution Kaiſers Friedrichs I. ſelbſt genommen werden, wenn es heißt: Callidis inſuper quorundam machinationibus obuiantes, qui pretio accepto, quaſi ſub colore *inueſtiturae, quam ſibi licere dicunt*, feuda vendunt. Es iſt aber zu merken, daß der Kaiſer nicht ſage, es ſey ihnen erlaubt, ſondern nur, daß ſie es ſagten, gehöret alſo die Rechtsregel hierher: *A dici ad eſſe non valet conſequentia:* beſonders da von den Mayländern bekannt iſt, daß ſie viele Freiheiten erdichtet, wovon Lünig [h]) ein hieher gehörendes Exempel hat, wo es heißt: Die Mayländer ſagen, doch ohne Grund, daß der Lehnmann auch das ganze Lehn ohne Willen des Herrn veräußern möge. Kein Wunder, daß ſie ſich denn auch die Beafterlehnung zugeſchrieben, mir fallen die Worte von Ulpian [i]) hierbei ein: *Intereſt noſtra ſcire natio-*

g) Am a. O. §. 39.

h) *Corp. I. F. G. T. I. pag.* 246.

i) In *L.* 31. *§.* 21. *D. de Aed. Ed.*

nationem. Demnächſt ſo iſt nicht zu läugnen, daß vor Kaiſer Friedrichs Zeiten die Beaffterlehnungen verſchiedentlich auch durch öffentliche Geſetze erlaubet worden, wohin der *Lex* CONRADI *II. F. 34.* gehöret; dieſer Kaiſer war wohl der erſte, welcher die Lehen erblich gemacht hatte, *vt militum animos ſibi deuinciret, non ſuſtinuit, antiqua parentum beneficia vlli poſterum auferri*, ſagt von ihm Wippo [k]), obgleich andre ſolches CONRADO SIMPLICI zuſchreiben [l]), wodurch denn die Lehen kein geringes Anſehen derer Allodiorum empfingen, daher denn auch die Lehnleute deren Veräußerung ſich mögen angemaßet haben, welche ihnen aber der Kaiſer unterſagte, doch die Subfeudation erlaubte; wie aber auch dieſe mißbrauchet wurde, hat Kaiſer Friedrich derſelben in der angehängten Conſtitution, die behörige Gränzen geſezt, wovon im vorhergehenden iſt gehandelt worden [m]), woraus denn der Text *II. F. 9.* welcher deutlich von vergangenen Zeiten redet, ſein volles Licht bekommt, und zu bewundern iſt, daß Voet [n]) aus dieſem Text hat beweiſen wollen, der Lehnherr wäre zwar ſummo iure nicht an die Subinfeudation gebunden, doch ſey ſolches ex benignitate in dieſem Text geſtattet worden.

§. XIV.

Die von Struven am a. O. zulezt noch angehängte Bedingung: Wenn anders der Herr keinen Schaden darunter leidet, iſt das gemeine Schirmblatt, womit die mehreſten Verfechter der Affterlehen ſich gegen alle

k) Bei Herrn Glafey *Hiſt. Germ. Polem. Lib. I. Cap. 10. Theſ. 5.*

l) Dominic. *de praerog. Allod. §. 15.* GUNDLING. *p. 3. n. 1.*

m) Thomaſii *Diſp. de. cauſ. prob. Al. Feud. §. 3.*

n) *In Comm. ad pand. Tom. 2. Digr. de Feud. §. 90.*

Einwürfe ſicher ſtellen wollen, und hat einigen Schein, wenn nur dabei angezeiget würde, wie ein Lehn zu einem würklichen Lehn einem andern ohne Schaden des Herrn gegeben werden könte? o) Der um das teutſche Lehnrecht unſterblich verdiente Herr Kopp p) giebt drei Bedingungen an, und meint, daß wenn dieſe beobachtet würden, der Herr keinen Schaden litte; wenn nemlich 1) die Vererbung oder Beafſterlehnung ſolcher Güther nicht auf den Fuß der Römiſchen Emphiteuſis geſezt, und in einer völligen Allodialqualität weggegeben: 2) deren unzerſtümmelte Beibehaltung beobachtet, und alle Zerſtückelung des Lehnguths verhütet; ſo dann 3) dem Lehnherrn, daß er nach der Vaſallen Abgang und hiernächſtigen Conſolidation des dominii vtilis mit dem directo an dieſe Vererbleihung oder Afſterbelehnung weiter nicht gebunden ſey, vorbehalten würde, mithin die Regel feſtgeſtellet bliebe, quod reſoluto iure dantis, reſoluatur ius accipientis. Allein, es bleibt der Herr bei dem allen unſicher, ſo lange er um die Beafſterlehnung nicht gefraget worden, es geſchiehet alles ipſo inſcio et inconſulto, es iſt dabeneben nach wie vor eine res aliena, infeudari prohibita, und bleibt allezeit die Frage übrig, ob dergleichen Handlung würklich den Nahmen eines Lehns verdiene?

§. XVI.

Möchte jemand fragen, ob denn nicht wenigſtens 1) im Fall der äußerſten Noth, und wenn der Vaſall anders ſich nicht zu helfen weiß, wie denn Mynſinger q) bezeuget, daß bei dem Reichskammergericht in ſolchem Fall die Veräußerung des Lehns ſogar ohne des Herrn Bewilligung

o) Thomaſius *cit.* Diſp. §. 9.

p) In denen Lehnproben *part. I. n. 6. §. 12.*

q) *Cent. 6. Obſ. 30.*

ligung erlaubt ſey, oder 2) wenn der Vaſall durch dieſe Belehnung dem Herrn großen Nutzen ſchaffen könnte, oder endlich 3) ohne Verſchulden des Vaſallen, als durch Kriegsverheerungen u. ſ. w. das Lehnguth wäre ruinirt geworden, die Beaffterlehnung ohne des Herrn Bewilligung zu verſtatten ſey? Ich antworte, mit nichten! denn in dem erſten und leztern Fall ſtehen dem Vaſallen jedesmal ſo viel andere Wege ſich zu helfen offen, daß er der Beaffterlehnung gar nicht bedarf, und daher der Fall der äußerſten Noth wenigſtens ſelten vorkommen kann, ja, von einigen pro caſu non dabili gehalten wird [r]), wie es denn auch auf des Nothleidenden Sagen, er wäre in äußerſter Noth, nicht ankommt, ſondern der Richter ſolches beurtheilen muß [s]). Bei dem zweiten Fall aber muß dem Lehnherrn die natürliche Freiheit, eines vorkommenden Nutzens ſich zu bedienen oder nicht, allezeit gelaſſen werden, und bleibt ihm ſein Recht ex Contractu feudali contra Vaſallum, vt ipſe ſeruitia praeſtet, unbenommen, braucht auch nicht ſich einen ohne ſeine Bewilligung errichteten Contract, und darin conſtituirten Lehnmann aufdringen zu laſſen.

Woraus denn der aus allen dieſen Fällen gezogene Conſenſus Domini praeſumtus vel tacitus von ſelbſt hinweg fällt, welcher überdem auch mit den Regeln der Vermuthungen nicht beſtehen kann; angeſehen man hier vermuthen will, der Herr habe tacite ſeiner Freiheit bei erfolgendem Rückfall einen andern Lehnmann entweder zu wählen, oder das Lehn ſelbſt zu benutzen, und diejenigen, welche nach der Vorſchrift der Lehnsgeſetze im Lehn folgen,

 hät-

r) Man ſehe aber Pufendorf *de Iure Nat. et Gent. L. 2. C. 6. §. 5.*

s) Fritſch *de praeſidio neceſſ. contra Leg. ſect. 4. §. 4.*

hätten ſich ihres Rechts daran begeben, da es doch heißt: quod nemo praeſumatur ſuum velle jactare [t]).

§. XVI.

Nur in dem Fall, wenn der Vaſall, die, entweder aus Noth oder freywillig, vorzunehmende Affterbelehnung dem Herrn anzeigt, oder auch wohl gar um deſſen Bewilligung nachſuchet, dieſer aber zu dem allen ſtille ſchweiget und den Vaſallen gewähren läſſet, halte ich allerdings mit Herrn Kopp [u]) dafür, daß es auf den ausdrücklichen Conſens des Lehnherrn nicht ankomme, ſondern derſelbe auch nach Abgang des Vaſallen und deſſen Erben, bei erfolgender Rückfälligkeit des Lehnguths, dem Subvaſallo ſein erlangtes Lehn fort zu halten verbunden ſey, denn in dieſen und dergleichen Fällen findet die Regel Platz: qui tacet, conſentire videtur, und, qui actum aliquem ſcit, quem prohibere poterat et debebat, habetur pro conſentiente. Glafey [v]), Hert [x]), Ziegler [y]) und Ludovici [z]) haben noch zwei andre Fälle: wenn nehmlich 1) der Herr ſeines Vaſallen Erbe wird und 2) es eine *res ſubinfeudari ſolita* iſt, welche zwar ſehr wahrſcheinlich, doch nicht außer aller Gegenſprache ſind.

§. XVII.

So weit von der Affterbelehnung nach den Longobardiſchen und teutſchen Lehnrechten überhaupt: Es iſt aber

t) Glafey Recht der Vernunft *L. 4. C. 4. §. 250. ſqq.* und Mein *Programma de fundamento praeſcriptionis.*

u) Am a. O. §. 13.

v) Am a. O.

x) *De paroem. Iur. Germ. L. 1. par. VII.*

y) *De Iure Majeſt. L. 1. C. 4. n. 28.*

z) Diſp. de *Domino*, *Vaſalli Vaſallo* C. 1. §. 19.

aber nicht zu leugnen, daß verſchiedene Provinzen, in und außer Teutſchland ſeyn, wo dergleichen Beaffterlehnungen erlaubet ſind: ſo bezeuget Voet a), daß in denen Holländiſchen Lehen die Beaffterlehnung ſtatt finde, doch daß dieſer zweite Lehnmann keinen andern wiederum damit beaffterlehnen könne: denn es gehet die gemeine Lehre ſo weit, daß ſie nicht allein die erſte, ſondern auch die zweite und dritte Subinfeudation bis in infinitum zugeſtehet, ſo daß endlich faſt ein ſeruus ſeruorum Domini heraus kommt.

Von der Niederlauſitz bezeuget der Herr von Berger b), daß mit denen daſelbſt gelegenen Lehngüthern die Vaſallen nach eignem Gefallen ſchalten und walten könnten, wie ſie wollten, tam inter viuos, quam per vltimam voluntatem, darf dahero denſelben wohl die Beaffterlehnung nicht abgeſprochen werden. Eben ſo wenig als denen Lehnmännern in denen Herzogthümern Jülich, Clev und Berg, als von welchen Rhez c) ſchreibt: in confeſſo eſſe remur, Ducatus Iuliae, Cliuiae, Montium, cum vnitis terris in partibus Germaniae ſitos eſſe, vbi Ius Francorum quoad ſucceſſiones tam in feuda quam allodia fuit ſeruatum, cuius vigore Domino et poſſeſſori tam inter viuos quam mortis cauſa diſponere fas eſt ab eo, qui in allodialibus conſueuit, parum differente modo. Von den retrofeudis Galliae ſehe man den Alteſerra d) und von der Dauphiné, welche ehedem ein ohnſtreitiges Reichslehn gewe-

a) Am a. O. §. 20.

b) *Conſiliorum part. 1. n. 881.*

c) *De Feudis Clivenſium vel Zutphanienſ. more conceſſ. ſect. 2. n. 18. Diſp. Iurid. Vol. 2. Diſp 13.*

d) *De Orig. et ſtat. Feud. Cap. 6.* Duaren *in Conſ. Feud. cap. 11. §. 2. fin.*

ſen [e]), und noch von dem Reich in Anſpruch genommen wird [f]), bezeuget Guido Papäus [g]), daß daſelbſt die feuda *ſine conſenſu Domini legari, in dotem dari et alienari poſſint*, folglich an der Beaffterlehnung wohl kein Zweifel ſeyn wird. Ein gleiches hat von den Schleſiſchen Lehen Stryk [h]), anderer Provinzen jetzo zu geſchweigen.

§. XVIII.

Was endlich noch insbeſondere die Reichslehen und die Frage betrift: ob ein unmittelbarer Reichsſtand ſich einen *Subdominum* wählen und demſelben ein *Dominium directum ſubalternum et mediatum*, ohne des Kaiſers Bewilligung, auftragen könne? iſt es ebenfalls noch nicht ausgemacht: die Veräußerung derſelben ſelbſt iſt noch ſtreitig, denn die oben angeführte Geſetze von Lothar und Friedrich aus *II. F. 52.* und *55.* werden hier unſchicklich von einigen DD. angeführet, angeſehen denen Kaiſern niemahls frey geſtanden, den Teutſchen Geſetze zu machen, ſondern ſelbige mit Zuziehung der Reichsſtände auf dem Reichstag gemachet werden müſſen, nachgehends auch beſagte Kaiſer Lothar und Friedrich die *II. F. 52.* und *55.* befindliche Geſetze nicht den Teutſchen, ſondern den Longobarden gegeben, ſolche auch deßwegen nicht in Teutſchland, ſondern in der Lombardei gemacht haben, wie ſolches der Herr von Ludewig [i]) ſehr wohl angemerket; und ob zwar verſchiedene hohe Häuſer jedes-

e) Struv *Synt. Hiſt. Germ. Diſſ.* 27. §. 24.

f) Moſer Grundſ. der heut. St. Verf. *L.* 2. *C.* 4. §. 16.

g) *In Deciſionibus Q.* 297.

h) *De feud. Duc. Sileſ. Sect.* 1. c. 1. §. 8. *ſeq.* add. EJUSD. *Diſp. de feud. Pomeran. Cap.* 5. und Thomaſius *Diſp. de feudo alienabili.* §. 6.

i) Erläut. der G. B. *tit.* 10. §. 2. *p. m.* 908.

jedesmahl bei der Veräußerung und ſonſtigen Pactis die Kaiſerliche Confirmation geſuchet, ja auch oftermahls die Kaiſer ſich dazu von ſelbſten erboten, wie in denen zwiſchen J. K. M. Karl VI. und dem Könige von Frankreich anno 1735 getroffenen Präliminairartikeln ſich davon, wegen der ſouverainen Abtretung derer Herzogthümer Lothringen und Bar, unter vielen andern ein neuerliches Exempel findet, wenn es heißt: Nach Dero (des Königs Stanislai) Ableben aber ohnmittelbar in völlige *Souveraineté* und auf immerwährend der Krone Frankreich einverleibet ſeyn ſollen, und zwar alſo, daß, was dasjenige anbetrift, ſo Reichslehn iſt, der Kaiſer als das Oberhaupt, in beſagte Einverleibung von Stund an verwilliget, u. ſ. w. [k]) So halten dennoch verſchiedene der trefflichſten Publiciſten davor, daß ſolches nur als eine ſuperflua non nocens cautela anzuſehen, und das Confirmationsgeſuch nach wie vor willkührlich geblieben ſey [l]), daher, als nicht weniger, weil durch ſolche Auftragung dem Reiche kein Schade zugefüget werde, ſind verſchiedene berühmte Ausleger der Meinung, daß die im Anfang dieſes §. vorgeſtellte Frage zu bejahen ſey [m]). Dahingegen Thomaſius [n]), Hert [o]) nebſt an=

k) Zſchackwitz Allern. Zuſt. von Eur. 3. B. 29. Th. S. 818. Grotius *de I. B. et P. L. 2. C. 6. §. 3.* bis *10.* Ludewig *ad A. B. Tom. 1. p. 907.* Moſer R. H. R. Proz. *part. 4. Cap. 7. §. 4.*

l) *Elect. Iur. Publ. Tom. 2. part. 1. num. 2. pag. 15.* Rhez *de Feudis Cliven ſium vel Zutphanienſ. more conc. ſect. 2. num. 7. Diſpp. Vol. 2. n. 13.*

m) Ludewig *de primo for. ſubf.* C. 3. Titius teutſch. Lehnr. *Cap. 7. §. 17. ſqq.* und Herr Eſtor am öfters angef. O.

n) *De Feud. Obl. §. 40.*

o) *De Feud. Obl. part. 2. §. 15.*

andern das Gegentheil behaupten. *Moribus*, ſagt Hert, *et legibus Imperii conuenientius inter Leges a Carolo et Ezardo Oſtfriſio pactas, Caeſaris et Germaniae Septemviorum conſenſus requiritur*, welchem Griebner p) nicht nur beipflichtet, ſondern auch hinzufüget, daß es faſt nicht geſchehen könne, daß ſine facto Domini directi ein Subdominium conſtituirt würde, ſeine Worte ſind dieſe: *Quamuis ſi rectius rem reputemus, fieri vix poſſit, vt ſine facto directi Domini Subdominium conſtituatur. Quos enim Dominus non agnoſcit, Condomini potius, quam Subdomini dicendi ſunt, quales olim Vaſalli ſibi ſaepius adoptarunt. Siue autem Subdominia, ſiue Condominia, dicas, ſi ſine Domini conſenſu conſtituta ſint, ſaluis iuribus illius oblata et acquiſita eſſe intelliguntur.*

Eine andre Frage iſt: Ob ein Reichsſtand ſein Reichslehn einem andern zum Afterlehn geben könne? die mehreſten Ausleger bejahen dieſelbe q). Hert fügt dieſe Unterſchiedsurſache hinzu, weil in dieſem Fall dem Reich ein neuer Lehnmann angeworben worden, und dem Herrn nichts abgehet, in jenem aber der Vaſall ſich einen neuen Herrn ausnimmt, dem er beſonders noch verbunden wird, wie denn eben bemeldter Hert r) anzeiget, daß wenn ein Reichsſtand ein Lehn als Afterlehn annimmt, ſolcher nichts deſto weniger dem Kaiſer und dem Reich verbunden bliebe, und die Lehndienſte nicht dem erſtern Vaſallen, ſondern dem Kaiſer leiſten müſſe, u. ſ. w. Man vergleiche was ich §. 2. angeführt.

p) *Diſp. de ſubſ. Imp. praerog.* §. 5. in Jenichens *Theſ. Iur. Feud. Tom.* 1.

q) Moſer *d. tr. c.* 7. §. 34. Hert am a. O.

r) *Diſſ. de Special. R. G. I. Rebuspubl. ſect.* 2. §. 33.

XXVII.

Johann Heinrich Gottlob von Juſti Eigentliche Bewandniß des kaiſerl. und Reichsafterlehn von Siena*).

Demnach hin und wieder einige Erläuterung wegen des kaiſerlichen und Reichsafterlehns Siena gewünſcht worden; als hat man zur Information denenjenigen, welchen der Sachen Bewandniß nicht gründlich bekannt iſt, kürzlich ſo viel anfügen ſollen: daß nicht allein vor kurzer Zeit der königl. franzöſiſche Siegelbewahrer gegen den kaiſerlichen Geſandten zu Paris vermeintliche große Klagen geführet, daß Ihro Kaiſerl. Majeſtät dem Großherzoge von Florenz ohnlängſt haben andeuten laſſen, von Allerhöchſtderoſelben die Belehnung über Siena des nächſten zu empfangen, welches ſeines, des Siegelbewahrers Dafürhaltens, der Quadrupleallianz um deshalb zuwiderlaufe, weil darinnen verſehen, daß alles wegen Toſcana und Parma in ſtatu quo gelaſſen werden ſolle; ſondern es hat auch einem kaiſerlichen Miniſter der franzöſiſche Reſident zu Wien eben dergleichen Eröffnung zu thun, ſich nicht geſcheuet.

Wie wenig aber das eine ſo wohl als das andere gegründet, erhellet daraus: daß zwar Kaiſer Karl IV. im Jahr 1347 der Stadt Siena das Reichsvicariat über itzt beſagte Stadt und deren lande ertheilet; als aber dieſelbe ſich

*) Anweiſung zu einer guten teutſchen Schreibart S. 611.

ſich in den folgenden Zeiten gegen den Kaiſer und das Reich empöret; ſo hat ihr Kaiſer Karl V. ſolches Vicariat ex capite rebellionis wiederum genommen, und daſſelbe im Jahr 1554. den 30 May zu Brüſſel ſeinem Sohne Philipp II. mit der Clauſel;

Et poſt eum filios et deſcendentes ſuos primogenituræ ſeruato ordine, creamus et deputamus verum, perpetuum et irreuocabilem noſtrum ſacrique Romani Imperii vicarium generalem etc.

verliehen. Im Jahr 1556 hat Höchſtgedachter Karl V. dieſe Inveſtitur für erſagten ſeinen Sohn dahin erſtrecket, daß dieſer auch einen dritten mit dieſem ſieniſchen Dominio in totum vel in partem ſubinfeudiren möge, welche alſo ertheilte Inveſtitur und deren Erweiterung deſſen am ſpaniſchen Reich nachgefolgten Succeſſoribus Philipp III. und IV. und Karl II. durch die jedesmahligen Römiſchen Kaiſer, Rudolph II., Ferdinand II., und III. wie auch Leopold I. ſucceßive durch ordentliche Inveſtituren jederzeit unter obiger Clauſel beſtätiget worden. In Kraft dieſer ertheilten Inveſtiturextenſion hat König Philipp II. den 27 März im Jahr 1557 den Cosmus de Medices, Herzogen zu Florenz, den Zweiten dieſes Namens, und ſeine männlich eheleibliche Deſcendenz, mit der Stadt und Dominio Siena ſubinveſtiret, und ſich allein Porto Hercole, Orbitello, Monte Argentaro, Tellamone und Porto St. Stephano davon vorbehalten. Als nun durch Abſterben Königs Karls II. dieſes Subinfeudationsrecht auf izt glorwürdigſt regierende Kaiſerl. und Königl. Majeſtät als einzigen männlichen Deſcendenten Kaiſers Karls V. und Erzherzogen zu Oeſterreich, zumalen auch als Beſitzern und Innhabern obberührt-reſervirten ſo genannten Praeſidii di Toſcana, welches ein Theil von dem Reichsvicariate von

Siena ausmachet, gediehen, ſo haben Allerhöchſtdieſelbe dem Grafen Valderis Commißion aufgetragen, den Herzogen Coſmum de Medices III. mit dem Lehn von Siena und Porto Ferrajo zu inveſtiren, welche auch im Monat März im Jahr 1712 durch ein Diploma wirklich vollzogen worden. Nachdem aber auch dieſer verſtorben, und es auf eine neue Belehnung, ſeinem Sohne Don Gaſton zu ertheilen, angekommen; hat dieſer zwar die Belehnung durch ſeinen Miniſter am kaiſerlichen Hofe, Marcheſen Bartholomäi, gar eifrigſt ſuchen laſſen; es hat ſich aber der Madritiſche Hof durch ſeinen Agenten, P. Aſcanius zu Florenz widerſetzet, und ohne Grund behaupten wollen, daß die Ertheilung dieſer Inveſtitur dem Könige in Spanien zuſtünde, weil dieſes Recht denen Königen, ſeinen Vorfahren, wäre verliehen worden, in welcher Qualität auch, wie ſelbiger Seits ferner, aber irrig und ohne Grund, vorausgeſezt wird, Coſmus II. im Jahr 1712 von Ihro Kaiſerl. Majeſtät, als damaligen noch nicht renuncirten Könige in Spanien, in Meyland wäre beliehen worden; welches Recht aber izt Ihro Kaiſerl. Majeſtät nach der auf Spanien geleiſteten Verzicht, nicht mehr gebührete, ſondern auf ihn, den König in Spanien, wäre gebracht worden. Ohngeachtet aber der ietzige Großherzog, Don Gaſton, dieſe ſpaniſche Anforderung mit gründlicher Vorſtellung widerlegt, und daß er an Nehmung der Inveſtitur von Kaiſerl. Majeſtät nicht gehemmet werden möchte, Anſuchung gemacht; ſo hat derſelbe doch von dem P. Aſcanius ein mehreres nicht erhalten können, als daß die Unterſuchung dieſes Geſchäfts auf dem Cambraiſchen Congreß gehörte; der Großherzog mithin in der Sache bis zu der Erörterung, einhalten ſolle; welches derſelbe auch ohne einiges Nachtheil thun können;

nen; wie denn auch ſolches in Frankreich und England in ſo weit Eingang gefunden, daß das Recht Ihrer Kaiſerl. Majeſtät an beiden Höfen in keine Weiſe zweifelhaft gemacht worden.

Wie unſtatthaft aber und ohne allen Grund das itzige königliche Haus in Spanien ſich dieſes vermeintlichen Reichsvicariats von Siena, und des davon abhangenden Iuris ſubinfeudandi anmaſſet, ergiebt ſich erſtlich aus dem Confirmationsdiploma Kaiſer Rudolphs II. ſo er dem Könige Philipp II. ertheilet, als welches ſich nicht allein auf die männliche Blutsverwandſchaft gründet, ſondern auch, daß er, der König, allezeit das Römiſche geſchützet, und es noch weiter thun würde, darinnen deutlich ausgedrücket wird; welches ſich auch auf itzige Beſitzer des Königreichs Spanien gar nicht reimet.

Zweitens ſoll ein jeder Vicarius Imperii von Siena und Succeſſor Philipps II. die Confirmation dieſes Vicariats und darüber die Inveſtitur von denen zeitlichen Römiſchen Kaiſern nehmen; welches der itzige König nicht gethan; vielmehr Gegentheils durch die Inveſtitur, ſo er Coſmo III. de facto gegeben, und dem itzigen Herzoge Don Gaſton eigenmächtig zu geben, ſich angemaßet, ſich des Rechts, wenn er auch eines, wie doch nicht iſt, darzu gehabt hätte, verluſtig gemacht. Hierzu kommt

Drittens die Renunciatio reciproca, durch welche, vermöge der vierfachen Alliance, Ihro Kaiſerl. Majeſtät auf Spanien und Indien, hingegen der König in Spanien nicht allein auf alle in Italien ehedem eingehabte Königreiche, Provinzen und Lande, das einzige Porto longone, und zwar nur ad tempus ausgenommen, ſondern über das auch auf alle allda gehabte Rechte, Anſprüche und Anforderungen Verzicht geleiſtet haben, ſo daß, wenn die-

dieſes Vicariat auch durch Abſterben Königs Karls II. auf die Anjouiniſche Prinzen, als Könige in Italien, wie doch nicht iſt, gefallen, alles Recht dadurch verſchwunden wäre.

In Summa, wer nur einen dunkeln Begriff von denen Reichsſachen hat, wird von ſelbſten wiſſen und erkennen, daß die Vicariatus Imperii, ſo wohl interni, als jene externi, welche in Italien denen Herzogen von Mantua, Savoyen u. ſ. w. von Römiſchen Kaiſern verliehen worden, lauter feuda regalia maſculina, deren die weiblichen Erben und ihre Abkömmlinge allerdings unfähig ſind; auch niemanden, als einem Mitſtande und Vaſallen des Reichs, von Römiſchen Kaiſern verliehen werden können. Woraus denn, wenn man auch den ſonſten an ſich klaren Innhalt der kaiſerlichen lehnbriefe, welche Philipp II. und ſeinen Nachfolgern von Karl V. und denen nachfolgenden Römiſchen Kaiſern ertheilet worden, auf die Seite ſetzen wollte, der Ausſpruch aus der Natur des lehns ſich von ſelbſten ergiebet, daß denen vorgeweſenen Königen in Spanien dieſes ſieniſche Reichsvicariat in keiner andern Qualität, als Erzherzogen, Mitſtänden und Mitgliedern des Reichs ſey ertheilet worden, und auf andere Art unmöglich habe können ertheilet werden; welches auch der Herzog Don Gaſton gar wohl erkannt, dem Ihro Kaiſerl. Majeſtät auch, damit ihm durch dieſe von Seiten Spaniens in Nehmung der Inveſtitur erregenden Hinderniſſe, durch Verſtreichung Jahres und Tages kein Nachtheil zuwachſe, bereits zulänglich vorgeſehen haben.

XXVIII.

Rudolph Auguſt Nolten Von der Belehnung mit Höfen und Häuſern, die mit einem Thurm verſehen ſind. *)

In des Pere Labat Reiſebeſchreibung von Italien findet ſich hin und wieder Nachricht von ſolchen mit Thürmen verſehenen Häuſern. Sie haben die Aufmerkſamkeit dieſes Franzoſen erreget, woraus zu ſchließen, daß er in ſeiner Heimath dergleichen nicht angetroffen. Er hat ſich nach der Urſach bei den Welſchen erkundiget, aber nichts gewiſſes herausgebracht, als nur etwa ſo viel, daß man, einen Thurm auf oder bei ſeinem Hauſe zu haben, daſelbſt für eine Gerechtigkeit hielte. Italien iſt in den mitlern Zeiten ein ſehr unruhiges Land geweſen, ſo viele Ueberzüge von fremden Völkern erfahren, auch viele Kriege ausſtehen müſſen, und deſſen Bürger nicht weniger unter ſich gewütet haben. Dis hat wahrſcheinlicher Weiſe dazu Gelegenheit gegeben, daß diejenigen, deren Vermögen es zugelaſſen, die Sicherheit, ſo ſie in einem ſchlechten Hauſe nicht fanden, ſich mittelſt bei ihren Häuſern erbauter Thürme zu ſchaffen, bemühet geweſen ſind. Weil immittelſt ſolche Thürme als Privatveſtungen auch wohl zur Renitenz gegen die Obrigkeit gemisbrauchet ſeyn mögen, ſo rühret es vielleicht daher, daß letztere ſelbige nicht mehr ohne

*) Aus den Braunſchweigſchen Anzeigen vom Jahr 1746. Stück 101. und vom Jahr 1747. Stück 59.

ohne Unterſchied geſtatten wollen, und es mithin ein Vorrecht geworden, ſie behalten zu dürfen. In wie ferne dieſe Anmerkung auf Teutſchland paſſet, mögen andere unterſuchen.

Der Thürme Urſprung und Endzweck iſt unterſchiedlich. Ich mag itzo den babyloniſchen Thurm nicht hinaufſteigen. Man hat Kirch- Stadt- Thor- und Mauerthürme, Bloquirungsthürme, welche die Alten Bargfrede genannt, der Wartenthürme nicht zu gedenken, landwehren- Gefängniß Treppen, und andere Thürme. Dermalen will ich nur einiger Belehnungen der Thurmhöfe und Thurmhäuſer erwehnen.

Im Jahr 1458 ſind Hinrick und Frederick von Alvensleve Veddern to Erxleve und Calvörde edder Roggeyts beſeten, in ſamt von dem Stift Halberſtad, unter andern mit einem Hofe mit einem Torne to Sehuſen, mit einem Torne to Alvensleven, einer Capellen und einer Molen daſelbſt belehnet worden ꝛc. Dieſe Güther werden, in Biſchof Albrechts HENRICO ET FRIDERICO DE ALVENSLEVE ertheilten lehnbriefe vom Jahr 1311, allodium iuxta caſtrum Aluensleue et in villa ibidem genannt. Wasmod Kneitling hat unter andern vom Biſchof Ernſt zu Halberſtadt einen Hof im Dorfe Dedeleve, do der ſteinen Thorn up ſteher, zu lehn getragen. Act. Halberſt. 1480. praeſ. Ioh. de Bertensleue et Bernardo de Aſſeburg Conſiliariis. An. 1481 hat Biſchof Ernſt zu Halberſtadt, Burcharden von Esbecke und ſeinen Vettern Lucas und Burchard, Gebrüderen von Eßbeck, den oberſten Thornhof zu Alvensleve geliehen. An. 1494 hat gedachter Biſchof, Andreas, Hans und Henning von Werdesleve, Gebrüdere, nach

ihr s Vaters Boden Tode, mit dem freien Thornhofe zu Ortteleve, mit einem Holzblecke über Beckindorf bei dem Bornsteter Holze belehnet. Dieſe Güther beſitzen itzo die Herren von Beyern zu Otleben. An. 1495 ſind die von Denſtedt *) vom Biſchof Ernſt unter andern mit dem Thornhofe zu Halberſtadt ſamt Zubehörung praeſ. Wiprecht von Barby und Hans Cotzen, belehnet worden.

Erzbiſchof Ernſt zu Magdeburg hat 1508 die Gebrüdere Gibelt beliehen: mit einem freien Hofe mit einem ſteinern Thorme zu Bardelebe, welchen ſie von den Almanns erkauft. Gedachter Erzbiſchof beleihet Margareten, Georgs von Ditfurth Hausfrau, zum Leibgeding mit einem Hofe zu Ermsleben, darinn der Thorm ſtehet, und 6. Hufen Landes zehntfrey; act. HALLIS praeſent. Adolpho ex Principibus de Anhalt, et Sigismundo de Brandenſtein, Capitaneo

*) Hierbei iſt in dem 101. Stück der Br. Anz. v. Jahr 1748 folgende Verbeſſerung gemacht worden: Man findet nöthig, den in dieſem Exempel begangenen doppelten Irthum hier zu bemerken, damit die Reinigkeit und Wahrheit unſerer Geſchichte durch keine Druckfehler verdunkelt werden möge. Die lezten Worte lauten alſo: Anno 1495 ſind die von Denſtedt vom Biſchof Ernſt, unter andern mit dem Thornhofe zu Halberſtadt, ſamt Zubehörung, praeſ. Wiprecht von Barby und Hans Cotzen, belehnet worden. Es muß aber die angegebene adeliche Familie nicht von Denſtedt, ſondern von Dorſtadt, und das angezeigte Jahr nicht 1495. ſondern 1497. heißen, maßen ein Liebhaber der halberſtädtiſchen Geſchichte Gelegenheit gehabt, das Regiſtrum feudorum des Biſchof Ernſts nachzuſehen, alwo der Lehnbrief pro Magdalenen von Dorſtadt, Baſtian von Dorſtadt nachgelaſſenen Witwe, ſub Acto Halberſtadt, feria ſexta poſt Matthiae Apoſtoli 1497. ausgefertiget worden.

taneo in Gebichenſtein. Biſchof Sigismund zu Halberſtadt conferiret im Jahr 1557 den Creveblien (itzo Krebs) den Thormhof zu Veltheim mit 7. Hufen Landes daſelbſt; imgleichen Asmus und Hanſen von Kneitlingen, einen freyen Hof zu Dedeleven, da der Steinthorm aufſtehet, mit 7 Hufen Landes und 7 Kothhöfen; wie auch denen von Eßbeck den oberſten Thurmhof zu Alvensleben, mit 3. Hufen Landes. Der Adminiſtrator zu Magdeburg, Joachim Friedrich, belehnet 1567 die von Wellen: mit einem freyen männlichen Wohnhofe zu langen Weddige, in welchem ein Thorm ſtehet, ſamt 5 Hüfen Landes mit beider Saht beſtellet; act. Wolmirſtedt Sonnabends *poſt. viſit. Marie.* Ich mag den Leſer mit mehrern Exempeln nicht aufhalten; nur zeige ich noch an, daß die Wismanniſche Familie von dem Erzſtift Magdeburg, den ſogenannten Thurmhof zu Alvensleben recognoſcire.

XXIX.

Von Pfandlehnen. *)

Ein Pfandlehn wird genennet, wenn jemand einem andern gegen eine Summe Geldes gewiſſe Güther dergeſtalt verpfändet, oder auf Wiederkauf übergiebt, und ihn damit belehnet, daß dieſer ſolche ſo lange als ein Lehn beſitzen ſolle, bis das Geld wieder bezahlet iſt.

Exempel von ſolchen Pfandlehnen ſind in Sammlungen alter Urkunden, und andern hiſtoriſchen Schriften häufig anzutreffen. Nachſtehende ſind beſonders merkwürdig:

Dei gratia nos OTTO Dux in Brunſw. recognoſcimus in his ſcriptis publice et fatemur, quod famoſo militi Ludolfo de Werberghe, nobis fideli et dilecto, pro triginta marcis puri argenti contulimus et in his ſcriptis conferimus omnem iurisdictionem, quam in villis maiori et minori Kiſſeleue, Woltſtorp et Rodhe hactenus habuimus ex eo, quod ciues dictarum villarum ſolebant iudicium noſtrum in Scenighe, quod Godingh dicitur, tribus vicibus annis ſingulis viſitare iuſto pheodo poſſidendam, ſub hac forma, quod nos et heredes noſtri iurisdictionem dictarum villarum a dicto milite et ſuis heredibus reemere poſſumus pro pecunia predicta, non obſtante eo, quod idem miles capitalem

*) Aus den Braunſchweigſchen Anzeigen vom Jahr 1747. Stück 67.

lem ſententiam dictarum villarum, quam a nobis prius poſſidebat iuſto pheodo, vlterius eodem pheodo poſſideat libere et quiete. In huius teſtimonium preſens ſcriptum noſtro ſigillo fecimus conſigniri. Dat. Wlf. Anno Domini MCCCXX. in die exaltationis S. crucis.

Und folgendes vom Jahr 1487.

Eck Otte bekenne openbar in düſſem Breve vor my, Fricken, mynen eldeſten Broder, dede ytzunder buthen Landes is, unde Hanſe, unſen jüngeſten Broder, unſe Erven, unde vor als weme; ſo alſo de edel juncher Hans van Werberge zeliger hyr beuorn to ytlicken tyden mynem zeligen vader unde ſynen eruen achte gülden gheldes jarlickes tynſſes an unde uth = = = up eynen wedderkopp vor hundert unde teyn rynſche gülden na inholde des breues mynen vader zeliger darouer vorſegelt ghegeuen, rechtes unde redelickes Kopes vorkofft, ock deſüluen gūdern vorberoret dem benomdem mynem zeligen Vader thom rechten erue manlicken leine gheleget hefft, na uthwyſinge eynes ſunderlicken breues, des ghelyck darna na dode des benomden juncheren Hanſes von Werberge zeliger, de edele juncher Borchard ſyn zone, den benomden mynen Vader zeliger, na derſüluen wyſſe ock belehnet, unde deſülue juncher Borchart un auer na dode unſes Vaders zeliger, Fricken mynen Broder ock vorbenomet, alſe den eldeſten unde my Otten unde Hanſe myt den vorberorden gūdern na vorſchreuener wyſe ock

 beleh-

belehnet hefft, alſe ſyn beſeghelde breff dat uthwyſet. Wanne nu de benomde juncher Borchart uns de vorberorden ſummen gheldes, alſe hundert und teyn gude rynſche gülden, na inholde des erſten breues vorghemeldet, wedder ghyfft unde betalet, ſo ſchüllen unde wyllen wy, unde unſe eruen, ohm unde ſynen eruen ſodan vorberorde achte rynſche gülden jarlickes tynſes unde ock ſolcker belehnynge qwyd und loß lathen ſünder innygherleye inſaghe, hinder efte hülperede ahne alle gheuerde.

Aus dieſem Document iſt zu ſchließen, daß es mit der Succeſſion und mit der renouatione inueſtiturae bei Pfandlehnen eben ſo, wie bei eigentlichen Lehnen, gehalten worden, und daß beide nur der Dauer nach von einander unterſchieden ſind. Daher findet ſich in den Lehnbriefen über Pfandlehne eben die Clauſel, wie in andern: und wy und unſe eruen ſchüllet undt willet des öre Herr undt warende weſen, und ohne dat trüwelicken vordeghedyngen, wor und wanne öne des noth is, undt ſe dat von uns eſſchetlick anderen uſem Gude. Wie denn auch die Belehnung, beſage vorangeführten Documents, zu rechten erblichen Mannlehn geſchehen iſt. Bisweilen wurde hinzugeſezt, daß der Vaſall das Guth beſtändig zu Lehn behalten ſollte, wenn der Herr ſolches binnen gewiſſer Zeit nicht einlöſete [a]). Aus nachſtehendem Revers erhellet, daß nach geendigter Pfandſchaft das Pfandlehn ordentlich reſigniret werden müſſen.

a) Siehe Weſtphalen *Rer. Cimbricar.* Tom. II. p. 84.

Eck Hinrich ⸗ ⸗ bekenne openbar in düſſem Breve vor mick unde vor myne erven unde vor alſ weme, dat meck de eddelle ⸗ ⸗ ⸗ hefft belegen myt twelff hoven Landes und myt twen Hoven de dar tho horen, belegen to ⸗ ⸗ ⸗ myt oren tobehoringen, alſo love und vorwilkore eck ⸗ ⸗ vorgenannt vor meck unde myne erven unde hebbere des hovet breves dem eddelen ⸗ ⸗ ⸗ und ſynen erven wan ſe meck edder mynen erven edder hebbern des hovet breves myt unſen guden willen wedder gheven teyn gulden und hundert gulden gude vulwichtige ryniſche gulden alſe de hovet breff effte weddeſchattes Breff den eck darover hebbe dat vorder utwiſet, den he meck darover vorſigelt hot, ſo wil eck edder myne erven edder hebber deſſes Breves myd unſen guden willen ome edder ſynen erven ſynen Lehnbreff und den hovet breff effte weddeſchattis Breff wedder don und dat Lehn upſeggen, des to bekantniſſe hebbe eck Hinrick ⸗ ⸗ myn Jngeſegell vor meck und myne erven gehenget an deſſen breff na godes gebort verteynhundert jar dorna in dem ſeſſ un veffligeſten jare an ſunte walborgen daghe der hilgen juncfrouwen.

Man könnte fragen: was Rechtens ſey, wenn der Beſitzer eines ſolchen Pfandlehns einen lehnsfehler begehet? Meiner Meinung nach, wird er des lehns allerdings verluſtig, denn wegen deſſen muß er ſich nach den lehnrechten richten laſſen. Allein dadurch wird der lehnsherr nicht von der Schuld befreiet; denn dieſe gehöret nicht unter das lehnrecht.

Einige haben die Pfandlehne ganz und gar nicht dulden wollen, aus der Urſach, weil nach den römiſchen Geſetzen keiner an ſeiner eigenen Sache Pfandrecht haben könne, der Vaſall aber des Lehns dominus vtilis, folglich das Lehn ſein eigen ſey. Hierauf kann geantwortet werden, daß in den Rechten auch ein dominium minus plenum bekannt ſey, und daß dahin das dominium des Vaſallen gehöre, daher einige Feudiſten ſolches lieber vſumfructum nennen wollen.

Es kömmt hinzu, daß nach dem teutſchen Rechte der Gläubiger jederzeit das Pfand in ſeine Gewahrſam bekommen, und ſolches anſtatt der Zinſen genutzet habe, auch ihm eine ſpecies dominii daran übertragen worden, mithin es mit dem teutſchen Pfandrechte ganz anders beſchaffen geweſen, als mit dem römiſchen, welches bloß zur Sicherheit des Gläubigers conſtituiret wurde. Die Lehnsgebräuche ſind, bekanntermaßen, teutſche Gebräuche, müſſen alſo nicht nach den römiſchen Rechten erkläret werden. Zudem wird niemand leugnen, daß jeder von ſeinem eigenen Guthe einige Gerechtigkeiten und Nutzungen unter gewiſſen Bedingungen dem Gläubiger verſetzen und einräumen, andere aber ſich vorbehalten könne. Der Contract des Pfandlehns iſt aber kein andrer, als der eben itzo erwehnte.

Heutiges Tages werden dergleichen Pfandlehne, wie überall neue Lehne, nicht leicht mehr conſtituiret, nachdem die Lehndienſte entweder von gar keinem, oder doch von ſehr geringem Nutzen ſind.

XXX.

GOTTLIEB. SAMVEL. TREVER

OLIM ANTECESSORIS GOETTINGENSIS

OBSERVATIO

DE

SIGNIFICATV HONORVM,

QVI

IN FEVDORVM CONCESSIONE

FREQVENTISSIME COMMEMORANTVR *).

§. I.

Honores cum territoriis praediisque conceſſi varie explicantur, et quidem a BESOLDO de iurisdictione.

Cuiuis diplomatum lectori notiſſimum eſſe arbitror, olim et nunc prouincias, regiones, praedia translata eſſe in alios cum omnibus poſſeſſionibus, dignitatibus, iuribus et HONORIBVS. Diſceptatum ſaepius eſt, quid per honores intelligendum ſit, quum in controuerſiis de iurium cum praediis conceſſorum ambitu ex illo vocabulo cauſſarum patroni multa euincere voluerint iura, quae exinde nulla ratione deriuari queunt. Non autem vna eſt eorum ſententia, qui verum ſignificatum indagarunt. BESOLDVS a) iurisdictionem notari adſerit: *iurisdictionem*, inquit, *nomine proprio exercens dicitur habere dignitatem, etſi alias nullum nomen habeat, quod* *ſonet*

*) E *Parergis Goettingenſib.* Tom. I, Lib. I. n. 2.

a) *Theſ. pract.* v. *Ehre*

ſonet dignitatem. Sicque hoc vocabulum, mit allen Ehren Würden, Recht und Gerechtigkeiten, *ſumitur pro iuriſdictione ac etiam pro regalibus.* IDEM [b]) innuit: *Quum ill ſtris dominus fundator bona huic monaſterio collata cum eodem iure*, *honore*, *hoc eſt* Herrlichkeit *et omnimoda iuriſdictione etc. tradiderit.* Sed huic ſententiae duo maxime obſtant momenta, *partim* quod in diplomatibus honores memorentur diſtincti ab omnimoda iuriſdictione, cuius expreſſe fit mentio: *partim* quod agri praediaque concedantur cum honoribus, quibuscum tamen nulla coniuncta fuit iuriſdictio. Alterum patet ex copia inſigni diplomatum, quorum nonnulla adduxi in *Annalibus Iuliae* [c]). Addam vnum vel alterum: in confirmatione bonorum epiſcopi Patauienſis a FRIDERICO IV. impetrata, *approbat*, *ratificat et de nouo concedit imperator alta et baſſa iudicia*, *mineras*, *aduocatias*, *venationes*, *ſaluos conductus*, *theclonea*, *mulctas*, *vectigalia*, *iura*, *fundos*, *laudabiles conſuetudines*, *vſus et* HONORES *eorundem* [d]), WILHELMVS *Batauus* A. 1252. THOMAE II. Sabaudiae comiti, ciuitatem Taurinenſem confert *cum hominibus*, HONORIBVS, *iuribus etc. regalibus omnibus* — — — *nec non merum et mixtum imperium et iuriſdictionem omnimodam* [e]). CAROLVS IV. imperator Feltrenſi epiſcopo confert caſtrum Alpagi a. 1360 *cum iuriſdictionibus*, *iudiciis*, *iuribus*, HONORIBVS, *attinentiis et pertinentiis quibuslibet* [f]). Alterum iam obſer-

b) *In virginum ſacrarum monimentis Würtenb.* P. I. pag. 130.

c) Sem. IX. p. 120.

d) Ap. HVNDIVM *metrop. Salisb.* Tom. I. pag. 285.

e) Vid. GVICHENON *hiſt. genealog. de la maiſon de Savoye*, *preuves* pag. 93.

f) LVDEWIG *reliq. MSC. dipl.* T. X. pag. 188.

obſeruauit, contra BESOLDVM, AVCTOR *actorum Lindauienſium* g). *Weil bekandt, daß die vocula* Ehr *auch bloſſen Höfen und Huben, die keine Iurisdiction mit ſich führen, attribuirt und zugeſchrieben wird. Exempli gratia,* LEONHARD *und* ANDRE *die* ACHDORFFER *haben ihre zwo Huben zu Hereſting zu kauffen gegeben, mit allen* EHREN, *Rechten und Nutzen zu Feld und Dorff dem hochgebohrnen Fürſten, Herren* ALBRECHTEN *Pfaltzgraffen bey Rhein und Hertzog in Bayern um 44 Pfund Regenſpurger Pfenning a. 1386. wie der Kauffbrief P. I. Bayriſchen Stammbuchs ſub rubr. Achdorf fol. 157. lauter mit ſich bringt.*

§. II.

A BIECHLINGIO *honores explicantur* de ſuperioritate territoriali.

Non procul abit ab hac ſententia conſultiſſimus BIECHLINGIVS h), vbi in veterioribus inueſtiturae litteris *Ehrenrechte* ſibi deprehendiſſe viſus eſt, quibus praerogatiuam inſignem illuſtrium virorum nec non ſuperioritatem territorialem deſignari putat. Quamuis autem in aliis viro doctiſſimo lubenter adſentiar, in hoc tamen adſenſum a me impetrare non poſſum: non enim mentionem fieri *der Ehrenrechte* in diplomatibus, ſed duas hic diſtinctas voces proponi, iurium nempe et honorum, luculentiſſime, ni fallor, in *annalibus Iuliae l. c.* commonſtraui, & oſtendi ſimul, HONORES dici in diplomatibus de eiusmodi bonis, vbi nulla ſuperioritas potuit concedi, in aliis vero ſeparatim nominari, quando ſuperioritas territorialis diſtincte deſignatur. Adiicere liceat documen-

g) Pag. 343.

h) *Not. ad Seckendorfii Fürſtenſtaat* p. 35.

cumenta quaedam recentioris aeui: CAROLVS V. a. 1531. ANTONIO comiti DE HOOCHSTRAATEN contulit territorium Culemburg *cum emolumentis*, honoribus, *conſuetudinibus — — mero et mixto imperio et gladii poteſtate* i). Recentiores litterae inueſtiturae, domui potentiſſimae Brunſv Luneb. ab Imperatoribus datae, id loquuntur: *Mit allen Fürſtl. Obrigkeiten, Regalien, Gerichten, obriſten und niederſten — — mit* allen Ehren, *Herrlichkeiten, Priuilegien, Nutzungen und Gerechtigkeiten* k).

§. III.

Ab ECCARDO de poſſeſſionibus quibusuis.

Propius veritati accedit ECCARDVS, qui l) *honores* explicat per dominationes, poſſeſſiones vel prouincias, & prouocat ad notas ſuas *ad catecheſin theotiſcam* p. 167. vbi dilucidius rem exponit: *ex hac affinitate vocum* here, dominus, *&* ere, honor, *factum eſt, vt veteres, confuſis his duabus vocibus, dominatus quoſuis ſeu poſſeſſiones latine honores appellauerint, quod in lectione auctorum medii aeui diligenter obſeruandum. Ita honor ducis eſt territorium ducale, in quo dominatum ſeu poteſtatem ſuam exercet: honor comitis eſt comitatus: honor epiſcopi vel canonici epiſcopatus vel canonia, & quaeuis tandem feuda honoris & honorificentiae nomine venerunt. Exemplorum cumulum apud* SPELMANNVM *&* CANGIVM *in gloſſariis videre licet.* Niſi vltima de feudis verba adieciſſet, ſtare

i) Vid. ANT. MATTHAEUM *de Nobilit.* L. II. c. 10. p. 212.

k) Vid. PFEFFINGERS *Hiſt. des Br. Lüneb. Hauſes* P. II. p. 80. ſq.

l) *Not. ad additiones legis Salicae* p. 197.

ſtare non poſſet eius ſententia: quamuis enim honor vſurpetur nonnunquam de meris allodiis, rarius tamen id fieri conſtat: plerumque adhibetur de iis, ſi vel in feudum offerantur, vel conuertenda ſint. Ipſae leges, quibus ECCARDVS notas ſuas adiecit, loquuntur de beneficiis vel feudis comitum, & exempla, quae in medium adducit, honorem feudalem indicant. Honor ducis, comitis, ante ſaeculum duodecimum, notabat non tantum territorium, ſed etiam munus ducis, quod vtrumque nexu beneficiario ſuſceperant & gerebant, adeoque illud honoris vocabulum non poſſeſſiones ſimpliciter tales, ſed beneficiarias ſiue feudales ſignificabat: id quod nunc luculentius exponendum.

§. IV.

Honores exponendi ſunt de feudis feudalibuſque dominiis.

Nihil enim aliud in diplomatibus ſub vocabulo *honorum* intelligi, quam feuda dominiaque feudalia, multis rationibus in aprico poni poteſt. Siue intelligas feudum immediatum, quod vaſallus nanciſcitur: ſiue intelligas ſubfeuda, quibus quis cum territorio & praedio potitur & quae aliis nexu feudali tradenda ſunt. Vtrumque vtplurimum *honorum* voce comprehenditur: poſterius tamen nonnumquam *honorantiae*, *honorificentiae* vocabulo inſignitur, vt infra oſtendam. Probationes adſerti ad quinque capita referri poſſunt: deſumuntur enim 1) ex ſtilo legum feudalium, quae feudum honoris vocabulo declarant, 2) ex vſu communi ſcriptorum medii aeui, 3) ex litteris inueſtiturae vel aliis monumentis feuda ſpectantibus, 4) ex attributis feudorum, quae praedicantur de honoribus, 5) ex rebus variis feudalibus, quae ab honore, tamquam feudorum ſynonymo, cognomenta acceperunt.

§. V.

§. V.

Quod probatur I. ex legibus gentium germanicarum.

Si leges ipſas gentium germanicarum conſulamus, haec *honoris* ſignificatio clarius elucet. In *capitular.* CAROLI *Calui* Tit. 22. habetur: *concedit vobis, vt omnes in honoribus & alodis veſtris iterum conſiſtatis, exceptis his, quorum honores ſenior noſter donatos habet. Et ſi aliqui ſunt ex vobis, qui honores non habent, ſi volunt in ſuis alodibus conſiſtere, aut cum aliis eorum paribus vel amicis faciant.* Longe plura adducere poſſem ex *capitularibus* CAROLINGORVM legibusque *Longobardicis*, niſi ea iam adduxiſſet DV CANGE [m]. PIPINI, regis Italici, leges, Francicis & Longob. adiectae [n]) prohibent, ne quis comitum iuſtitiam deneget, alias *ita poenae ſubiaceant & de illorum honore ita fiat, ſicut eſt conſuetudo Francorum*, i. e. vt proxime ſequitur, honorem ſuum amittat. In GVIDONIS regis legibus, quas Francicis & Longob. adiecit, reperitur frequentius tit. IV. §. 1.: *placuit etiam nobis ſtatuere ſummopere, vt epiſcopi et comites vniti ſint in ſuis parochiis et comitatibus pro pace et ſaluatione in omnibus honoribus ſuis hominibus habitantibus, ita vt nullum praedonem, raptorem vel inceſtum in ſuis ſedibus vel conceſſis honoribus permittant morari;* item §. 5: *Et ſi comes eiusdem loci hoc implere neglexerit, proprio honore priuetur.* Tit. V. loquitur de comitibus non tantum, ſed etiam de praepoſitis & ſculdaſiis ſeu ſcultetis, quorum ſi quis vim fecerit ciuibus, *honore proprio ſiue miniſterio priuetur.* Vbi vox *miniſterii* reſpicit praepoſitos et ſcultetos, qui iure miniſteriali cenſebantur, bene a iure feudali diſtinguendo,

m) *Gloſſar.* voc. *honor.*

n) Tit. 14.

guendo, vt alio loco pluribus oſtendam. Ius feudale longobardicum, quod commune appellare ſolemus, honoris quoque vocabulum eo ſenſu adhibet. Vaſallus obſtrictus eſt ad Feudum conſeruandum: hinc *II. F. 5.* domini *rectum h o n o r e m cuſtodire iurabit.* Continetur idem iuramento fidelitatis *II. F. 7. numquam ſcienter ero in conſilio vel in facto, quod tu amittas vitam, vel membrum aliquod: vel quod tu recipias in perſona aliquam laeſionem vel iniuriam, vel contumeliam, vel quod tu amittas aliquem h o n o r e m, quem nunc habes vel in antea habebis. II. F. 40.* vſurpatur ſynonymice; *ſi clericus, veluti epiſcopus, abbas, beneficium habens a rege datum non ſolummodo perſonae, ſed eccleſiae, ipſum propter ſuam culpam perdat, eo viuente et eccleſiaſticum beneficium vel h o n o r e m habente, ad regem pertineat.*

§. VI.

Probatur II. teſtimoniis coaeuorum.

Apud ſcriptores medii aeui vſu communi quoque inualuit huius vocis ſignificatus feudalis, ex quorum teſtimoniorum copia vnum vel alterum ſaltem adducere liceat: HINCMARVS *inſtruct. noui reg.* §. 4. obſeruat *de diſſenſione filiorum Ludouici pii,* quod proceres regni Francici in eius partes deſcendere ſtuduerint, a quo feuda locupletiora impetrare potuerint: *coeperunt,* inquit, *regni primores, qui cum tribus fratribus erant, ſigillatim certare, de h o n o r i b u s, quique illorum, vnde maiores et plures poſſent obtinere.* REGINO o) de ADALBERTO, comite Bambergenſi, memorat: *Adalbertus Rudolphum epiſcopum de Würzburgenſi eccleſia fugat, res et poſſeſſiones praefatae eccleſiae crudeliſſime depopulatur, filios etiam Eber-*

o) Ad an. 903.

Eberhardi ſimul cum matre a propriis hereditatibus et honoribus, regio munere conceſſis, exire compellens, vltra Spectheshart ſecedere cogit. Opponuntur hic hereditates ſiue allodia honoribus, ſeu beneficiis regiis, quae eo apertius in feudis numeranda, quia *regio munere conceſſa* eſſe dicuntur. Narrat REGINO p), CAROLVM regem FALCONI Remorum archiepiſcopo abbatiam S. Vedaſti, quam BALDVINVS comes violenter et iniuſte ſibi vindicauerat, in beneficium largitum eſſe: *quod Balduinus*, inquit, *aegre ferens, miſit ad iam dictum epiſcopum Winimarum, obſecrans, ne honores, quos hactenus tenuerat atque poſſederat, ipſe cupiditate ductus ſibi vſurparet.* Ad annum 905 alia feuda eodem nomine compellat: *Cunradus comes filium ſuum Cunradum miſit cum armatorum non modica manu, vt irruerent ſuper Gerhardum et fratrem eius Matfridum, eo quod honores ſuos et Gebelhardi fratris eius, videlicet poſſeſſionem S. Maximini et S. Mariae ad horrea violenter inuaſiſſent.* Feuda filiis denegata dicuntur honores q). *Cum non eſſet honor filiis redditus. Arbo in comitatum, domino rege concedente ſucceſſit: quod praedictorum virorum pueruli illorumque propinqui in contrarium accipientes et vertentes dixerunt, alterutrum fieri et Arbonem comitem, ſi non recederet de comitatu parentum ſuorum, et ſe ipſos ante faciem gladii morituros* r).

Liber abit ſolo Trani priuatus honore

et paulo poſt

Grego-

p) Ad eundem annum.

q) Apud ANNALIST. *Fuld.* ad. an. 884.

r) GUILIELMUS APPULUS *de rebus Normannorum* apud LEIBNITZ *ſcr. Brunſv.* T. I. p. 606. 607.

Gregorium papam ſpoliatus honore Salerni Appetiit.

Annales Hildeshemenſes s) referunt: *Vdo, Ernuſt, Bernger comites et Walda Abba honoribus depoſiti.*

§. VII.

Probatur III. Litteris inveſtiturae.

Ex litteris inueſtiturae actisque feudalibus, vbi frequentiſſime mentio fit honorum, adducam ſaltem nonnulla documenta, ex quibus poteſtas vocabuli de feudis declarata vberius elucet. Obtulerat BERTRAMVS comes Prouinciae pontifici romano hereditates ſuas in feudum, praeſtiteratque iuramentum fidelitatis: in donationis inſtrumento ait: *offero, concedo, dono omnem honorem meum, quantum ad me iure parentum pertinet, omnipotenti Deo. & ſanctis apoſtolis Petro & Paulo & Domino meo Gregorio Papae ſeptimo & omnibus ſucceſſoribus eius: ita vt quidquid placuerit deinceps Domino papae Gregorio de me & de toto honore meo ſine vllo contradicto faciam* t). BERNARDVS, comes Biſuldunenſis, monaſteria quaedam, quae alii nexu feudali tenuerant, ab iis redemit an. 1078. & monaſterio Cluniacenſi ſubiecit omnibusque iuribus renunciauit & conſuetudinibus, *quas*, inquit, *ego hactenus vel omnes anteceſſores mei in ipſis honoribus praedictorum monaſteriorum requirere videbamur* u). Memorabile eſt teſtamentum GVILIELMI Vicecomitis *Caſtrinoui* a. 1129 in quo, poſtquam multa allodia recenſuit, & S. Eulaliae eiusque canonicis dimiſit, ſequitur diſpoſitio de beneficiis, quae ab aliis tenuerat: *& iterum*

s) Ap. LEIBNITZ Tom. I. p. 717. ad a. 861.

t) BARON. *Annal. eccleſ.* T. XI. ad a. 1081.

u) PETRUS DE MARCA *de Marca hiſpanica in append.* p. 1168.

iterum dimitto S. Eulaliae & eiusdem canonicae ipſum honorem, qui fuit de Presbodia &c. et iterum dimito S. Euliae & ad Artallum epiſcopum vel Succeſſoribus eius ipſum honorem, quem Raymundus epiſcopus dedit mihi etc. Et dimitto ad Guillelmum, Vdalgarii nepotem, meum ipſum caſtellum de Penna, & ipſum de Sarralonga, & ipſum de monte domno, ſimul cum ipſos honores, qui ad ipſos caſtellos pertinent etc. Dimitto ipſum honorem & ipſos caſtellos, quem habeo & teneo de praeſcripto Arnallo ad Bernardum fratrem meum x). In teſtamento ſuo RAYMVNDVS comes *Ceritaniae* a. 1095. praecipit: *iubeo ergo & volo, quod ſi comes Toloſae dederit honorem filio meo Bernardo, illum teneat & habeat* y). Nolo plura cumulare, quae in hac appendice copioſe occurrunt. Inueſtitura marchionum Ateſtinorum de vrbe Comaclo aliisque territoriis a. 1354. & a. 1361. varia huius rei ſpecimina complectitur: concedit *iurisdictionem, honorem, & merum ac mixtum imperium terrae Argentae — — ac omnia alia iura, iurisdictiones, honores & feuda, regalia etc. iure nobilis feudi dictum Comaclum ſiue terram Comacli — — — cum omni honore, cum iurisdictione, diſtrictu & dominatu* z). Eadem exſtant in MAXIMILIANI inueſtitura ducis Ferrariae a. 1494. in qua eadem bona conceduntur, *cum omnibus aliis iuribus, iurisdictionibus, honoribus et feudis, regalibus, vectigalibus etc. item inueſtimus de villis quibusdam in Epiſcopatu Vicentino ſitis — — — cum teloneis, fidelitate, honore et vtilitate.* Aliae quoque villae concedun-

x) PETR. DE MARCA *loc. cit.* p. 1188. ſeq.

y) PETR. DE MARCA *l. c.* p. 1195..

z) MURATORII *droits de l'Empire ſur l'etat eccleſiaſt.* pag. 512. — 522.

duntur *cum iurisdictione plenaria*, *cum omni* **honore**, *diſtrictu et dominatu* zz).

§. VIII.

Probatur IV. Iuramentis feudalibus, cumprimis domini directi.

Cumprimis huc pertinent iuramenta feudalia, ſiue a Domino directo praeſtita fuerint, ſiue a vaſallo. Illa quidem rariora ſunt, non tamen deſunt exempla, praeſertim ſecundum conſuetudines feudales Hiſpaniae. Adfert tale iusiurandum regis Arragoniae, quo vaſallo fidem ſuam firmauit, *Petrus* DE MARCA a): *In nomine Domini. Hoc eſt Sacramentum, quod ego Gancius, Arragonenſium rex, facio tibi Centullo, Bigorritano comiti, noſtro homini, videlicet, vt ſim tibi fidelis, ita vt nec ego nec aliquis me conſentiente corpori tuo vel vitae tuae aliquod faciam detrimentum, et hoc absque vlla conditione in perpetuum. De* honore *vero, quem hodie tenes, vel quem poſthinc meo conſilio adquiſiturus es, vel quem ſine meo conſilio adquires, per quod ego* honorem *non perdam, fidelitatem tibi tenebo. Si vero contigerit, vt tu aliquid iniuſtum contra me facias, te per bis XL. dies expectabo, admonens per me et internuncios, per fidelitatem, vt inde mihi vel ius et aequum facias vel meum amorem acquiras. Quod ſi potens et volens inde mihi vel ius aequum non feceris, vel amorem meum non acquiſieris, fidelitas* honoris *frangatur, corporis et vitae fidelitas, ut ſuperius dictum eſt, teneatur. His bis XL. diebus peractis, quacunque hora inde mihi vel ius et aequum feceris, vel amorem meum acquiſieris, eandem fidelitatem, quam ſuperius tibi promiſi, tenebo. Ac ſicuti in hoc pergameno ſcriptum eſt et*

zz) MURATOR. *l. c.* p. 558. *ſeq.*

a) *Hiſt. de Bearn.* p. 512. *ſeq.*

et legi et absque vlla deceptione intelligi poteſt, iuro et tenebo: ſalua fidelitate Domini mei Ildefonſi et Guidonis comitis Pictauenſis et filii Guilhermi, quibus ego iuraui, vnde tu h o n o r e m *non perdas, volens rectum facere: Similiter iuro tibi Gaſtoni filio Centulli comitis Bigorritani meo homini ſalua fidelitate regis Ildefonſi et filii mei et patris tui et Guidonis Pictauenſis et filii eius Guiliermi, quibus ego iuraui, vnde tu* h o n o r e m *non perdas, volens rectum facere. Sic Deus me adiuuet, et haec ſancta euangelia et ſacrae reliquiae. Signum Sancii. Signum Centulli comitis.* Addam aliud ex *Petro* DE MARCA [b]: *Iuro ego Bernardus Dei gratia Biſullunenſium comes, filius Stephanae feminae, tibi domine Raymunde, Barchinonenſium comes ac Marchio, quod ab hodierna die et deinceps fidelis ero tibi de tua vita, et de tuo corpore, et de omnibus membris eiusdem corporis, et de omni tuo* h o n o r e, *quem hodie habes et in antea cum meo conſilio adquiſieris, vt non tollam tibi praefatum* h o n o r e m *neque partem eiusdem* h o n o r i s *nec aliquis per meum conſilium. Et ſi quis tibi abſtulerit praefatum* h o n o r e m, *vel partem praefati* h o n o r i s, *ero tibi fidelis adiutor tenere, defendere et guerreiare contra cunctos homines vel feminas, qui eum tibi abſtulerint per fidem ſine tuo engan. Inſuper iuro tibi, quod ipſum donum, quod tibi feci de* h o n o r e *meo, fideliter tenebo et attendam tibi per fidem ſine tuo engan ſicut in ſcriptura continetur, quam de praefato* h o n o r e *fieri iuſſi et propria manu firmaui et firmatum in poteſtatem tuam tradidi etc.* [c]).

§. IX.

b) *De Marca Hiſp.* p. 1232.

c) Praemittitur *p. 1231.* ipſius donationis et ſpontaneae conceſſionis documentum, vnde luculenter patet, BERNARDUM

§. IX.

Probatur V. Ex attributis feudorum, quae praedicantur de honorbius.

Ex his ipſis iuriſiurandi formulis conſtat de variis feudorum attributis, quae hic de honoribus praedicantur. Fidelitas feudalis dicitur *fidelitas honoris:* feudum amittere hic ſignificatur per formulam, *perdere honorem*, vel vt ſupra oſtenſum, *priuari honore. Donum facere de honore* idem eſt ac donare vel concedere aliquid de feudis ſuis. Feudum hactenus non hereditarium, iure hereditario conceſſum eſſe, ita deſcribitur in *Geſtis comitum Barcinonenſium* d): *hoc eius poſtulationi attribuit, vt ſi a praedictis ſuis finibus ipſe per ſe Agarenos valeret expellere, Barchinonenſium* h o n o r *in eius dominium totiusque ſui generis in perpetuum eueniret. Nam antea per ſucceſſionem generis idem comitatus nemini datus fuit, ſed cui et quanto temporis ſpatio Francorum rex dare voluiſſet. Guiffredus igitur — — totum praefatum* h o n o r e m *ſtrenuiſſime recuperatum in ſuum poſſedit dominium. Ecce qualiter de regali poteſtate in manus noſtrorum comitum Barchinonenſium* h o n o r *ipſe Barchinonenſis deuenit.* Quando dominus directus ſe obligat ad tuendum feudum vaſalli cum omnibus ſuis militibus, totus honor dicitur honorem adiuuare debere: *et conuenit praedictus epiſcopus iam dicto comiti, vt ſui homines omnes & omnis ſuus* h o n o r *pro poſſe adiutores ei ſint a tener et ad auer et ad defendere et a guerreiare omnem* h o n o r e m, *quem hodie habet et in antea cum ſuo conſilio adquiſierit contra omnes homi-*

DUM fuiſſe dominum honoris conceſſi. Aliud exemplum clariſſimum exſtat *ibid. p. 1235.* et iusiurandum vaſalli. *pag. 1187.*

d) Cap. II. Apud PETR. DE MARCA *de Marca Hiſp.* p. 540.

homines vel feminas ſine ſuo engan potentialiter et inceſſanter [e]). Feudum principale dicitur *caput honoris* apud ROBERTVM DE MONTE *ad a. 1161.*: *Illud caſtrum erat de caſamento Hugonis, filii ſupplicii de Ambaſia, quod tenebat de comite Theobaldo, caput autem ſui honoris, ſcilicet Ambaſiam tenebat de rege Henrico.* Fides domino directo iureiurando firmata ad feudum conſervandum de honore dicitur eſſe firmata: *Raymundus dominus meus Barcheonenſis comes, cui ego totum ſuum honorem per manus propriae ſacramentum iurando firmaveram, propter hoc mihi fecit guerram, quia tamdiu Gerundenſi eccleſiae ſuam iuſtitiam denegaueram.* Terrae feudales dicuntur *conceſſi honores* in legibus GVIDONIS regis [f]): *nullum praedonem, raptorem vel inceſtum in ſuis ſedibus vel conceſſis honoribus permittant morari.* Feuda aperta *in capitular.* CAROLI *Calui* [g]) dicuntur *honores aperti: Si antequam redeamus, aliqui honores interim aperti fuerint, conſiderandum, quid exinde agatur.* Ad quem locum SIRMONDVS [h]) recte adnotat: *aperti honores et aperta beneficia dicuntur, cum vacant. Aperta quoque feuda nos in Gallia dicimus, quae a defunctis derelicta vel alio modo vacant,* fiefs ouverts.

§. X.

Probatur VI. Ex cognomine rerum feudalium ab honore petito: Ehrſchatz, Ehrentaffel, Ehrengericht.

Multae denique res feudales cognomina acceperunt ab honore. Laudemium dicitur *Ehrſchatz*, quaſi penſio ſiue

e) PETR. DE MARCA *L. c.* p. 1187.

f) Apud ECCARD *ad L. Salic.* p. 197.

g) *Tit.* 53. §. 8.

h) Ap. BALUZIUM *T. II. capitul.* p. 808.

ſiue praeſtatio honoris vel potius de honore, bonaque laudemialia dicuntur, *Ehrſchätzige Güter.* Ridicule etymon deducunt nonnulli, narrante BESOLDO [i]): *Quidam putant, quod* Ehrſchatz *idem, quod* Erdſchatz, *dieweil die Erde, i. e. agri, geſchätzt, darnach die Gebühr beſtimmet werde.* Sed iis iam reſpondit SCHILTER [k]), vbi copioſis teſtimoniis rem illuſtrat, docetque, denominationem tractam eſſe ad bona emphyteutica, quamuis dentur bona Ehrſchatzica, quae non ſint emphyteutica. Facile quoque exinde patet, cur gallinae, quae de praediis quotannis praeſtari ſolent, dicantur *Ehrenhüner* [l]). Habemus etiam iudicia nobilitati ab antiquo conceſſa, coram quibus partes litigantes, tamquam ad iudicium ex conceſſione et compromiſſo vltimae inſtantiae compareant, vt ſtatum nobilitatis, quatuor ſuos maiores atque inſignia probent, iniurias quoque varii generis vindicent, quemadmodum ea deſcribit STRVVIVS [m]). Haec iudicia in variis territoriis dicuntur *Ehrengerichte*, *Ehrentaffeln*, et exinde a nonnullis *iudicia honoraria* vocantur, quod inconcinnum mihi eſſe videtur. Sunt enim potius iudicia feudalia et vaſallitica: non enim proprie ab honore dicuntur *Ehrentaffeln*, ſed a feudis, quae *honorum* nomine veniunt, quod a paribus vaſallis in vaſallorum gratiam conſtituantur. Ita bene monet CARPZOVIVS [n]). *Dieſes Gerichte möchte man nicht unfüglich dem alten ho*-

 hen

i) *Theſ. pract.* hac. voc.

k) *Diſſ. de bonis laudemialibus* §. 9. ſeq.

l) Vide MUNDIUM *de muneribus, honoribus et oneribus.* C. 2. n. 432.

m) Diſſ. *de judiciis heroicis.* C. I. §. 7.

n) *Im neu eröffneten Ehrentempel merckwürdiger Antiquitaeten des Marggrafthums Ober-Lauſitz* c. 10. S. 158.

hen Lehn Gericht der parium curiae vergleichen. Patet diſtinctius ex deſcriptione, quam *Samuel* GROSSER o) profert: *Dieſe Ehrentaffel wird bei entſtandenen Iniurien von der hohen Landes Obrigkeit ausgebeten, und ſodenn denen ſtreitigen Partheyen von dem Herrn Land Voigt auf dem Schloß zu Budiſin eröffnet. Wenn der Termin von dem Herrn Land Voigt angeſetzet worden, wird die Citation dem Beklagten von dem Hoffrichter perſönlich eingehändiget. Sodenn wird ein Ehren Marſchall erwehlet, und demſelbigen aus zwölf Adlichen Geſchlechtern, zwölf Adliche Beyſitzer zu Beſtellung des Ritter Rechts zugegeben. Der Ehren-Marſchall aber hat einen blau und gelbfarbigen Stab in ſeinem Händen. Weiter wird ein Herold Adelichs Geſchlechts verordnet, der ein beſonders Herolds Kleid anhat. So bald die Ehrentaffel beſezt, ingleichen der Herr Landvoigt mit ſeinen zwölf Adlichen beſondern Beyſitzern vorhanden iſt, werden die Paucken und Trompeten gerührt, und die Partheyen durch den Herold aufgeführt. Sodann wird das Ritterrecht geheget und von dem Herold unter Trompeten und Paucken-Schall ausgerufen. Darauf erſcheinet der klagende Theil mit ſeinem Anwalde Adelichen Standes, thut ſeine Anrede in hergebrachten Formalien, auch nach erhaltener Erlaubniß ſeinen Vortrag und nothdürftige Klage und bittet endlich um rechtliche Hülfe und Beſcheid.* Sic quoque in Sileſia eiusdem generis dantur *Ehrengerichte* p).

§. XI,

o) *In den Lauſitziſchen Merckwürdigkeiten* p. 3. c. 10. p. 54.

p) De quibus vide *Georg a* WENTZKII *et Petersheyda Kurtzen Bericht von dem Schleſiſchen Ritter-Rechte und Ehren-Gerichte.* HENELIUM, *Sileſiogr.* Tom. II. c. II. §. 21. p. 1001 ſeq.

§. XI.

Vnde nobiles dicti honorati, ehrbare, *feuda* honorata.

Ipſi vaſalli dicti ſunt HONORATI, quod beneficiis honorantur vel feuda poſſident ſiue honores. Cauſam prorſus aliam, ſed niſi me omnia fallunt, valde alienam, adfert *Petrus* DE MARCA q). *Duumuiri*, inquit, *iuri dicundo praeerant, eorumque numerus aliquando auctus in municipiis praecipue, vt quatuoruiri eſſent, quinqueuiri vel ſeuiri. Qui autem duumuiratus officio functi erant, principales vel honorati deinceps vocabantur: quorum mentio ſaepe occurrit in Codice Theodoſiano, in Iuſtinianeo, in variis ſancti Auguſtini ſanctique Leonis papae locis, in antiquis inſcriptionibus et alibi. Itaque corpus vniuerſitatis diſtributum erat in ordinem, honoratos et poſſeſſores. Honoratorum reliquia ſeu veſtigia ſuperſunt in iis, quos Barcinonenſis ciuitas habet, quos vocat ciues honoratos,* honrados, *qui priuilegiis nobilium fruuntur, ita vt nihil eximii prae illis habeant nobiles praeter ius ferendi ſuffragii in curiis ſiue conuentibus generalibus prouinciae. Decus autem illud ſiue priuilegium ciuibus illis confertur codicillo principis vel decreto ordinis ſiue concilii Barcinonenſis.* At vero ex documentis, quae copioſiſſime adfert *Petr.* DE MARCA r), luculenter conſtat, Barcinonenſes feuda frequentiſſime appellaſſe *honores*, vnde illos, qui feudorum nobilium capaces reddebantur, priuilegio nobilium decorati, *honoratos* compellatos eſſe, facile auguramur. Obliterata diu iam erat memoria duumuirorum romanorum in Barcinonenſi prouincia, neque nexus vllus erat inter officium duumuirorum et priuilegia nobilium,

q) *De marca hiſp.* L. 2. c. 14. p. 158.

r) In appendice.

lium, vt exinde honoratorum nomen et titulus deriuari nequeant. Neſcio, an rectius ALTESERRA [s]) iudicet, *nempe quod ſeudorum compotes eſſient ſoli nobiles, quos labens aetas honoratos nuncupauit: vt Maſſilienſes olim ſenatores ſuos τιμȣχȣς, honoratos, teſte* STRABONE. Videtur enim originem compellationis ex antiquo more Maſſilienſium deducere, quum tamen labente aetate demum feudis et vaſallis vocabulum *honoris* ex longe aliis fundamentis attributum fuerit, de quo infra. Iam obſeruauit DV FRESNE [t]), hoc vocabulum eos quoque notare, qui honores, hoc eſt, feuda poſſident, quod teſtimonio firmauit. Vero ſimilis exinde coniectura eſt, apud Germanos quoque medii aeui titulum *Ehrbar* amplioris fuiſſe ſignificatus, quam nunc eſt: fuit enim titulus nobilibus proprius, quod etiam Receſſus Imperii oſtendunt formula: *die ehrbare Ritterſchaft*, et ſignificaſſe videtur eum, qui feudi nobilis capax fuit, quum *Ehre* feudum, *bar* vero capacitatem et proprietatem denotauerit. *Die Ehrbarkeit*, nobilitatem, *unehrbahr* ignobilem indicauit: audiamus SCHOTTELIVM [u]). *Alſo ſtehet in dem R. A. zu Speyer 1526. Zum andern: Weil ſich viele — — Empörungen der Unterthanen — — gegen der Ober- und Ehrbarkeit begeben und entſtanden, vbi* Obrigkeit *Magiſtratum*, Ehrbarkeit *nobilitatem ſignificat, ut ait Draco de iure patrit. L. 3. c. 3. in fin. Sic in quibusdam locis dicitur* die ehrbahre und unehrbahre Landſchaft, *id eſt*, Adliche und Unadliche Landſtände. Principes

s) *De orig. et ſtatu feudorum pro moribus Galliae.* c. 10. p. 39.

t) *Gloſſar. med. et infim. lat.* v. *honorati.*

u) *Von der Teutſchen Hauptſprache* L. 2. c. 11. p. 325.

cipes etiam ſolent in litteris nobiles appellare *Ehrbahre* [x]. Sed his merae coniecturae attentius examinandae valorem attribuo. Feuda ipſa certis libertatibus donata et a ſervitiis immunia, *Franca* ſcilicet, dicebantur *honorata* et honorifica [y]. Illuſtrat hanc materiam diploma apud VALBONNASIVM [z]: damus *et tradimus in feudum francum et honoratum tibi Raymundo de Medullione, filio noſtro emancipato praeſenti etc. quemadmodum recepi a vobis — — aliam Baroniam Medullionis et aliam terram veſtram mihi in feudum francum et honoratum per vos traditam et conceſſam* [zz].

§. XII.

Quid ſignificet honorantia, honorificentia, honoratio, *ab honoribus diſtincta?*

Praeter honoris vocabulum in conceſſione feudorum etiam occurrit *honorantiae* et *honorificentiae* nomen, ab *honore* in vno eodemque diplomate diſtinctum. Sic AGNES Sileſiae dux donat villam Callendorff *cum honoribus, honoranciis, reditibus, fructibus, vſibus etc.* [a]. Sed apertius elucet diſtinctio ex inueſtitura VBERTI marchionis DE PALAVICINIS a CAROLO IV. anno 1360 facta: confert enim marchionatum *cum iuribus, limitibus, fructibus, vtilitatibus, pertinenciis, hono-*

x) Vid. SPEIDEL *G.* n. 93. Conf. etiam PRAUNS *adliches Europa* P. I. c. 7. §. 90.

y) Vide ALVAREZ in *prooem. feud* diu. 2. HORN diſſ. *de feudo franco.* §. 6. STRVVE *de allodiis imperii* c. I. §. 7. p. 36.

z) *Hiſt. de Dauphiné* P. 2. p. 104.

zz) Conf. diploma ibid. p. 106.

a) LUDEWIG *reliq. dipl.* Tom. VI. p. 521.

honoribus, *obuencionibus*, *honoranciis*, *debitis et conſuetis &c.* additurque paulo poſt: *iuribus*; *iurisdictionibus*, *fructibus*, *vtilitatibus*, *pertinenciis*, *honoribus et honoranciis etc. gaudeant et fruantur* b). Dicuntur quoque *honorificentiae* in documento venditionis inſulae Cretenſis, quam Venetis vendiderat BONIFACIVS, Marchio Montisferrati, cum variis feudis, quae recenſentur. *Sciendum quoque eſt*, *quod iuramento teneor obſtrictus praefato domino duci et hominibus Venetiarum in perpetuum per me et meos heredes ad omnes poſſeſſiones et honorificentias manu tenendas et defendendas*, *quas ipſi habent vel habituri ſunt in toto Imperio Romaniae*, *tam ab vna parte quam ab alia et omnes homines*, *qui ipſos ex parte vel ex toto de ſupra dictis omnibus poſſeſſionibus et honorificentiis moleſtare aut expellere voluerint*, *ſalua tamen imperatoris fidelitate* c). Iudicat quidem DV CANGE d): *honorificentia idem quod honor*, *feudum*, *dignitas feudalis*, et agnoſco, ſermonem eſſe de re & obiecto feudali: at vero, quum *honores* iam feuda deſignent, iis vero manifeſte *honorantiae* et *honorificentiae*, tamquam res ſingularis et ab iis diſtincta coniungantur, non poſſum non colligere; ſpeciem aliquam feudorum peculiarem ſubintelligi. Per *honores* igitur indicari mihi videntur honores, quibus a domino directo honoratur vaſallus ſive feuda et dominium vtile, quae ipſe recipit et de quibus honores praeſtandi ſunt Domino: per *honorancias* vero honores, quibus alios ſubuaſallos a feudo ſuo pendentes

b) GLAFEY *anectodorum collect.* p. 172. ſeq. LUDEWIG *rel. liq. dipl.* Tom. IX. p. 705. ſeq.

c) GUICHENON *bibliotheca Sebuſiana* n. 89. p. 163. ſeq.

d) In *Gloſſar.* hac voce.

dentes honorat et iuriſdictionem feudalem, quam in alios exercet; ſiue ſubfeuda, quae ipſe aliis confert et de quibus ipſe ab aliis ſubuaſallis honores praeſtandi ſunt. Innuit ipſius vocabuli poteſtas, honorantia et honorificentia, actum honorandi, vel, vt LACTANTII verba vtar, honorificandi alios, quod etiam ſynonyma, quae hinc et inde adhibentur, vberius declarant. Hinc vocantur *honoratiores* in documento venditionis ciuitatis Franckenſtein, quae a NICOLAO duce Sileſiae CAROLO IV, a. 1351. tradita eſt *cum omnibus iuribus, iuriſdictionibus, dominiis, libertatibus, honoribus, honorationibus, vtilitatibus et obuentionibus etc.* e). Etiam in diplomatibus germanice exſcriptis ab *Ehren* diſtinguuntur verbo: *Ehrungen.* In diplomatario Griſſouienſi habetur apud LVDEWIG f): *Und mit allen ſulchen Rechten, Ehrungen, Renten, Nutzungen, Fruchtbarkeiten und Würden &c.* Quando ergo *in geſtis* INNOCENTII III. *P. R. p. 93.* feuda et honorificentiae iunguntur, nihil aliud ſubintelligi reor, quam feuda et ſubfeuda: *Eſt autem ſciendum, quod a noſtra et veſtra parte XII. homines, vel plures pro parte eligi debent, qui iuramento adſtricti, feuda et honorificentias inter homines diſtribuere debent, et ſeruitia aſſignare.* Non nego, honorum vocem de feudis et ſubfeudis promiſcue interdum adhiberi, ſed in diplomatibus, vbi honorantiae ab iis non diſtinguuntur, et quatenus conſiderantur ſubfeuda, vt poſſeſſiones ad aliquod praedium vel caſtrum ſpectantes, non vero quatenus conferuntur ſubuaſallo & poteſtas ſiue iura impertiendi honorem ſignificanda ſunt. Sic litterae BERNARDI GVILIELMI comitis Ceritaniae de conuentionibus

e) *Corp diplomatique* T. I. vol. 2. ſp. 269.
f) *Reliq. dipl.* T. VI. p. 417.

bus habitis cum RAYMVNDO BERENGARIO comite Barcinonenſi apud *Petr.* DE MARCA g) diſtinguunt totum honorem ſiue feudum ab honore cuiusuis caſtri, ſiue a feudis ad quoduis caſtrum ſpectantibus: *quoniam ego Bernardus Guillelmi, comes Ceridanienſis, diffinio et euacuo tibi Raymundo Berengarii comiti Barchinonenſi ipſum caſtrum Biſulluni cum omni honore Biſullunenſi et caſtellis, quae ei pertinent et ipſum caſtrum de caſtello nouo cum omni honore Valleſpirenſi et caſtellis, quae ei pertinent & ipſum caſtrum de Fonejed cum omni honore Fonejedenſi & caſtellis, quae ei pertinent et ipſum de Petrapertuſa cum omni honore, qui ei pertinet, et illa monaſteria omnia, quae infra totum praedictum honorem ſunt.*

§. XIII.

Cur feuda eorumque dominia dicantur honores? *refutatur* SCHILTERI *ſententia.*

Dum cauſſam inueſtigamus, cur feuda dominiaque feudalia dicta ſint honores & honorantiae, ſtatim incidimus in ſententiam SCHILTERI, qui *Comment. ad ius feud. alem.* h) titulum illum duntaxat feudis maioribus et regalibus adſtringit: *id vero maxime cernitur in feudis maioribus, ducatibus, marchionatibus et ceteris, quae dicuntur feuda cum dignitate,* alt Würden-Lehn *&c. Duo igitur diuerſa ſunt, hic bene diſcernenda, honor ac beneficium ſiue feudum in ducatibus maxime. Honor eſt officium aliquod principale,* ein Fürſten-Ambacht *in noſtro iure vocatur, iure Longobardico dignitas, iure Francico honor. Beneficium vero eſt feudum, ſiue res feudales certo territorio adhaerentes et iure dominii vtilis* *duci*

g) *De marca hiſp.* p. 1235.

h) C. 42. p. 255.

duci competentes ad ſtatum principalem tuendum & officium ducis per vniuerſum ducatum commode exercendum. Idem inculcat eadem *in citato comment.* i). At vero, quam facilis, veroque ſimilis haec videtur eſſe origo compellationis, tamen lubrico nititur fundamento. Obvia quidem frequentiſſime eſt de feudis maioribus: horum enim mentio palmarie fieri ſolet a ſcriptoribus coaeuis, qui de minoribus fuere incurii eorumque documenta longe copioſius ad poſteros peruenerunt, cura attentione adſeruata. Sed eam ob cauſſam iis ſolis non vindicanda eſt nominis ratio. Hoc quidem concedimus, honoris titulum non niſi de feudo nobili praedicari, ſed quum illud vel regale ſit, vel non regale, de vtroque adſerendum eſſe, facile commonſtrari poteſt. Praedicatur enim honor de vaſallis et eorum leuioribus beneficiis, qui numquam regni officio principali fuere decorati. In *capitulari* CAROLI *M.* k) iubentur primo iudices, deinde vaſſi vel vaſalli quicumque, vt latrones deprehenſos ad comitum placita adducant: *ſimiliter et vaſſi noſtri, ſi hoc non adimpleuerint, beneficium et honorem perdant* l): illi vaſſi a iudicibus et comitibus diſtincti erant vaſalli nobiles, qui quidem beneficia regia, ſed non munera & digni-

i) *ad rubric* §. 9. p. 9.

k) A. 779. §. 9.

l) Conf. *capitul.* L. 5. §. 195. addit. 4. c. 128.

dignitates acceperant [m]). Clarius apparet ex *capitular.* CAROLI *ſimplicis* tit. 4. §. 8. [n]): *ſi homo liber vel miniſterialis comitis hoc fecerit, honorem, qualemcunque habuerit, ſiue beneficium amittat.* Homines liberi enim tales non erant, quibus beneficia principalia vel officia regni committebantur, a liberis dominis probe diſtincti, vt KOPPIVS [o]) diligenter oſtendit. Praeterea nobiles, non tantum primi ſed etiam ſecundi ordinis dicti ſunt *honorati*, vt ſupra docuimus, ab honoribus feudalibus, quibus fuere donati. Ex recentiore aeuo hinc & inde adducta ſunt exempla rem comprobantia, vt §. VII. & XIII. videre licet. Addam tantum vnicum, vbi in feudo aperte nobili *honorantiae* notantur, nempe in CAROLI IV. confirmatione nexus feudalis, quo oppidum Plauen regno Bohemiae anno 1356. in perpetuum coniunctum erat: *Sane ſicut notorium eſſe dignoſcitur, qualiter nobilis vir quondam Henricus ſenior de Plauen oppidum ſuum Plauen cum villis territoriis — — ſtagnis, lacubus, molendinis, honoranciis, emolumentis, tallis, poenis, mulctis iudicialibus — — Ioanni domino Booemiae regi et coronae praedictae expreſſe ſubmiſit ex certa ſcientia & ſubiecit ac de praedicto oppido Plauen, villis et bonis et ceteris omnibus et ſingulis ſupra ſcriptis, tamquam de vero nobili*

m) Vide PETR. DE MARCA l. c. p. 260.

n) *Apud* BALUZ. Tom. II. p. 330.

o) *De differ. comit. et nobil. immed.*

nobili feudo ante dicto quondam domino Ioanni regi et coronae Booemiae fidelitatis et homagii debitum & conſultum praeſtitit iuramentum p),

§. XIV.

Refutatur *et* ECCARDI *opinio veraque cauſſa docetur.*

Nec facile cauſſam ſuam alicui probabit ECCARD q), *ex hac affinitate vocum* here *dominus et* ere *honor factum eſt, vt veteres, confuſis his duabus vocibus, dominatus quoſuis ſeu poſſeſſiones latine honores appellauerint, quod in lectione auctorum medii aeui diligenter obſeruandum.* Nam vt plurimum *honor* de poſſeſſionibus feudalibus ſiue beneficiis occurrit et allodiis opponitur. A frequenti potius iſta denominatione bonorum feudalium factum, vt honor etiam traheretur ad quaſuis poſſeſſiones proprias et allodiales. Nec opus eſt ad tam remotam nec facile teſtimoniis fulciendam cauſſam, et vocum confuſionem recurrere, vbi longe proximiores cauſſae et luculentiores ſunt in promtu. Feuda enim a regibus conceſſa dicebantur beneficia, et non poterant non eſſe honoris inſignia: a rege donari honorificum eſt; praeſertim cum nobilibus tantum conferrentur adeoque et in libertatis et nobilitatis argumentum traherentur, quum non niſi liberi domini vel liberi homines ea acciperent. CAROLI *calui*

p) LUDEWIG *reliq. dipl.* Tom. V. p. 577.

q) Ad *catech. theot.* p. 166.

Capitul. ad a. 877. hoc egregie illuſtrat: praecipit enim, vt, ſi comes obierit, cuius filius in aula ſua commoretur, interim miniſteriales eius cum epiſcopo comitatus munia ſuſcipiant, *vſque dum nobis renuncietur, vt filium illius, qui nobiſcum erit, de honoribus illius honoremus. Si autem filium paruulum habuerit, idem filius eius cum miniſterialibus ipſius comitatus et cum epiſcopo, in cuius parochia conſiſtit, eumdem comitatum praeuideant, donec obitus praefati comitis ad notitiam noſtram perueniat et ipſe filius per noſtram conceſſionem de illius honoribus honoretur* [r]). INNOCENTIVS IV. nepoti ſuo THOMAE FOGLIANO feuda varia conferens, argumenti loco adfert, *quod deuotionis mereatur titulo ſpeciali inſigniri & ab eo multipliciter honorari:* hinc profitetur, *ſe voluiſſe honoris eius augmentum ſollicite procurare* [s]). Gradus quoque nobilitatis vel certus clypeus coniunctus erat cum feudo, qui honoris titulum ſignumque ſecum ferebat: ita enim AVCTOR VETVS [t]): *roget dominum, vt beneficia in eum tranſlata ſecundum ius ſibi concedat vel in alium dominum transmittat, a quo ea habeat cum honore tanto, ſicut ea habuit a priore domino. Non enim licitum eſt, vt ſuperior dominus in inferiorem clypeum hominem cum ſuis faciat declinare beneficiis.* Inde etiam facilius intelligitur

r) Vide BALVZ. T. II. p. 270.

s) MVRATORIVS *droits de l'Empire ſur l'etât eccleſ.* p. 485.

t) §. 58. ſeq.

tur, quod ſupra iam obſeruatum, cur vaſallo, qui cum feudo iam ſubfeuda nactus poteſtatem habet aliis honores conferendi, honorantiae et honorificentiae collatae eſſe dicantur. Rectiſſime ergo iudicat HIERON. BLANCA u) apud DV CANGE: *Quae vero ea eſſent* (*oppida*) *perinde vt Ricis hominibus aſſignabantur, quaſi in feudum honoratum dabantur eisdem: vnde* h o n o r e s, *quod in honorem darentur*, *ſunt vocata.* Ad ſignum nobilitatis, quod ſecum ferunt beneficia, reſpexit *Petr.* DE MARCA, quando x) exinde infert: *quoniam nobilitatis decus adiunctum erat huic vaſſorum conditioni — — — vnde feuda in veteribus monumentis et ab antiquis ſcriptoribus vocantur* h o n o r e s.

§. XV.

Vſus totius diſquiſitionis in iure publico.

Quae hactenus de *honoris* ſignificatu in diplomatibus feudalibus obſeruauimus, egregium praeſtant vſum cum in iure publico, tum in controuerſiis feudalibus. Diſputatur de officiis aulicis et hereditariis Bambergenſibus, num archiofficiales imperii ea, iuſſu imperatoris HENRICI II, certis terris, ab epiſcopo in feudum acceptis, ſuſceperint et per ſubofficiales porro praeſtari curauerint. Qui hoc iuſtitutum ad HENRICI II. ſolennem

u) *In Commentar. rer. Aragon.* p. 734.

x) *De marca hiſp.* L. 3. c. 9.

lennem epiſcopatus inaugurationem referunt, prouocant ad teſtimonium OTTONIS *Friſingenſis* y), qui hoc elogio maſtauit HENRICVM II.: *Hic multis in Germania, Booemia, Italia, Apulia fortiter ac proſpere bellis geſtis, poſtremo data ſibi a domino requie, quum eſſet chriſtianiſſimus, nobiliſſimum epiſcopatum Babenberg fundauit et poſſeſſionibus et honoribus, ſicut hodie cernitur, locupletauit.* His *honoribus* intelligi volunt officia Bambergenſia tam honorifica epiſcopo, quod ab archiofficialibus imperii fuerint exercita. Sed falluntur quam maxime. FRID. LVD. *de* BERGER z) non iuuare putat eorum ſententiam hoc teſtimonium: *nam*, inquit, *vox honoribus, ſic intelligi debet, quod rex eccleſiam ingenuam reddiderit.* Sed nec ipſe rem acu tangit, aberrans a vero honorum ſenſu. In eo quidem facile adſentior, praeſulem OTTONEM formula *honorum* non reſpexiſſe officia aulica Bambergenſia ab archiofficialibus ſuſcepta, qua de re ſilent annales Bambergenſes, ſcriptores coaeui omnes, documenta inſtitutionis et confirmationis, ipſa nec vnquam ex ſcriniis locupletiſſimis Bambergenſibus aliquid diplomatis adferri potuit, quod HENRICO II. gloriam honoris inſtituti vindicaret. Nec archiofficia eo aeuo erant hereditaria, nec Brandenburgico locus erat inter archiofficiales, nec Sueuiae ducibus, qui tamen ſecun-

y) *Chron.* Lib. 6. c. 27.

z) *Not. ad Coccei Iur. publ. prud.* C. XI. §. 14. p. 169.

cundum diploma apud TOLNERVM a) et GEWOLDVM b) dapiferatum Bambergenſem ſuſtinuerunt. Rem plane conficit verus honoris ſignificatus, qui feuda deſignat. Quamuis ergo SIGISMVNDVS in confirmatione iurium et poſſeſſionum Bambergenſium a. 1434. conſueta formula vtatur: *nec non vniuerſis iuribus, honoribus, conſuetudinibus, obſeruantiis et pertinentiis;* tamen non ſequitur, hic officia aulica ſpeciatim intelligi. Conſtat enim ex ampliſſima matricula clientelari vaſallorum Bambergenſium c) quam multis aliis Bamberga gaudeat feudis et vaſallis, ceteroquin ditiſſimis poſſeſſionibus dotata.

§. XVI.

Vſus in controuerſiis feudalibus commonſtratur.

Magni momenti eſt formula in feudis Italiae, quae Caeſares quondam cum inſignibus libertatis iuribus hinc inde conceſſerunt, vel ipſae ciuitates et vaſalli in alias transtulerunt, ſaluis tamen iuribus et *honoribus* imperii. Quodſi enim iura notent dominii ſupremi ambitum, *honores* certe indicant feuda, ab imperatore et imperio iuſto nexu pendentia. Patet ergo ex formula illa libertatibus adiecta imp. Rom. Germ. eiusmodi territoria ex nexu non penitus dimiſiſſe. Quum a. 1396. ciuitas Genua

 ſe

a) *Cod. dipl. pal.* p. 80.

b) *De ſeptemuir.* C. 10 p. 172. ſq.

c) Ap. LUDEWIG *Script. Bamberg.* n. 42. p. 1271. ſeq.

ſe ſuaque Galliae regi CAROLO VI. dederet, in primo ſtatim totius pacti limine notatur, *quod ſaluis iuribus et honoribus, quae et quod habet ſacrum romanum imperium in ciuitate Ianuae et diſtrictu*, facta ſint omnia d). In controuerſia Limburgenſi, num ius voti et ſeſſionis in comitiis rebus feudalibus vel allodialibus adnumerandum ſit, pro eius feudalitate, *daß die Reichsſtandſchaft für ein feudum regulare, das iſt als ein Manns-Lehn zu conſideriren ſey*, adducuntur verba litterarum, quibus principes electores RVPERTI palatini electionem imperio adnunciant ordinesque imperii ad officia quaeuis ei praeſtanda adhortantur e). *Und auch vwer Lehen und Wirdigkeit, die ir von dem Hiligen Rich hant von yme entpfahent und jem in allen weg gehorſam gewartend vnd tund ſind, gäntzlich mit hulden eiden und mit allen Eren, nutzen, dienſten und geſellen dem Hiligen Rich zugehörig.* Sed mihi quidem locus non probare videtur, quod res eſt: voces enim *Leben*, *Wirdigkeit*, *Eren* beneficia quidem, dignitates et feuda complectuntur, ſed num votum et ſeſſio in comitiis ſubintelligi debeant, eſt in quaeſtione id quod peti non debebat in primo limine tractationis f).

§. XVII.

d) *Corps dipl.* T. 2. vol. I. p. 249.

e) Ap. OBRECHT *appar. Iur. publ.* p. 79.

f) Vid. *Staats-Cantzley* T. 38. p. 535.

§. XVII.

Argumenti continuatio.

Si dubium ſit, num cum allodio vendito etiam venditum fuerit dominium directum in varia bona, quae nexu feudali ab illo dependent, in venditionis autem documento *honorum* vel *honorantiarum* venditarum facta fuerit mentio, adfirmari omnino poterit, dominium directum in emtorem per hunc contractum eſſe translatum. Contra ex *honorum* vel *honorantiarum* commemoratione non valet conſequentia ad euincendam iurisdictionem. Quum an. 1628. aduocatia in abbatiam Lindauienſem cum quatuor praediis meiericis, vulgo *Kellenhöfe*, vrbi Lindauiae, cui oppignorata olim fuerat, eriperetur eiusque adminiſtratio comiti Montfortenſi concederetur, iura aduocatiae in praeiudicium territorii iurisque territorialis vrbi competentis latius extendebantur. Verba diplomatis, quo LVDOVICVS *Bauarus* comiti Bregantiae aduocatiam a. 1334. oppignorauerat, trahebantur in argumentum: *Mit allen Rechten, Ehren, Nutzen und Gewohnheiten, die dazu gehören und davon gefallen mügen*, vnde colligebant patroni cauſae, iurisdictionem cum ea eſſe coniunctam: *und derowegen davor zu halten ſey*, *iuxta* BESOLDVM [g]), *daß die Clauſula mit allen Ehren &c. eine Iurisdiction importire* [h]), Deſen-

g) *In theſ. pract.* verb. Ehr. p. 220.

h) Vid. *Acta Lindauienſia* p. 341. ſeq.

Defenſor ciuitatis mirifice ſe torquet, vt hoc telum excutiat, parum praeſidii adferens, quum ignorauerit verum vocis ſignificatum. Longe felicius rem expedire potuiſſet, de aduocatia, varia cum praediis ſuis feuda complectente, ſi ex indole ſtili medii aeui didiciſſet, *honores* in conceſſione praediorum bonorumque feudalium, vel feuda ipſa, vel ſaltim dominia feudalia denotaſſe.